This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER
HN SQVI E

C793.25

BOUGHT WITH THE INCOME
FROM THE BEQUEST OF
JAMES WALKER, D.D., LL.D.,
(Class of 1814,)
FORMER PRESIDENT OF HARVARD COLLEGE;
"PREFERENCE BEING GIVEN TO WORKS
IN THE INTELLECTUAL AND
MORAL SCIENCES"
RECEIVED 15 Oct., 1884.

# Bibliothek der Kirchenväter.

# Auswahl

der

## vorzüglichsten patristischen Werke

in

**deutscher Uebersetzung,**

herausgegeben unter der Oberleitung

von

**Dr. Valentin Thalhofer,**

Domdekan und Professor der Theologie in Eichstätt, bisch. Augsb. geistlichen Rath, vormals Universitäts-Professor und Direktor des Georgianums in München ꝛc. ꝛc.

Kempten.

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.

# Ausgewählte Schriften

des seligen

# Theodoretus,

Bischofs von Cyrus,

aus dem Urtexte übersetzt.

Mit einem kurzen Vorberichte über Theodoret's Leben und Schriften

von

**Dr. Ludwig Küpper,**

Priester der Erzdiöcese Köln

Kempten.

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.

1878.

~~III-2760~~
C793.25

OCT 15 1884
Indiana Univ.

# Theodoret's
# Leben und Schriften.

# Leben und Schriften. [1])

Theodoret, Bischof von Cyrus, hat ausser durch seine schriftstellerische Thätigkeit auch dadurch eine geschichtliche Bedeutung erlangt, daß er persönlich an den nestorianischen und eutychianischen Streitigkeiten Antheil genommen und durch einige hierauf bezügliche Schriften zu dem ein Jahrhundert später entbrennenden Dreikapitelstreit mit die Veranlassung geboten hat. Er war geboren um das Jahr 390 zu Antiochien in Syrien. Seine Eltern waren fromme Christen, und besonders die Mutter hatte, nachdem sie in einer Krankheit durch das Gebet eines heiligmäßigen Mönches die Gesundheit wieder erlangt, zu einem äusserst abgetödteten Leben sich entschlossen. Mochte sie daher auch wohl selbst ihre bereits dreizehnjährige Unfruchtbarkeit mit Gleich-

---

1) Hauptquelle für die Kenntniß des Lebens Theodoret's sind seine eigenen Schriften, namentlich die historia religiosa und seine Briefe, besonders Brief 16, 81, 113, 145. — Bearbeitungen lieferten Garnerius, dissertationes V, und Schulze, dissert. I. in Migne's ser. gr. tom. 80. Ferner Tillemont, mém. tom. XV. pag. 207—340. — Ceillier, hist. génér. des auteurs eccl. tom. XIV. chap. 4. — Feßler, instit. patrol. tom. II. pag. 688—705; vgl. Freib. K.-L. s. v. Theodoret. — Alzog, Patrologie 2. Aufl. S. 333—38.

muth ertragen, so gab sie doch den Vorstellungen ihres Gatten nach und nahm das Gebet eines anderen frommen Einsiedlers, Macedonius, in Anspruch. Bald darauf schenkte ihr, wie Macedonius vorhergesagt, Gott einen Sohn; und da die Mutter vor der Geburt desselben wiederum nur durch das Gebet aus der größten Lebensgefahr errettet wurde, so ward das Kind offenbar mit vollstem Rechte Theodoret, der von Gott Geschenkte, genannt. Wie nach solchen Vorgängen zu erwarten stand, wurde Theodoret schon in zarter Jugend mit den in der Umgegend Antiochiens zahlreich lebenden Mönchen bekannt und bald vollständig der Erziehung derselben überlassen. Daher kam es, daß er nach dem frühzeitigen Tode seiner Eltern, deren einziges Kind er geblieben war, gemäß der Sitte der damaligen Asceten das ganze väterliche Vermögen unter die Armen vertheilte. Dennoch finden wir ihn später nicht unter den Mönchen oder Einsiedlern, sondern im Dienste der antiocheniſchen Kirche. Hier wurde er in noch sehr jugendlichem Alter zum Lektor und bald nachher zum Diakon geweiht und dann im Jahre 420[1]) auf den bischöflichen Stuhl von Cyrus erhoben. Diese schnelle Beförderung rechtfertigte er vollkommen durch seine in jeder Beziehung musterhafte bischöfliche Amtsverwaltung. Die Stadt Cyrus war ein ziemlich unansehnlicher Ort in der syrischen Provinz Euphratesia, ungefähr zwei Tagreisen von der Hauptstadt Antiochien entfernt, und die umliegende Gegend, Cyrestika genannt, hatte, entsprechend ihrem gebirgigen Charakter, meist nur arme und ungebildete Bewohner. Jedoch besaß die Diöceſe, zu deren Regierung Theodoret berufen war, eine besonders für die damaligen Verhältnisse sehr große Ausdehnung, da sie mehr als achthundert Parochien oder Seelsorgsbezirke umfaßte. Hiezu kam, daß das Gift der

1) Alzog korrigirt die jedenfalls irrthümliche Angabe 411 der ersten Auflage seiner Patrologie in der zweiten Auflage auf „420 oder 423".

Häresie in jenen etwas unzugänglichen Gegenden noch weit verbreitet und beim Volke tief eingewurzelt war. Auſſer den Arianern fanden ſich beſonders Marcioniten und andere Gnoſtiker in der Diöceſe vor, und zwar in ſolcher Zahl, daß ſie ſogar ganze Gegenden ausſchließlich bewohnten. Hier alſo eröffnete ſich dem in der erſten Manneskraft ſtehenden und von großem Eifer beſeelten Biſchofe ein weites und ſchwieriges Arbeitsfeld; denn die Hartnäckigkeit der Irrgläubigen griff zu den verzweifeltſten Mitteln der Abwehr; Drohungen, thätliche Angriffe, ſelbſt abergläubiſche Künſte wurden gegen den ſeeleneifrigen Hirten in's Werk geſetzt; über alles Dieſes aber ſiegte ſeine, von den Gebeten der Einſiedler unterſtützte Standhaftigkeit, ſo daß ihm vor ſeinem Tode die Freude zu Theil wurde, die Diöceſe von der Irrlehre ſo ziemlich gereinigt zu ſehen. Für ſeine Perſon kannte Theodoret auch als Biſchof nur die nothwendigſten Lebensbedürfniſſe; die durch eine ſolche Sparſamkeit erzielten Überſchüſſe ſeiner Einkünfte verwendete er, da für Kirche und Klerus durch kaiſerliche Freigebigkeit geſorgt war, zum Beſten der Bewohner ſeiner Stadt, indem er Brücken, Bäder und eine dringend nothwendige Waſſerleitung herſtellen ließ.

In dieſer Weiſe würde Theodoret wohl bis an ſein Lebensende ſtill und ſegensreich gewirkt haben, ohne anders als durch ſeine Schriften der Nachwelt bekannt zu werden, wenn nicht die damals ausbrechende neſtorianiſche Irrlehre ihn mit in ihre Geſchichte verwickelt hätte. Hiedurch wurde er auf einige Zeit in eine ſchiefe Stellung zur Kirche gebracht, wofür er dann allerdings ſpäter auch wieder gerade in Folge dieſer ſeiner Stellung zu büßen Gelegenheit hatte. Die Gründe, welche die Parteinahme des Theodoret für die Sache des Neſtorius erklären, laſſen ſich bis in die erſte Jugendzeit deſſelben verfolgen. In der Schule zu Antiochien waren Theodoret und Neſtorius Mitſchüler und Freunde geweſen, weßhalb es Erſteren ſelbſt nach Verwerfung der Irrlehre noch eine große Überwindung koſtete, bis er ſich zu dem Anathem gegen ſeinen Freund Neſtorius und zu-

gleich gegen seinen ehemaligen Lehrer Theodorus von Mopswestia entschließen konnte. Der Umstand, daß er gerade Diesen, den man allgemein als den Vater des Nestorianismus ansah, zum Lehrer gehabt, hat gewiß auch auf seine Ansichten und seine Stellung in der streitigen Frage eine nachtheilige Einwirkung ausgeübt, die auch dadurch nicht ganz aufgehoben wurde, daß er neben Theodorus den heiligen Chrysostomus sich zum Vorbilde gewählt hatte. Dann war Theodoret gemäß seinem ganzen Bildungsgange in der antiochenischen Schule zwar ein tüchtiger Exeget und Kirchenhistoriker, ohne jedoch einen besonderen dogmatischen Scharfblick zu besitzen, so daß er überhaupt hinsichtlich des Verhältnisses der Naturen in Christo nicht klar dachte und daher in der von dem heiligen Cyrillus von Alexandrien behaupteten ἕνωσις φυσική den späteren Eutychianismus, die Lehre von einer Natur in Christo, erblickte. Deßhalb erklärte er sich sofort in einem Schreiben an seinen Patriarchen Johannes gegen die Anathematismen des heiligen Cyrillus, und als im folgenden Jahre 431 die Synode zu Ephesus gehalten wurde, befand er sich auf Seiten der syrischen Bischöfe, welche die Verbindung mit dem Concil und den päpstlichen Legaten abbrachen und unter sich ein Conciliabulum hielten. In Folge dessen mußte der rühmlichst bekannte Eifer des Theodoret von nun an leider der Sache des Irrthums dienen, indem er es war, der denselben sowohl persönlich bei dem Kaiser als auch durch eine gegen das Concil gerichtete, nur noch in Bruchstücken erhaltene Schrift, πεντάλογιον, am entschiedensten vertrat. Selbst als Papst Sixtus III. mit den Occidentalen das Concil von Ephesus als ökumenisch schon anerkannt und Johannes von Antiochien mit dem heiligen Cyrillus sich ausgesöhnt hatte, verharrte Theodoret mit einigen Wenigen doch noch zwei Jahre in dem nun offenkundigen Schisma und schrieb selbst zur Vertheidigung des Theodorus und Nestorius, obwohl auch der Kaiser mit strengen Maßregeln gegen ihn vorging. Erst im Jahre 435 gelang es den ver-

sönlichen Bemühungen seines Patriarchen Johannes, ihn zur Annahme des zwischen Diesem und dem heiligen Cyrillus vereinbarten Glaubensbekenntnisses zu bewegen, ohne daß er jedoch zu der persönlichen Exkommunikation des Theodorus und Nestorius seine ausdrückliche Zustimmung gegeben hätte. Jedoch bewies er etwas später andererseits auch wieder eine große Versöhnlichkeit und Unbefangenheit des Urtheils, da er seinen früheren Gegner, den seit 444 verstorbenen heiligen Cyrillus, in seinen dogmatischen Dialogen unter die großen Kirchenväter zählte, aus deren Schriften die kirchliche Lehre zu entnehmen sei.

So lagen die Dinge, als 448 die eutychianische Irrlehre auftauchte und bald an dem Nachfolger des heiligen Cyrillus, dem gewalttätigen Dioskurus von Alexandrien, einen Beschützer fand. Natürlich war Theodoret Diesem und seinen Anhängern besonders ein Gegenstand des Anstoßes, und so wurde er denn auf der Räubersynode von Ephesus 449 hart mitgenommen, abgesetzt und exkommunizirt. Theodoret appellirte an Papst Leo I., welcher sich entschieden seiner annahm. Jedoch mußte er, da der Kaiser von den Eutychianern beherrscht war, nun auch für die gute Sache der Verbannung sich unterziehen, durfte indeß schon im folgenden Jahre, nach dem Tode Theodosius' II., zurückkehren und wurde auf dem Concil von Chalcedon 451 als rechtgläubiger Bischof anerkannt, nachdem er nun auch offen in das Anathem gegen Theodorus und Nestorius eingestimmt hatte. Den Rest seines Lebens bis 458 brachte Theodoret in seiner Diöcese zu, woselbst es ihm nunmehr vergönnt war, ähnlich wie in seiner Jugendzeit, meist in der Stille des Klosters wissenschaftlichen Arbeiten obzuliegen.

In dem Anathem über die Person und Lehre des Nestorius, zu welchem Theodoret sich verstanden hatte, war ohne Zweifel auch die Verwerfung Dessen enthalten, was er selbst früher in entgegengesetztem Sinne geschrieben, so daß also das Concil von Chalcedon mit Grund diese Schriften unberücksichtigt lassen konnte. Es waren Dieses der

schon erwähnte Brief an Johannes von Antiochien gegen die Anathematismen des Cyrill, das πενταλόγιον gegen das Concil von Ephesus und noch ein Schreiben zur Vertheidigung des Theodorus und Nestorius. Im folgenden Jahrhundert wurden nun diese Schriften in Verbindung mit den Schriften des Theodorus und dem Brief des Persers Ibas an den Maris noch einmal Gegenstand der Controverse in dem sogenannten Dreikapitelstreit, welcher damit endigte, daß das fünfte ökumenische Concil zu Konstantinopel 553 jene Schriften und darunter auch in Kan. 13 die genannten impia scripta Theodoreti verdammte.

Die Schriften, welche wir von Theodoret noch besitzen, sind theils dogmatischen und apologetischen, theils exegetischen und theils historischen Inhaltes. Unter den dogmatischen Schriften nehmen, was den inneren Werth anbetrifft, die erste Stelle ein die zehn Reden (Abhandlungen) über die göttliche Vorsehung, περὶ προνοίας λόγοι ι, welche dieses Thema in vorzüglicher Weise behandeln. Einen etwas seltsamen Titel trägt sein dogmatisches Hauptwerk ἐρανιστὴς ἢ πολύμορφος, der Bettler oder Vielgestaltige, welches, 448 verfaßt, gegen die damals bereits sich zeigenden monophysitischen Anschauungen gerichtet ist und den kurz darauf von Eutyches vorgetragenen Irrthum in vier Büchern bekämpft. Die drei ersten haben die Form von Dialogen und erweisen, wie die Aufschriften ἄτρεπτος, ἀσύγκυτος und ἀπαθής besagen, die Unveränderlichkeit, Unvermischtheit und Leidensunfähigkeit der göttlichen Natur in Christo. Das vierte Buch, ἀπόδειξις διὰ συλλογισμῶν, welches auch als gesonderte Schrift betrachtet wird, sucht denselben Gegenstand in Syllogismenform darzuthun. Der Monophysitismus wird als ein von vielen früheren Häresieen herübergenommener und eben deßhalb vielgestaltiger Irrthum bezeichnet; daher der Titel des Werkes. — Die Abhandlung von der göttlichen und heiligen Liebe, περὶ τῆς θείας καὶ ἁγίας ἀγάπης, bildet eine Art von dogmatischer Einleitung zu der unten angeführten historia reli-

giosa. — Durch sein apologetisches Werk Ἑλληνικῶν θεραπευτικὴ παθημάτων, Heilung der heidnischen Irrthümer, beschließt Theodoret in würdiger Weise die Reihe der griechischen Apologeten, indem er das von seinen Vorgängern gebrachte Material ziemlich vollständig verwerthet, zugleich aber besser anordnet und tiefer auf die Sache eingeht. In zwölf Abhandlungen zieht er eine, alle hinsichtlich der Lehre sowohl, wie des Lebens wichtigen Punkte berührende Parallele zwischen Heidenthum und Christenthum, wodurch die Erhabenheit des letzteren über die Mythologie und auch über die Philosophie des Heidenthums nachgewiesen wird. — Hiezu kommt noch die schon oben erwähnte, unglückliche Schrift gegen Cyrillus: Ἀνατροπὴ τῶν ιβ' ἀναθεματισμῶν, reprehensio XII anathematismorum.

Die exegetischen Werke Theodoret's sind theils Scholien, Erklärung schwieriger Stellen, theils fortlaufende Kommentare. In ersterer Weise behandelte er sämmtliche protokanonischen geschichtlichen Bücher des alten Testamentes — εἰς τὰ ἄπορα τῆς θείας γραφῆς κατ' ἐκλογήν, quaestiones in loca difficiliora scripturae sacrae sc. in octateuchum, in libros regum et paralipomenon —; in letzterer Weise exegesirte er die Psalmen, das hohe Lied, die großen und kleinen Propheten und die paulinischen Briefe. Unter den griechischen Exegeten nimmt Theodoret eine der ersten Stellen ein, weil er die Vorzüge der antiochenischen und alexandrinischen Methode ohne deren Mängel vereinigt, die Forschung sehr gründlich betrieben und einer ebenso kurzen wie deutlichen Darstellung sich beflissen hat.

Historische Schriften besitzen wir von ihm drei, eine Kirchengeschichte, eine Heiligengeschichte und eine Ketzergeschichte. — Die Kirchengeschichte in fünf Büchern, ἐκκλησιαστικῆς ἱστορίας λόγοι ε', verfaßt um 450, behandelt die Periode von 323 — 428, vom Ausbruch der arianischen Häresie einschließlich bis zur Entstehung des Nestorianismus ausschließlich. — Die Heiligen- oder Mönchsgeschichte, φιλόθεος ἱστορία ἢ ἀσκητικὴ πολιτεία, gewöhnlich kurzweg

historia religiosa genannt, enthält dreiunddreissig Lebensbeschreibungen orientalischer Asceten, meist aus der Umgegend Antiochiens. — Die Ketzergeschichte, αἱρετικῆς κακομυθίας ἐπιτομή, haereticarum fabularum compendium, liefert in den vier ersten Büchern eine kurze, aber genaue Darstellung der Häresieen bis auf Eutyches, indem sie mit Benützung früherer Schriftsteller, namentlich des Irenäus und Epiphanius, von jeder Häresie die Entstehung, Lehre und äussere Geschichte wiedergibt, während das fünfte Buch diesem einen Abriß der katholischen Kirchenlehre gegenüberstellt.

Hiezu kommen noch die durch mancherlei geschichtliche und dogmatische Notizen äusserst wichtigen **Briefe** Theodorets, hundertneunundsiebenzig an der Zahl. — Theils nur noch in Bruchstücken vorhanden, theils ganz verloren sind das schon mehrfach erwähnte, nestorianisch gehaltene πενταλόγιον περὶ ἐνανθρωπήσεως, fünf Bücher über die Menschwerdung, die zwölf λόγοι μυστικοί, die λόγοι περὶ τῆς παρθενίας, fünf Lobreden auf den heiligen Johannes Chrysostomus u. m. a. — Zweifelhaft hinsichtlich der Ächtheit ist die Schrift κατὰ Νεστορίου πρὸς Σποράκιον, gegen Nestorius. — Entschieden unächt sind die Dialoge gegen die Anomöer, Macedonianer und Apollinaristen, mehrere Reden u. ä. —

Gesammtausgaben der Werke Theodorets wurden veranstaltet zuerst von Jak. Sirmond S. J., Paris 1642, in vier Foliobänden mit gegenüberstehendem lateinischem Text; hiezu gehört als tomus V. das von J. Garnier S. J. 1684 besorgte, von Harduin herausgegebene auctarium —; dann von Schulze und Nösselt, Halle 1769—74, in fünf Oktavbänden, ebenfalls mit lateinischer Übersetzung, und zuletzt in Migne's patrol. ser. gr. tom. 80—84. — Einzeln erschienen in neuerer Zeit 1839 in Oxford die Schrift: Graecarum affectionum curatio, von Gaisford herausgegeben; 1852 ebendort die Kommentare zu den Briefen Pauli und 1854 ebenfalls in Oxford und von Gaisford herausgegeben die

historia ecclesiastica. — In's Deutsche wurden bis jetzt übersetzt die zehn Reden über die Vorsehung durch Feder in Augsburg 1790.

Theodoret hat nicht nur im Nestorianismus eine schiefe Stellung eingenommen, sondern auch die unrichtige Ansicht vom Ausgang des heiligen Geistes aus dem Vater allein festgehalten und sich sogar ausdrücklich gegen die seitdem definirte Lehre ausgesprochen (repreh. anath. IX. ed. Schulze, tom. V. pag. 47; vgl. zu Röm. 8, 11; I. Kor. 2, 12; epist. 151). Er zählt nicht zu den Kirchenvätern, behauptet aber unter den Kirchenschriftstellern einen hervorragenden Platz, sowohl wegen seiner dogmatischen Korrektheit in allen übrigen, auch den damals noch streitigen Fragen, als auch wegen seiner bedeutenden exegetischen und kirchengeschichtlichen Leistungen.

Bonn im September 1877.

L. Küpper.

Des seligen

# Theodoretus,

Bischofs von Cyrus,

## zehn Reden

von der

# göttlichen Vorsehung,

aus dem Urtexte übersetzt

von

G. M. Schuler,

Pfarrer.

# Vorrede.

Indem wir uns entschloßen, des seligen Theodoret zehn Reden über die göttliche Vorsehung in deutscher Sprache herauszugeben, waren wir uns bewußt, durch Übertragung der gelungensten Arbeit des Bischofs von Cyrus ein höchst zeitgemäßes Werk der Öffentlichkeit darzubieten.

Unser griechischer Kirchenvater nimmt in der Reihe der großen christlichen Oratoren sicherlich eine der hervorragendsten Stellen ein. Denn diese zehn Reden, deren Inhalt und Form das Gepräge der Classicität trägt, sind wahre Musterreden, welche den Homilien eines heiligen Chrysostomus vollbürtig zur Seite stehen. Was der syrische Bischof uns bietet, sind keine Homilien, welche, den Faden ihres Satzes oftmals verlierend, so gerne sich in Umschweifen ergehen und, beständig wechselnd, einem Kaleidoskop nicht unähnlich sind. Theodorets Reden gleichen vielmehr einem Brennspiegel, der alle Gluth in einem Punkte sammelt, mit dem er entzündet, was entzündbar ist, und verbrennt, was des Verbrennens werth. Wenn Theodoret seinem muthmaßlichen Lehrer Johannes Chrysostomus in der Schönheit des Inhaltes gleichkommt, so hat er ihn in vorliegenden Reden sicherlich darin übertroffen, daß er, seiner Zeit vorauseilend, an die Stelle der Homilie die concen-

trirt einheitliche christliche Rede gesetzt hat. Theodoret geht stets auf seinen Punkt los, behält immer seinen Gegenstand im Auge, alle Gedanken und Episoden zielen dahin, bis endlich die ganze Rede in ihrem Thema gipfelt.

Alle die zehn Brennpunkte der zehn Reden Theodorets strahlen indeß wiederum in einem zusammen: in dem Beweis von der Wahrheit der göttlichen Vorsehung. Diese Vorsehung einzugestehen und anzuerkennen, drängt er seinen Zuhörer, selbst den zweifelsüchtigsten, auf die beredteste Weise und verfährt zu diesem Ende auf zweifache Art: in den ersten fünf Reden erbringt er die hervorragendsten Beweise für das Dasein einer göttlichen Vorsehung; die letzten fünf Reden dagegen beschäftigen sich mit der Widerlegung der gegen die göttliche Providenz erhobenen Einwendungen. Das Raisonnement ist sonach ein doppeltes, ein positives und ein negatives, die Argumentation jederzeit ebenso gründlich als schön.

Das Thema vorliegender Reden über Gottes Vorsehung muß für unsere Zeit, in der so Viele gegen die Wahrheit von der Einwirkung Gottes auf die Welt Front machen, eines der zeitgemäßesten genannt werden. Theodoret widerlegt in demselben nicht nur die Irrlehren der heidnischen Philosophie von einem Schicksale (Fatum) oder die der neuheidnischen von der Indifferenz Gottes bezüglich der Weltregierung, er behandelt auch die großen brennenden Zeitfragen des „Communismus", „Sozialismus" und „Liberalismus", und er thut Dieses in erschöpfender, gründlicher und bündiger Weise mit einer wahrhaft großartigen Beredsamkeit, in blühender, bilderreicher, selbst noch bei niedrigen Gegenständen erhabener Diktion und einer melodischen Harmonie der Perioden. Alles, was von einem großen Redner erfordert wird, finden wir in den Reden Theodorets: strenge logische Einheit wie nicht minder lebendige Mannigfaltigkeit, fesselnden Inhalt, Beherrschung des Stoffes, rednerischen Schwung und eine bei aller Ruhe hinreissende, begeisterte

Sprache. Suchest du poetische Farben und Töne, reine Verhältnisse des Periodenbaues, treffende Vergleiche, Reichthum des Sprachschatzes, überraschende Wendungen und Übergänge, suchest du bei großer Tiefe des Gedankens Klarheit, Deutlichkeit und Popularität, suchest du vor Allem ächte Beweise von nicht bloß oratorischer, sondern von logischer Stärke: bei Theodoret trifft du es an auf jedem Blatte; und überdieß wirst du an ihm einen ebenso durchgebildeten Geist erkennen wie ein überaus zartes und warmfühlendes Gemüth. Sein Styl ist durchweg rund, gewandt und durchsichtig. Er ist fern von Effekthascherei und von allem zu langen Ausspinnen der Gedanken, fern von leerer Deklamation, schwülstiger Phraseologie und Manierirtheit. Seine Rekapitulationen sind kurz und nothwendig, die exegetischen herrlichen Exkurstonen motivirt und unübertroffen. Die Darlegung des Gegenstandes selbst erscheint durchdacht, die Erzählungsweise ist spannend, die Charakteristik wahr und treu. Die Dialektik ist scharf, die Polemik bleibt edel, die Popularität ist auch für ein gebildetes Publikum noch ansprechend. Was die Gründlichkeit vorliegender Reden anlangt, so sehen wir den Verfasser mit all den Kenntnissen ausgerüstet, welche die Behandlung dieses so gewaltigen Stoffes erheischt. Theodoret war nach dem Zeugnisse Aller einer der Gelehrtesten seiner Zeit. Wenn einige seiner Beobachtungen in der Physik heutzutage nicht mehr Geltung haben, so thut Dieses dem Gesammtwerthe seines Werkes kaum nennenswerthen Abbruch. Dabei bleibt zu erwägen, daß die Zahl veralteter Anschauungen bezüglich der Natur bei Theodoret eine ganz kleine ist, obgleich der Verfasser bereits in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts lebte († 458). Wesentlich sind die wenigen physikalischen Irrthümer bezüglich des Themas von der Providenz Gottes ohnedieß nicht. Es bleibt sonach Theodoret unbeirrt ein ebenso großer Naturforscher als tiefer Seelenkenner, und verrathen seine zehn Reden über die Vorsehung für die damalige Zeit ungewöhnliche Studien in Physik und Psychologie. Seine Theologie, sonst nicht ganz frei von

Verirrungen (Hinneigung zum Nestorianismus), ist hier in diesen Reden über die Vorsehung Gottes durchaus orthodox.

Was die Schönheit vorliegender Reden betrifft, glauben wir das Wort seines Herausgebers, Ludwig Schulze, weiland Professors zu Halle, eines Protestanten, anführen zu sollen; derselbe erklärt und unverkennbar ohne Übertreibung: „Wer diese Reden liest und nicht bewundert, ist in der Kunst, gut und schön zu reden, gänzlich fremd."

Und so möge denn Gott auf diese Übertragung der Reden des Theodoret wenn auch nur einen Theil von jenem Segen legen, dessen sich die Originalvorträge des gelehrten und beredten Bischofs zu erfreuen hatten!

Retzstadt im September 1877.

Der Übersetzer.

# Erſter Theil.

## Beweiſe von dem Daſein einer göttlichen Vorſehung.

# Erste Rede.

## Beweis von dem Dasein einer göttlichen Vorsehung aus dem gestirnten Himmel.

Einem von der Natur in's Menschenherz gelegten Gesetze zufolge nehmen sich die Kinder ihrer mißhandelten Eltern, Diener ihrer angegriffenen Herren an; Bürger setzen ihr Leben ein für die vom Feinde belagerte Vaterstadt, und überhaupt — Jeder ist bestrebt, so viel er kann, Denjenigen sich dankbar zu bezeigen, von welchen er Gutes empfangen hat. Ist ein König gerecht gegen seine Unterthanen, regiert er sie nicht lediglich mittels der Gewalt, sondern in Güte, so wird er, wenn Kriege nicht ausbleiben, muthig und freudig von seinen Soldaten geschützt werden. — Wende mir Niemand gleich Anfangs ein und sage, es gebe ja auch Elternmörder, nichtswürdige Dienstboten, Verräther und Unterdrücker des Vaterlandes, mithin sei der Satz falsch. Denn von rechtschaffenen Männern ist hier die Rede, nicht von solchen, welche man nie anders als Undankbare und Bösewichter zu nennen pflegt. Diese erhalten dafür ihre wohlverdiente Strafe. — Wenn nun die Natur gebietet, daß Kinder für ihre Eltern, Knechte für ihre Herren, Bürger für ihre Vaterstadt, Krieger für ihren König eintreten, um

wie viel gerechter und billiger ist es, daß Die, welche von Gott erschaffen und erlöst worden sind, für eben diesen Gott nicht nur mit Worten einstehen, sondern selbst den grausamsten Tod für ihn auszustehen bereit sind! Geht ja doch Gott uns noch näher an als unsere Eltern; denn daß diese — Eltern sind, haben sie gerade ihm zu verdanken. Auch eine größere Gewalt hat Gott über uns als unsere Herren; denn er ist unser Herr von Natur aus und nicht etwa durch ein widriges Geschick, vermöge dessen Diener zum Dienen gezwungen sind. Ebenso gewährt uns Gott auch einen größeren Schutz als jede Ringmauer. Wäre sie auch von Diamanten aufgeführt, dennoch bleibt sie von Menschenhänden gemacht, ist darum nicht im Stande, die Wucht der Zeit auszuhalten, wenn sie auch die Gewalt der wider sie angewandten Mauerbrecher überdauern sollte. Gott aber währet immerdar und ewig; er ist so mächtig, daß er sich ganz allein gegen eine Welt von Feinden zu schützen vermag. Ja, er ist über alle Könige der Welt um so viel erhabener, als das Unvergängliche erhaben ist über das Erschaffene und Vergängliche. Er aber ist der Unvergängliche, und unvergänglich ist darum auch seine Herrschaft. Dagegen verdanken die Könige ihm nicht allein ihr Dasein, auch ihre Herrschergewalt stammt von ihm. Überdieß gebieten sie bloß auf eine kurze Weile und regieren nur über einen kleinen Theil ihrer Mitmenschen, keineswegs über alle. — Weil nun Gott uns näher angeht als selbst unsere Eltern, weil er mehr als irgend ein Herr über seinen Knecht Gewalt über uns hat, weil er mehr als alle Wohlthäter uns Gutes erweist und unendlich über alle Könige erhaben ist: so halten wir es für billig, daß wir, die wir ihm das Leben und die Freuden des Lebens zu verdanken haben, unsere Stimmen wider die Stimmen Jener erheben, die ihn lästern, und daß wir zernichten das Gerede Jener, welche die Achtung gegen ihn bei Seite gesetzt haben, durch eine von uns geführte Sprache, welche die tiefste Ehrfurcht verräth. Nicht als bedürfte er unserer Beihilfe, denn Der, welcher Alles erschuf, hat sicherlich den Beistand

keines Anderen nöthig; er bedarf sohin auch nicht des Schutzes einer aus Lehm gebildeten Zunge; wohl aber läßt er es sich gefallen, daß sie ihn preist; er belohnt sie dafür, daß sie für ihn kämpft, und er krönt sie dafür, daß sie das Lügengewebe zerreißt. Wenn wir uns für Gott erheben, so geschieht es, um unsere Liebe gegen ihn darzuthun und dem kühnen Wahnsinn unserer Mitknechte, wo möglich, zu steuern, oder wenigstens um die Frechheit der Lästerer zu kennzeichnen und Unerfahrene in den Stand zu setzen, Jene als Das zu erkennen, was sie sind.

Diejenigen, welche es sich zum Geschäfte machen, Gott zu lästern, zerfallen in mehrere und verschiedene Klassen, sie streiten mit mancherlei Geschoßen von Lästerung; denn die Lüge kleidet sich in verschiedene Gestalten, indeß die anmuthsvolle Wahrheit in ganz einfachem Gewande auftritt. So machten die Dichter, um ein Beispiel anzuführen, aus dem einzigen Gotte eine Vielheit von Götzen, verschönerten ihre Lügen durch die Reize der Dichtkunst, bereiteten auf diese Weise einen Trank zu, bestehend aus verschiedenen, unter einander gemengten Säften, und berauschten durch den Irrthum der Vielgötterei die Köpfe der Menschen. Eine andere Sippe, die sich mit ihrem weissen Mantel, großen Barte und den langen Locken das Ansehen von Weltweisen gab und das Lächerliche dieser dichterischen Gottesgelehrtheit einsah, gerieth auf andere Irrwege, die sie aber dennoch zuletzt wieder an den Abgrund der dichterischen Gottesgelehrtheit zurückführten. Denn Einige von ihnen verhinderten durch rednerische Pracht und scharfsinnige Klügelei, daß man die Abgeschmacktheit Dessen, was die Dichter von den Göttern fabelten, nicht einsah. Andere legten den Leidenschaften göttliche Namen bei, nannten die Wollust — Venus, den Zorn — Mars, die Trunkenheit — Bacchus, die Dieberei — Merkurius. Die Gelehrtheit hieß Minerva. Indem sie nun solch abenteuerliche Dinge mit prahlerischer Miene und attischer Beredsamkeit vortrugen, stürzten sie die Menschen in eine andere Gattung des Irrthums. Denn sie, die sich für Weltweise ausgaben und wegen ihrer Tracht

bei Jedermann in großem Ansehen standen, einerseits geboten sie den Menschen, über die Leidenschaften zu herrschen, andererseits aber begingen sie die Ungereimtheit, die Menschen zu überreden, daß sie die Leidenschaften anbeteten, daß der freie Menschenwille, der die Leidenschaften regieren soll, vor der Wollust, dem Zorne, der Dieberei, der Trunkenheit als vor seinen Göttern niederfiel und denselben opferte. Wiederum Andere, die sich keine geistigen Vorstellungen machen konnten, deren ganze Erkenntnißkraft also auf sinnliche Gegenstände beschränkt war, nannten diejenigen Geschöpfe Götter, die man mit dem Auge sieht. Jenen ehrwürdigen Namen, der Diejenigen, welche ihn hören, mit Schrecken erfüllt, sie legten ihn den Elementen bei. — Wieder Andere behaupteten, die Welt sei von selbst entstanden. Etliche träumten, es gebe nicht nur eine, sondern mehrere Welten. Noch gab es Andere, welche das Dasein eines Gottes schlechterdings in Abrede stellten, und wiederum Andere, welche zwar einen Gott annahmen, aber behaupteten, derselbe bekümmere sich nicht um die Welt. Und wiederum gab es nicht Wenige, die da behaupteten, Gott nehme sich der Welt zwar an, aber nur sehr wenig; seine Vorsehung reiche nicht weiter als bis zum Mond; die übrigen Theile der Welt seien dem Ungefähr überlassen und hingen von dem unvermeidlichen Schicksale ab.

Zu Diesen stoßen noch Andere, die sich zwar mit dem Christennamen brüsten, dessen ungeachtet aber die wahre Lehre bekämpfen. Denn von Diesen machen Einige aus dem unerschaffenen Wesen — drei, nennen das erste gut, das zweite bös, das dritte gerecht. Andere predigen zwei unerschaffene, einander entgegengesetzte Wesen. Und abermal Andere gerathen auf neue Irrwege unter dem Vorgeben, diese Lästerungen zu widerlegen. Zwar glauben sie an das Wort, an Gottes eingeborenen Sohn, halten ihn aber für erschaffen, rechnen ihn unter die Geschöpfe und setzen auf solche Weise den Schöpfer den Geschöpfen an die Seite. Einige bestreben sich auch mit ihrem gottlosen Gerede,

den heiligen Geist aus dem Besitze der göttlichen Natur zu verdrängen. Zu Diesen kommen wiederum Solche, welche, weil sie nicht in ihrer Vorgänger Fußtapfen eintreten wollten, in eine neue Art von Irrthümern sich gestürzt und gleichfalls weit weg von der Wahrheit sich entfernt haben. Unter Diesen läugnen Etliche geradezu, daß das Wort Gottes für uns Mensch geworden ist; Andere gestehen Dieß zwar ein, behaupten aber, das Wort Gottes habe nur einen Leib, nicht aber auch eine menschliche Seele angenommen. Endlich sagen Andere, dasselbe habe zwar nebst dem Leibe auch eine Seele angenommen, nicht aber eine vernünftige; vielleicht darum, weil die ihrige so unvernünftig ist. Wir aber sind überzeugt, daß es keine andere Menschenseele gibt als eine vernünftige und unsterbliche.

Doch wir wollen von den Übrigen sammt und sonders absehen; denn es ist unmöglich, gegen alle diese Feinde auf einmal, gleichsam wie in einer Schlacht, die Pfeile unserer Gegengründe loszudrücken. Darum wollen wir denn alle anderen Reihen der Feinde Gottes in Ruhe lassen und nur mit denjenigen es aufnehmen, welche das Dasein einer göttlichen Vorsehung zu läugnen sich erkühnen. Diese wollen wir auffordern, im offenen Felde gegen uns anzurücken; in diese ihre Schlachtordnung wollen wir mit der Stärke unserer Gegenbeweise einfallen; haben wir Das gethan, so werden wir sie auseinander treiben und zerstreuen; wir werden sie gefangen nehmen und so es dahin bringen, daß jeder Verstand sich Christus unterwirft. Die übrigen Haufen der Gottlosen sollen den Platz der Zuschauer einnehmen und den Kampf mit ansehen. Wahrscheinlicher Weise wird es nicht nöthig sein, uns mit jedem derselben in's Einzelgefecht einzulassen; vielmehr werden sie von selbst zur Wahrheit zurückkehren, wenn sie die Niederlage Dieser mitangesehen und die Macht der Wahrheit wahrgenommen haben. Ja es kann sein, daß ich mit meinen Reden, wiewohl ich ganz langsam und gelassen zu Werke gehe, nicht nur Diejenigen rühre, die mich jetzt anhören, sondern auch jene Gegner der Wahrheit, die in der Folgezeit aufstehen wer-

den. Demnach wollen wir mit allerlei geistigen Waffen, mit dem Brustharnische der Gerechtigkeit, mit dem Schilde des Glaubens, mit dem Helme des Heiles uns ausrüsten; die Lenden wollen wir mit Wahrheit umgürten, auch wollen wir die Füße uns schützen — zum Dienste des Frieden verkündenden Evangeliums. Aber vor Allem müssen wir in die Hand nehmen das geistige Schwert, das Wort Gottes, um damit auf unsere Feinde loszugehen. Es erschalle dabei die göttliche Posaune und flöße unserer schwachen Seele Muth ein![1])

Laßt uns unsere Widersacher gleich Anfangs fragen, warum sie denn Nichts von dem Dasein einer göttlichen Vorsehung hören wollen, sie, die doch Gott für den Erschaffer dieses Weltalls anerkennen. Denn mit diesen Leuten haben wir es jetzt zu thun. Wie kam es doch, daß ihr auf eine die Ehre Gottes so sehr angreifende Meinung verfielet? Was von all dem Erschaffenen kömmt euch denn unordentlich vor? Welcher Theil der Schöpfung sollte bessere Verhältnisse haben, welcher schöner, welcher größer sein? Welche unregelmäßige Bewegung hat in euch diese Lästermeinung von Gott erzeugt? — Betrachtet einmal, weil ihr es bisher nicht gethan, die Natur, die Lage, die Ordnung, die Stellung, die Bewegung, die Gleichmäßigkeit, die Harmonie, die Zierde, die Schönheit, die Größe, die Nutzbarkeit, die Holdseligkeit, die Mannigfaltigkeit, die Abwechselung, die Erneuerung der erschaffenen Dinge! Betrachtet die Dauer und Beständigkeit der an und für sich vergänglichen Geschöpfe! Nehmet wahr die göttliche Vorsehung, die aus jedem Theile der Welt hervorblickt, sich deutlich sehen läßt und spricht; die euch mit ihren Werken so zu sagen zuruft, um eueren unverschämten Mund zum Schweigen zu bringen und den ungezähmten Zungen einen Zaum anzulegen! Nehmet sie wahr an dem Himmel und an den Gestirnen des Himmels, an der Sonne, dem Mond und

1) Ephes. 6, 11 ff.

den Sternen, an der Luft und an den Wolken, an der Erde und am Meer, kurz an Allem, was auf Erden ist! Betrachtet die Vorsehung an den Pflanzen und Kräutern, an dem Samen, an den vernünftigen und unvernünftigen, gehenden und fliegenden, schwimmenden und kriechenden Thieren zu Wasser und zu Land! Überleget bei euch selbst, wer Derjenige sei, der die Sphären des Himmels erhält, der da macht, daß das Firmament in Jahrtausenden nicht veraltet, in einer so langen Zeit sich nicht verändert, da es doch veränderlich ist seiner Natur nach gemäß der Lehre David's: „Der Himmel vergeht, du bleibst. Er veraltet wie ein Kleid. Du legst ihn ab wie ein Gewand und legst dafür ein neues an. Du bleibst derselbe; denn deine Jahre enden nie!“[1]) Dennoch, obwohl seiner Natur nach veränderlich und vergänglich, hat er ausgedauert, wie er war, und wurde durch das Wort Dessen erhalten, der ihn gemacht hat. Denn das Wort, das ihn erschaffen hat, erhält ihn auch, gibt ihm Festigkeit und Beständigkeit, so lange es ihm gefällt. Daher kommt es, daß der Himmel bei all dem Feuer der Sonne, des Mondes und der übrigen Gestirne, die seit so vielen Jahren an ihm sich bewegen, nicht schmilzt, nicht austrocknet, nicht verbrennt. Denn solche Veränderungen hervorzubringen, gab der Schöpfer dem Feuer das Vermögen. Gold, Silber, Eisen, Erz, Blei, Kupfer, Wachs, Harz und andere dergleichen Stoffe schmelzt das Feuer, löst sie auf und bringt sie in Fluß. Sümpfen und Pfützen benimmt es die Feuchtigkeit und trocknet sie aus. Es zerbröselt Steine und verkocht sie, und die allerhärtesten Stoffe verwandelt es in Staub. Ganz leicht entzündet es Holz, Heu und Stoppeln. Keine Wirkung von dieser Art aber macht es auf den Himmel. Sein Krystall[2])

1) Ps. 101, 27. 28.

2) Theodoret hielt mit vielen seiner Zeitgenossen dafür, das Firmament sei ein solides, etwa aus Krystall bestehendes Gewölbe.

schmilzt nicht vor einer so großen Feuermasse; seine Glätte, seine Rundung leidet keinen Schaden; immerdar behält er die Eigenschaften bei, die er anfänglich bekam. Derjenige, welcher ihn wie ein Gewölbe aufgebaut, wie ein Gezelt ausgespannt hat, knüpfte zwischen den zwei einander so entgegengesetzten Elementen ein Freundschaftsband. Weder wird das Feuer von der Wassermenge ausgelöscht noch auch der krystallgleiche, sei es aus Luft oder aus Wolken bestehende Himmel von der so großen um ihn sich wälzenden Feuergluth geschmolzen und zu Grunde gerichtet. Ganz nahe wohnen sie beisammen, bergen aber ihre feindlichen Kräfte und beobachten auf Befehl des Schöpfers ewige Freundschaft gegen einander; sie sind ohne Leben, werden nicht von einer Seele regiert und treten dennoch nicht aus den ihnen vom Anfang an gesteckten Grenzen. Der Schöpfer regiert eben sein Geschöpf, und das Schiff, das er selbst gebaut, hört er nicht auf zu lenken. Er hat es gebaut, hat die Stoffe, aus denen es besteht, erschaffen, alle seine Theile hat er zusammengefügt; darum fährt er auch immerdar fort, es zu leiten. Wie wahr Dieses sei, ersieht man daraus, daß es nach so langer Zeit, nach so vielen Jahren nicht zu Grunde gegangen ist und von der Nachwelt noch in eben dem Zustande erblickt wird, in welchem es von der Vorwelt erblickt wurde. Nachdem also du, mein Freund, die göttliche Vorsehung an dem Himmel wahrgenommen hast, wohlan, so will ich dich auch zu den übrigen Theilen der Schöpfung hinführen; ich will dich (wie man's mit Kindern zu machen pflegt, die das Gehen zu lernen anfangen) bei der Hand fassen und um die ganze Schöpfung nach und nach herumführen.

So lasse dich denn vom Himmel zur Sonne, gleichsam als auf die erste Stufe, herab! Steige herab auf sie und betrachte sie genau und fürchte nicht, du möchtest in Brand gerathen! Nein, das wird nicht geschehen, wenn du mit dankbaren Gesinnungen gegen den Schöpfer erfüllt bist. Vielmehr wird sie dir ein Licht sein, das dir den Schöpfer zeigt, der ihr den Befehl gab, ganz wider die Eigenschaften

ihrer Flammennatur zu wirken. Natürlicher Weise pflegt das Feuer aufwärts und das Wasser abwärts sich zu bewegen. So wie dieses nicht bergan läuft, so kehrt auch jenes seine Flammen nicht unter sich. Du magst alle Mühe anwenden: die Flamme einer Lampe oder Fackel, welche du in der Hand hältst, wird sich nicht unterwärts, sondern aufwärts richten, wird gegen die Hand aufschlagen, die vom Schöpfer ihr einmal angewiesene Richtung beibehalten und nie aus ihren Schranken treten. Dem Schöpfer aber sind alle derartigen Veränderungen etwas Leichtes. Was deiner Hand nicht gehorcht, gehorcht seinem Winke. Wirklich sehen wir, wie auf seinen Wink die Sonne, der Mond und das Heer der Sterne dem Himmel den Rücken kehren und ihre Strahlen abwärts auf die Erde schießen. Denn sie sind Diener des Schöpfers, und welchen Dienst auch immer er von ihnen fordert, ihre Natur bequemt sich ihm an. Dir gehorchet das Feuer nicht, und auf dein Geheiß bringt es keine neuen Wirkungen hervor; denn es ist dein Mitknecht. Dem Schöpfer aber gehorcht es; auf seinen Wink ändert es sich um und nimmt eine der vorigen ganz entgegenlaufende Richtung an. Gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Wasser. Obwohl von Natur aus ein flüssiger und abwärts laufender Körper, zieht es der Schöpfer dennoch in die Höhe und hängt es auf inmitten zwischen Himmel und Erde, auf Nichts sonst als lediglich auf sein Wort gestützt. Doch muthe mir nicht zu, daß ich dir die Natur der Wolken jetzt schon erkläre, und verlange nicht zu laufen, da du das Gehen noch nicht gelernt hast. Langsam und Schritt für Schritt mußt du um die Schöpfung gehen, bis du geschickt genug bist, mit den Gottesverehrern zu laufen. Betrachte demnach hier, wie die Vorsehung Gottes die Sonne, den Mond und die übrigen Sternenbilder regiert, wie sie ihnen gleichsam laut befiehlt, den Menschen zu leuchten und nicht nur zu leuchten, sondern auch die Verschiedenheit der Zeiten anzuzeigen!

Geht die Sonne auf, so wird es Tag; geht sie unter und verbirgt sie sich, so tritt die Nacht ein, deren Finster-

nisse durch das Licht des Mondes und der Sterne vom Schöpfer gemäßigt werden. Tag und Nacht verhalten sich zu einander wie zwei Geschwister; sie leihen zum Besten der Menschen einander von ihrer Zeit und geben sie einander dankbar wieder zurück. Denn wenn der Winter zu Ende geht und der Frühling naht, wo die Menschen mehr zu arbeiten haben, wo sie Reisen vornehmen, wo sie Schiffe auf das wieder befahrbar und ruhig gewordene Meer auslaufen lassen; wo die mit der Saat prangende Erde den Landmann zur Geschäftigkeit auffordert; wo die Gewächse den Gärtner zum Schneiden, Reinigen, Gießen und Behacken rufen, dann borgt der Tag von der Nacht, damit die Menschen länger arbeiten können. Minutenweise borgt er die Zeit, um nicht auf einmal zu groß zu werden und so den Arbeitern Anlaß zu geben, sich überanzustrengen. Denn eine zu schnell gehäufte Arbeit bringt Körpern, die lange gefeiert haben, großen Schaden. Darum wächst denn der Tag nur allmälig. Ist der Sommer bis zur Hälfte vorüber, so borgt er nicht mehr, sondern zahlt ohne den geringsten Aufschub sein Kapital zurück. Langsam und nach und nach zahlt er's, wie er's bekommen hat. Ist er im Herbste der Nacht gleich geworden, so schämt er sich nicht, auch noch geringer als sie zu werden; er läßt seine Schwester nicht Mangel leiden, sondern zahlt so lange, bis die ganze Schuldsumme abgetragen ist, und gibt so den Menschen hinlänglich Zeit, von den ausgestandenen Mühen sich zu erholen. Zwingt uns Kälte, Regen und Schmutz der Straßen, das Haus zu hüten, so freut uns die Nacht oft mehr als der Tag. Ja, es gibt Leute, welche auch bei sehr langen Nächten nicht genug ausruhen, sondern es mit Unwillen sehen, wenn der Tag herannaht. Hat nun die Nacht ihre ganze Schuld zurückbekommen, so nimmt sie keinen Anstand, sie wiederum darzuleihen. Und mit diesem Hin- und Herleihen wird fortgefahren, so lange wir leben.

Die Nützlichkeit der Nacht ist nicht minder groß als jene des Tages. Denn vor Allem macht ihre Finsterniß uns das Licht wiederum erwünscht und angenehm. Daher

kommt es, daß uns die Morgenröthe mehr vergnügt als der Mittag. Weil wir aber auch des Tages satt werden, so bedürfen wir der nächtlichen Ruhe. Haben wir diese genossen, so ist der Ekel vorüber und das Licht uns wieder willkommen. Auch des Arbeitens am Tage werden wir müde. Da frischen wir denn in der Nacht durch das Lager, den Schlaf, die Ruhe den abgematteten Körper auf, am Morgen mit einem auf's Neue gestärkten Leibe zur Arbeit zurückkehrend. So großen Nutzen bringt uns die Nacht. Ihr verdankt es der Taglöhner, daß er ausruhen darf, und der Sklave, daß seine Arbeit zu Ende geht. Durch ihre Dunkelheit werden auch sogar die unverdrossensten Arbeiter gezwungen, abzubrechen. Daß sie kommen möchte, haben sich schon oft selbst siegende und den Feind verfolgende Krieger gewünscht. Und war sie gekommen, ließen sie von der Verfolgung ab und gestatteten dem Feinde Zeit zur gemächlicheren Flucht. Sie ist es, welche die Menschen nach Hause versammelt und ihnen einen süßen Schlaf gewährt. Sie ist es, welche gewisse Thiere auf die Weide treibt und ihnen Zeit gibt, in der sie sich furchtlos sättigen können. Über diese Einrichtung brach der große David in folgende Worte aus: „Den Mond schuf er zum Zeitmesser; die Sonne weiß, wann sie untergehen soll. Du hüllst die Erde in Dunkel; es wird Nacht; das Wild verläßt sein Lager; junge Löwen brüllen nach Beute und fordern ihre Speise von Gott. Die Sonne geht auf; sie eilen zurück und liegen in ihren Höhlen gestreckt. Der Mensch geht an sein Geschäft, an sein Ackerwerk, bis an den Abend.“[1]) Demnach empfiehlt sich die Nacht auch dadurch, daß sie dem Menschen Ruhe bringt und den Thieren Gelegenheit verschafft, sich ohne Furcht vor dem Menschen Nahrung zu suchen. — Vielleicht daß hier Einer von Denen, welche das Dasein einer göttlichen Vorsehung läugnen, spricht: Warum hat Gott die Thiere erschaffen? Was für einen Nutzen haben die Men-

1) Ps. 103, 19. 23.

schen von diesen? Darauf soll in einer den Thieren eigens gewidmeten Schutzrede geantwortet werden. Für jetzt wollen wir unseren gegenwärtigen Stoff ausführen. — Daß nun die Nacht den Menschen sehr nützlich und sogar nothwendig sei, glaube ich mit den bisher vorgetragenen Gründen genugsam erwiesen zu haben. Doch will ich dieselben noch mit einem anderen unterstützen. — Da wir von sterblicher Natur sind und nur einige Zeit leben, so war es Bedürfniß für uns, einen Maßstab zu haben, welchen wir an die Zeit legen könnten. Diesen haben wir an der Nacht, welche auf die einzelnen Tage folgt. Bliebe es immer Tag, wir könnten keine Jahre, keine Monate zählen; ein einziger, immerwährender Tag würde die ganze Zeit dieses irdischen Lebens ausfüllen: eine Eigenschaft, die nur dem künftigen Leben vorbehalten ist. Denn in diesem herrscht, wie wir gelehrt wurden, ewiger, unaufhörlicher Tag, ohne eine einzige dazwischen tretende Nacht. Ein solcher Tag geziemt sich für Geschöpfe, die unsterblich sind. Wir aber, deren Natur sterblich und eben darum vielen Bedürfnissen und Armseligkeiten unterworfen ist, mußten ein Maß für die Zeit haben, das uns zeigt, daß die Zeit vorübergehe, und uns mahnt, sorgfältig zu leben und uns zur Abreise von dieser Welt bereit zu halten. So ist die auf den Tag folgende Nacht das Maß der Zeit. Ist sie zum siebenten Male auf denselben gefolgt, so zählen wir eine Woche.

Die Monate messen wir am Monde ab, daher denn auch die Ähnlichkeit des Namens. Dieser nimmt zu, wird sichelförmig, halbkreisförmig, gekrümmt, bis er uns endlich die ganze erleuchtete Scheibe zeigt. Sodann nimmt er wieder ab, wird gekrümmt, halbkreisförmig, sichelförmig, und alle diese Änderungen gehen innerhalb dreißig Tagen, wenige Stunden abgerechnet, mit ihm vor. Die Jahre berechnen wir nach der Zahl der Monde und Tage. Bei Frühlingsanfang steigt die Sonne bis zur Hälfte des Himmels und bringt die Tag- und Nachtgleiche. Dann steigt sie noch höher gegen Norden zu, macht die Nächte kürzer, die Tage länger und reift durch ihre nunmehr heißer auffallenden

Strahlen die Früchte der Erde. Hat sie den Punkt erreicht, über den sie nicht hinaus gehen darf, dann schreitet sie zurück gegen Süden und macht im Herbste Tag und Nacht wiederum gleich; ja, sie rückt noch weiter gegen Süden fort und stellt den Nächten die Stunden zurück, die sie vorher von ihnen genommen und den Tagen beigelegt hatte; sie läßt die Luft sich verdichten, den Himmel mit Wolken umziehen und die ganze Erdoberfläche befeuchten. Langt sie von da wieder an dem Äquinoktialpunkt an, so zählen wir ein Jahr.

Nachdem du derart den Nutzen der Sonne und des Mondes eingesehen; nachdem du erwogen, wie die Tage und Nächte unausgesetzt wechseln, und welch' großer Vortheil für die Menschen daraus erwächst: so erwäge nun auch, wie die Jahreszeiten auf die allerangenehmste und allererspießlichste Weise mit einander abwechseln! Denn der Schöpfer hat den Kreis des Jahres nicht bloß in zwei Theile getheilt, nicht bloß einen Sommer und Winter gegeben, nicht bloß uns auferlegt, ohne Vermittelung von der einen äußersten Grenze zur anderen überzugehen, sondern zwischen beiden treten als mittlere Zeiten der Frühling und Herbst ein. Auf den höchst naßen und kalten Winter folgt nicht der höchst trockene und warme Sommer sogleich, sondern der Lenz, der, weil er Etwas von der Kälte des Winters und Etwas von der Wärme des Sommers besitzt, beide so einander entgegengesetzte Jahreszeiten auf das Schicklichste mit einander verknüpft, sie gleichsam bei der Hand faßt, mit einander aussöhnt und Freundschaft unter ihnen stiftet. Dieser Vorsehung haben wir es zu verdanken, daß wir vom Winter zum Sommer ohne Beschwerniß übergehen. Denn nur langsam und stufenweise nähern wir uns der Kälte des einen und der Wärme des anderen, auf daß diese große Veränderung uns nicht schadet. So tritt auch, ehe wir vom Sommer zum Winter übergehen, der Herbst dazwischen und gestattet nicht, daß wir so plötzlich von der höchsten Hitze zur höchsten Kälte gelangen; deßhalb mischt er diese Wärme und diese Kälte gleichsam unter einander,

bringt auf solche Weise einen neuen Grad hervor und führt uns nach und nach auch zu den strengsten Graden über. So große Sorgfalt trägt der Schöpfer für uns. So läßt er die Jahreszeiten wechseln, auf daß sie uns nicht allein keinen Schaden bringen, sondern noch überdieß viel Vergnügen gewähren.

Vielleicht daß hier Jemand von den Undankbaren und Tadlern Dessen, was klug und wohl gemacht, was weislich und nützlich eingerichtet ist, fragt: Wozu diese Abwechselung der Jahreszeiten? Was für einen Nutzen haben wir von ihnen? — O du kluger und gewaltiger Ankläger der Vorsehung! Warum fragst du nicht vielmehr: Welchen Nutzen haben wir von denselben nicht? Denn mit Anfang des Winters legen wir die Sämereien in die Erde. Der Schöpfer, der uns diese Kunst gelehrt hat, nährt sie und läßt sie vom Himmel aus befeuchten. Das Meerwasser zieht er durch sein Wort in die Höhe, benimmt ihm sein Salz, macht es süß und läßt es dann bald in kleinen, bald in größeren Tropfen, bald in Strömen herabregnen, gleichsam als ließe er diese dem Wolkenschooße entrissenen Theilchen durch ein Sieb laufen. Auch der Winter also, Undankbarer, verschafft dir deine Nahrung, gibt dir, Gefühlloser, die nothwendigen Lebensmittel an die Hand. Tritt nach ihm der Frühling wieder ein, dann schneidet ein Theil der Landleute die bereits gepflanzten Weinstöcke, der andere pflanzt neue. Den warmen Lüften öffnen sich die Reben und setzen Knospen an. Im Sommer, wo die Sonnengluth heisser aufbrennt, ruft das Saatfeld den Ackersmann zur Ärnte, die Trauben bräunen sich, die Olivenbäume beugen sich unter der Last ihrer Früchte, und das Obst von allerlei Arten reift der Zeitigung entgegen. In dem hierauf nun folgenden Herbste werden die Früchte vollkommen reif; die Eigenthümer beimsen sie ein und richten sich zur neuen Aussaat. Höre demnach auf, undankbar zu sein! Höre auf, die Gaben der göttlichen Fürsicht zu mißbrauchen, um die Vorsehung zu tadeln! Höre auf, mit den gegebenen Gütern wie mit Pfeilen auf den Geber zu schießen! Er-

kenne aus dem bereits Gesagten das Dasein einer göttlichen Vorsehung, die Alles lenkt und regiert und nur Gutes dir mittheilt!

Aber auch der gestirne Natur, Stellung und Ordnung, die Mannigfaltigkeit der Sternbilder, das Vergnügen und den Nutzen, welchen sie uns gewähren, ihre Bewegung, ihren Auf- und Niedergang bemängle nicht! Denn der Allschöpfer hat die Sterne nicht nur darum geschaffen, damit sie in finsterer Nacht funkeln und den Menschen da leuchten, wo ihnen der Mond nicht scheinet; nein, sie sollen auch den zu Land oder zu Wasser Reisenden als Wegweiser dienen. Die Schiffleute, welche sie beobachten, fahren auf ungebahnten Wegen daher, und die Steuerleute, die sich auf ihre Stellung verstehen, regieren das Schiff und leiten es nach allen den Häfen hin, in welche sie einzulaufen gedenken. Dem Wasser können bekanntlich keine Spuren von Pferden, Eseln oder Maulthieren eingedrückt werden, auch keine von Wanderern oder von Fuhrwerken, die etwa bleiben, und auf welche sich die Reisenden sicher verlassen könnten. — Darum setzte der Schöpfer die Sterne an den Himmel, deren Stellung den Seefahrern, wie die eingedrückten Fußtapfen dem Wanderer, zeigt, welchen Weg sie auf ihrer weiten Reise zu nehmen haben.

O der unaussprechlichen Liebe gegen die Menschen! O der unbeschreiblichen Weisheit Gottes! Wer wird die Güte seiner Vorsehung genug bewundern können? Wer ihre Macht, wer ihre Kunst und Geschicklichkeit, in Wirrsalen und verzweifelten Lagen zu helfen? Wer die Pracht und den Reichthum derselben? „Deine Erkenntniß ist ein Wunder für mich, ist mir zu hoch; nicht kann ich zu ihr aufreichen,“[1]) spreche mit Recht auch ich; sprich's auch du, wenn du meinen Rath anhörest, und lobe den Schöpfer, so viel du kannst! Danke ihm für die Unzahl der dir erwiesenen Wohlthaten! Damit ich aber dir, der du erst anfängst, zu

1) Ps. 38, 5.

gehen, es nicht zu lange mache und ich dich nicht ermüde, so will ich dich ausruhen und über die Vorsehung Gottes, welche aus dem Himmel und seinen Gestirnen hervorleuchtet, dich betrachten lassen. Vielleicht daß du, der du schon so weit gegangen bist, für dich selber nachsinnest, daß du Dasjenige, was ich um der Kürze willen zu sagen unterlassen, aus dem bereits Gesagten dir selbst ableitest und mit dem Propheten ausrufest: „O Gott, wie groß sind all deine Werke; alle hast du sie mit Weisheit gemacht!“[1]) O daß du zu ewigen Zeiten mögest geehrt und angebetet werden! Amen.

1) Ps. 103, 24.

# Zweite Rede.

## Beweis hiefür aus den Elementen dieses Erdplaneten.

Denken wir uns einen Menschen, der, indem er in einem Fahrzeuge sitzt und über die See fährt, den Steuermann vor sich sieht und wahrnimmt, wie dieser das Steuer je nach den Bedürfnissen des Schiffes bald nach rechts, bald nach links bewegt und das Schiff nach Belieben in jede Bucht führt, — aber dennoch, nur um eine offenkundige Lüge zu behaupten, nur um der Wahrheit zu widersprechen, sagt: Nicht doch, es befindet sich kein Steuermann auf dem Schiffe; das Fahrzeug ist ohne Steuer; es gibt sich selbst seine Richtung, es erhält sich von selbst wider den Andrang der Wogen, es hält von selbst Stand gegen die auf es losstürmenden Winde; es braucht weder Bootsknechte noch einen Steuermann, welcher den Befehl über die Seeleute führt und ihnen jedesmal angibt, was zu thun sei! Einem solchen Menschen, dünkt mich, gleichen Jene, welche nicht an die Alles lenkende Vorsehung glauben wollen und die äusserst thörichte Meinung aufstellen, die aus Himmel und Erde bestehende Welt werde ohne Steuermann so harmonisch ineinandergreifend und voll Ordnung regiert. Ob-

wohl sie auf das Deutlichste sehen, wie Gott die von ihm hervorgerufene Schöpfung leitet, wie er Alles nach einer gewissen Ordnung bewegt und lenkt, wie alles Erschaffene seine Verhältnisse hat, wie sowohl das Ganze der Schöpfung als auch jeder einzelne Theil so schön, so nützlich ist, stellen sie sich dennoch geflissentlich blind oder haben vielmehr die Unverschämtheit, zu behaupten, daß sie bei offenen Augen nicht sehen; sie lästern die Vorsehung um eben der Gaben willen, die sie von ihr empfangen, und führen Krieg wider den Schöpfer um eben der Wohlthaten willen, die sie Dank seiner Sorgfalt genießen. Zwar wäre schon das gestern von dem Himmel, der Sonne, dem Monde und den übrigen Gestirnen Gesagte ausreichend, unsere Zuhörer, wenn sie nur nicht hartnäckige Zuhörer sind, zu überreden, besser zu denken und den Geber zu preisen. Doch damit Niemand von Denen, welche behaupten, die Vorsehung erstrecke sich bis zum Mond herab, aber auch nicht weiter, aus der Kürze der vorigen Rede Anlaß zum Lästern nehme, wohlan, mein Freund, steige vom Monde durch die Luft zur Erde herab und laß dich wie gestern, so auch heute Schritt für Schritt herein führen und dir zeigen, wie die Vorsehung auch aus den kleinsten Theilen der Schöpfung hervorleuchtet, wie sie sich Jedem, der sie wahrnehmen will, darstellt, und wie sie überhaupt für alles Erschaffene ihre Sorge sowohl im Allgemeinen als im Besonderen unabläßig fortsetzt.

Laßt uns auf unserer Wanderschaft die Natur der Luft untersuchen und erwägen, wie sie so fein und flüchtig ist, so leicht entweicht und von dichteren Körpern muß zurückgehalten werden! Als der Schöpfer Himmel und Erde geschaffen hatte, breitete er die Luft in Mitte derselben aus, setzte sie als eine undurchdringliche Mauer zwischen diese beiden und machte sie zugleich zu einem Elemente, dem Alles, was zwischen Himmel und Erde athmet, die Erhaltung seines Lebens verdankt. Denn nicht allein wir Menschen leben von dem Einathmen der Luft, auch alle unvernünftigen fliegenden, kriechenden, im Wasser und zu Lande

sich aufhaltenden Thiere haben dieselbe zur Erhaltung ihres Daseins von Nöthen. Wird sie bewegt, so wehen die Winde; verdichtet sie sich, so ballen sich die Wolken zusammen, die, in Wassertropfen aufgelöst, den Grund der Erde befeuchten. Sie ist der Träger, vermittels dessen das Licht bis zu unserem Auge fortgeführt wird. Indem sie zwischen der Erde und der Sonne ausgebreitet ist, mäßigt sie auch die allzu sengenden Strahlen dieser Sonne, lindert durch ihre natürliche Feuchtigkeit und Kälte die Wärme und Hitze derselben und bewirkt, daß wir des Sonnenlichtes ohne Schmerzen genießen. Komme jedoch ja nicht auf den Gedanken, als ob wir der Luft allein diese großen Wohlthaten zu verdanken hätten; nein, von der Sonnenhitze wird hinwiederum auch sie berührt. Würde ihre Kälte nicht gemildert, so könnte sie von Niemand ertragen werden, wie uns der Winter belehrt. In diesem verläßt die Sonne die nördlichen und mittleren Gegenden des Himmels, rückt näher an den Südpol hin und gestattet auf diese Weise der Luft, ihre Natur unbehindert wirken zu lassen. Da wird denn also ihre Kälte nicht wie sonst von der Sonnenhitze hinweggenommen; die Luft wird trübe; es regnet häufig; es rasen die grimmigen Winde und schaffen die Wassertropfen in Schnee und Schlossen um. Der bei heiterem Wetter herabträufelnde Thau gefriert und verwandelt sich in Reif. Dieß alles ist eine Wirkung der Luft, der die Sonne fern steht, ob sie gleich von dieser auch alsdann noch einigermaßen erwärmt wird.

Hier stellt sich unseren Augen ein handgreiflicher Beweis der göttlichen Vorsehung dar. Den Elementen, die uns so großen und mannigfachen Nutzen gewähren, die überdieß so schön und so über alle Beschreibung prächtig sind, der allweise Gott legte ihnen Eigenschaften bei, gegen die sich unser Gefühl zu empören scheint, wohl aus dem Grunde, daß wir dieselben nicht für Götter halten, sondern für Geschöpfe Gottes ansehen möchten, welche ganz nach seinem Gefallen gelenkt und geleitet werden. Die Luft, diese Miterhalterin unseres Lebens, durch deren Einathmung wir

alle leben, dieser den Armen wie den auf Reichthum Stolzen, den Herren und Knechten, den Bauern und Königen gemeinsame Schatz, davon Jeder nach seinem Bedürfnisse bekömmt, sowohl der mit Lumpen bedeckte Bettler als der in Purpur prangende König, erfreut uns nicht allein, indem sie von uns eingesogen wird, indem sie uns anweht, indem sie uns Regen zuführt, nein, sie fällt uns auch beschwerlich — und zwar mit ihrer Kälte, um uns zu belehren, daß sie allein nicht im Stande sei, das Leben zu geben und zu erhalten. Auf gleiche Weise verhält es sich mit der Sonne. Sie erquickt uns nicht allein mit ihren Strahlen und unterweiset uns durch sie, die Körper nach Größe und Farbe von einander zu unterscheiden, sondern sie fällt uns auch lästig — so zum Beispiel durch ihre Hitze. Würde der Regierer des Weltalls die Luft nicht in Bewegung setzen und kühlende Winde wehen lassen, so würde die von den Unvernünftigen angebetete Sonne Alles entzünden und selbst ihren Anbetern das Leben rauben. So kann also keines von den Elementen an und für sich selbst das Leben geben, noch können sie alle zusammen genommen etwas Gutes hervorbringen, wenn ihnen nicht die Alles regierende Macht Gottes zur Seite steht. Man hat die Erfahrung gemacht, daß, wenn auch die Luft gemäßigt ist, wenn auch die Erde zu gehöriger Zeit mit Regen befeuchtet wird, wenn auch die Sonnenstrahlen nicht gar so heiß aufbrennen, wenn auch die Winde ihre regelmäßige Bewegung einhalten, wenn auch die Erde fleissig gebaut und wie sonst besät wird, — dennoch die Ärnte nicht reichlich ausfällt und die Menschen nicht ohne die Plage der Krankheiten bleiben. Es geschieht Dieß auf Anordnung des Weltherrschers, uns zu belehren, daß auf die Geschöpfe kein Verlaß sei, daß wir die Wohlthaten, die wir genießen, nicht den Geschöpfen, sondern ihm, dem Schöpfer, verdanken und wir nur auf ihn unser Vertrauen setzen sollen.

Nachdem du also wahrgenommen, daß auch über die Luft Gottes Vorsehung walte, daß durch ihn seit Tausenden von Jahren dieselbe ausreichte und weder von den sie

einsaugenden Thieren verzehrt wurde noch über die ihr zu Grenzen gesetzten Körper hinaus getreten sei, wohlan, so wollen wir dich jetzt auf die Erde, unsere gemeinsame Nährerin, Mutter und Grabstätte, führen, aus welcher der Körper von Lehm und der den Schöpfer „lästernde Mund“,[1]) nach Daniels Gesichte, gemacht ward! Schauet vor Allem die Lage der Erde und deren mannigfaltige Gestalt an! Sie ist weder durchaus gleich hoch noch durchaus gleich niedrig, sondern weist Berge, Thäler und Ebenen auf. In Mitte lang gestreckter Flächen erheben sich Hügel, in Mitte der Berge sieht man Niederungen und flache Gegenden wie eine Art von Meerbusen vor sich. Und selbst die Gebirge schuf Gott so, daß sie zum Besten der Menschen dienen müssen. Denn er durchschnitt sie mit tiefen Thalgründen, öffnete so den Schneewassern einen Weg, um darauf sich zu verlaufen; er bahnte den Reisenden einen Fußpfad, auf dem sie die rauhen Gegenden ganz sanft durchwandern können. Die Berge liefern Holz zum Bauen, das Flachland bringt für die Gebirgsbewohner Getreide im Überflusse hervor. Diese verschiedenartige Gestaltung der Erde fördert nicht allein das Wachsthum der zu unserer Nahrung dienenden Früchte, sondern erquickt auch unsere Augen. Denn des Einförmigen wird man bald überdrüssig. — Sage mir jetzt, wer hat die Elemente so eingerichtet? wer ihnen eine solche Kraft gegeben, daß dieser Schatz seit so vielen Jahren nicht aufgezehrt wurde? Wer verleiht den erschaffenen Dingen Festigkeit und Bestand? —

Wer läßt die Flüsse dahin strömen und die Quellen springen? Auf den höchsten Bergen sprudeln sie hier und ergießen ihr Wasser von der Höhe in die Tiefe herab, und dort sind sie nicht einmal an den Füßen der Berge sichtbar, sondern geben nur aus den tiefsten Brunnen heraus ihr Wasser zum Gebrauche der Menschen. Daß das Wasser nicht von selbst in die Höhe springe, davon hast du einen

1) Dan. 7, 20.

thatsächlichen Beweis vor Augen. Auf des Schöpfers Wort ersteigt es ohne Beschwerniß die höchsten Gipfel; du aber bringst es mit deiner Kunst nicht dahin, daß es die Fläche des ebenen Bodens benetze, sondern graben mußt du und es aus der Tiefe schöpfen. Denn du bist Mitknecht und nicht Herr der Elemente. Der Schöpfer aber zieht ohne alle Mühe das Wasser nicht allein in die Höhe, sondern auch in die Mitte der Luft, macht es fest, wenn es flüssig, macht es flüssig, wenn es gefroren ist, staut es,[1]) wenn es in einem Strome daherfließt, heißt es stille stehen, wenn es in Bewegung; er macht es ohne Feuer warm, wenn es kalt ist. Und Das thut er, damit du, Undankbarer, dich ohne alle menschliche Beihilfe im warmen Wasser baden, damit du den siechen Leib wieder herstellen kannst. Diese Gesundheitswasser wiederum sind unter sich verschieden und bringen Wirkungen hervor, die einander ganz entgegengesetzt sind. Denn einige besitzen eine auflösende, andere eine zusammenziehende Kraft; andere widerstehen der Kaltblütigkeit, andere dem Trübsinn; und wiederum andere trocknen die Geschwüre aus: solch heilbringende Eigenschaften legte der Schöpfer den warmen Gewässern bei. Und trotz Diesem hörst du nicht auf, ihn zu lästern, bleibst undankbar und stößest Schmähworte gegen ihn aus. Der Manichäer[2]) lästert Diejenigen, von welchen er zu essen und zu trinken erhält, verflucht die Schnitter und Bäcker und Diejenigen, die das Brod in Stücke zertheilen. Er selbst scheut sich, es zu zerschneiden; aber von Anderen zerschnitten, genießt er's ohne Scheu. Gerade so machst auch du es. Täglich bietet dir der Urheber der Dinge durch die Schöpfung zahllose Wohlthaten dar, und dennoch handelst du undankbar gegen ihn, stößest Schmähungen und Lästerungen wider

1) Anspielung auf den wunderbaren Zug der Israeliten durch das rothe Meer und durch den Jordan.

2) Irrgläubige damaliger Zeit, welche die Materie für etwas Böses und für ein Werk des Bösen hielten.

ihn aus, indem du vorgibst, er wache mit seiner Vorsehung nicht über sein Geschöpf.

Aber sieh', wie Unrecht du ihm mit solchen Lästerungen thust! Warum schuf er doch diese Wesen, wenn er nicht Sorge für sie tragen wollte? Und warum trägt er denn nicht Sorge für sie? Kann er und will nicht? Oder will er und kann nicht? Daß er es könne, hat er durch die That bewiesen. Denn wie hätte er die Körper, die er erschaffen, in solcher Größe, Schönheit, Ebenmäßigkeit erschaffen können, wenn er nicht eine Macht besäße, die seinem Willen ganz zu Dienste stünde? Wie hätte er einander so sehr entgegengesetzte Dinge, wie das Wasser, das Feuer, den Tag und die Nacht unter sich vereinigen und aus allen ein geordnetes Ganzes machen können, wenn er nicht vorsehen könnte? Wesen aus Nichts hervorbringen will ja weit mehr heissen, als für die hervorgebrachten Sorge tragen. Daß Gott sohin vorsehen könne, Dieß bezeugt uns die Natur. Sie beweist uns aber auch, daß er vorsehen wolle. Denn ihn zwang zur Schöpfung nicht ein Anderer, noch war es Bedürfniß für ihn, Geschöpfe zu haben; sondern weil er gütig, über alle Massen gütig ist, darum wollte er den nicht bestehenden Wesen das Dasein mittheilen. Wie könnte nun er, der so liebreich gegen nicht bestehende Wesen war, denselben seine Vorsehung jetzt entziehen, da sie bestehen! Es läßt sich doch wohl nicht behaupten, daß er sie beneide! Ist er ja von Natur neidlos und von jeder Leidenschaft frei! Damit wir jedoch zum Überflusse darthun, wie ungegründet die Lästerungen unserer Gegner sind, wollen wir ihnen einige Fragen setzen. Sagt mir also, warum soll Gott die von ihm aus Nichts hervorgebrachte Schöpfung beneiden? — Um ihrer Größe willen? Allein er ist ja unerschaffen und unendlich groß; ohne Anfang und Ende, umfaßt er Alles und wird von Nichts eingegränzt: „Seine Gewalt geht bis in die Tiefe der Erde.“[1]) „In der Hand mißt er die

1) Ps. 94, 4.

Wasser, mit der Spanne die Himmel, und auf drei Fingern trägt er der Erde Staub."[1]) — Soll er sie beneiden um ihrer Schönheit willen? Aber sie ist ja von ihm gemacht worden. Nun pflegt kein Mensch, wenn auch noch so sehr vom Neide angesteckt, ein von ihm selbst aufgeführtes Haus um seine Schönheit und Pracht zu beneiden, sondern freut sich vielmehr darüber, ist stolz darauf, macht sich groß damit und zeigt es Denen, die es noch nicht gesehen. Und welcher Redner in der ganzen Welt wird im Stande sein, uns zu beschreiben, um wie viel die Schönheit der Schöpfung von derjenigen übertroffen wird, mit welcher das verständige Licht (Gott) prangt, dem Alles entstammt ist? Seht also, wohin euere gottlosen Meinungen führen! Selbst die boshaftesten Menschen beneiden die Bauten, welche sie aufgerichtet haben, nicht nur nicht, sondern rühmen sich sogar damit. Ihr aber behauptet, Derjenige, der die Quelle alles Guten ist und von keiner einzigen Leidenschaft aufgeregt wird, er sei neiderfüllt. Könnet ihr noch etwas Gottloseres behaupten? — Da nun Gott die Welt regieren kann und ihr auch alles Gute gönnet, so leuchtet ein, daß er sie wirklich regiert, ihr vorsteht, über sie wacht; daß er alle erschaffenen Wesen nach seinem Gefallen lenkt und keinem derselben seine Fürsorge entzieht.

Um dich davon noch mehr zu überzeugen, so tritt hin an das Meer und betrachte seine Tiefe, seine Weite, seine Zerfällung in kleinere Meere, seine Ufer, seine Häfen, die Inseln auf demselben, die Fische in demselben, ihre verschiedenen Geschlechter, Arten und Gestalten! Betrachte, wie die Wasser strudeln, und wie sie der Schöpfer im Zaum hält und nicht zugibt, daß sie das Trockene überspülen! Brandend am Sande des Meergestades sehen sie unter Schrecken die ihnen vorgesteckten Marken, lesen das für sie dort niedergeschriebene Gesetz, und nicht anders, als wie ein wildes, vom Reiter festgehaltenes Roß den Hals zurückzieht

1) Is. 40, 12.

und hinter sich geht, prallen sie zurück, gleichsam als gereute es sie, an das Gestade geschlagen zu haben. Das Meer verbindet auch abgerissene und weit von einander gelegene Länder. Um die Menschen zu vereinen, verknüpfte sie der Schöpfer durch wechselseitige Bedürfnisse mit einander. Auf dem Meere machen wir weite Reisen, holen von Anderen, was wir brauchen, und geben ihnen dagegen, was sie brauchen. Nach der von dem Weltherrscher gemachten Einrichtung sollten nämlich nicht alle Bedürfnisse auf einem Fleck des Erdbodens wachsen, damit die Eigenthümer desselben der anderen Menschen nicht entbehren könnten, sohin nicht gleichgiltig gegen sie würden. Überfluß bringt gerne Verachtung der Menschen hervor und stiftet nur Unordnung. Das zwischen dem festen Lande ausgegossene und in viele Busen getheilte Meer gleicht einem Markte in einer weit ausgedehnten Stadt, wo Alles zu haben ist, was man will, wo es Käufer und Verkäufer in Menge gibt, wo ein Haufen derselben ankommt, indeß der andere abreist. Alles auf Wagen herbeizuschaffen, würde zu lästig fallen, und nicht allein Dieß, es würde auch unmöglich sein; der Rücken des Meeres aber trägt große und kleine Schiffe, auf welchen den Menschen Alles, was sie brauchen, zugeführt werden kann. Denn auch nur eines einzigen Schiffes Ladung fortzuziehen, sind mehrere tausend Lastthiere nicht im Stand. Um die Reise zur See zu erleichtern, setzte der Schöpfer Inseln gleichsam als Herbergen, wo die Reisenden anhalten, sich ausruhen, mit neuen Lebensmitteln versehen und dann wiederum weiter segeln könnten.

Schätze also die vielen Wohlthaten, spricht das Meer. Denn diese Worte des Propheten[1]) passen besser auf dich als auf die Stadt Sidon. Obgleich diese nicht den einzigen wahren Gott, den Schöpfer des Weltalls, anbetete, sondern vor mehreren Göttern niederstürzte, so läug-

1) Is. 23, 4 nach der Septuag.

nete sie doch die Vorsehung nicht, sondern legte sie ihren Göttern als wesentliche Eigenschaft bei. Denn sie würde ihnen keine Opfer entrichtet haben, wäre sie nicht fest überzeugt gewesen, daß sie die Darreichung des Guten und die Abwendung des Bösen ihnen zu verdanken habe. Du aber, der du vom Irrthum der Vielgötterei frei bist und bekennest, daß alles Sichtbare erschaffen sei, und dessen Erschaffer anbetest, treibst ihn aus dem Kreise seiner Geschöpfe hinaus, setzest ihn weit von ihnen hinweg und gibst vor, diese so große Weltmaschine werde nicht von ihm regiert, sie sei, wie ein Schiff ohne Ballast, dem Spiele des Zufalls überantwortet.

Schätze demnach die Wohlthaten, die du vom Meere, von der Erde, der Luft, der Sonne genießest! Schätze den Himmel, der sich als ein Dach über dich breitet! Schätze den Zoll, den die Natur dir bezahlt! Denn alle Elemente, von welchen bisher die Rede war, sind dir zinsbar und entrichten dir mit ihren Dienstleistungen ihren Tribut. Die Sonne leuchtet, sie erwärmt, reift die Früchte der Erde. Der Mond leuchtet dir bei Nacht; die Sterne künden dir auf dem trockenen Lande die Nacht an und lassen dich die Abwechselung der Jahreszeiten erkennen; auf der See weisen sie dir den Weg zum trockenen Lande. Die Luft, wird sie von dir eingeathmet, kühlet die natürliche Hitze des Körpers. Sendet sie Regen herab, so erhalten dadurch die Früchte ihre Nahrung. Bringt sie Kälte mit sich, so hindert sie, daß die Pflanzen und Sämereien nicht zur Unzeit in die Höhe schießen, und schlägt mit dieser ihrer Kälte wie mit einer Peitsche den Trieb zum Wachsthum zurück in die Wurzel; sie tödtet die den Kräutern und Gesämen schädlichen Würmer und führt dir mancherlei Arten von genießbaren Vögeln zu. Was soll ich erst von den Erzeugnissen, welche aus der Erde, aus den Flüssen, aus den Quellen, aus dem Meere hervorkommen, sagen? Diese genießest du nun, ohne an den Geber zu denken. Du ärntest die Früchte der Natur ein und beträgst dich dennoch wie ein Unsinniger gegen den Urheber, wider ihn tobend und rasend. Du hast die Geschenke in

der Hand und merkest sie nicht, sinnest nur auf Widersprüche und Einwendungen. Zwar sind mir diese wohl bekannt; allein ich will sie nicht in dieser, sondern in einer anderen Rede vortragen und auflösen. Für jetzt genügt es mir, die von dir angestrittene Vorsehung vertheidigt zu haben. Und nun entlasse ich dich unter der Bitte, du mögest über das Gesagte nachsinnen, Gefallen daran finden und recht vielen Nutzen daraus ziehen. Ich aber werde den Regierer des Weltalls preisen, dem die Ehre zu ewigen Zeiten gebührt. Amen.

# Dritte Rede.

## Beweis hiefür aus dem Baue des menschlichen Körpers.

Wer einen gesunden Körper hat, braucht sich nicht von den Ärzten heilen zu lassen; denn eine vollkommene Gesundheit bedarf keiner Heilmittel. Wer aber von einer Krankheit bestürmt wird, ergreift die Waffen der Kunst und bemüht sich, durch sie die Krankheit wie einen Feind aus seinem Körper hinauszutreiben. Denn die Arzneikunde hilft dem zerrütteten Körper wieder auf und verscheucht die Gebresten. Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit der Seele. Wer eine gesunde, starke, gottesfürchtige Seele besitzt, hat nicht nöthig, sie durch besseren Unterricht heilen zu lassen. Wer aber von schädlichen Grundsätzen angesteckt ist, wer an einer bösen Denkungsart krank liegt, und wem diese Krankheit durch die Länge der Zeit gleichsam zur anderen Natur geworden ist, Dieser hat viele Heilmittel vonnöthen, um jenen bösen Krankheitsstoff hinweg zu schaffen und die Seele zu reinigen. Er hat auch vieler Mittel nöthig, um die Gänge, in welchen sich die böse Materie erzeugt, zu verstopfen und die Schmerzen zu stillen, unter denen er Schaden leidet. Da nun Diejenigen, welche die Vor-

sehung aus der Schöpfung hinausstreiten wollen, mit einer gefährlichen und schweren Seelenkrankheit behaftet sind, so habe ich ihnen schon bereits zwei Arzneien dargereicht, zusammengemischt aus verschiedenen Theilen der Schöpfung. Um aber ihre Krankheit vom Grunde aus zu heben und sie von dem beschwerlichen Übel ganz zu befreien, mache ich den Versuch, ihnen auch die dritte zu bereiten und darzureichen. Allein die Bestandtheile dieser Arznei will ich nicht von dem Himmel, der Erde und dem Meere, nicht von der Sonne, dem Monde und den übrigen Gestirnen, nicht von der Luft, den Wolken und Winden, auch nicht von den Flüssen, Quellen und Bäumen, sondern von eben denjenigen Geschöpfen selbst hernehmen, welche den Schöpfer zu lästern sich erkühnen.

Sie haben einen Mund von dem Schöpfer bekommen, um ihn für all das von seiner Hand empfangene Gute zu preisen. Nun preisen sie ihn aber nicht nur nicht, sie besudeln sogar mit Schmähungen die Zunge und entehren das zum Sprechen gegebene Werkzeug. Und doch beweist schon dieß Glied allein nicht nur die Weisheit, sondern auch die unermeßliche Güte des Schöpfers. Es gleicht einer mit metallenen Pfeifen besetzten, vermittelst eines Blasebalges mit Luft gefüllten Orgel, welche, wenn der Künstler mit den Fingern sie berührt, den bekannten harmonischen Klang hervorbringt; nicht als hätte die Natur von der Kunst gelernt, nein, sondern die Kunst hat der Natur die Einrichtung dieses die Ohren so sehr ergötzenden Instrumentes abgelauscht. Die Kunst nimmt ihre Muster von der Natur, und was sie hervorbringt, ist Nachahmung der Natur. Betrachte demnach, o Mensch, der du die Gabe, zu reden, bekamst, aber den Geber verachtest, der solche Ehre dir angethan, betrachte, sag' ich, wie die Lunge als eine Art von Blasebalg in den Körper eingefügt ist! Ihn treten nicht die Füße eines Menschen, sondern die um die Brust liegenden Muskeln ziehen ihn zusammen und dehnen ihn aus. Von dieser wird die Luft in die Luftröhre getrieben; in derselben gepreßt öffnet sie den Kehldeckel und dringt durch

die Kehle in den Mund. Nun bedient sich die Seele der Zunge wie einer Hand, drückt sie an die Zähne, gleichsam wie an metallene Röhren, und bewegt die Zunge auf die leichteste Art hin und her und auf- und abwärts. Die Leichtigkeit dieser Bewegung fördert die unter der Zunge liegende Drüse, welche wie eine Quelle immerdar Feuchtigkeit von sich gibt. Durch das unaufhörliche Bewegen würde die Zunge trocken werden; mithin ward eine mäßige Feuchtigkeit erforderlich, welche dieses Glied naß und geschmeidig erhält und so dessen Bewegung erleichtert. Indem aber die Luft, die, wie bereits gesagt, aus der Lunge kommt, durch Bewegung der Zunge und Zusammenpressung der Lippen an die Zähne gedrängt und an die äussere Luft wohlklingend gestoßen wird, entsteht die artikulirte Stimme. Demnach ist das Mittel der Sprache der Wind, der Hauch, der aus dem Innern kommt, und den die Natur als unrein und überflüssig ausstößt; nach Anordnung des Schöpfers nämlich sollte das Herz der Herd der natürlichen Wärme sein und von diesem Theile der ganze Körper erwärmt werden. Es braucht sonach das Herz, das so voller Wärme ist, einer kleinen Erfrischung; diese aber gewährt ihm das Athemeinziehen der Lunge, welche durch die Luftröhre die äussere Luft einzieht und dieselbe durch die Lungenblutader in die linke Herzkammer leitet, nach Versicherung Derer, welche weitläufig hierüber sich verbreitet haben. Indeß nun die Lunge die reine Luft einzieht, treibt sie dafür die bereits unrein gewordene als überflüssig durch die Luftröhre wieder zum Körper hinaus. So wird Das, was an und für sich unbrauchbar und nutzlos ist, nach dem Willen des Menschen, so oft er Dieß wünscht und die Zunge in gehöriger Ordnung und Weise bewegt, zum Mittel für die Sprache; was als schädlich von dem Herzen weggeschafft und von der Lunge ausgestoßen wird, Das wirkt mit, um die artikulirte Stimme hervorzubringen.

Hier kann man mit allem Fug ausrufen: „O des unerschöpflichen Reichthums, o der unergründlichen Weisheit

und Erkenntniß Gottes!“[1]) Da kann man mit Wahrheit sagen: „Wer vermag des Herrn große Thaten zu erzählen und all sein Lob zu verkünden?“[2]) Da kann man mit Recht sprechen: „Wie groß sind deine Werke! Du hast sie alle mit Weisheit geschaffen.“[3]) Welcher Redner erweist sich als fähig, den Schöpfer so, wie er's verdient, zu loben? Welcher Redner ist im Stande, den menschlichen Körperbau zu beschreiben? Welcher Redner besitzt die Kraft, die Werkzeuge der Rede zu erklären? Wer ist so weit in der Weisheit gekommen, daß er des Schöpfers Weisheit ganz überschauen könnte? Du siehst diese Werke seiner Weisheit und bedienest dich ihrer; und dennoch willst du Gott nicht dafür preisen, sondern beschuldigest ihn, der auf alle mögliche Art für seine Geschöpfe sorgt, einer Nachlässigkeit. Die einzige Kraft, daß du sprechen kannst, vermag dich von der Sorgfalt zu überzeugen, welche der Urheber der Natur um die lebenden Geschöpfe trägt. Da er ihnen diese Kraft geben wollte, so gab er ihnen auch die dazu dienenden Werkzeuge. Diese nahm sich die Kunst zum Muster und verfertigte nach denselben nicht allein Pfeifen, sondern auch Leyern und Zithern. Statt der Zähne spannte sie Saiten auf, statt der Lippen gebrauchte sie Metall, und das Amt der Zunge ließ sie durch den Kiel vertreten. Die Hand, welche bald einen feinen, bald einen tiefen Ton hervorlockt, ist die Nachahmerin der Seele, welche die Zunge auf- und abwärts bewegt. Indeß, so weit es auch die Kunst gebracht hat, so bewundert zwar der Zuhörer den Wohlklang der Musik, welche von derlei Instrumenten ertönt, aber artikulirte Laute vernimmt er nicht. Die Kunst ist nur Nachahmerin der Natur; die Natur hingegen bringt artikulirte Töne hervor. Denn diese ist das Werk Gottes, der Alles erschaffen hat. Wohl bildet die Kunst auch die Gestalt der lebendigen Geschöpfe nach, gibt dem Metalle oder Steine Alles, was zur menschlichen Gestalt gehört: Augen, Nase, Mund, Ohren,

1) Röm. 11, 33. — 2) Ps. 105, 2. — 3) Ps. 103, 24.

Hals, Hände, Brust, Unterleib, Schenkel, Füße, — aber Gefühl, Vernunft, Kraft, sich zu bewegen, kann sie ihm nicht geben. So bringt auch die Leyer und Zither mittels der Luftwellen zwar einen ordentlichen Wohlklang hervor, einen artikulirten Ton aber zu erzeugen ist nur demjenigen Werkzeuge vorbehalten, welches das Muster dieser Tonwerkzeuge bildet. Denn dieses ist das Werk des Schöpfers selbst; die Instrumente dagegen bleiben das Werk Dessen, der lediglich nur ein Bild von dem Schöpfer ist. Als Bild von dem Schöpfer sucht der Mensch es ihm nachzumachen. Was er aber immer mit seiner Kunst zuwege bringt, verhält sich gegen das Muster wie Schattenrisse zu der Sache selbst; es hat zwar die äussere Gestalt, aber nicht die innere Kraft. Da du also an den Werkzeugen des Schöpfers eine so große Sorgfalt wahrnimmst, so unterstehe dich nicht mehr, ihm Nachlässigkeit zur Last zu legen!

Damit du jedoch die Sorgfalt Gottes auch aus den übrigen Theilen des Körpers erkennen lernest, wohlan, wir wollen dich wieder zum Herzen hinführen! Da dieses den vornehmsten Theil des menschlichen Leibes bildet und die Herrschaft über die übrigen Glieder führt, so schützt es der Körper wie einen König von allen Seiten; er umwallt es mit der Brust wie mit einer starken Mauer, damit es von Dem, was von aussen her dem Menschen zustößt, nicht so leicht verwundet werden kann. Da es unaufhörlich sich bewegt (denn es ist die Quelle der Adern), so legte ihm Gott den porösen, schwammartigen und aderreichen Lungenkörper als eine sanfte Decke unter; den oberen kegelförmigen Theil machte er fester und überzog ihn mit einer dicken, starken Haut. Die Nahrung des Herzens besteht nicht allein in Luft, sondern auch in Blut, und dieses wird ihm durch die Hohlader wie durch einen Kanal von der Leber aus zugeführt. Die Leber empfängt ihre Nahrung vom Magen. Der Magen aber nimmt die durch die Zähne zertheilten und wie durch eine Mühle zermalmten Speisen ein und behält sie so lange, bis er sie wohl verkocht und in eine ihm passende Substanz verwandelt und umgestaltet hat; dann

sondert er diesen Stoff genau ab. Den reineren Theil davon gibt er der Leber zum Durchseihen über, den gröberen aber treibt er mit Beihilfe der Muskeln in die Gedärme. Die Leber, mit der vom Magen vorgenommenen Reinigung nicht zufrieden, reinigt, was sie von ihm erhält, wie durch ein Sieb noch einmal, liefert dann den Satz und die Hefe, wenn man's so nennen darf, durch gewisse Kanäle der Milz zur Nahrung. Der bessere Theil aber, der nun durch das längere Kochen eine schleimartige Natur und bleiche Farbe angenommen hat, geht in die Gallenblase über. Was zu flüssig, zu fein und zum Nähren unfähig ist, erhält die Urinblase. Die von der Leber genugsam verkochte und in Blut verwandelte Nahrung nimmt die Hohlader auf, theilt dem Herzen mit, so viel es braucht, gibt aber auch dem oberen Theil davon; sie verstieht damit, sich in mehrere Äste theilend, die Brust, die Schultern, die Hände; ja selbst den Nägeln, dem Halse, dem Kopfe, dem Gesäße, den Schenkeln, den Knieen, den Füßen führt sie von ihrem Vorrathe zu, und kein lebendiges Glied läßt sie an diesen Säften darben. Denn die Adern sind eine Art von Kanälen und Wasserleitungen, um den Körper zu befeuchten. Darum haben sie denn auch eine dünne und zarte Haut, damit die neben ihnen liegenden Theile um so leichter ihre Nahrung schöpfen können. Die Arterien hingegen kennzeichnet nicht nur eine dicke, sondern sogar doppelte Haut; denn sie enthalten nicht Blut, sondern Lebensgeist, der, weil feiner, darum auch leichter durchdringt.

Bekenne demnach auch hieraus die Vorsehung des Schöpfers! Den Adern, welche das Blut den verschiedenen Theilen des Körpers zuführen, gab er ganz feine Häutchen und versah sie so zu sagen mit einer schwammartigen, porenreichen Hülle; denn das Blut ist dick und bedarf, um durchdringen zu können, größerer Öffnungen. Da es nun zwar durchsickern muß, aber doch nicht ganz, sondern nur, so viel es soll, daß die nahe liegenden Theile davon befeuchtet werden, so gab Gott den es aufbewahrenden Gefäßen eine solche Einrichtung. Die Arterien hingegen, welche den

ganzen Körper mit Lebensäther versehen, der, weil fein, leicht entweicht und ohne Mühe durch die kleinsten Öffnungen dringt, machte der Schöpfer anders. Er gab ihnen nicht nur eine, sondern zwei und zwar recht dicke und starke Häute. Die Arterien legte er um die Adern herum, damit das Geblüt, durch die Wärme der Lebensgeister in Bewegung gesetzt, durch den ganzen Körper kreisen könnte. Stillestehend würde es stocken. Sie liegen also bei einigen Gliedern ganz nahe beisammen und stehen mit einander durch die feinsten Öffnungen in Verbindung, so daß das Blut den Lebensgeist nach und nach anziehen und von demselben bewegt werden kann, daß aber auch der Lebensgeist hinwieder von dem Blute Feuchtigkeit an sich ziehe, welche ihn benetzt und nicht vertrocknen läßt. Sage mir, wer von den angesehensten und reichsten Männern wendet, wenn er ein Haus baut, so viel Sorge auf die Wasserleitungen, versieht die Quellen mit solchem Überflusse, führt solche Brunnen zum Vergnügen auf wie der Weltbaumeister, der, als er dieß (lebendige und) vernünftige Haus baute, es mit so vielen und so großen, seine Bedürfnisse ihm zuführenden Gefäßen umgeben hat? Welcher Baumeister, dem es darum zu thun, das Haus von den lauen Lüften durchstreichen zu lassen, ist im Stande, die Öffnungen so anzulegen wie der göttliche Baumeister, der die Einrichtung getroffen, daß die unreine Luft den Körper verlassen, die reine hingegen eindringen und durch alle Adern wandern muß? Welcher Gärtner leitet das Wasser mit solchem Fleisse und benetzt die Wurzeln der Gewächse mit solcher Emsigkeit wie der Urheber dieser lebendigen Pflanze und der Schöpfer der ganzen Natur, der die Glieder des menschlichen Körpers vermittelst der Adern auf unerklärbare Weise befeuchtet? Denn was die Nahrung anlangt, sind wir Menschen von den unbeseelten Bäumen in Nichts unterschieden. Wir bedürfen wie sie derselben. Entgeht die Nahrung dem Baume, trocknet er aus; entgeht sie dem Menschen, verliert auch er allen Saft und stirbt. Die Bäume ziehen von dem Regen- oder Bach- oder Quellen-Wasser vermittelst der Wur-

zeln die Feuchtigkeit an sich; diese nähret die Äste, die Rinde, das Mark in ihnen, bringt Blätter, Blüthen, zeitige Früchte hervor. So auch bei dem Menschen. Die Speise, die er durch den Mund einnimmt, ist für ihn eine Quelle und der Magen der Kanal dieser Quelle. Was von ihm der Unterleib gleichsam als eine Wurzel bekommt, das liefert er auf verschiedenen Wegen der Leber; diese nimmt sich davon, so viel sie braucht, und führt noch überdieß allen übrigen Körpertheilen Feuchtigkeit durch die Adern zu. Der auf solche Weise ernährte Körper wächst bei den Kindern in die Länge, breitet sich aus und erhält in kurzer Zeit das gebührende Maß. Hat er seine bestimmte Höhe erreicht, so hört er auf, zu wachsen, und erhält bloß seinen Unterhalt. Mit solcher Emsigkeit wacht der Allschöpfer über unsere Natur. Ihm ist es nicht genug, daß er ihr Gestaltung gab; er nährt sie auch unaufhörlich, und nicht allein Dieß, er sorgt auch für alle ihre übrigen Bedürfnisse. Darum weiß ich nicht, wie ich den Schöpfer erheben soll. Eine so mannigfache Vorsehung übersteigt alle Fassungskraft; eine so weise Schöpfung übertrifft alle Beredsamkeit; einen so künstlich gebauten Körper zu beschreiben, ist kein Mensch im Stande.

Den Schöpfer zu rühmen, sollte dich schon diese einzige Betrachtung bewegen. Du kehrest nicht wie die unvernünftigen Thiere das Angesicht abwärts; du wendest nicht wie die Schweine den Bauch gegen die Erde. Schaue also auch in die Höhe, um die Vorsehung wahrzunehmen! Unter allen Thieren gehst du allein aufrecht auf zwei Füßen einher. Und von diesen besteht jeder nicht aus einem, sondern aus drei Theilen, deren jeder sein eigenes Gefüge hat. Der eine Theil (der Schenkel) ist in das Hüftbein, der andere (das Schienbein) in das Knie, der dritte (der Fuß) in den Knöchel eingefügt. In diesen Fugen werden die genannten Theile durch die aus starken Nerven bestehenden Bänder erhalten und durch die Muskeln nach Willkür bewegt. Die Bänder machte der Schöpfer nicht zu weit und nicht zu enge. Wären sie zu enge, wir könnten uns nicht bewegen; wären sie zu weit,

es trenneten sich die Knochen und gingen auseinander. In Folge dieser Einrichtung der göttlichen Vorsicht gehst und läufst du, wann du willst, stehst und sitzest du, wann es dir beliebt. Bemerke hier eine neue Art von Sorgfalt! Auf dem bloßen Knochen niederzusitzen, würde beschwerlich sein. Damit du dich also auf den Boden oder auf Steine ohne Beschwerniß niederlassen könnest, so legte der Schöpfer dir das Gesäß als ein angeborenes Kissen unter. Dennoch bist du undankbar, erkennest diese Gaben nicht, wüthest und rasest sogar wider deinen weislichen Vorsorger. Der Hund kennet seinen Ernährer, setzet sich neben ihn hin, wenn er gegenwärtig ist, sehnet sich nach ihm, wenn er abwesend ist; und kommt jener zurück, so gibt er ihm durch Strecken der Ohren und Wedeln des Schweifes seine Freude darüber zu verstehen; er bezeugt ihm seine Unterwürfigkeit und Dienstbarkeit; er erkennt ihn als seinen Wohlthäter. Er ist unvernünftig und unfähig, auch nur ein Wort zu reden; doch hat ihn Zeit und Gewohnheit und der Genuß ununterbrochener Wohlthaten gelehrt, zwischen einem Bekannten und Unbekannten, einem Freunde und Feinde zu unterscheiden. Du kannst sprechen, hast zur Führerin eine vernünftige Seele, welche mit Flügeln begabt alles Sichtbare an Schnelligkeit besiegt. Um den ganzen Erdball zu durchlaufen, braucht die Sonne einen Tag; dein Geist aber durchläuft ihn in einem Augenblicke; er steigt auf bis zum Himmel, ja er erhebt sich noch über den Himmel und versenkt sich in Gott, so weit es ihm möglich, und in die unendlichen Heerschaaren der Engel und Erzengel. Auch stellt er Untersuchungen an über Das, was unter der Erde ist; denn auch diese möchte er gerne durchdringen, obwohl er es nicht vermag, weil sich seine Einbildungskraft nur auf die Wesen erstreckt, von deren Dasein wir Kenntniß haben. Obwohl du nun einen solchen Führer und Steuermann hast, fühlest du doch die göttlichen Spenden nicht, erkennest nicht die Menge der göttlichen Gutthaten, sondern verharrest undankbar. Im Besitze so vieler Lehren willst du dennoch nicht einmal die Anfangsgründe der Lehre von der Vorsehung fassen. Hab'

Acht, daß sie nicht ihre Hand von dir abziehe und dich im Stiche lasse! Hab' Acht, daß du nicht aus eigener Erfahrung lernest, welch ein Unterschied zwischen einem Menschen sei, über den sie wacht, und dem, welchen sie verlassen hat! —

Nun aber will ich dich zu einem anderen Theile des Körpers führen. Siehe hier das Rückgrat! Von dem beim Gefäße liegenden Heiligenbeine fängt es an und reicht bis zum Halse; es hält wie eine starke, aus vielen Wirbeln bestehende Säule den Unterleib, die Schultern, die Hände, den Nacken und das Haupt. Nach vorwärts versah der Schöpfer den unteren Leib des Menschen nicht mit Knochen, damit sich derselbe nach Erforderniß der eingenommenen Speisen ausdehnen und erweitern könne. Daher befestigte er ihn hinterwärts mittels des Rückgrates. Dieses Rückgrat setzte er aus mehreren Theilen zusammen, damit, im Falle es sich neigen wolle, es leicht könnte gebogen werden und nicht Gefahr liefe, zu zerbrechen. Seine Nahrung bildet das Mark, das ihm aus dem Gehirne zufließt. — Was soll ich von den Händen sagen, deren Nutzbarkeit sich durch die mannigfachen Künste an den Tag legt? — Doch von diesen will ich in der folgenden Rede Meldung thun; daher ich auch Dasjenige, was von dem Gebrauche derselben zu sagen ist, bis dahin aufsparen will.

Weiter hinaufrückend siehe die Gestaltung des Halses! Du hast ja schon Wasserbehältnisse gesehen. Diese sind von unten bis oben durchbohrt und haben in Mitte mehrerer kleineren Behältnisse ein vorzüglich großes, wo sich das Wasser ansammelt. Daraus schöpfen die Kanäle, die es wiederum durch kleinere Röhren vertheilen und jeder der Ost-, West-, Süd- und Nordseite der Stadt einen Theil davon zuwenden. Ganz den nämlichen Dienst leistet der Hals dem menschlichen Körper. Denn wie schon oben bemerkt, macht die Kunst es der Natur nach, und die Maschinen, welche jene verfertigt, sind ein Nachbild von den Werken dieser. An dem Halse nun befindet sich der Schlund, durch den die Speisen und Getränke in den Magen ge-

langen; an ihm die Luftröhre, die von der Lunge bis zum Deckel der Kehle reicht. Auch der Hals hat Adern und Arterien, durch die das Gehirn Blut und Lebensgeist an sich zieht. Von dem durch das Blut genährten und vermehrten Gehirne fließt dem Rückgrate mittelst der mit ihm zusammenhängenden Gebeine das Mark zu, welches die Nahrung aller Gebeine ausmacht, von welchem die so ungemein starken Nerven, die groben sowohl als die feinen, die breiten sowohl als die runden, ihren Ursprung nehmen, wodurch die Glieder unter einander verbunden werden, und wovon die Muskeln die Kraft, zu bewegen, haben.

Wir sind hiemit bereits bis zum Haupte gekommen. Sieh', wie dieses auf dem Gipfel der Stadt des menschlichen Körpers gleich einer Festung so zu sagen ruht, und wie in derselben gleichsam als in einer unüberwindlichen Burg das Hirn aufbewahrt wird. Die Hirnschale gleicht einem Walle oder einer Sturmhaube (daher denn auch bei den Griechen die Hirnschale und Sturmhaube, weil diese nach jener geformt ist, fast mit demselben Worte gegeben werden). Die Hirnschale nun, welche das Hirn umfaßt, hält nach Kräften allen Unfall ab, welcher dem Gehirne von aussen her begegnen könnte. Damit dieses aber, weil es sehr weich ist, von der harten und festen Schale keinen Schaden leiden möchte, so überzog es der Schöpfer mit zwei Häuten (von den Ärzten meninges[1]) genannt). Die eine, welche ganz dünn und zart ist (bei den Griechen Choroides genannt), liegt dem Hirne zunächst und hält es beisammen, ohne es zu drücken. Die andere, dicker und stärker, spannt sich aus zwischen dem Gehirne und der Hirnschale, verletzt also das Gehirn nicht, obwohl sie härter als dieses ist, und wird auch nicht verletzt von der Hirnschale, obwohl sie weicher als diese ist. So wird das Gehirn, wie ich mich schon oben ausgedrückt, wie in einer Feste vom Haupte geschützt.

---

1) Im Lateinischen: Matres, dura mater, pia mater.

Es hatte aber der Herr dieser Festung, der Geist, Wächter nöthig, Freund und Feind in der Ferne zu beobachten. Auch für dieses Bedürfniß sorgte Gott und gab ihm nicht nur eine, sondern zwei Wachen, wovon die eine Alles, was auf der rechten, die andere Alles, was auf der linken Seite vorgeht, beobachten sollte. Diese Wächter hatten wieder Pfahlwerk, Vormauern und Wälle nöthig, und auch dafür sorgte der Erbauer dieser Stadt. Über die Augen, welchen er das Amt, zu sehen, aufgetragen hatte, setzte er die Augenbrauen als eine Art von Schanzpfählen und Vormauern, von welchen geschützt sie gefahrlos auch auf das in der Ferne Vorgehende hinblicken können. Die Stelle des Daches, welches von diesen Schutzwehren das Wetter abhält, vertreten die feinen, gegen die äußeren Theile des Gesichtes sich kehrenden Haare, welche die von der Stirne herab rollenden Schweißtropfen auffangen, unter sich vertheilen und über die Schläfen herableiten, so daß die Augen auch davon Nichts zu leiden haben. Diese Wächter brauchten jedoch auch Waffen. Darum bedeckte sie der Schöpfer mit zwei Häuten, die man Augenlide nennt, und versah dieselben mit Wimpern als mit einer Art von Spießen und Pfeilen. Diese Wimpern sind nicht wie die der Augenbrauen ganz seitwärts gebogen, damit sie nicht mehr Verräther als Beschützer sind. Auch fallen sie nicht ganz in gerader Linie ab, damit sie beim Schließen der Lide nicht an einander stoßen, sondern sie sind etwas vorwärts gebogen, um zu verhindern, daß nicht einmal die feinsten Körper den Augen schaden können. Ein stark wehender Wind treibt bekanntlich nicht allein feinen, sondern auch groben Staub, Spreu und was dergleichen mehr gegen die Augen zu. Auch kleine Mücken und andere Thierchen dieser Art stoßen zuweilen gegen die Augen an, fliegen aber wieder zurück, indem sie dieselben mit Wimpern wie mit Pfählen verwahrt finden. Auf solche Weise verwahrte der allgemeine Baumeister auch die Getreideähren, besetzte sie mit Spitzen oder Stacheln, von welchen die nach Samen gierigen Vögel zurückgeschreckt werden, so daß die Frucht keinen Schaden

von ihnen leidet. Vielleicht daß du, Undankbarer, hier sprichst: Was für einen Vorzug hat denn also Gott mir vor den Ähren erwiesen? — O Thörichter! Eben diese Ähren hat er ja zu deinem Besten geschaffen. Wenn er nun Das, was dein ist, deinetwegen mit deinen Waffen versieht, was bist du ihm darum undankbar? Gefühlloser, du säest den Samen aus, Gott aber befeuchtet, erwärmt, nährt, erhält ihn und liefert dir die zeitige Frucht in die Hand! Du ärntest sie ein, bringst sie in die Scheune, sichtest kunstreich die Körner von der Spreu, sonderst in der Mühle das Mehl von der Kleie, bäckst es im Ofen zu Brod, ißt es mit Lust und erkennest Denjenigen nicht, der es dir gibt. Doch laßt uns wieder zum Auge zurückkehren! Betrachte seine ganze Einrichtung! Siehe, wie viele Häutchen es hat, und wie schön es von aussen gestaltet ist! Siehe, wie durchsichtig der Stern in demselben ist! Siehe den rings um ihn her liegenden Regenbogen, den man den Kranz[1]) nennt! Siehe das hornharte, das traubenförmige Häutchen, die krystallene Linse, welche dahinter liegt und hervorschaut! Sieh' die glasartige Feuchtigkeit um diese Linse, das netzartige Häutchen! Sieh' auch den drüsenvollen Sitz, auf welchem es gänzlich ruht! Siehe die Nahrung, welche es aus dem Gehirne vermittelst eines überaus dünnen Kanals erhält, und wie die überflüssige Feuchtigkeit durch die Augenwinkel abgesondert wird!

Siehe auch, wie vielerlei Farben das Blut annimmt! Anfangs war es eine Speise, von den Zähnen zermalmt und von dem Magen aufgenommen. Dieser gibt ihr die Farbe, die er hat, und macht sie weiß. Vom Magen gelangt sie in die Leber und nimmt die Farbe an, welche dieser eigen. Auf solche Weise zu Blut geworden kommt sie in das Gehirn und erscheint abermals weiß. Auch wird die Nahrung in Bein oder in starke, aber doch biegsame Nerven verwandelt. Doch wenn ich alle Spuren der Vorsehung an dem

1) Auch die Iris.

Körper aufsuchen wollte, möchte ich vielleicht zur Klasse Derjenigen gerechnet werden, die es versuchen, die Sandkörner auf dem Erdboden zu zählen.

Durchgehe also für dich selbst die übrigen Sinne, den Geschmack, den Geruch, das Gehör! Betrachte, wie der Geruch die riechenden Gegenstände wahrnimmt, bei den wohlriechenden sich aufhält, von den übel riechenden sich abwendet, wie er zugleich zur Absonderung der überflüssigen Feuchtigkeiten des Hauptes dient! An den obersten Theil des Körpers gesetzt nimmt er alle von unten aufsteigenden Dünste auf. Da aber eine zu große Menge von diesen dem vornehmsten Theile, dem Haupte, schädlich sein würde, so bildete, damit Dieß nicht geschehe, der Schöpfer schwamm- und fistelartige Gänge und leitete durch dieselben die feuchten und gröberen Unreinigkeiten bis zum Gaumen und zur Nase hin. Zwei Glieder bestimmte er zu dieser Absonderung, damit alles Schädliche um so eher wegziehen könnte. Den dünstenden und dampfenden überflüssigen Theilen aber wies er bei der Naht der Hirnschale einen Ausgang an. Betrachte auch die Thätigkeit des Gehöres! Es nimmt unzählige Töne auf und wird doch nicht gesättigt und angefüllt. Es nimmt auch nicht alle auf die nämliche Weise auf, sondern weiß die feinen von den rauhen Tönen zu unterscheiden; es vergnügt sich am Wohllaut, verabscheut aber den Mißklang. Durch es vernehmen wir die göttlichen Aussprüche, lernen alle menschlichen Wissenschaften, die Sprachlehre, die Redekunst, die Denklehre, die Heilkunde, die Mechanik und was sonst noch von den Menschen erfunden worden. Vernimm jetzt durch eben dieses Gehör unsere Worte und verkoste die Arznei, welche deine Seele reinigen und sie von den bösen Lästerungen befreien soll! Setze ihm eine Thüre vor, die Vernunft, und eine Thürhüterin, die Furcht Gottes! Die Worte, welche sich ihm nähern, sollen untersucht werden. Die gottseligen soll die Thürhüterin einlassen, die lästernden, unverschämten, gottwidrigen Worte aber abweisen; sie soll ihnen die Thüre verschließen und den Glauben als einen festen Riegel ent-

gegensetzen. Nur so ist es möglich, von euren Feinden befreit, von euren Seelenkrankheiten geheilt zu werden, wenn ihr nur heilsamen und nützlichen Reden Gehör schenket, wenn ihr, um mich der Sprache des gottbegeisterten Paulus zu bedienen, nicht nach neuen, zwar ansprechenden, aber schädlichen und die Vernunft beleidigenden Reden begierig seid; wenn ihr alle Worte gerade und richtig beurtheilt, nur nach auferbaulichen Reden trachtet, endlich, wie der Prophet sagt, Gott Tag und Nacht vor Augen habt, ihr mögt nun gehen oder sitzen. Er werde geehrt, verherrlicht und angebetet in alle Ewigkeit! Amen.

# Vierte Rede.

## Beweis hiefür aus den von den Menschen erfundenen Künsten.

„Gottes Herrlichkeit preisen die Himmel, und seiner Hände Werk verkündigt das Firmament," singt der Prophet [1]) Eine Stimme nun, welche dadurch entsteht, daß die Luft durch die Luftröhre zum Munde getrieben wird, worauf die Zunge auf Antrieb der Seele harmonisch die Zähne berührt oder die Lippe sich zusammendrückt, so daß die äussere Luft theils gestoßen wird, theils wiederum zurück strömt, eine solche Stimme, sage ich, hat noch kein Mensch vom Himmel aus vernommen. Doch der Himmel zeigt schon bei seiner Betrachtung, indem er unseren Augen seine Größe und Schönheit darstellt und die Stelle eines über uns hängenden Daches vertritt, auch stillschweigend auf seinen Urheber hin und fordert die Zungen Aller zum Lobe desselben auf. Wenn wir ein Haus sehen, mit besonderer Kunst gebaut, auf ein festes Fundament gesetzt und nach dem Richtscheite aufgeführt, ein Haus, das seine ver-

1) Ps. 18, 1.

hältnißmäßige Länge, Breite und Höhe hat, seine ordentlichen Fenster besitzt und überhaupt Alles, was eine Wohnung schön macht, in sich birgt, so bewundern wir sofort den Baumeister; wir stellen uns den abwesenden Künstler mittels der Einbildungskraft vor und eignen seiner Kunst alle die Schönheiten zu, die wir an dem Baue bemerken. So verhalten wir uns auch in Rücksicht des Himmels. Betrachten wir diesen, die Gestirne, die an ihm zu unserem Wohle dahinwandeln, so beten wir nicht diese an, sondern preisen, so viel an uns ist, Den, der sie gemacht, und schließen aus der Größe und Schönheit der Geschöpfe auf die Größe und Schönheit des Schöpfers. Wir schließen billig und recht: Wenn die Geschöpfe so groß sind, wie groß muß nicht erst der Schöpfer sein; wenn sie so schön sind, wie schön nicht ihr gemeinsamer Baumeister und Schöpfer! Auf solche Weise preisen die Himmel Gottes Herrlichkeit und verkündigt das Firmament seiner Hände Werk. Auf solche Weise predigt ein Tag dem anderen Gottes Weisheit, und eine Nacht verkündet sie der anderen. Nicht als ließen sie eine Stimme von sich hören, oder als sprächen sie mit einer Zunge zu uns, sondern dadurch, daß sie ununterbrochen auf einander folgen, daß sie zum Besten der Menschen von einander leihen. Ihr Ruf ist so laut, daß sie das ganze Menschengeschlecht hören kann. Das ist keine Sprache, das sind keine Worte, deren Schall man nicht vernehmen könnte. Denn alle Geschlechter und alle Völker vernehmen, was der Tag und die Nacht predigt. Verschieden sind sie nur der Sprache, nicht auch ihrer Natur nach. Deßhalb schöpfen die Völker aus dieser Predigt den gleichen Nutzen. Der nämliche Prophet, aus dessen Munde obige Worte gekommen sind, pries in einem anderen Psalme den Allschöpfer mit folgenden Worten: „Deine Erkenntniß ist ein Wunder für mich, sie ist mir zu hoch; sie kann ich nicht erreichen.“[1]) Er wollte gleichsam so viel sagen: Wenn ich

1) Ps. 138, 6.

in mich selbst zurückkehre, wenn ich fern von allem äusseren Getümmel Beobachtungen über meine eigene Natur anstelle; wenn ich mit Fleiß untersuche die geistigen Kräfte meiner Seele, die Wissenschaften, deren sie fähig ist, die Künste, womit sie den Raum des menschlichen Lebens ausfüllt, versüßt und angenehm macht; wenn ich bedenke, wie viele Worte sie gebiert oder von Anderen aufnimmt, wie sie diese aufbewahrt und, ohne sie durch einander zu mengen, behält, wie sie die aufbewahrten ganz nach ihrem Gefallen wieder hervorsucht; wie sie den Körper regiert; wie sie den Augen das Amt, die Größen und Farben zu unterscheiden, aufgetragen; wie sie die Zunge zur Richterin des Geschmackes und zugleich zur Helferin bei ihrer Hervorbringung von Worten, die Nase zur Richterin der Gerüche bestimmt; wie sie die Ohren zum Empfange fremder Worte geöffnet; wie sie die Kraft, zu fühlen, durch den ganzen Körper verbreitet hat; wie sie den Sinnen das Vermögen, die äusseren Gegenstände wahrzunehmen, mittheilt und selbst diese Wahrnehmungen entweder schmerzlich oder mit Vergnügen empfindet; wenn ich diese oder dergleichen Betrachtungen mehr anstelle, wenn ich überlege, wie der Bau eines und desselben lebendigen Geschöpfes aus so verschiedenen, einander so entgegengesetzten Elementen besteht; wie in demselben das Sterbliche mit dem Unsterblichen vereinbart ist: so muß ich bekennen, daß das Wunder für mich zu groß ist, zu schwer begreiflich; ich gebe mich gefangen, gestehe der Weisheit des Schöpfers den Sieg zu, preise ihn und rufe laut: „Deine Erkenntniß ist ein Wunder für mich; sie ist mir zu hoch; sie kann ich nicht erreichen." Diese Worte passen gegenwärtig auch auf uns, die wir die Weisheit Gottes, wie man sie am Baue des menschlichen Körpers erblickt, erkennen wollen, aber aus Erfahrung wissen, daß wir zu schwach dazu sind. Indeß haben selbst die kurzsichtigsten Betrachtungen, die wir darüber angestellt, nicht wenig genützt; denn wir haben gesehen, wie Gottes Vorsehung auch aus dem unbedeutendsten Theile des Körpers hervorleuchtet.

Was erscheint geringer als die Haare an unserem Leibe? Welcher Theil unter allen hat so wenig Empfindung als dieser? Dennoch habe ich in meiner letzten Rede dargethan, daß auch diese nothwendig sind. Davon überzeugen uns die Haare an den Augenbrauen und Augenliden; ebenso jene, welche das Haupt bedecken und zieren. Wie nützlich diese seien, lehren uns, die kahlen Hauptes sind und sich schämen, der Zierde des Haares beraubt zu sein, weßhalb sie zu anderen Hüllen ihre Zuflucht nehmen, um die Stelle der abgehenden Haare zu bedecken. Dieses ist meines Erachtens auch die Ursache mit, warum Gott auf einigen Köpfen keine Haare wachsen ließ, um nämlich zu erkennen zu geben, daß auch dieses ein Werk seiner Vorsehung sei, daß er, indem er den menschlichen Körper bildete, ihn mit Haaren versah. Ferner ziert er die vom jugendlichen Alter zum männlichen Übergehenden mit einem die Wangen kleidenden Barte. Diese Veränderung zeigt uns die Verschiedenheit des Alters an und mahnt uns selbst durch die neue Gestalt des Angesichtes, die Jugendspiele zu verlassen und die Hand an ernste Geschäfte zu legen.

Machen wir von den Haaren einen Übergang zum Munde. Dieser bringt die Worte hervor, nimmt die Speisen ein und überliefert sie dem Magen. Unter den Augen hat er seinen Platz. — Die zur Absonderung des Abganges bestimmte Öffnung, deren Anblick das Auge meidet, Ekel erregt und vom Genusse der Speisen abschreckt, rückte er nicht allein weit von den Augen weg, sondern verbarg sie ganz und gar vor denselben. Schätze also die unermessene Liebe und Vorsicht Gottes gegen die Menschen! Da unser Leib körperlich und sterblich ist, muß er auch ernährt werden; würde aber alle Nahrung bei ihm bleiben, was sollte aus dem Menschen werden? Wie also der Schöpfer den Menschen die Fähigkeit zum Aufnehmen gab, so auch ein Organ zum Ausscheiden. Überdieß legte er gekrümmte Därme in denselben, welche die von den verkochten Speisen übrig gebliebenen unreinen Theile abführen, aber nicht geraden Weges, damit wir nicht, weil der Abgang wieder

ersetzt werden muß, von einem immerwährenden Hunger geplagt werden.

Doch ich habe mir ja nicht vorgenommen, sämmtliche Naturwunder zu erklären. Zeit ist's, daß ich den Nutzen der Hände zeige, wie ich es gestern versprochen, als von ihnen die Sprache war. Betrachte demnach, wie sie weder zu lang sind, um nicht dem übrigen Körper zur Last zu fallen, noch zu kurz, sondern gerade die Länge haben, welche zum Arbeiten, wozu sie eigentlich gegeben sind, erheischt wird. Darum theilte sie auch der Schöpfer in drei Theile. Den ersten (den Arm) fügte er in das Schulterblatt, den Ellenbogen in den Arm und das andere Ende des Ellenbogens in die Wurzel der Hand. Ihr gab er fünf Finger und jedem Finger drei Gelenke. Von diesen höhlte er einige am Ende aus, andere rundete er ab. Das abgerundete Ende des einen steckte er in das ausgehöhlte des anderen und band sie mit starken Nerven zusammen. Damit wir sie nach Willkür bewegen könnten, setzte er Muskeln um sie her. Und um sie ohne Unbequemlichkeit zusammenziehen zu können, überzog er sie mit einer weichen Haut. Die inwendig weichen Fingerspitzen verwahrte er auswendig mit Nägeln, dünn, breit, oben rund: dünn, damit ihr Gewicht das weiche Fleisch der Fingerspitzen nicht beschwere, breit, damit sie bei beschwerlicher Arbeit Widerstand leisten und das zarte, über sie hervorragende Fleisch schützen; oben sind sie rund, um nicht so leicht Schaden zu leiden wie die Winkel drei- und viereckiger Figuren. Die Löwen, Bären, Tiger und andere Thiere versah Gott mit scharfen, dicken, breiten und überaus starken Klauen und rüstete sie mit natürlichen Waffen aus, weil sie der Vernunft beraubt nicht im Stande sind, sich dadurch selbst Hilfe zu verschaffen. Den Menschen aber, den er als vernünftiges Wesen schuf, dem er die Vernunft, die zur Erfindung von tausenderlei Künsten und Wissenschaften fähige Vernunft zum Eigenthum gab, den rüstete er nicht mit Waffen aus; er versah ihn nicht mit Thierklauen, seine Füße besetzte er auch nicht mit Tatzen oder Hufen. Wie könnte er sonst so oft,

als es ihm beliebte, Ziegel oder Steine zusammenzufügen und ein Haus zu bauen, auf schmalen Mauern stehen, wie könnte er, wenn er Hufe besäße, auf den höchsten Dächern sich erhalten? So aber, da er weiche und lange Fußsohlen und an diesen Zehen hat, die er biegen kann, wie er will, so kann er ohne Mühe sich bewegen und feststehen. Mit seinen bloßen Füßen geht er ohne alle Beschwer über Balken, klettert die schmalsten Steige hinan und unterzieht sich unzählig vielen anderen Verrichtungen. Die Stelle der harten Klauen, die ihm die Natur versagt, ersetzt er durch die Gerber- und Schuhmacherkunst. Vermittelst beider bereitet und schneidet er die von den unter seiner Herrschaft stehenden Thieren genommenen Felle derart zu, daß sie auf das Genaueste den Füßen angepaßt sind. Er kleidet sie damit und schützt sie sowohl wider die Stöße, die sie von den im Wege liegenden harten Körpern bekommen könnten, als auch wider die grimmige Kälte. Darum gab der Schöpfer den Menschen die Hände als eine Art von Werkzeugen, die sich für vernünftige Wesen schickte.

Mit den Händen pflügen die Menschen die Erde, reissen Furchen auf und werfen den Samen aus; mit den Händen heben sie vermittelst eines Grabscheites Gräben aus, pflanzen Bäume, schneiden mit scharfen Messern das überflüssige Holz von den Weinstöcken ab, wenn sie merken, daß diese Knospen ansetzen wollen. Mit den Händen mähen sie die ihre Arbeit lohnenden Früchte, legen sie auf die Tenne, sondern vom Getreide die Spreu, bringen diese auf Haufen, sammeln jene in die Vorrathskammer. Mit den Händen lesen und pressen sie die Trauben aus, sammeln die Oliven, bauen allerlei Gattungen von Gemüse, pflanzen vermittelst gewisser Kunstgriffe die verschiedensten Gattungen von Obst, brechen es ab und bieten es Liebhabern zum Genusse dar. Mit den Händen schmückt der menschliche Verstand nicht allein das trockene Land mit blumichten Wiesen, fruchtprangenden Äckern und weitschichtigen Wäldern, sondern besetzt selbst das Meer mit Segeln und macht, daß es, nachdem es zuvor den Wesen, welche

auf das Gehen angewiesen sind, unzugänglich war, nun von einer Menge von Reisenden befahren wird. Als der Mensch vermöge der von Gott ihm verliehenen Weisheit die Schiffbaukunst erfunden hatte, nahm er von der noch vor dieser erfundenen Schmiedekunst ein Beil und eine Säge und andere zum Baue erforderlichen Werkzeuge; von dieser älteren Schwester beider, der Ackerbaukunst, nahm er die unfruchtbaren Bäume und hieb sie mit seinen Werkzeugen um. Aus diesen verfertigte er den Kiel des Schiffes und legte ihn als eine Art von Fundament unter; über diesem führte er von fest zusammengenagelten Brettern eine Art von Wänden auf, tränkte alle Fugen mit Pech, damit das Wasser nicht eindringen könne, und nun hatte er einen Wagen, mit dem er das Meer befahren konnte — ein Schiff. Nun waren zu dem neuen Wagen auch Pferde oder Maulthiere nöthig, die aber das Wasser nicht trug. Auch diesen Mangel ersetzte der Lenker des Schiffes weislich mit den Händen. Statt der Deichsel richtete er den Mast auf, spannte an diesen wie Zugthiere die Segel, gebrauchte sie, nachdem sie vom Winde aufgeblasen waren, statt der Pferde und Mauleseln und regierte sie wie diese mit Zügeln. Die Stelle der Zügel, mit welchen das Schiff geleitet werden soll, vertritt das Steuer. Dieses handhabt der Steuermann und leitet es von dem hinteren Schiffstheile aus ohne Mühe, wohin er will, gleich dem Kutscher, der auf seinem Sitze den Wagen lenkt. Aber nicht allein bei günstigen Winden weiß er den Kiel geschickt zu regieren, sondern auch die mit Macht heranbrausenden Winde unschädlich zu machen und wie unbändige, wilde Maulthiere im Zaume zu halten. All Dieses bewerkstelligt der menschliche Verstand mit Hilfe der Hände. Mit ihnen rudert der Bootsmann, lenkt der Steuermann das Steuer, lädt der Kauffahrer seine eingehandelten Waaren aus, wirft der Fischer die Angel oder das künstlich gestrickte Netz in das Gewässer und stellt den entdeckten Fischen nach.

Lasset uns jedoch die See verlassen und auf's trockene Land steigen! Denn wir haben nicht so viel Zeit, jede

Fertigkeit in ihrem ganzen Umfange zu beschreiben. — Erwäge demnach, wie die Künste insgesammt einander die Hand bieten und, was sie bedürfen, sich gegenseitig leihen! Die Baukunst erhält von der Schmiedekunst ihre Werkzeuge und diese hinwiederum von jener ihre Wohnung; beide empfangen von der Feldbaukunde ihre Nahrung, diese dagegen von jenen die zum Ackerbaue nöthigen Gebäude und Instrumente. Allein lasset uns vielmehr auf den Ursprung zurückgehen und erwägen, daß Gott es war, der den Menschen auf die Erfindung der ihm nöthigen Künste geführt hat! Denn wer lehrte ihn, Eisen, Erz, Blei und Zinn aufzusuchen? Wer lehrte ihn die Silberadern kennen? Wer wies ihn an, die Erde zu durchgraben und das darin vorfindliche Gold zu sammeln? Wer unterwies ihn darin, die verschiedenen Arten des Sandes von einander zu unterscheiden? Wer sagte ihm, aus welcher Gattung er Glas verfertigen könne, daß und wie er diese Dinge schmelzen und wie lange er sie zu diesem Ende im Feuer lassen müsse? wie er die von Natur aus zusammenhängenden Theilchen künstlich trennen und die von Natur aus getrennten mittels der Kunst so vereinigen könne, daß sie nicht so bald wieder getrennt zu werden vermöchten? Offenbar hat ihn Gott alle diese Künste gelehrt; offenbar hat der Schöpfer der menschlichen Natur das Vermögen, derart nachzusinnen, und die Fähigkeit, derlei Erfindungen zu machen, eingeboren. Daher stellte er in einem mit dem großen Job geführten Gespräche an Diesen die Frage: „Wer hat dem Weibe die Kunst, zu weben und das Gewobene mit Bildern zu zieren, mitgetheilt?“[1])

In der That, auch diese Kunst ist ein Geschenk Gottes. Zwar ist sie durch die Länge der Zeit gewöhnlicher geworden und der Name des Erfinders in Folge ihrer großen Verbreitung in Vergessenheit gekommen; allein wer über sie in ihrem ganzen Umfange genau nachdenkt, wird sie noch

1) Job 38, 36 nach der alexandrinischen Übersetzung.

immer nicht wenig bewundern. Ist die Wolle geschoren und im Wasser gereinigt; so wird sie vor Allem gekämmt und dann klumpenweise zusammengelegt. Hierauf wird der reinere und mit langen Fäserchen versehene Theil von dem minder reinen abgesondert: jenen verwendet man zum Zettel, diesen zum Einschusse. Aus der also zubereiteten Wolle spinnen die Frauen mit ihren Händen die feinsten Fäden. Die zum Zettel auserseheneu spannen sie der Ordnung nach wie Saiten auf dem Webstuhle auf. Die zum Einschusse bestimmten legen sie beiseite, da sie auf besondere Spulen gewunden werden. Die aufgespannten Fäden scheidet man sodann durch querliegende Stäbe; die seitwärts angebrachten Strickchen[1]) werden bald stark, bald leise angezogen, der Einschuß mittelst eigens dazu verfertigter Werkzeuge beigeschlagen, worauf das Gewebe der Vollendung entgegen eilt. Soll man sich also nicht wundern, daß der Mensch eine solche Weisheit von Gott erhalten? Soll man nicht staunen über die Geschicklichkeit, mit welcher er in die wollenen oder seidenen Fäden von einer Farbe Figuren von so mancherlei Thieren, Menschen, Bäumen und unzählige andere Gestalten zu weben versteht? Demnach rufe ich mit Recht aus: „Lobet den Herrn, ihr Völker alle,"[2]) die er mit so großer Weisheit begabt hat, die er so große Güter genießen läßt!

Wer entdeckte das Geheimniß, daß ein gewisses Thier im Meere[3]) zur Färbung der Wolle gebraucht werden könne? Wer erfand die Kunst, der Wolle verschiedene Farben zu geben? Vielleicht aber daß du, Undankbarer, einwendest, auch Würmer[4]) spännen Fäden und sogar feinere als der Mensch. — Doch eben Das ist ein (neuer) Beweis der göttlichen Sorgfalt für dich. Wie leicht hättest du, auf den Besitz so mancher Kenntnisse und Geschicklichkeiten stolz

1) Die „Cymbeln" in der Sprache der Damaststabrikanten.
2) Ps. 116, 1. — 3) Die Meerschnecke. — 4) Die Seidenraupe.

geworden, mit einem so großen Reichthume kindisch prahlen können! Dieß zu hindern, belehrte dich der auf dein Bestes sorgfältig bedachte Schöpfer durch die Würmer, wie diese Künste nicht dein Werk, sondern ein freiwilliges Geschenk seiner Liebe seien. Indem er aber dich durch die ungleich geschickteren Würmer derart unterwies, tröstete er dich zugleich dadurch, daß er dir ihr Gespinnst darbot und erlaubte, aus ihrer Arbeit zu machen, was dir gefällt. Unter allen lebenden Wesen hast du allein prächtige Städte angelegt und sie mit Thürmen und Wällen befestigt, hast herrliche Gebäude und Wohnungen aufgeführt und durch Seehäfen das Meer mit dem festen Lande vermählt.

Der Schöpfer, der dir für das gegenwärtige Leben einen sterblichen Körper gab, wußte, daß du auch Krankheiten unterworfen seiest; denn was immer sterblich, ist eben darum auch Krankheiten ausgesetzt. Darum lehrte er dich die Arzneikunde und gab dir diese Wissenschaft als Schutzwehr wider Krankheiten. Mittelst der Heilkunde kennest du die unsichtbaren Krankheiten nach ihren verschiedenen Klassen; du schließest aus dem Pulse, ob das Fieber ab- oder zunimmt; du weißt, wann die Krankheit anfängt, wann sie am höchsten gestiegen ist, und wann der Tod annaht. Du kennst die verschiedenen Gattungen von schädlicher Materie, und es entgeht dir nicht, was für Mittel du wider sie zu gebrauchen hast. Ist ihre Natur feucht, du machst sie trocken; ist sie hitzig, du kühlest sie ab; ist sie kalt, du erwärmest sie; sind die schädlichen Stoffe zu sehr angehäuft, du schaffst sie bald durch Brech- oder Reinigungsmittel, bald durch Aderlässe aus dem Körper. — Wer ist im Stande, die Menge der Krankheiten und Heilmittel dagegen zu beschreiben? Denn viele Dinge bringen dem Körper Schaden; dagegen gibt es auch viele, welche diesen Schaden wieder gut machen. Gegen jede einzelne Krankheit sind mehrere Heilmittel von den Ärzten aufgefunden worden. Der Schöpfer gab der Erde Befehl, allerlei Kräuter, nicht bloß solche, mit denen wir uns nähren, sondern auch andere, die man nicht zu essen pflegt, hervorzubringen, weil

wir nicht bloß der Speisen, sondern auch der Arzneien benöthigt sind. Eine Gattung Kräuter brauchen wir für uns zum Gemüse, eine andere Gattung wird von dem an Kräuterfutter gewöhnten Vieh abgeweidet; eine dritte sammeln die Lehrlinge der Ärzte und bereiten daraus Heilmittel wider die Krankheiten. Die Kräuter, welche, als Speise genommen, uns schaden würden, nützen als Arznei. Darum hast du keine Ursache, die Vorsehung wegen dieses Punktes anzuklagen; vielmehr werden dankbare Seelen dadurch nur noch mehr aufgemuntert, sie zu preisen.

Jedoch, wie es Denen ergeht, welche trotz der ringsherum brandenden Wellen vom Meer auf's Trockene schwimmen wollen, so ergeht es auch mir, indem ich aus dem Meere der aus den Künsten hervorleuchtenden Weisheit, in das ich mich gewagt, den sich immer mehr herandrängenden neuen Beweisen als einer Art von Wellen entgehen und zum Ende als zu einer Art von Hafen kommen möchte. Laßt uns daher die übrigen Künste sämmtlich übergehen und an die Sprachkunde herantreten, welche eine ganz besondere Vernunft verräth und den Menschen als vernünftigen Wesen vorzugsweise gebührte. Die Sprachkunde erfand die Buchstaben, schränkte sie auf eine gewisse Zahl ein, setzte sie zusammen und bildete Silben daraus. Aus zwei oder drei zusammengesetzten Silben formte sie Wörter, aus mehreren zusammengesetzten Wörtern aber eine zusammenhängende Rede. Ihr haben wir es zu danken, daß wir unzählige, mit Aufsätzen der Alten gefüllte Bücher besitzen, welche theils von heiligen, göttlichen und geheimnißvollen, theils von weltlichen Gegenständen handeln. Die Schriftsteller letzterer Art kleiden Fabeln in Geschichten ein und ergötzen mit ihrem abwechselnden Lautmaße, mit ihren blumenreichen Ausdrücken, mit dem harmonischen Baue ihrer Sätze nicht nur das Ohr, sondern bieten auch den Tugendhaften Waffen dar wider Die, welche das Laster in Schutz nehmen. Mittelst der Sprache verkehren wir mit Abwesenden; obwohl viele Meilen und Tagreisen von Anderen entfernt, schicken wir ihnen

doch mit Beihilfe der Hand die Kinder unseres Geistes zu. In diesem Falle ruht die Zunge, das erste Werkzeug der Sprache; aber ihre Stelle vertritt die Hand, die nach der Feder greift und die mit dem Freunde zu wechselnden Worte zu Papier bringt. Auf solche Weise ist nicht der Mund und die Zunge, sondern die Hand das Mittel der Sprache, welche durch lange Übung die Fertigkeit, zu schreiben und die Buchstaben neben einander zu setzen, wohl gelernt hat. Darum gab uns der Schöpfer solche Hände, die in fünf Finger getheilt sind, darunter einer, der dickste, den übrigen vier gegenübersteht. Wären sie alle einander gleich, könnten wir unmöglich die verschiedenerlei Arbeiten damit zu Stande bringen. So aber, da der Daumen den übrigen Fingern gegenübersteht, ist es uns ein Leichtes, Griffel, Hacke, Karst oder Sägen, Beile, Hämmer, Scheren, kurz jede Art von künstlichen Werkzeugen zu handhaben.

Du hast nun aus gegenwärtiger Rede ersehen, mit welcher Sorgfalt der Schöpfer deinen Leib gebildet, wie sehr er für dich vorgesehen, wie viele Künste und Wissenschaften er dir mitgetheilt, damit du nicht allein leben, sondern auch vergnügt leben möchtest, damit du nicht nur Das hättest, was zur Nothdurft, sondern auch Jenes besäßest, was zur Bequemlichkeit des Lebens gehört. Nimm daher keine undankbaren Worte mehr auf deine Zunge! Preise vielmehr den Herrn; unterwirf dich ihm; demüthige dich vor ihm und gewöhne dich an die Worte des Propheten: „Deine Erkenntniß ist für mich ein Wunder; sie ist mir zu hoch; ich kann sie nicht erreichen!“[1]) Ihm gebührt die Ehre jetzt und in alle Ewigkeit. Amen.

1) Ps. 38, 5.

# Fünfte Rede.

## Beweis hiefür aus der Herrschaft des Menschen über die vernunftlosen Thiere.

Welch große Sorge der Allschöpfer für uns trage, wißt ihr, meine Freunde und Bekannte, und euch brauch' ich Das nicht zu beweisen. Für die Wohlthaten, die ihr unausgesetzt von ihm empfangt, preiset ihr ihn, so gut ihr könnt. Weil aber einige Gefühllose Gottes Gutthaten nicht erkennen, sondern, obwohl sie dieselben genießen, dennoch Worte des Undankes wider ihn ausstoßen, so waren die Reden nothwendig, in denen ich das Weltgebäude flüchtig umging oder den menschlichen Körper zur Schau darstellte und zeigte, wie aus jedem Theile des Weltgebäudes sowohl als des menschlichen Körpers Gottes Vorsehung augenscheinlich vorleuchtet. Auf diese Betrachtung folgte eine andere, in welcher ich das Dasein der Vorsehung aus einigen vom menschlichen Verstande erfundenen Künsten erhärtete. Diejenigen, welche nur zur Unterhaltung der Üppigkeit und des Luxus erfunden sind, zum Beispiel die Malerei oder Bildhauerei oder die Kunst, in Gold zu arbeiten, Leckeres zu kochen und allerhand Backwerke zu verfertigen, überging ich mit Absicht; so auch diejenigen Künste, welche

sich mit Ausmessungen beschäftigen, als: die Sternkunde, die Meß- und Rechenkunst, auch die Musik, deren Geschäft es ist, das Ohr zu vergnügen und die Leidenschaften der Seele nach Gefallen zu erregen, dieselbe zu erheitern, wenn sie traurig, sie ernsthaft zu stimmen, wenn sie fröhlich ist; diese und andere Künste, sage ich, überging ich absichtlich, theils um es nicht zu lange zu machen, theils um den Zuhörern Raum zu geben, über diese Fertigkeiten ihre eigenen Betrachtungen anzustellen. Denn es ist leicht, die von mir angefangenen Erwägungen nun fortzuführen und sie auf die übergangenen Künste anzuwenden.

Vielleicht aber wenden mir Diejenigen, welche den Schöpfer nur zu lästern, nicht zu preisen gelernt haben, ein: Die Gabe, Künste zu erfinden, hat Gott den Menschen ja nicht allein verliehen. Die Bienen zum Beispiel, unter den geflügelten Thieren eine ganz winzige Art, leben mit einander in Gesellschaft, in einem so zu sagen wohlgeordneten Staate; sie sind um ihres schwachen Körpers willen mit Stacheln bewaffnet, fliegen wechselweise und nach einer gewissen Ordnung aus ihren Körben, durchstreichen die Luft, dringen in die Wälder, durchfliegen die Wiesen und Äcker, lassen sich nieder auf Blumen, Blättern und Früchten, sammeln den Blüthenstaub und was sie sonst Brauchbares für sich finden; sie belasten sich selbst und nehmen von dem Gesammelten einen Theil in die Arme, während sie den anderen über den Nacken legen und so in ihre Körbe zurückkehren. Nebst dem bauen sie Zellen, ohne hiezu weder Richtschnur noch Winkelmaß zu brauchen, und dennoch machen sie die Winkel einander so gleich, daß selbst der tüchtigste Meßkünstler nicht im Stande ist, es ihnen nachzuthun. Sie führen auch Mauern und Wände zur Scheidung des Honigs auf, sehr feine, wie aus Fädchen und Häutchen bestehende Wände, halten in diesen vielen kleinen Schichten den von Natur aus flüssigen Honig zusammen und füllen so mit diesem süßen Safte die Gefäße. Wo haben jemals die Menschen (so sprechen unsere Gegner weiter) einen so künstlichen Bau aufgeführt? Unter diesen

sind einige die Lehrmeister, andere die Lehrlinge; was sie von der Baukunst verstehen, haben sie mit vieler Mühe und in langer Zeit erlernt. Die arbeitsamen und der Reinlichkeit gewohnten Bienen hingegen haben weder Lehrer noch Lehrlinge, sind weder durch Geißel- noch Ruthenschläge in der Baukunst unterwiesen worden, sondern von Natur aus und von sich selbst so unnachahmlich geschickte Baumeister. Sie bauen Zellen und brauchen keinen Stab, keinen Zirkel, kein Winkelmaß. Sie füllen die Geschirre, ohne Trauben zu keltern oder sonst einer Frucht zu schaden; aber sie fassen die feinsten Theilchen des Thaues auf und verarbeiten sie zu Honig durch die ihnen innewohnende Geschicklichkeit.

Dieser Einwurf widerlegt sich leichterdings von selbst und dient vielmehr zu einem Beweise für die Vorsehung. Denn was die Bienen mit ihrer vielen Mühe und Geschicklichkeit aufhäufen: das köstliche und süße Erzeugniß ihrer Arbeit, bieten sie dem Menschen dar. Sie betragen sich nur wie Knechte, welche unter der Botmäßigkeit eines Herrn stehen. Sie verlassen ihre Häuser, schwärmen auf's Feld, sammeln da mit unermüdetem Fleiß, was immer sie Zusagendes finden, und tragen es heim; den Vorrath des eingebrachten Honigs verschließen sie wie einen Schatz mit Siegeln und bringen ihn als Zoll und Steuer den Menschen als ihren Königen dar. Wie magst du, Elender, hierüber spotten? Wie magst du, der diesen Zoll genießt, Denjenigen lästern, der ihn dir reicht? Wie magst du, der du die Frucht fremder Arbeit dir wohl schmecken lässest, wider den Geber derselben Worte des Undankes ausstoßen? — Und nicht nur genießest du die Erzeugnisse des Bienenfleisses, du ziehest auch noch einen anderen Vortheil von ihnen. Zum Ersten lernst du von ihnen, wie nützlich die Einhelligkeit sei, und welch' große Güter und Vortheile sie dir gewährt. Die Bienen leben in Gesellschaft beisammen. Etwas Eigenes hat unter ihnen keine, sondern ihr Reichthum gehört dem Haufen, ihr Besitz der Gesellschaft. Sie haben keine Strittigkeiten, keine Richterstühle; denn es fügt

keine der anderen ein Unrecht zu; es verlangt keine mehr, als ihr gebührt; sie sind nur immer darauf bedacht, ihre Arbeit zu verrichten. Darum schließen sie von ihren Häusern die Hummeln aus, welche nicht selbst arbeiten, sondern ihrer Faulheit unerachtet von fremder Arbeit leben wollen. Als Feindinnen der adeligen sowohl als der volksherrschenden Regierung haben sie nicht mehr als eine Königin, deren Winken sie freudig gehorchen. All Dieß thun oder lassen sie sich gefallen, obwohl sie darüber weder die Meinungen Anderer vernommen noch ein Gesetz gelesen noch einen Lehrer gehört haben. Unter ihnen ist keine geschickter als die andere, und die älteste weiß nicht mehr als die jüngste. Die soeben beschriebenen Geschäfte verrichtet eine wie die andere, nicht als handelten sie als vernünftige Wesen, sondern weil ihnen der Schöpfer die Liebe zur Reinlichkeit und Arbeit als natürliche Eigenschaft mitgetheilt hat. Du hast nun von all diesen Arbeiten den Nutzen. Denn du, vernünftiges Geschöpf, lernst von den vernunftlosen, das müssige Leben als ein schädliches zu verabscheuen, nach der Tugend ernstlich zu trachten und diesen Schatz auf alle mögliche Weise zu erwerben. Du lerneſt ferner von ihnen, nach der Obergewalt, wenn sie dir nicht angeboten wird, nicht zu trachten und von der angebotenen keinen anderen als gerechten und billigen Gebrauch zu machen, deine Güter für gemeinschaftliche anzusehen und den Dürftigen den Genuß davon zu gestatten. Diejenigen, welche weise sind und die Züge ihrer Natur unverdorben erhalten haben, haben genug an Dem, was ihnen die Vernunft sagt; für Jene hingegen, welche die Züge ihrer Menschennatur verwischt haben, und deren Leben in ein thierisches, räuberisches und blutdürstiges Leben ausgeartet ist, für Diese bildet das regelmäßige Leben der vernunftlosen Thiere einen Vorwurf, der sich nicht umstoßen läßt. Indem also Gott die Thiere mit einigen natürlichen Vorzügen ausrüstete, hatte er dein Bestes im Auge; er wollte, daß du auch von diesen einen Nutzen schöpfen solltest. Zeuge dieser Wahrheit ist Salomon, der dich folgendermaßen anredet:

„Gehe zur Ameise, Fauler, beobachte sie und mach' es ihr nach!“[1]) „Geh' zur Biene und sieh', wie sie arbeitet, und wie edel und nutzbar ihre Arbeit ist! Könige sowohl als Bürger gebrauchen das Erzeugniß ihres Fleisses zur Erhaltung ihrer Gesundheit.“[2]) Zeuge dieser Wahrheit ist Gott selbst, der durch den Propheten Jeremias also spricht: „Die Turteltaube, der Storch, die Schwalbe, der Sperber wissen doch, wann sie wieder eintreffen müssen; aber mein Volk kennt das Gesetz seines Gottes nicht.“[3]) Und durch Isaias: „Der Ochs kennt seinen Eigenthümer und der Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennet mich nicht; mein Volk verachtet mich.“[4]) Demnach dienen die natürlichen Vorzüge der vernunftlosen Thiere zur Beschämung der mit Vernunft begabten Menschen. Darum jammert der Prophet über den zur Unvernunft herabgesunkenen Menschen und klagt: „Als der Mensch auf der Stufe der Ehre stand, erkannt' er's nicht; er erniedrigte sich zu den vernunftlosen Thieren und ward Ihresgleichen.“[5]) Darum nannten auch die Propheten einige Menschen — Wölfe, andere — auflauernde Löwen, andere — Hunde, die ihren Herrn anbellen, andere — vor Geilheit rasende Kühe, wieder andere — Schlangen und Natterngezücht und abermals andere — Vipern, die ihre Ohren verschließen, um die Stimme ihres Beschwörers nicht zu vernehmen. Gleichwie aber in der Schrift bösen Menschen die Namen von wilden, verhaßten Thieren beigelegt werden, so werden im Gegentheile Menschen von gutem und unverdorbenem Charakter die Namen von beliebten Thieren beigelegt. So wird zum Beispiel ein redlicher und gutherziger Mensch eine Taube, eine Turteltaube genannt. Diesen Namen legt auch in dem geheimnißvollen Buche der Lieder der Bräutigam der Kirche bei. Gehorsame und den Hirten liebende Menschen werden Lämmer genannt: „Meine Schafe,“ spricht Christus, „hö-

1) Sprichw. 6, 7. — 2) Nach den LXX. — 3) Jerem. 8, 7. — 4) Is. 1, 3. — 5) Ps. 48, 12.

ren meine Stimme: ich kenne die Meinigen, und sie kennen wiederum mich."[1] „Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt läßt sein Leben für seine Schafe."[2] An einer anderen Stelle heißt es: „Christus wird die Lämmer zu seiner Rechten, die Böcke aber zu seiner Linken stellen."[3] Wiederum werden im heiligen Evangelium jene Menschen, welche, von den irdischen Gütern losgerissen, zu den himmlischen sich erheben, ein helles geistiges Auge haben und nach ihrer Vereinigung mit dem geistigen Leibe trachten, Adler genannt. Denn als Christus von den Gerechten, welche zur Zeit der Auferstehung in den Himmel überbracht werden, gesprochen hatte, schloß er mit folgenden Worten: „Wo das Aas ist, da versammeln sich die Adler."[4] Aus dem nun bisher Gemeldeten ist klar, daß Gott den Bienen und allen anderen vernunftlosen Thieren nur zu unserem Besten, und damit sie uns von allen Seiten nützlich sein möchten, einige natürliche Vorzüge verliehen habe. — Die Bienen gewähren uns wohl noch einen anderen Vortheil. Von ihnen lernen wir, mit den von uns erfundenen Künsten und Wissenschaften nicht kindisch zu prahlen, nicht stolz darauf zu sein, nicht darum unserer Menschennatur zu vergessen, sondern den Schöpfer zu erkennen und ihm den Genuß dieser Güter zu verdanken. Er bot uns das Erzeugniß ihrer Arbeit, den Honig, dar, damit wir uns darüber nicht grämten, weil sie so geschickt sind und wir in dieser Hinsicht vor ihnen Nichts voraushaben. Indem er also so vernunftlose Künstler uns an die Seite stellte, sie aber doch als Knechte uns unterwarf, bewerkstelligte er Beides: er demüthigte unsern Stolz, tröstete uns und hinderte, daß wir uns nicht abgrämen. Was härmest du dich also, o Mensch, beim Anblicke der Geschicklichkeit der Bienen? Sie arbeiten, aber was sie zuwege bringen, ist dein;

1) Joh. 10, 14. — 2) Joh. 10, 11. — 3) Matth. 25, 33. — 4) Matth. 24, 28.

sie geben sich Mühe, aber den Wohlgeschmack des Erzeugnisses ihrer Mühe genießest du.

Auch der Spinne lehrte der Schöpfer die Kunst, überaus feine Fäden zu ziehen, so daß du von ihr lernest, die verschiedenen Vögelgattungen zu fangen. Die Kunst, Netze zu stricken, hat sie nicht aus ihrer Vernunft abgeleitet, sondern von der Natur erhalten. Du aber hast vermöge der dir innewohnenden Vernunft das vorgelegte Muster betrachtet und unzählige Formen von Netzen darnach gemacht. Daß dir also dieses kleine Thierchen ohne Vernunft das Muster an die Hand gibt, nach welchem du Garne verfertigest, ist eine Demüthigung für dich, dagegen wieder ein Trost, daß du so vielerlei Netze verfertigest. Das Vorbild hat nur eine Form, aber die nachgemachten Netze die verschiedensten. Um die Vögel zu fangen, verfertigest du Netze, die wie Nebel oder Luft aussehen. Diese spannest du auf dem breiten Felde auf, und wegen der Ähnlichkeit, die sie mit der Luft haben, werden sie von den Vögeln nicht wahrgenommen. Nun schreckest du diese mit Verfolgung. Die aufgejagten kleinen, von allen Seiten gegen die Netze getriebenen, vor ihren Verfolgern sich fürchtenden Vögel können nicht unterscheiden, was vor ihnen ist. Und so fliegen sie in die vor ihnen ausgespannten, unsichtbaren Garne und verwickeln sich in den Stricken. Solche Netze nun hängst du in die Luft, um die Vögel damit zu fangen. Um eben diese Thiere zu fangen, hast du noch eine andere stärkere Gattung von Netzen. Diese legst du auf den Boden, machst nebenan eine Grube und füllest sie mit Wasser. Nun setzest du zahme Vögel auf das Netz, welche durch ihr Rufen andere herbeilocken. Fliegen nun diese, von dem Anblicke und Rufen ihrer Brüder, sowie von der Erscheinung des Wassers verführt, herbei, so ziehst du sie listiger Weise in's Netz. Die vierfüßigen Thiere zu fangen, hast du wieder andere Werkzeuge. Die Hirsche fängst du mit Stricken und Schlingen, die Eber, Gemsen und Füchse im Garn, die wildesten Thiere in Gruben und mittels anderer dergleichen listigen Erfindungen. Mit den Vögeln und den

Landthieren nicht zufrieden strebest du auch nach jenen, die im Meere leben; du machst dir Körbe mit engem Halse, Zugnetze und andere Werkzeuge derart; damit stellst du den schwimmenden Thieren nach; was in der Tiefe sich aufhält, bringst du vermittelst der Kunst in die Höhe; was im Wasser sich nährt, auf Das machst du Jagd; was im tiefen Meere wohnt, Das bringst du auf's trockene Land, wo du wohnst. Da genießest du denn unzählige Gattungen von Fischen, in deren Besitz du durch die Fischerkunst gelangst. Laß dich's demnach nicht verdrießen, daß die Spinne so feine Fäden spinnt! Sie befördert deine Glückseligkeit. Denn einerseits lernst du von ihr Demuth, um den Allerschaffer zu preisen; anderseits freut es dich, daß sie nur Fliegen und Mücken und andere Thiere dieser Art fängt; du hingegen wirst durch deine Weisheit Herr auch der schnellsten Vögel, bringst durch deine Werkzeuge die schwimmenden und im tiefen Meer sich aufhaltenden Thiere unter deine Botmäßigkeit und bewirkest, daß die auf dem Trockenen sich aufhaltenden deinem Befehle gehorchen. Laß dich's also nicht verdrießen, keine Flügel zu haben! Denn du hast deine Weisheit, kraft welcher du die geflügelten Thiere dir unterwirfst, eine vernünftige Seele, welche alle Vögel, ja selbst die Winde an Schnelligkeit übertrifft. Diese ist in einem Augenblicke da, wo sie sein will; obgleich sie in den Körper eingeschlossen und an die Erde geheftet ist, erhebt sie sich doch bis zum Himmel und betrachtet insgesammt seine Schönheit; ja, sie schwingt sich selbst über den Himmel und stellt sich vor, was über demselben ist; sie durchwandert den Erdkreis, unterhält sich mit unzähligen Völkern und spricht mit weit entfernten Freunden. — Wie also magst du dich darüber grämen, keine Flügel zu besitzen, da du geistige hast, mit welchen du noch weit mehr ausrichten kannst? Zwar ist dein Leib nicht mit Schwingen versehen, aber die in der Luft fliegenden Vögel fängst du doch durch deine Geschicklichkeit.

Durch die nämliche Geschicklichkeit unterjochst du den [illegible]rken, mit Hörnern bewaffneten Stier; du zwingst ihn zu

deinem Dienste, nöthigst ihn, beständig für dich zu arbeiten, Felder zu pflügen, den Wagen zu ziehen, Lasten fortzubringen, die kein anderes Thier fortschaffen kann, und Baumaterial herbeizuführen. Du gebietest ihm; unter das Joch, das du ihm auflegst, beugt er den Nacken; er vergißt des Gebrauches seiner Hörner, fürchtet deine Stimme, weiß Nichts von dem Unterschiede zwischen deiner Stärke und der seinigen, sondern läßt sich's gefallen, dir, einem ungleich schwächeren Geschöpfe, zu dienen. So viel vermag die Vernunft vor der körperlichen Kraft. Den Eseln, Maulthieren und Kameelen befiehlt sie, Lasten zu tragen. Auf ihr Geheiß knieen sie nieder, wenn die Bürde soll aufgeladen werden, worauf sie dann wieder erstehen; von langen Reisen ermüdet tragen sie es mit Geduld, wenn sie geplagt werden, gehorchen Denen, welche sie beschweren, nehmen das Futter an, das man ihnen gibt, und müssen sie Hunger leiden, so klagen sie nicht wider ihre Herren. Denn von der Natur haben sie gelernt, wie weit ihre Knechtschaft sich erstreckt. Daher werden denn auch die allerstärksten Thiere durch die bloße Stimme ihres Herrn in Angst und Schrecken gesetzt. Du aber verachtest den Herrn der ganzen Natur; obwohl das Betragen der vernunftlosen Thiere eine Gelegenheit zur Belehrung für dich bietet, willst du dennoch ihm nicht unterwürfig sein, willst ihn nicht bitten, nicht, wie sich's gebührt, das Joch der Tugend tragen: denn diese Last hat er dir auferlegt; sondern du schlägst aus, empörst dich, scheuest das Joch wie ein unbändiges Kalb, duldest keine Zügel, sondern zerreissest sie, läufst davon, stürzest in Abgründe und wirfst den von Natur aus dir gegebenen Wagenlenker herab. Alle Die hingegen, welche an dem edlen Dienste Gottes Freude haben, Gott als ihrem Herrn mit flammender und großmüthiger Liebe anhangen, ziehen auch von den vernunftlosen Thieren große Vortheile. In den Psalmen spricht Einer im Namen Aller: „Ich betrage mich gegen dich wie ein Lastthier; ich hange dir stets an.“ [1])

1) Ps. 21, 22.

Damit will er so viel sagen: Wie ein Thier, das von seinem Herrn geführt wird, so folg' ich dir, unbekümmert, wohin du mich führst; mir gilt es gleich, ob der Weg lang oder kurz oder mühsam ist; ich klage nicht über seine Enge, seine Anhöhen und Abhänge. Denn ich weiß von mir selbst, daß du, der du so gut bist, auch ein guter Führer mir bist. In allen übrigen Geschäften gehe ich als Untersucher darein; ich gehe mit meiner Vernunft zu Rathe; ich urtheile, wo es nöthig ist, und fliehe, was ich als schädlich erkenne. Wenn aber du mich führest, geb' ich den Gebrauch meiner Vernunft auf; ich ahme die Folgsamkeit eines Thieres nach und, der ich mich gegen Andere als ein mit Vernunft begabtes Wesen betrachte, ich betrage mich gegen dich hierin gleich dem Thiere. Darum weiche ich nicht von deiner Seite, sondern bleibe jederzeit bei dir; ich trete deinen Fußtapfen nach und lasse mich von deinem Zügel leiten; ich lasse mich hinführen, wohin nur immer du mich lenkest, auf glatte und rauhe, schmale und breite Wege. Auf deine Weisheit baue ich, auf deine Güte verlasse ich mich. Ich bin überzeugt, daß in Wahrheit ersprießlich und gut ist, was du willst. — Einen solchen Vortheil ziehen von den vernunftlosen Thieren Jene, die klug sind und sich auf die Kunst, Vortheile zu gewinnen, verstehen.

Indem du also siehst, wie die mannigfachen Gattungen der Thiere dir gehorchen, so ordne auch du dich Demjenigen unter, der dir jene als Knechte unterworfen hat. — Auch die Pferde gab dir der Schöpfer unterthan. Hast du ein muthiges Pferd, das nicht aufsitzen lassen will, so bändigest du es; du nimmst ihm seine Kühnheit, vertreibst ihm seinen Muthwillen, beugest seinen in die Höhe gestreckten Hals wie einen Bogen und bewirkest, daß es gegen die Erde das Gesicht kehrt; du lehrst es, wie es ordentlich gehen, die Beine geschickt in einander werfen und im Nothfalle laufen soll; du zähmest das zuvor mit der Heerde wild herum laufende Pferd und bringst es dahin, daß es sich von dir befehlen und lenken läßt. Obwohl viel stärker und geschwinder als du, läßt es sich doch von dir züchtigen; es

fürchtet deine Drohworte und gibt durch seine Dienste zu verstehen, daß es dein Knecht sei. Jagest du, es jagt mit; streitest du, es streitet mit und geht in vollem Lauf auf die Feinde los. Willst du die Flucht ergreifen, so wird auch sein Muth in Schüchternheit verwandelt; es wendet sich um, flieht, rettet dich durch seine Schnelligkeit aus der Hand der Verfolger. Sogar deinem Befehle, in die vor ihm stehenden Schlachtreihen zu dringen, weigert es sich nicht, noch auch widersetzt es sich, wenn du ihm befiehlst, vor denselben zu fliehen; es hält sich nur dann für glücklich, wenn es dem Befehle seines Herrn gehorcht.

Doch was spreche ich von Pferden, Eseln und Kameelen! Selbst der Elephant, unter allen auf dem Lande sich aufhaltenden Thieren das größte, das mit seinem Rüssel die stärksten Bäume mit der Wurzel auszureissen im Stande ist, gehorcht dem Menschen; es berechnet nicht seine Kräfte, zieht nicht in Betracht seine Stärke, überlegt nicht die einem Berge ähnliche Größe seines Körpers, sondern unterwirft sich deiner Botmäßigkeit. Du (wenn ich sage du, so verstehe ich die Menschheit darunter) sitzest auf ihm und gebietest ihm, und es leistet Gehorsam. Bekömmt es von Denen, welchen es zur Schau vorgeführt wird, einen Lohn, so hebt es ihn mit dem Rüssel wie mit einer Zange auf und reicht ihn dir dar; es trägt auf seinem Rücken eine Menge von Schützen und macht, daß sie von demselben als wie von einem Thurme herab den Feind beschießen können; es dringt selbst in die Schlachtordnungen ein, setzt die Krieger in Schrecken und zerstreut sie ohne Mühe. Laß dich's also nicht verdrießen, daß du einen kleinen Körper hast, vielmehr betrachte, was für große Thiere dir dienen, und preise willig den Schöpfer, der sie dir unterworfen hat! Ja, danke ihm eben darum, daß er dir einen kleinen Körper gegeben hat! Denn Das that er um deines Seelenheiles willen, damit du nämlich nicht durch den Besitz beider: der Vernunft und eines großen Körpers zugleich, in einen teuflischen Hochmuth gerathen mögest. Wenn du bei diesem kleinen Körper tobest und wüthest gegen den

Schöpfer, was zu thun würdest du dich unterwinden, falls du einen großen erhalten? Jetzt aber, da du klein von Statur bist, bleibst du demüthig und erkennest den Schöpfer; was dir dadurch an Kräften abgeht, ersetzt dir die Gabe der Vernunft. Durch diese leitest und regierest du alle Klassen der vernunftlosen Thiere: die Lämmer, die Ziegen, die Schweine, die wilden und zahmen Kameele, die Maulthiere. Von diesen dienen dir einige zur Nahrung, so daß du deinen Tisch mit verschiedenen und wohlschmeckenden Speisen besetzen kannst; andere führen dir Getreide und Holz zu, andere befriedigen deine übrigen Bedürfnisse.

Unter den Hunden lassen sich einige zur Jagd, andere zur Weide, andere zur Bewachung der Häuser gebrauchen. Die Hirten verlassen sich auf ihre Wachsamkeit und schlafen ruhig. Mit ihnen können wenige Hirten eine Menge von Schafen weiden; denn sie wagen ihr Leben nicht allein für die Herren, sondern auch für die Schafe; sie streiten für die Hirten und wehren sich tapfer gegen die Wölfe; wenn auch verwundet, ergreifen sie doch nicht eine schimpfliche Flucht, sondern rufen mit ihrem Gebell die Hirten zu Hilfe. Dieß thut der Hund ohne die Vernunft als Lehrmeisterin, aber vermöge eines natürlichen Vorzuges, mit dem ihn der Schöpfer ausgerüstet hat. Soll er auf Befehl seines Herrn ein Wild aufspüren, so wittert er dessen Ausdünstungen, geht diesen als wie hinterlassenen Spuren emsig nach und ruht nicht eher, als bis es gefunden ist. Hat er's gefunden, so hält er es mit den Zähnen und Füßen fest und bringt es unverletzt, ohne sich davon Etwas anzueignen, Demjenigen, der ihn zum Fange geschickt hat. Ob er gleich ein vernunftloser Knecht ist, so kennt er doch die Rechte seines Herrn und untersteht sich nicht, die gemachte Beute mit ihm zu theilen. Trifft er ein Wild an, das stärker ist als er, zum Beispiel einen Eber, einen Bären oder sonst ein Thier dieser Art, so nimmt er sich zwar sorgfältig in Acht, daß er nicht gebissen werde, setzt ihm jedoch stark zu; er springt ihm immer auf den Rücken, sucht es festzuhalten und gibt ihm durch sein starkes Andringen nicht

Raum, die Flucht zu ergreifen. Durch seine immerwährenden Anfälle zwingt er das Thier, sich beständig auf demselben Platze herumzudrehen und so lange zu bleiben, bis der Jäger kommt. Ist dieser da, so bemächtigt sich dieser des Thieres vermittelst der von den Künstlern verfertigten Werkzeuge mit der größten Leichtigkeit und Geschwindigkeit.

Keiner von Denen, welche gern widersprechen, wende mir hier ein, es gäbe Hunde, die wüthig sind, Esel, die ausschlagen, Kameele, die beissen, Stiere, die mit den Hörnern stoßen; — denn von einer so großen Zahl haben nur wenige diesen Fehler und müssen ihn haben. Denn daraus ersiehst du, daß sie nicht von selbst sich dir unterwerfen sondern nur auf des Schöpfers Wink. Dieß sagen dir jene Thiere, welche sich nicht von dir regieren lassen, das beissende Kameel, der stoßende Stier und andere derlei unbändige Thiere; denn auf gleiche Weise würden sich alle deiner Herrschaft widersetzen, hielte sie nicht Gottes Befehl davon zurück. Demnach hat ihre Unordnung, ihre Widerspenstigkeit die Folge, daß du nicht unordentlich, nicht widerspenstig wirst. Empören sie sich wider dich, so empörst du dich nicht eben darum wider Gott, sondern gehorchst ihm. Das ist die Ursache, warum Gott auch reissende Thiere und allerhand Gezüchte von Schlangen schuf; er hatte bei ihrer Erschaffung die Absicht, deine Dreistigkeit und Kühnheit in eine tugendhafte Furcht umzugestalten und dich von der Unentbehrlichkeit seines Beistandes zu überzeugen. Da du allzeit dich vor den Gefahren fürchtest, so wirst du hiedurch zum Gebete angetrieben und in die Nothwendigkeit versetzt, Gott als deinen Helfer anzurufen. Wirst du aber durch die Furcht vor deinen Feinden angetrieben, Gott als Helfer anzusehen, so wirst du zugleich auch getrieben, ihm zu dienen und anzuhängen. Der Wunsch, keinen Schaden von den Feinden zu erleiden, fordert dich auf, einen Beschützer zu suchen. Mithin führt dich diese Furcht zu Gott. Um aber nicht immerdar von dieser Furcht gequält die Tage deiner Welt in Trauer zubringen zu müssen, so wies er jenen Bestien ihre Wohnung weit von dir an. Die gif-

tigen Thiere barg er in Höhlen und gebot ihnen, in unterirdischen Schlüften sich aufzuhalten; er gestattete ihnen nicht, den Menschen ohne Scheu unter die Augen zu treten, sondern befahl ihnen, sich immer zu verstecken, nur selten sich sehen zu lassen und im Falle, daß sie von den Menschen gesehen würden, vor ihnen als wie ihrem Herrn zu entweichen; er gestattete ihnen, nur wenige zu verletzen und diese nur als angegriffener, nicht als angreifender Theil. Denn wir würden nicht Ursache haben, uns vor ihnen zu fürchten, wenn wir sie noch niemals gereizt hätten und dadurch nicht in nähere Berührung gekommen wären. Den Vierfüßlern gebot der allgemeine Lenker der Welt, in Wäldern, in Gebirgsgegenden, in ganz einsamen, von allen Menschen verlassenen Schluchten zu wohnen. Als Zeit, wo sie auf die Weide gehen sollten, wies er ihnen die Nacht an. „Du hüllst die Erde in Dunkel ein," sagt die Schrift, „und es wird Nacht; das Wild verläßt sein Lager; junge Löwen brüllen nach Beute und fordern ihre Speise von Gott. Die Sonne geht auf; sie eilen zurück und liegen in ihren Höhlen ausgestreckt. Der Mensch geht an sein Geschäft, an sein Ackerwerk bis an den Abend."[1]) Voll von Verwunderung über diese Anstalt Gottes ruft der Prophet aus: „Wie groß sind alle deine Werke; du hast sie alle mit Weisheit gemacht!"[2]) Anfangs waren auch diese Thiere dem Menschen unterworfen, aber nach der Sünde des Menschen schüttelten sie sein Joch ab. Dieß bezeugt der Stammvater Adam, der ihnen allen Namen auflegte, sich nicht vor ihnen fürchtete, nicht vor ihnen floh und von keinem verletzt ward. Dieß bezeugt der zweite Stammvater und Erhalter des menschlichen Geschlechtes, der selige Noa, der nicht nur über die zahmen, sondern auch über die wildesten Thiere in der Arche herrschte, der während eines ganzen Jahres beiderlei Gattungen an dem nämlichen Orte gebot und die fleischfressenden unter ihnen nöthigte, mit

1) Ps. 103, 19. 28. — 2) V. 24.

Kräuterfutter sich zu bescheiden. Dieß bezeugen die reinen Thiere, welche nach allen ihren Arten unverletzt und unbeschädigt erhalten wurden. Dieß bezeugt auch der große Daniel, der den Löwen zur Speise vorgeworfen wurde, sie aber mit dem Glanze seiner Tugenden und mit den Zügen des göttlichen Ebenbildes in großen Schrecken versetzte. Sie nahmen an ihm die unverwischten Züge des nach dem Urbilde gemachten Bildes wahr; sie meinten gleichsam Adam vor sich zu haben, der ihnen vor dem Falle die Namen gab; daher unterwarfen sie sich ihm als seine Diener und legten ihre Wildheit ab. Dieses ereignete sich auch mit dem heiligen Paulus. Als er, um sich wider die Kälte zu schützen, ein Feuer angezündet und als Zündstoff ein Gebund Reiser beigetragen hatte, floh die unter den Reisern versteckt gelegene Natter vor dem Feuer als einem ihr schädlichen Elemente und ergriff die Hand des Apostels, gleichsam sich an Dem zu rächen, durch dessen Schuld sie in Gefahr, zu verbrennen, gerathen war. Es war aber die Hand des Apostels nicht weich wie die eines Sünders, sondern fest und undurchdringlich wie die eines Tugendhaften; darum fuhr die Schlange von ihr zurück, nicht anders als wie ein auf einen harten Gegenstand abgeschossener Pfeil auf den Schützen selbst zurückprallt; sie kroch darauf in den brennenden Scheiterhaufen, gleichsam als wollte sie sich selbst strafen, weil sie sich unterstanden, ihren Zorn gegen die Hand ihres Herrn auszulassen. So gleichen die verschiedenen Gattungen von Bestien den Geißeln, Ruthen und anderen Werkzeugen, deren sich die Lehrer zur Züchtigung ihrer Schüler bedienen; Denjenigen, welche in Hinsicht auf die Entwickelung ihrer Verstandeskräfte Kinder sind, sind sie höchst nothwendig und heilsam; von den Erwachsenen und Vollkommenen dagegen werden sie für Nichts geachtet. Nach dem Ausspruche des göttlichen Apostels geht das Gesetz nicht die Gerechten, sondern nur die Sünder, die Ungehorsamen, Gottlosen, Lasterhaften, Unheiligen an, Leute, die keine Religion haben, und dergleichen. Gleiche Bewandt-

niß hat es auch mit den wilden Thieren. Sie bilden eine Art von Züchtigung und Schreckmittel für die zum Sündigen Geneigten; von den Freunden der Tugend hingegen werden sie wie ein Kinderspiel für Nichts geachtet.

Da also du, mein Freund, auch an den unbändigen und giftigen Thieren Spuren der Vorsehung wahrgenommen hast; da du ersehen, wie Gottes Sorgfalt für uns aus allen Theilen der Schöpfung hervorleuchtet, so stelle deinen Spott ein und preise vielmehr Gott um jener Geschöpfe willen! Man lobt den Lehrer, der die ihm anvertrauten Knaben eine Zeit lang züchtigt, sie mit der Ruthe zum Fleisse antreibt und ihrem Gedächtnisse die Kenntniß der Buchstaben mit dem Stabe einprägt; man dankt dem Arzte, der seinen Kranken nicht allein Speise und Trank verbietet, sondern der auch, um das Umsichgreifen des Übels zu hindern, sie schneidet und brennt. Wie unbillig wäre es, wenn man Gott, der mit weit größerer Weisheit für unsere Seelenbedürfnisse sorgt, der uns durch Wohlthaten und Schläge die Anfangsgründe der Tugend lehrt, der die Krankheiten der Seele von Grund aus tilgt und ihre Gesundheit auf einen dauerhaften Fuß setzt, wie unbillig, sage ich, wäre es, wenn man diesen Gott lästern wollte! „Bewahre also deine Zunge vor dem Bösen und deine Lippen vor Lästerreden! Steh' ab vom Laster und übe die Tugend!“[1]) Erwäge die Sorgfalt, die Gott für dich trägt, und preise ihn dafür, damit er im Hinblick auf deine Dankbarkeit für die bereits empfangenen Wohlthaten dir neue erzeigen und dich der zukünftigen Güter theilhaftig machen möge! Daß er doch auch uns derselben theilhaft werden lasse durch unsern Herrn Jesus Christus, welchem die Ehre gebührt zu ewigen Zeiten! Amen.

1) Ps. 33, 14. 15.

# Zweiter Theil.

## Widerlegung der Einwände.

# Sechste Rede.

## Reichthum und Armuth sind dem menschlichen Leben nützlich.

Ich sagte zwar schon oft mit dem Propheten[1]) zu den Frevlern: „Laßt ab vom Frevel!“ und zu den Ruchlosen: „Trotzt nicht auf eure Gewalt; seid nicht stolz auf eure Macht; redet nicht Böses wider Gott,“ wie ihr's wirklich redet, wenn ihr vorgebt, er bekümmere sich nicht um die Welt, die er geschaffen! Allein die Undankbaren lassen sich weder von den Himmeln zurechtweisen, welche Gottes Herrlichkeit verkünden, noch von der Sonne, welche hervortritt wie ein Bräutigam aus seiner Brautkammer, und welche die ihr vorgezeichnete Bahn unter Ausgießung ihrer erwärmenden und erleuchtenden Strahlen durchläuft, noch von dem sich verändernden und das Maß der Zeit bestimmenden Monde, noch von den auf- und niedergehenden Sternen, welche den Seefahrern den Weg zeigen und dem Landmanne sagen, wann er ärnten, wann er säen soll, noch von den unter sich abwechselnden Jahreszeiten, noch von

1) Ps. 74, 5. 6.

den Sonnenwenden, noch von den nach der Jahreszeit sich richtenden Bildungen der Wolken, noch von dem mit der Erde verbundenen Meere, noch von den Flüssen und Quellen, noch von den vielen Erzeugnissen der Erde, noch von den vielen zu unserem Gebrauche dienenden Klassen von Thieren, noch von dem für ein vernünftiges Geschöpf geziemenden Körperbau, noch von der unsterblichen und weisen, den Körper regierenden Seele, noch von den mannigfachen und unzähligen, nicht allein was zur Nothwendigkeit, sondern auch zur Behaglichkeit des Lebens gehört, liefernden Künsten, noch von sonst einem Geschenke, welches der freigebige Gott der Menschheit tagtäglich zukommen läßt: von all Dem, sage ich, lassen sich die Undankbaren nicht zurecht weisen. Obwohl sie alle diese Geschenke genießen, doch toben und rasen sie, klagen den so sorgfältigen Gott der Sorglosigkeit an aus dem Grunde, weil es Reiche und Arme und verschiedene Stände in der Welt gibt. Wohlan denn, wir wollen unter dem Beistande Dessen, der das Schiff der Welt so weislich regiert, diesen Einwürfen begegnen, wollen die Gegengründe widerlegen und zeigen, daß dieser neue, uns entgegengehaltene Einwand weiter Nichts ist als ein Spinnengewebe!

Warum, sprechen die Vernünftler, sind die Lasterhaften reich und mit Überfluß an Gütern gesegnet? Warum geht ihnen Alles nach Wunsch und empfangen sie zum Lohn ihrer Ungerechtigkeit großen Reichthum? Der Wohlstand entflammt den Geiz; bekömmt nun die Bosheit auch noch Reichthum, so zündet sie damit ein unermeßliches Feuer an, und kömmt zu dem Wollen auch noch das Können, so entsteht daraus das größte Unglück. — Die Freunde der Tugend dagegen ringen mit der Armuth, mit dem Elend, leiden Mangel am Unentbehrlichsten, schmachten und darben, werden unterdrückt, verachtet, verspottet, verhöhnt und leiden noch zahllose andere Übel. — Diese wollen wir denn fragen, worein sie die Glückseligkeit setzen. — Antworten sie: In den Reichthum, so wollen wir sie auf der Stelle Lügen strafen. Wie kann der Reichthum die Menschen

glücklich machen, wenn er, wie sie sagten, dieselben lasterhaft macht? Wenn die Bösen (um ihres Reichthums willen) die Augenbrauen aufziehen, die Backen aufblasen, in pferdebespannten Wagen auf öffentlichen Straßen daher rollen und Andere so viel Verachtung fühlen lassen, als ihnen selbst von Rechtswegen gebührt; wenn sie (um ihres Reichthums willen) in Sünden leben, geizig sind, Das, was Anderen zugehört, sich aneignen, sich wohl sein lassen mit fremdem Gut, wenn sie die Noth der Armen als eine Gelegenheit zum Wucher benützen; wenn sie Dieß auf ihren Reichthum vertrauend thun: wie läßt sich behaupten, die Glückseligkeit bestehe in Reichthum? — Antworten sie aber, die Tugend sei das vornehmste Gut, und der warme Freund und eifrige Anhänger derselben sei im Besitze der höchsten Glückseligkeit: warum bewundern sie den Reichthum und preisen die Begüterten glücklich? — Überfluß an irdischen Gütern und Überfluß an Tugend und guten Werken dürften einander schnurgerade entgegen sein.

Laßt uns hier eine allgemeine Frage aufwerfen und mit der voranleuchtenden Fackel der Wahrheit untersuchen, wie vielerlei Arten von Tugend es gebe, und wie man leicht zu ihrem Besitze gelangen könne. Tugend nennen wir Klugheit, Mäßigkeit, Starkmuth, Gerechtigkeit und andere sittliche Fertigkeiten, unter diesen begriffen oder aus ihnen hergeleitet. Laßt uns nun untersuchen, was jeder von den gemeldeten Ausdrücken bedeute, und was für einen Begriff man damit verbinden soll. Unter Klugheit versteht man die Wachsamkeit der uns einwohnenden Vernunft, gleichwie man unter Unklugheit eine von den Leidenschaften entstandene Berauschung der Vernunft versteht, welche nach Art eines dichten Nebels dieselbe Das nicht wahrnehmen läßt, was sie doch wahrnehmen sollte. Demnach wird Derjenige klug genannt, dessen Vernunft hell und nicht umnebelt ist, welche sieht, was sie sehen soll. Unter Mäßigkeit versteht man das Freisein von Leidenschaften. Ist ein Mensch klug, so mäßigt und dämpft er seine Leidenschaften und läßt sich nicht von ihnen beherrschen, sondern regieret und hält sie

wie ein Wagenlenker die Pferde im Zaum. Dieser Erklärung zufolge nennt man Den mäßig, dessen Vernunft nicht umwölkt und dessen Leidenschaften in Ordnung sind. Starkmuth ist eine vernünftige Gemüthsstärke, wie im Gegentheile eine vernunftwidrige und unordentliche — Tollkühnheit genannt wird. Unter Gerechtigkeit begreift man die ordentliche Herrschaft der Seele und die Mäßigung der ihr untergebenen Leidenschaften. Stimmt unser Begehren und die beßfallsige Gemüthsbewegung mit den Vernunftgesetzen überein, und überwiegt keine dieser Leidenschaften die andere, so sind wir im Besitze der Gerechtigkeit.

Nachdem wir vernommen, wie die Tugend eingetheilt wird, und was wir uns bei jeder ihrer Arten zu denken haben, so ist es an der Zeit, zu untersuchen, wie man sich anstellen müsse, um in ihren Besitz zu gelangen, ob man zur Erreichung dieser Absicht reich oder arm sein müsse. Der Reichthum mit seinen zahllosen Zerstreuungen, unendlich vielen Sorgen und Unruhen fördert die Tugend nicht, sondern hindert sie. Denn wie kann Derjenige in den Besitz der Mäßigkeit gelangen, der beständig zecht und schmauft, der sich immer nur mit Anordnungen und Zurüstungen zu Gastmählern beschäftigt, der immer nur an Bäcker und Köche, an duftige Weine, an Schalen, Becher und Trinkgeschirre aller Art, an die Mannigfaltigkeit der Leckerbissen denkt; der den Wein gierig hineintrinkt und mehr Speisen zu sich nimmt, als sein Magen vertragen kann; der den Funken von Vernunft, welcher noch in ihm glimmt, auslöscht und dafür das Feuer der Leidenschaften noch mehr entfacht? Er reizt (durch seine Lebensart) im höchsten Grade die unreine Lust, stachelt und nährt den Zorn auf. So unterwirft er die Vernunft den Leidenschaften, statt daß jene diesen gebietet; sie, welche die Eßlust beherrschen sollte, macht er zur Dienerin derselben; denjenigen Theil im Menschen, welcher die Obergewalt über den andern vom Schöpfer bekam, würdigt er zum Sklaven herab; den Fürsten läßt er von seinen Unterthanen gefangen nehmen, den Führer des Wagens von den Pferden herabwerfen; dem Steuer-

mann windet er das Steuer aus den Händen und macht, daß das Schiff, nicht mehr von diesem regiert, sondern den Wellen der Leidenschaften preisgegeben, zu Grunde gehe. Ein solcher Mensch ist nicht allein nicht klug, sondern auch höchst unmäßig, nicht allein nicht starkmüthig, sondern Sklave seiner feindlichen Leidenschaften. Was soll ich erst von der Gerechtigkeit sagen, da es eine bei unsern Gegnern selbst ausgemachte Sache ist, daß die Habsüchtigen keinen Unterschied zwischen Recht und Unrecht machen und Alles bei ihnen in Unordnung und Wirrsal ist? Daß es für einen Reichen nicht leicht sei, tugendhaft zu werden, Dieß müssen dem bisher Gesagten zufolge selbst unsere hartnäckigsten Widersacher eingestehen.

Daß aber durch die Armuth die Tugend befördert werde, und daß man ohne sie zur Vollkommenheit nicht gelangen könne, wollen wir sofort beweisen. Zum Ersten unterwirft die Armuth die Leidenschaften der Vernunft und gibt nicht zu, daß sie aufbrausen, wie es bei den Lüstlingen geschieht. Zum Andern denkt eine von den überflüssigen Sorgen losgerissene, von den äusserlichen Zerstreuungen freie und eine vollkommene Ruhe genießende Seele gerne über sich selbst nach, erwägt ihre Würde und erkennt, daß ihr die Leidenschaften als Knechte untergeben sind, übt die Herrschergewalt aus, befiehlt ihren Unterthanen, sich in Schranken zu halten und rügt die Unordnung der einen durch das Aufgebot der andern wider sie. Entbrennt der Zorn, so weckt sie die Begierlichkeit wider ihn auf und schlägt seine Heftigkeit durch die Weichlichkeit dieser darnieder; und umgekehrt bedient sie sich des Zornes als einer Geißel, um die Begierlichkeit vor Ausschweifungen zurückzuhalten. Zur Unterjochung der Leidenschaften trägt auch die Arbeit das Ihrige bei. Die Noth treibt den Armen zur Arbeit an, und die mit Arbeit verbundene Mühseligkeit schwächt die Leidenschaften, entzieht ihnen die Nahrung und läßt sie nicht aufkommen. Was hältst du dich also darüber auf, daß die Gerechten mit der Armuth kämpfen? Was lästerst du die Armuth, die doch, wie bereits gehört, ein Mittel zur Tu-

gend ist? Indem du Dieses thust, kommst du mir nie anders vor als wie Derjenige, der in Palästen die Baldachine, die Treppen, die Speise-Sessel, die Thüren und anderen Zierrath loben, das Beil hingegen, den Bohrer und andere Instrumente, deren sich der Meister zu ihrer Verfertigung bedient hat, verachten und verspotten wollte. Daß man durch Armuth viel leichter als durch Reichthum zur Tugend gelange, bezeugen auch die Weisen unter den Griechen, welche bloß das natürliche Gesetz zur Richtschnur hatten; durch die Armuth schwangen sie sich alle zur Tugend auf. Sie hatten nicht die Stimme des göttlichen Heilandes gehört, die laut ruft: „Wer nicht Alles, was er besitzt, verläßt, kann mein Jünger nicht sein;“ [1]) aber sie hatten die Stimme der Natur vernommen, und Dieses genügte. Denn die Offenbarung bürdet keine neuen Pflichten auf, sondern führt nur die von der Natur aufgelegten Pflichten in das Gedächtniß zurück; die Gesetztafeln der Natur, welche durch die Länge der Zeit und die Nachlässigkeit der Menschen verwischt wurden, läßt der Urheber der Natur durch seine Prediger wieder erneuern. Wenn also Sokrates, Diogenes, Anaxarchus und Andere ihresgleichen die Reichthümer um des Besitzes der Tugend willen verachteten, wenn sie die Armuth als ein Mittel ergriffen, um den weit edleren Reichthum, die Tugend, zu erhalten, sie, welche doch die wahre Religion nicht hatten, welche kein himmlisches Reich erhofften und nicht wußten, worauf die wahre Glückseligkeit fußt: wie magst du, mein Freund, über die Armuth klagen? wie dich über eine Einrichtung aufhalten, wodurch den nach Tugend Strebenden ihr Pfad ebener und gemächlicher wird?

Damit will ich nun nicht sagen, der Reichthum sei böse, noch will ich eine Ungereimtheit durch Behauptung einer andern widerlegen; denn würde ich sagen, der Reichthum sei böse, so würde die Lästerung auf den Geber des

1) Luk. 14, 33.

Reichthums zurückfallen; ich betrachte beide, Reichthum und Armuth, als eine Art von Stoff und Werkzeug, welche Gott dem Menschen zu dem Ende gegeben, um aus oder mit denselben entweder die Säule der Tugend oder des Lasters zu bilden. Mit dem Reichthume wird man kaum einige gut in's Auge fallende Gliedmaßen der Tugend zuwege bringen; mit der Armuth hingegen können Viele das Standbild der Tugend verfertigen. Demnach wollen wir weder die Armuth verachten, weil sie die Mutter der Tugend ist, noch den Reichthum tadeln, sondern nur Diejenigen, die ihn nicht, wie es sich gebührt, gebrauchen. Das Eisen ist dem Menschen gegeben, um mittelst desselben Häuser aufzurichten, Aecker zu pflügen, Schiffe zu bauen und andere für's Leben nützliche Gewerke zu treiben. In den Händen Derer aber, die wüthend auf einander losgehen, dient es nicht allein nicht zur Herstellung der nothwendigen Bedürfnisse; es wird sogar ein Werkzeug zum Wechselmord. Darum klagen wir jedoch nicht darüber, daß es Eisen gibt, sondern ärgern uns nur über die Bosheit Derer, die es mißbrauchen. So ist's auch mit dem Weine. Dieser ist uns zur Erweckung der Freude, nicht zur Erstickung der Vernunft gegeben. Diejenigen aber, die ihn unmäßig trinken und sich davon berauschen, kehren seine Bestimmung um und machen aus dem Mittel zur Erheiterung ein Mittel zur Betäubung. Da sind wir nun billig mit unserem Urtheile; Die, welche Gottes Gabe mißbrauchen, nennen wir Säufer, Trunkenbolde, Bösewichte; den Wein hingegen halten wir als eine Gottesgabe in Ehren. Gleiches Urtheil sollen wir von dem Reichthume und dessen Besitzern fällen; den Reichthum sollen wir für untadelhaft anerkennen; wenden ihn die Besitzer wohl an, so werde ihnen darum großes Lob ertheilt. Kehren sie aber die Ordnung um, werden sie aus Herren Sklaven des Reichthums, thun sie Alles, was sie dieser heißt, und lassen sie sich von ihm gesetzwidrige Befehle gefallen, dann müssen wir sie wohl als Bösewichter betrachten, die ihre Herrschergewalt von sich gelegt haben und aus Herren Sklaven wurden.

Vielleicht daß Einer von Denen, die sich nur auf die Kunst verstehen, der Wahrheit zu widersprechen, fragt: Aber warum gab Gott denn nicht allen Menschen Reichthum, sondern bestimmte nur Einigen diesen, Anderen aber gab er die Armuth zu ihrem Loos? Warum führte er eine solche Ungleichheit ein? — Einen Solchen möchte ich fragen: Warum gab der Schöpfer nicht all unsern Gliedmaßen nicht ein und das nämliche Vermögen? Den Augen gab er das Vermögen, die Farben und Gestalten, den Ohren, die Stimme und Töne zu unterscheiden; die Nase nimmt die Gerüche auf und urtheilt über den Wohl- oder Übelgeruch; die Zunge beurtheilt den Geschmack und sagt, ob die Speisen süß, sauer, scharf, bitter, fett sind; die Füße besitzen das Vermögen, zu gehen; die Hände sind zu vielerlei Verrichtungen fähig. Der Magen nimmt die Speisen auf, die Leber reinigt sie, das Hirn gibt (unter Anderm) den Stoff zum Marke, das Herz theilt die Wärme mit, indeß die Arterien den Lebensgeist aufbewahren und die Adern als Kanäle dienen, darinnen das Blut fließt. So hat durchgehends ein jedes Glied seine eigene Aufgabe. Alle diese erwähnten und nicht erwähnten Organe dienen zur Vervollkommnung des ganzen Körperbaues. Wenn auch jeder Theil seine eigenen Verrichtungen hat, so trägt er doch das Seinige zum Besten des Ganzen bei. Das Auge leitet die Füße, zeigt ihnen die sanften Wege und mahnt sie, die rauhen zu meiden; es selbst aber wird von den Füßen getragen. Vernimmt das Ohr Töne, so fordert es das Auge zum Beobachten auf und läßt sich von ihm sagen, wer der Urheber der vernommenen Töne sei. Und damit ich meinen Satz mit dem Zeugnisse des Apostels[1]) bestätige: „Das Auge kann nicht zur Hand sagen: Ich kann dich entbehren, noch das Haupt zu den Füßen: Ich bedarf eurer nicht; vielmehr sind die dem Anscheine nach schwächsten Glieder gerade die unentbehrlichsten, und diejenigen,

1) I. Kor. 12, 21—23.

für welche wir ganz wenig Achtung haben, verdienen die größte." Niemand, wenn er die Vernunft nicht ganz verlor, hält darüber sich auf, wenn er wahrnimmt, wie jedes Glied am Körper sein eigenthümliches Vermögen hat, sondern er liebt vielmehr und preist den Schöpfer darum, daß er die einzelnen Verrichtungen so weislich ausgetheilt, wie er jedem Gliede die für es sich schickenden Dienste angewiesen hat und alle übrigen daran Theil nehmen läßt. Denn das Auge sieht, das Ohr hört, die Zunge schmeckt, die Nase riecht, die Füße gehen, die Hände arbeiten, der Magen nimmt die Nahrung ein, das Herz erwärmt, das Hirn empfindet, aber nicht für sich allein, sondern die jedem Theile besondere Verrichtung frommt dem Ganzen. Das Herz erwärmt den ganzen Körper, der Magen ernährt den ganzen Körper, und andere Theile bringen ihm als eine Art von Zoll andere Vortheile. Zwar ist jedem Gliede seine besondere Arbeit zugetheilt; aber sie ist eine gemeinnützige und kommt allen Gliedern zu gut. Das Ohr zürnet nicht, weil es nicht sieht, und das Auge ärgert sich nicht, weil es nicht hört, sondern beide Sinne bescheiden sich mit den von der Natur ihnen gezogenen Schranken und entrichten den Zoll, welchen sie dem Befehle des Schöpfers gemäß vom Anfange entrichten mußten. Du aber grollst, daß nicht alle Menschen überfließenden Reichthum besitzen, in prächtigen Palästen wohnen, kostbare Kleider und Mäntel tragen, in Wagen, mit Pferden oder Maulthieren bespannt, daherrasseln, eine Menge von Laufern vor, eine Menge von Dienern und Troß hinter sich gehen haben, auf vergoldeten Sophas, auf weichen Betten liegen, an Tafeln schwelgen, auf denen die feinsten und ausgesuchtesten Leckerbissen aufgetragen werden, und all Das besitzen, was nur immer die Wollust reizt. — Allein wie kann ein solcher Mensch zur Mäßigkeit gelangen, da er doch so viele Feinde wider sie aufregt und dieselbe aus allen Theilen der Seele und des Körpers vertreibt? Wie kann er sich die Klugheit zu eigen machen, wenn er seinen Geist mit solcher Wucht niederdrückt? — Doch, was sage ich von Mäßigkeit, Gerechtig-

keit, Starkmuth und Klugheit, wovon schon der bloße Name dem Reichen zuwider ist? Wie können denn Alle reich sein? Wenn Alle von gleichem Stande wären, wie würde man die nothwendigen Lebensbedürfnisse bekommen? Wer würde dienen mögen, wenn Einer ebenso großen Überfluß besäße als der Andere? Wem würde es behagen, am Herd zu sitzen und die Speisen zu bereiten? Wer würde Brod backen, wer Getreide mahlen, wer das feinere Mehl vom gröberen durch ein Sieb sondern, wer stoßen oder stampfen, wer kochen und die Hitze des Feuers aushalten — falls ihn nicht die Armuth dazu nöthigte? Wer jocht die Stiere ein, pflügt die Erde, streut Samen aus, mäht die daraus erzeugten Feldfrüchte mit der Sichel ab, bringt sie in die Scheune, scheidet die Körner von der Spreu — wenn ihn nicht die Noth dazu treibt? Wer hält sich in Steinbrüchen auf und liefert die Bausteine, wer fügt diese haltbar und zierlich in einander und richtet Häuser auf, wenn ihn nicht die Dürftigkeit drückt und zur Arbeit anhält? Wer nimmt sich (ohne Noth) der Schifffahrt an, wer treibt Seehandel, wer wird Matrose, Weber, Schuhmacher, Hafner, Eisenschmied? — Wäre Einer so reich wie der Andere, so würde Keiner für den Anderen arbeiten, sondern von Beiden müßte Eines geschehen: entweder es müßte Jeder sich auf alle diese Künste verlegen, weil diese einmal nicht können entbehrt werden, oder es müßten Alle zumal Mangel an den nothwendigsten Dingen leiden. Daß nun ein Mensch nicht im Stande ist, alle Künste zu lernen, dessen braucht ihr nicht erst überwiesen zu werden; es lehrt's uns die Erfahrung. Will Jemand zwei Künste zugleich erlernen, so lernt er keine recht, da der Fortgang in der einen dem Fortgang in der andern hinderlich im Wege steht. Die Aufmerksamkeit des Geistes ist getheilt; unfähig, sämmtliche Satzungen einer jeden zu fassen, faßt er nur etliche und bringt es also in keiner zur Vollkommenheit. Es bleibt also nichts Anderes übrig, als daß Alle wegen des gleich großen Reichthums zu Grunde gehen und ihnen das Nämliche widerfährt, was Jenen begegnet, welche durch übermäßiges Essen den Ap-

petit verlieren. Durch den immerwährenden Genuß von Leckerbissen verderben sich Diese die Eßlust, und Jene wollen aus Liebe zum Reichthum die allernothwendigsten Dinge entbehren, wollen lieber reich sterben als arm leben. Mögen sie auf ihrer Thorheit bestehen! Wir aber wollen auch hieraus einen Beweis für die göttliche Vorsehung nehmen und erkennen, daß gerade die sogenannte Ungleichheit, die sie uns entgegensetzen, das Leben süß macht und der Grund zur vortrefflichsten Weltordnung ist. Ich sage die sogenannte Ungleichheit; denn sogleich soll dargethan werden, daß der allgemeine Regierer der Welt die irdischen Güter gleich ausgetheilt hat.

Zum Ersten gab er Allen einen gemeinsamen Fußboden — die Erde, eine gemeinsame Wohnung, eine gemeinsame Nährerin und Mutter, ein gemeinsames Grab, die gleiche Bildung, eben denselben Urstoff, den Staub. Den Himmel spannte er als gemeinsames Dach aus, der Sonne, dem Monde und den übrigen Gestirnen trug er auf, für Alle zu leuchten; zwischen dem Himmel und der Erde goß er die Luft aus und bot sie dar als allgemeinen Schatz Einem wie dem Andern; die Reichen ziehen davon nicht mehr ein als die Armen, sondern diese empfangen gerade so viel davon, ja noch mehr; denn der Armen gibt es ja mehr, ihre Sinnenwerkzeuge sind stärker und von überflüssigen Hindernissen frei. Die Flüsse und Quellen ließ Gott gleichfalls für Alle strömen; auch schuf er Armen und Reichen den nämlichen Körper; ja was diesen Punkt anlangt, so haben die Armen vor den Reichen noch Etwas voraus; dieser ihr Körper ist weit stärker. Denn wie einer der größten Ärzte erklärt, so wird die Gesundheit durch die Armuth befördert, wie sie auch nach dem Dafürhalten desselben durch die Leibesübungen und Arbeitsmühen besser gedeiht. Auch sind die Seelen Beider von gleicher Natur. Zur Empfängniß Beider legt die Ehe den Grund, und Beide werden gleich lange im Mutterschooße getragen; denn die Zeit bekümmert sich nicht um die Reichthümer, läßt nicht aus Achtung für das Geld den Einen das Tageslicht früher oder

später erblicken, sondern Beide werden in der nämlichen Zeit ausgetragen, auch Beide unter gleichen Schmerzen geboren; ja, die Erfahrung lehrt, daß die armen Mütter, weil an's Arbeiten gewöhnt, sogar noch viel leichter gebären; daher denn auch den ein weiches Leben führenden Frauen von den Ärzten der Rath gegeben wird, vor ihrer Niederkunft zuweilen zu arbeiten. Sonach empfangen zwar die Weiber von beiden Ständen auf gleiche Weise, aber gebären nicht auf gleiche Weise; die einen haben Überfluß an Geld, leiden aber mehr Beschwerniß; die anderen leiden etwas Mangel, aber die Geburt wird ihnen erleichtert von der Natur oder, eigentlicher zu sagen, vom Urheber der Natur, welcher dadurch die Gleichheit zwischen Beiden herstellt, daß er die aus dem Wohlleben entstehenden Geburtsschmerzen der Reichen mit Hilfe der Ärzte und der Arzneien hebt, den Armen indessen, welche über diese Hilfsmittel nicht gebieten, die Natur zur Geburtshelferin verleiht. Siehe, wie gerecht der Richter ist, und stimme darum die Zunge zu seinem Lobe! Betrachte die Neugeborenen selbst und siehe, wie sie alle nackt zur Welt kommen! Das Kind des Reichen ist nicht mit Purpur bekleidet, das Kind des Armen nicht mit Lumpen bedeckt; beide kommen nackt hervor, eine Einrichtung, wodurch uns der Schöpfer laut predigt, beide Kinder seien einander gleich. Beide athmen dieselbe Luft ein, Beide saugen an den mütterlichen Brüsten; das arme Kind bekömmt keine andere Milch als das reiche, vielmehr erhalten beide die nämliche Milch zur Nahrung. Und nicht allein *kommen* alle Menschen auf gleiche Weise zur Welt, — beide *gehen* auch auf gleiche Weise aus der Welt. Alle fallen in die Hände des Todes. Dieser tritt nicht vor dem Reichthum zurück, zittert nicht vor den Trabanten, fürchtet sich nicht vor dem Purpur; ihn halten keine Mauern ab, keine Thürme; er schreitet in die Paläste der Könige, er dringt in die Schlafgemächer ein; er läßt sich nicht durch Thränen erweichen, nicht durch Bitten besänftigen noch durch Geschenke bestechen; er kehrt sich nicht an die Geschicklichkeit der Ärzte; er zeigt, daß die Heilkräuter Nichts wider

ihn vermögen; oft gönnt er dem Kranken nicht einmal so viel Frist, daß derselbe über seinen letzten Willen verfügen kann, sondern reißt und trennt Leib und Seele mit Gewalt von einander. Es haben demnach sowohl Die, welche mit ihrem Reichthum prahlen, als auch Die, welche sich mit der Armuth herumschlagen müssen, ein gleiches Ende; und auch nach diesem wartet ihrer ein gleiches Schicksal. Die Leiber von Beiden gehen in Fäulniß über; aus ihnen fließt gleichmäßig Eiter und wachsen Würmer; die Augen, welche mit ihrem Blicke Schrecken eingejagt, erlöschen und vermodern; der unersättliche Mund und die Lästerzunge werden eine Speise der Würmer; der stolz gestreckte Nacken wird nicht nur gebeugt, er zerfällt sogar in Stücke; die aufgeblasenen Backen fallen nicht nur ein, sie werden sogar dünner Staub; die Blüthe der Wangen welkt und verschwindet ganz und gar; jene Finger, welche Böses niedergeschrieben, liegen da, ganz aus ihrem Zusammenhange gerissen. Das alles haben Arme und Reiche gemeinsam. Es bleibt also nur noch übrig, zu zeigen, daß Beide selbst den Reichthum und die Armuth mit einander gemein haben. Du läugnest Dieß, ich aber will es mit Gottes Hilfe beweisen. Die Armen genießen den Überfluß der Reichen mit; dazu rüstete der Allschöpfer die Armen mit mancherlei Kenntnissen und Fertigkeiten aus; da kommen nun die Reichen in die Häuser der Armen und holen sich um ihr Geld ihre nothwendigen Bedürfnisse; und eben darum, weil sie reich sind, haben sie mehr Bedürfnisse, müssen sie aber alle von den Ärmeren stillen lassen. Da kaufen sie nun von Diesem Brod, von Jenem Gemüse; von Diesen lassen sie sich Fußbekleidungen, von Jenen Unter- und Obergewänder oder Mäntel verfertigen. Andere weben für sie Teppiche, Kopfbinden und Decken. Andere richten ihnen Häuser auf, Bettstätte und Vorhänge; abermals Andere ziehen für sie die buntesten Arten von Gartengewächsen; wiederum Andere bauen Weizen, Gerste und Feldfrüchte, ohne die man unmöglich leben kann, gesetzt auch, man wäre so reich als Crösus und Midas selbst. Der Arme hingegen begnügt sich

mit gröberem Brode und nimmt mit dem nächsten besten Gemüse vorlieb. Welchen von Beiden kannst du nun, wenn du ein gerechtes Urtheil fällen willst, dürftig und an den nothwendigen Bedürfnissen arm nennen? Den, der wenige, oder Den, der viele Bedürfnisse hat? Den, der das zum menschlichen Leben Nöthige besitzt, oder Den, der sich auf das treulose Geld verläßt, das unerachtet der Siegel und Zeichen, die ihm aufgedrückt sind, unerachtet der Thüren, hinter welche man es einsperrt, den Händen der Räuber sich ergibt und entwischt? Dem Armen vermag kein Räuber seine Geschicklichkeit abzunehmen; die Reichen hingegen können nicht nur von Räubern, sondern auch von Betrügern um ihre ganze Habe gebracht werden. Der Arme sitzt auf dem Markte; er verfertigt entweder Schuhe oder verarbeitet Gold oder Silber, oder er macht Kleider oder treibt sonst ein für die Menschheit nothwendiges Handwerk. Der, welcher auf seinen Reichthum pocht, hochtrabend daherfteigt, seine Hände hin und her schleudert, sich mit vielem Gefolg umgibt, kömmt an den Kramladen Jenes hin. Der Arme sitzt, wie billig, näht Häute zusammen oder gräbt Figuren in Silber ein oder verrichtet sonst ein in seine Kunst einschlägiges Geschäft. Der Reiche steht, unterhält sich mit ihm und gibt ihm eben dadurch, daß er kommt, zu verstehen, daß er seiner bedürfe. Was hältst du dich also über die Armuth auf und klagest sie an, da du siehst, daß der Reichthum ihrer gar sehr bedarf und die Besitzer desselben ohne jene nicht leben können? Bewundere vielmehr Denjenigen, der diese weise Anstalt getroffen: einem Theile Reichthum, dem andern Künste verleiht und durch das Band wechselseitiger Bedürfnisse beide vereint! Der Wohlhabende gibt sein Geld her, der Arme bietet ihm dafür seine Kunstfertigkeit dar. Die Werke des Armen sind aber noch schätzbarer als die Schätze des Reichen. Denn was der Reiche so, wie er's besitzt, nicht brauchen kann, Das schafft der Arme vermittelst seiner Geschicklichkeit um und verfertigt nothwendige und zu mancherlei Bequemlichkeiten dienende Dinge. Ja, wenn man die Sache genau durchforscht, so

hat man den Reichthum selbst lediglich dem Fleisse des Armen zu verdanken. Denn er ist es, der das Gold, das Silber, das Erz und Eisen, worin der Reichthum besteht, unter der Erde aufsucht und hervorzieht. Der Reichthum ist nichts Eigenes, sondern wird erst durch Beihilfe aller Künste zusammengebracht; die Fertigkeit des Armen hingegen ist etwas Eigenes. Diese rohen Stoffe nun nimmt abermals der Künstler, gibt ihnen Gestalt und Figur, bildet Ringe, Ohrgehänge, Halsbänder, Schmuckketten, Becher und all Das, worauf die Reichen stolz sind. Da nun die Reichen, um reich zu werden, der Armen Beistand vonnöthen haben und die Armen hinwieder die Reichen brauchen, um die Produkte ihres Fleisses und ihrer Geschicklichkeit abzusetzen, also Beide einander gleich sind, — was klagst du über Ungleichheit? Was schmähst du über eine Einrichtung, durch welche das Leben den Armen sowohl wie den Reichen versüßt wird? Ein jeder Theil empfängt von dem andern, was er braucht, und so sind die Bedürfnisse Beider befriedigt.

Vielleicht daß du mir einwendest: Warum aber leben die meisten Reichen in Sünden? Warum sind sie nicht alle Freunde der Tugend? — Allein warum will deine Frage den freien Willen aufheben und den Menschen eines Vorzuges beraubt sehen, womit ihn Gott vor allen übrigen lebenden Geschöpfen beehrt hat? Nebst Dem würde den Lasterhaften ein weites Feld von Entschuldigungen geöffnet sein, wenn in diesem Leben nur dem Tugendhaften die Reichthümer zu Theil würden. Sie würden sagen, was ihr Lehrer (Satan) wider Job sagt: „Du hast Alles, was sie in und ausser ihren Häusern besitzen, gleichsam mit einem Zaune umgeben; du hast ihnen Wein und Öl in Menge verliehen;[1]) aber strecke einmal deine Hand aus und rühre an ihr Besitzthum, ob sie dir dann nicht in's Angesicht flu-

1) Vermuthlich aus Ps. 4, 8 hinzugesetzt.

chen werden!“[1]) So würden die Bösen sagen, wenn die Frommen nur den Reichthum in der Hand hätten. Jetzt aber, da der Schöpfer Armuth und Reichthum als Dinge vorgelegt hat, die Einige zum Erwerb der Tugend, Andere zur Ausübung des Lasters gebrauchen, so können weder die Armen noch die Reichen, wenn sie in Sünden leben, Etwas zu ihrer Entschuldigung vorschützen. Die, welche die Reichthümer wohl anwenden und die Dürftigkeit Theil daran nehmen lassen, werden als Kläger wider Die auftreten, welche sich durch verpönte Mittel bereichern, Alles nur für sich behalten, und Jene, welche die Tugend bei ihrer Armuth ausüben und den Kampf mit derselben tapfer und großmüthig aushalten, werden als unwiderlegliche Kläger gegen Die auftreten, welche im Stande der Armuth dem Laster fröhnen.

Erwäge noch eine andere, vom Schöpfer getroffene Anstalt, damit du ihn desto lieber preisen mögest! Er, der den Reichen so viele Proben seiner Vorsehung gegeben, gab den Armen die Gesundheit zum Eigenthum. Da läßt sich denn der Reiche tragen, der Arme hingegen bedarf zum Gehen fremder Füße nicht; der Reiche wünscht sich des Armen Wohlsein; der Arme hingegen bemitleidet den Reichen, daß er krank ist. Der kranke Reiche hat eine Menge von Wärtern um sich herum; dennoch plagen ihn die Schmerzen unausstehlich. Zur Winterszeit hält er sich in kleinen Gelassen auf, liegt auf weichem Lager, deckt sich mit vielen und warmen Hüllen zu, schützt sich wider die Kälte mit eingeheizten Kaminen, hat eine Menge von Arzneien vor sich, welche die Krankheit vertreiben sollen, hat Heilkünstler um sich herum, die ihm baldige Genesung versprechen, und Freunde, die ihm die Schmerzen der Krankheit durch Gespräche lindern. Ist der Sommer da, so bezieht er andere, geräumigere Wohnungen, welche die kühle Luft durchstreicht; steht diese stille, so ist eine Dienerschaft vorhanden, welche

1) Job 1, 10. 11.

sie mit Fächern in Bewegung setzt. Rings herum stehen Bäume und machen den Platz zu einer Art von Garten oder Wald. Überdieß wird durch künstliche Maschinen das Wasser bis zum obersten Stockwerke hinauf geleitet, um durch sein plätscherndes Herabfallen den Kranken einzuschläfern. Trotz dieser vielen Veranstaltungen zu seinem Besten leidet er dennoch nicht minder große Qualen; er liegt auf dem Polster, wälzt sich auf demselben bald auf diese Seite, bald auf jene, und gibt durch Händeringen den Anwesenden zu verstehen, daß er von einem verborgenen Übel gepeinigt werde. — Der Arme hingegen wohnt in einem winzigen Häuschen, oft in Miethe; ja, es gibt Arme, die nicht einmal ein Hüttchen miethen können, sich daher auf öffentlichem Markt aufhalten und auf dem mit Stroh bedeckten Boden schlafen. Um sie ist kein Arzt, kein Koch, der nach ihren Befehlen die Speisen bereitet, kein Diener, keine Magd, oft auch keine Gattin. Den Abgang all dieser menschlichen Hilfe ersetzt die göttliche Vorsehung, welche zum Besten der Armen die Krankheiten schwächt, die Schmerzen lindert, die Flamme des inwendigen Feuers ohne Arznei löscht, welche macht, daß weder Kälte noch Hitze noch Nässe ihrem Körper Etwas schadet. Dem Armen sagt Niemand, welche Speisen die Krankheiten verschlimmern, welche die Gesundheit fördern, sondern er ißt ohne Unterschied, was er bekömmt; und was Andern schädlich ist, Das erweist sich oft ihm als heilsam; das kalte Wasser ist für ihn Arznei, und er braucht weder Purganzen noch Clystiere; den Mangel derselben ersetzt bei ihm die Natur, welche auch die Stelle des Arztes vertritt. Die Erfahrung lehrt, daß Arme, auf bloßem Boden liegend, weit früher genesen als Reiche, denen alle oben gemeldeten Hilfsmittel zu Diensten stehen.

Indem du nun siehst, daß Gottes Vorsehung überhaupt über Alles schaltet, so laß dich nicht in vorwitzige Untersuchungen besonderer Gegenstände ein! Willst du es aber doch thun, so nimm zur Gefährtin deiner Betrachtung eine ehrfurchtsvolle Gesinnung gegen Gott! Diese soll dich auf

deinem Wege begleiten, soll dich zum vorgesteckten Ziele hinführen. Unter ihrer Anleitung ergreife jede Gelegenheit, den Schöpfer zu preisen! Mach' es wie jene drei hebräischen Knaben! Diese forderten selbst in dem Feuerofen, wohin man sie geworfen, auch die leblosen Geschöpfe zum Lobe des Schöpfers auf; sie machten eben den Tyrannen, der grausam genug war, sie in diesen Ofen zu werfen, auf das an ihnen vollbrachte Wunder aufmerksam und brachten es dahin, daß er eben dem Gotte die höchste Ehre erwies, dem er sie kurz zuvor streitig gemacht hatte. Selbst der glühende Ofen war nicht im Stande, ihnen eine Lästerung auszupressen, sondern in Mitte desselben sandten sie ihrem Wohlthäter Loblieder hinauf. Du hingegen wirst weder durch Feueröfen noch durch Löwen versucht, Gott zu lästern, sondern mitten im Genuß seiner Wohlthaten erkennst du ihn nicht für deinen Gutthäter. — Allein wenn du mir folgst, nimmst du die Sprache der Ehrfurcht nunmehr an, lobst die Geschöpfe und preisest den Schöpfer, indem du seine aus Allem hervorleuchtende Vorsehung anbetest. Ihm gebührt die Ehre und Herrschaft jetzt und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

# Siebente Rede.

## Der Unterschied zwischen Dienern und Herren ist dem menschlichen Leben nothwendig.

Zwar bedarf der Allschöpfer des Lobes nicht, das ihm von menschlichen Zungen gesprochen wird. Selbst der seligen Geister Lob nimmt er nicht an, als wenn er desselben bedürfte, sondern nur, weil es ein Beweis ihres Wohlwollens und ein Ausdruck ihrer Dankbarkeit ist, läßt er es sich gefallen. So brachten ihm auch die Juden die von ihrem Gesetzgeber vorgeschriebenen Opfer dar, nicht als ginge ohne dieselben seiner Glückseligkeit Etwas ab, sondern lediglich in der Absicht, damit sie nach Kräften ihm die Dankbarkeit bezeigten, die sie ihm für die Unmenge erhaltener Wohlthaten schuldig waren. Darum opferten auch nicht Alle ein und Dasselbe, sondern der Eine schlachtete ein Kalb, der Andere ein Lamm, der Dritte einen Bock; der Eine entrichtete mehrere Opfer, der Andere weniger. Wer vermöge seiner Armuth größere Thiere nicht besaß, opferte ein Paar Turteln oder ein Paar junge Tauben, und wer auch diese nicht hatte, opferte ein wenig Mehl und Weihrauch. Daraus schließen wir, daß Gott als billiger Richter nicht sowohl auf das Opfer selbst sieht als auf die Gesin-

nungen, mit denen man es ihm darbringt. Auch ich bringe ihm mit diesen geringen Reden nicht ein Opfer, als wollte ich das unerschöpfliche Meer von Weisheit mit diesen Tröpfchen vergrößern, sondern um mich, wie es einem Knechte ziemt, dankbar zu erweisen, und um die Mitknechte wegen ihrer Tollkühnheit zu züchtigen und sie zu überreden, das Joch, welches ihnen der Herr auflegt, sich gefallen zu lassen. Denn es thut mir sehr leid, wenn ich sehe, daß Gottes Alles regierende Weisheit von ihnen gelästert wird. In dieser Absicht halte ich auch gegenwärtige Rede und wage es, ihre Lästerungen zu widerlegen.

Wie höchst unvernünftig sie daran thun, daß sie über die in das menschliche Leben eingeführte scheinbare Ungleichheit klagen und in ihrem Irrthum nicht einsehen, was der Menschheit gut ist, habe ich im letzten Vortrag genügend erwiesen, indem ich gezeigt, daß die Armuth nützlich sei, und daß auch die Reichen in gewisser Hinsicht arm sind. Weil aber unsere Gegner nicht allein über die Armuth klagen, sondern auch über das Geschick der Unterthanen seufzen, über die den Königen zu entrichtenden Abgaben und über verschiedene andere dem Menschen zuträgliche Einrichtungen ein lautes Geschrei erheben: wohlan, so wollen wir auch diese Klage untersuchen und thun, wie kluge Ärzte verfahren. Wenn diese Kranke haben, die Nichts zu sich nehmen wollen und vor allem Dargebotenen einen Ekel empfinden, so sind sie schlau genug, ihnen diesen Ekel zu benehmen, indem sie den an und für sich trockenen bittern Arzneien einen süßen lieblichen Wohlgeschmack beibringen, wodurch sie bewirken, daß die Kranken Das, wovor es sie kurz zuvor ekelte, ganz gerne einnehmen. Gerade so wollen auch wir es mit unsern Gegnern machen. — Gleich verdrießlichen Kranken, die über Alles, was sie sehen, und was unter ihren Augen vorgeht, murren, also klagen auch unsere Gegner über Alles, was sich in der Welt zuträgt. Doch Jene sind wider ihren Willen krank und die übergroßen Schmerzen, die sie leiden, schuld, daß sie die vorgeschriebenen Heilmittel nicht zu sich nehmen; gerne thäten sie

es, allein ihre Krankheit hindert sie daran. Diese aber sind freiwillig krank und haben Ekel, nicht vor Arzneien, sondern vor Allem, was Gottes Vorsehung weislich und billig angeordnet hat. Streuen sie Samen auf die Felder aus, so wünschen sie sich Regen; sind sie aber auf einer Reise begriffen, ist ihnen der Regen zuwider. Damit die Früchte der Aussaat zeitigen, muß die Sonne mit ihren Strahlen heiß aufbrennen; ein anderes Mal klagen sie über dieselben und beschweren sich über die Hitze. Alles, was sie arbeiten, arbeiten sie für den Leib; für diesen bauen sie die Felder, unternehmen weite Reisen, zu Wasser und zu Land, und zu einer andern Zeit führen sie bittere Klagen über den Leib, er richte sich nicht nach den Befehlen der Seele, sondern die Ordnung umkehrend herrsche er über sie. Sie klagen über Donner, Blitz und Hagel und andere dergleichen Geißeln, mit denen Gott die Welt züchtigt; und wieder ein anderes Mal klagen sie die Langmuth Gottes an. Weder seine Gerechtigkeit noch seine Güte rührt sie. Wenn sie selbst auch die allergrößten Sünden begehen, bitten sie dennoch Gott, Geduld mit ihnen zu haben. Dagegen soll mit Denen, von welchen sie beleidigt worden, nach strenger Gerechtigkeit verfahren werden. Erblicken sie einen Nothleidenden, sogleich stimmen sie ihre Zunge zur Lästerung und bringen eine Unzahl von Spöttereien wider die Armuth auf die Bahn; sehen sie dagegen einen Reichen, der übermüthig dahersteigt, wie ein Löwe dreinsieht, die Arme hin und her schlenkert oder in Staatskarossen unter Begleitung vieler Diener und vielen Gefolg's dahersagt, so kehren sie ihre Lästerungen gegen die Reichthümer. Sie lamentiren über das Leben unter dem Vorwande, als herrsche in demselben die Ungleichheit, und hassen doch den Tod, der diese Ungleichheit aufhebt und Alle einander gleich macht. Als Feinde des Todes sollten sie das Leben schützen und als Feinde des Lebens den Tod in Ehren halten. Denn Tod und Leben sind einander schnurgerade entgegen. Da lästern sie nun aber Alles ohne Unterschied und tadeln Eines wie das Andere. Als Knaben preisen sie die Männer glück-

lich, und als Männer nennen sie das Loos der Knaben beneidenswerth. Doch wozu führe ich alle einzelnen Lästerungen dieser boshaften Kranken an? Entgeht doch Nichts von alle Dem, was auf der Welt sich zuträgt, dem Pfeile ihrer Lästerungen! So wollen wir es denn wie die Ärzte machen und nachweisen, daß eben Das, worüber sie sich bisher aufgehalten, höchst angenehm ist. — Von dem Reichthum nun und der Armuth und der hierin obwaltenden Ungleichheit wurde in der vorhergehenden Rede gehandelt und der Nutzen beider dargethan. Daß aber der Schöpfer die Menschen vom Anfang nicht in Herren und Knechte eingetheilt habe, soll jetzt gezeigt werden.

Gehen wir auf unsere erste Schöpfung zurück, so sehen wir, wie aus der Erde der Mann gebildet worden; nicht so geschah es aber auch mit dem Weibe. Der Schöpfer nahm eine Seite vom Manne und schuf so das weibliche Geschlecht daraus, damit man nicht aus der Verschiedenheit des Geschlechtes auf eine Verschiedenheit des Stoffes schließen möchte. Demnach ward der Mann aus der Erde gebildet und aus ihm das Weib, von welchen beiden das ganze Menschengeschlecht abstammt. Gott machte nicht Anfangs Einige zu Knechten, Andere zu Herren, sondern erschuf Alle einander gleich. Als er dem Noe gebot, eine Arche zu bauen, und ihn zum Lohne seiner Tugend darin sich retten ließ, da befahl er, daß er und sein Weib und seine Söhne und die Weiber dieser in die erbaute Arche gehen sollten, und kein Knecht ging mit hinein; denn die Menschen waren noch nicht in Herren und Knechte getheilt, sondern nur die unvernünftigen Thiere waren Knechte, die Gott eigentlich zu dem Endzwecke geschaffen hatte, daß sie den Menschen Knechtsdienste leisten sollten. Weil aber in der Folgezeit viele Unordnungen aus der Unabhängigkeit der Menschen von einander entstanden und alle Arten von Ungerechtigkeit ungescheut begangen wurden, so theilte er die Menschen in Herren und Unterthanen, damit diese aus Furcht vor jenen minder sündigen möchten. Denn die Furcht hält die wider die Vernunft sich empörenden Leidenschaften im Zaume und

mindert die Neigung der Seele zum Bösen; ja, oft hat die Furcht Das zuwege gebracht, was die Vernunft nimmermehr vermochte. Nachdem unsere Natur am Laster wie einer Klippe gescheitert und die Seele, von den Wogen der Leidenschaften umgeben und versenkt, den Leib verließ und ihn wie ein Schiff ohne Ballast umhertreiben ließ, da waren uns Gesetze nöthig, die nach Art eines Ankers das Schiff fest hielten, seinen Flug hemmten, dem Steuermanne Zeit und Gelegenheit verschafften, sich wieder aufzuraffen und das Steuer zu fassen. Nun ließen sich aber bei vollkommener Gleichheit und Unabhängigkeit der Menschen keine Gesetze geben; denn selbst in den Staaten, wo das Volk die höchste Gewalt ausübte, waren nicht Alle einander gleich, sondern Einige waren Gesetzgeber, Andere Heerführer, Andere Untergebene. Die Volksführer hingegen beherrschten wiederum die Gesetzgeber und die Kriegshauptleute. In denjenigen Staaten aber, welche von einem Ausschuß regiert wurden, waren die meisten Bürger Unterthanen, und nur einige Wenige, die sich durch Klugheit und Tugend vor den Übrigen auszeichneten, besorgten das gemeine Beste und hatten die Staatsgewalt in Händen; diese wurden bald Ephoren,[1]) bald Admiräle, bald Statthalter[2]) genannt und regierten das Volk nach einer Weise, die ihnen die beste zu sein dünkte. Demnach hat die Sünde die Gesetze nothwendig gemacht. Waren nun aber Gesetze nöthig, so waren auch Männer von Ansehen nöthig, die sie gaben und nicht nur gaben, sondern auch schützten und die Übertreter derselben bestraften. Die Sünde führte die Unordnung in die Welt ein; diese stellte der Regierer des Weltalls wieder her, indem er die sündhaften Neigungen durch die Gesetze als wie durch eine Art von Zügel zurückhielt und dieselben den Vorständen zur Leitung übergab. Von diesen werden Städte, Dörfer und Kriegsheere regiert. — Wer würde die Gewalt-

1) Aufseher über Fürst und Volk bei den Lacedämoniern.
2) Stadtpräfekten.

thätigkeit habsüchtiger Leute bändigen, setzte nicht die Furcht vor den Gesetzen ihrem Geize Schranken? Gleichwie die größeren Fische die kleineren verzehren, so würden auch die stärkeren unter den Menschen die schwächeren aufreiben, wären nicht Gesetze da, welche mit dem brennenden Scheiterhaufen und andern von der Obrigkeit zur Bestrafung der Bösen ausgesonnenen Todesarten drohten. Denn wenn jetzt, da doch die Gesetze dräuen und das Laster gestraft wird, es dennoch Menschen gibt, welche einen größeren Grimm gegen ihren Nebenmenschen als selbst irgend eine Bestie im Busen nähren, welche ihn wie Skorpione anfallen, wie Schlangen beissen, welche gleich Hunden wider ihn rasen und wider Ihresgleichen brüllen, wie Löwen gegen jene Thiere, die Ihresgleichen nicht sind: was würde nicht erst geschehen, gäb' es keine Gesetze und keine Strafgerechtigkeit? Nun aber, da es solche gibt, unterfangen sich zwar Einige, Ungerechtigkeiten zu begehen, allein sie suchen aus Furcht vor den Gesetzen verborgen zu bleiben und bieten all ihre Beredsamkeit auf, ihre Ungerechtigkeit zu entschuldigen. Der, dem Unrecht geschehen ist, tritt ohne Scheu vor den Richter, fürchtet sich nicht vor der Gewalt seines Feindes, zittert nicht vor dessen Reichthum, sondern begibt sich in den Gerichtssaal wie in einen Seehafen, erzählt die erlittene Unbild, ersucht den Richter, die Gesetze aufzuschlagen und nach denselben zu sprechen. Der Richter spricht das Urtheil und läßt dem Kläger das weggenommene Haus, Grundstück oder Geräthe wieder zurückerstatten; oft legt er noch obendrein Demjenigen eine Geldbuße auf, der dem Andern einen Schaden zugefügt hat. Um dieser Furcht willen treiben auch die einbrechenden Diebe ihr Wesen nicht öffentlich, sondern heimlich, und legen eben durch das Bestreben, unentdeckt zu bleiben, ihre Furcht an den Tag. Ohne dieselbe würden sie mit Dolchen in der Faust Jeden, der ihnen in den Weg kommt, morden und berauben. Weil aber die Gesetze mit schrecklichen Strafen drohen, lassen sich Viele in keine solchen Verbrechen ein, und die Wenigen, die sich denselben hingeben, besetzen entweder abgelegene Straßen

oder führen in Städten zur Nachtzeit, wo Jedermann ruht und schläft, ihre mörderischen Anschläge aus. Werden Zwei oder Drei von ihnen ertappt und nach den Gesetzen bestraft, so ist das eine hinlängliche Warnung für die Andern. Indem sie sehen, wie die Verbrechen von Ihresgleichen bestraft werden, unterlassen sie die Unthaten, die solche Todesstrafen nach sich ziehen. — Doch es ist Zeit, daß ich wieder auf die Knechtschaft zurückkomme, von der ich, ich weiß nicht wie, in diesen Stoff gerathen bin. Also daß der Urheber des Weltalls allen Menschen eben dieselbe Natur mit auf die Welt gegeben, und daß von einem Manne und Weibe die ganze Erde bevölkert wurde, Das bezeugt uns die göttliche Schrift, bezeugt uns nebst der göttlichen Schrift auch die Bildung der Menschen. Denn alle, sie mögen nun in den Nord- oder Süd-, Ost- oder West-Gegenden wohnen, haben einerlei Natur, ebendieselbe Sinnenzahl und sind bloß in Sitten und Farben von einander unterschieden. Die Verschiedenheit der Sitten kömmt vom Unterschied der Lebensart und dem freien Willen der Seele her, welche Verschiedenheit auch bei uns statthat. Die der Farben aber rührt von der unterschiedlichen Lage der Gegenden her. Die, deren Wohnsitz von der Laufbahn der Sonne etwas entfernt ist, sind von weisser Hautfarbe. Die aber entweder in östlichen oder westlichen Gegenden näher am Äquator wohnen, bieten mehr ein schwarzes Aussehen dar, so wie das Holz von dem in seiner Nähe brennenden Feuer eine kohlenartige schwarze Farbe gewinnt. Im Allgemeinen aber haben alle Menschen, Vorsteher und Untergebene, Könige und Unterthanen, Herren und Knechte, dieselbe Natur. Daraus jedoch, daß die Natur bei allen dieselbe ist, folgt die Gerechtigkeit des Schöpfers. Daraus aber, daß sie mit der Zeit in Diener und Herren getheilt worden sind, folgt, daß die Sünde in die Welt eingegangen sei, welche diese Eintheilung zur Nothwendigkeit gemacht hat. Daß aber die Menschen dieser Eintheilung und dieses Unterschiedes unerachtet dennoch einander im Wesentlichen gleich geblieben sind, Dieß bildet abermal einen Beweis für Gottes Gerech-

tigkeit. Die Gleichheit im Wesentlichen erhält er bis zum Weltende; die Unordnung hingegen, welche durch die Sünde eingeführt worden, machte er durch Einsetzung des Vorsteheramtes wieder gut und unterwarf die Leidenschaften dem Gesetze nicht anders, als wie der Schiffbauer die Bretter dem Lineal anpaßt und das Überflüssige von denselben wegschneidet. — Nimm daher von der Knechtschaft keine Gelegenheit, den Schöpfer anzuklagen, sondern fliehe die Sünde und scheue die Lästerung, wodurch die Knechtschaft und Herrschaft in die Welt eingeführt wurden!

Wenn du ein Schiff unter günstigem Wind daher segeln siehst, wenn du wahrnimmst, wie die Reisenden ruhig dasitzen, das Matrosenvolk hingegen emsig rudert oder das Tauwerk besorgt oder sonst seine Obliegenheit verrichtet, wie der Bootsmann auf die Klippen und Sandbänke Acht hat und den Kapitän davon benachrichtigt, wie dieser über die ganze Schiffsmannschaft gebietet und das Schiff leitet: so wunderst du dich über diese Ordnung; du willst nicht, daß Alle Befehlshaber seien, noch verlangst du, es sollten Alle den Befehl über das Schiff führen. Indem du siehst, wie Einige ruhen, Andere dem erhaltenen Befehle gemäß arbeiten, wie Einer seine gemachten Entdeckungen dem Kapitän frühzeitig mittheilt und dieser über Alle gesetzt ist, räsonnirst du nicht über fehlerhafte Einrichtungen, sondern hörst vielmehr nicht auf, die darauf herrschende Ordnung zu bewundern. Daß aber auch die Häuser wie die Schiffe regiert werden, will dir nicht zu Kopfe, sondern ärgerst du dich gleich, wenn du einen Hausherrn antriffst, von dem die übrigen Hausgenossen abhängen. Nun hat aber die Art, nach welcher ein Haus regiert werden muß, sehr viel Ähnlichkeit mit derjenigen, nach welcher ein Schiff gelenkt wird. Dem Kapitäne gleich hält der Herr des Hauses das Ruder in der Hand, und von ihm hangen Alle ab, die im Hause sich aufhalten. Der Oberknecht und Aufseher über die Andern gleicht dem Hochbootsmanne, der dem Herrn bekannt gibt, was seiner Meinung nach vortheilhaft sein möchte. Das übrige Hausgesinde theilt sich nach Art der

Seeleute in die Geschäfte und verrichtet die ihm aufgegebenen Arbeiten. Die nebst Diesen sonst noch im Hause sind, sitzen unter ihnen wie die Reisenden, werden bedient und mit ihren Bedürfnissen versehen. Wie magst du also ein so regiertes Schiff loben, ein auf gleiche Weise regiertes Haus dagegen unaufhörlich tadeln? Ohne Zweifel lobst du auch die Ordnung, die beim Kriegsheere herrscht. Ihm steht ein General vor; jeder von den Cohorten, welche einzelne Theile bilden, steht ein Oberster vor; die in die schönste Ordnung gestellten Reihen werden wiederum von Hauptleuten und Offizieren angeführt, welche die Befehle aus dem Munde des Generals erhalten und dieselben der ganzen Armee mittheilen, so daß sich dieselbe bald dicht zu einem Haufen zusammenballt, dann wiederum ein Viereck bildet; bald stellen die Führer dieselbe in eine Linie, bald verlängern sie die Flügel und schließen so den Feind ein, daß er nicht entwischen kann, sondern durch einen Pfeilregen zu Grunde geht. Von all Dem aber würde Nichts geschehen, wenn das Kriegsvolk nicht eingetheilt wäre in Herren, die befehlen, und in Untergebene, die gehorchen. Einem Heere kann wohl kein größeres Unglück begegnen, als wenn Mehrere den Oberbefehl führen wollen; denn dadurch wird es zerstückt und Uneinigkeit unter dem Haufen angesponnen. Mehrere Anführer schaden demselben weit mehr, als sie nützen. Wie unschicklich ist es also von dir gehandelt, wenn du zwar das Schiff lobest, dem ein Kapitän vorsteht, zwar das Kriegsheer bewunderst, das von den Befehlen eines einzigen Anführers abhängt und eben darum in größter Ordnung verbleibt, aber nichts desto weniger das Haus schmähest, welches auf eben dieselbe Art regiert wird! —

Aber da sagst du: Knechtsdienste verrichten, in Befriedigung der nothwendigsten Dinge von der Willkür eines Herrn abhängen und stets angestrengt sein: Das ist doch allerdings eine harte Sache! — Wenn du alles bereits Gesagte genau überlegest, wirst du deine unzufriedene Rede zurücknehmen und bekennen, daß das Leben der Herren kein

vergnügtes sei, wohl aber das der Knechte. Der Hausvater wird von einer Last Sorgen gedrückt; er muß trachten, seinen Hausgenossen das Gehörige zu geben, dem Landesherrn die schuldigen Abgaben zu entrichten, seine entbehrlichen Erzeugnisse zu verwerthen und die nöthigen dafür einzukaufen. Ist die Erde undankbar gegen ihren Bearbeiter, so wie es die Menschen gegen den Schöpfer sind, so wird er traurig, muß sich nach Geldverleihern umsehen, Handschriften unterschreiben und sich selbst zum Knecht Anderer erniedern. Ist die Erde im ausserordentlichen Grade fruchtbar, wird sie vom Getreide ganz bedeckt, und neigen sich die Äste der Bäume von allzu schwerer Menge der daran hängenden Früchte, dann wird der Hausvater wieder von andern Sorgen gequält; er sucht Käufer dazu und findet sie vielleicht nicht, und das allzu große Gedeihen wird ihm fast ebenso lästig als der Mißwachs. Nicht allein bei Tag umringen und plagen ihn die Sorgen, sondern auch in der Nacht und zwar alsdann noch weit heftiger. Weil des Nachts seine Seele allein, durch keine äusserlichen Geschäfte zerstreut ist, so denkt sie den häuslichen guten oder bösen Umständen um so ernsthafter nach. Der Knecht hingegen, der nur mit dem Leibe dient, hat eine freie, sorgenlose Seele. Er klagt nicht, wenn die Ärnte karg ausfällt; er jammert nicht, wenn die Früchte in Unwerth stehen; er grämt sich nicht, wenn er einen Geldverleiher erblickt; ihn schreckt nicht die Menge der Presser (Wucherer); er wird nicht vor Gericht gefordert; er fürchtet sich nicht vor der Stimme des öffentlichen Ausrufers und zittert auch nicht vor der drohenden Miene des Richters. Er bekömmt seinen bestimmten Antheil von Lebensmitteln, ohne dafür sorgen zu müssen. Er ruht auf dem Boden, und seinen Schlaf stören keine nagenden Sorgen; süße, sich zu ihm herabneigende Träume lassen ihn die Härte des Bodens nicht fühlen. Dieß bestätigt auch der über die Natur der Dinge nachdenkende Weise, da er sagt: „Der Knecht hat einen süßen Schlaf.“[1]) Zur

1) Ekkl. 5, 11.

Bedeckung seines Leibes hat er mehr nicht als einen Rock; dafür ist aber sein Leib weit stärker als der seines Herrn. Seine Kost ist Brod von ganz geringer Art ohne besonderes Beiwerk; aber diese Kost mundet ihm weit besser als seinem Herrn die seinige; immer essend überschreitet letzterer die Schranken der Mäßigkeit und nimmt mehr zu sich, als der Magen vertragen kann. Der Diener hingegen genießt nur so viel, als er braucht; er theilt als guter Haushälter seinen Antheil in gewisse Theile und genießt sie jedesmal mit Lust; er verdaut sie auch leicht, eben darum, weil er arbeitet. Du siehst nur auf die Knechtschaft, aber nicht auf die Gesundheit; du erwägst nur die Dienstbarkeit, aber nicht die mit ihr verbundene Gemüthsruhe. Du klagest nur über die Arbeit, preisest aber nicht das Glück des sorgenfreien Arbeiterlebens. Du schmähest nur über die Beschwernisse der Knechte, aber den süßen Schlaf, den sie genießen, bringst du nicht in Anschlag. Nun muß man aber auch hieraus Gottes Vorsehung ersehen und erkennen, daß sie für eine Klasse der Menschen so gut wie für die andere sorgt. Weil einmal die Sünde es also heischte, so theilte Gott zwar das Menschengeschlecht in Herren und Knechte, verband aber mit dem Loose der Herren Sorgen, schlaflose Nächte und viele Krankheiten; der dienenden Klasse hingegen verlieh er eine dauerhaftere Gesundheit, einen stärkeren Appetit zum Essen, einen süßen und längeren Schlaf, wodurch der erquickte Leib für die Mühen des folgenden Tages sich stärkt. Sieh' also nicht auf die Arbeit allein, sondern auch auf Das, was die Arbeit versüßt! —

Und wie magst du doch über die Arbeit schimpfen, du, der du so gerne über Alles schmähest und spottest? Hat denn die Menschheit irgend etwas Gutes ohne Arbeit? Gelangt sie zu irgend einer Stufe von Glückseligkeit ohne Mühe? Mittels der Arbeit erhalten wir die Erzeugnisse der Erde und die Handelswaaren. Mittels der Arbeit errichten wir Städte, wohnen in Häusern, bekleiden den Körper, beschuhen die Füße und stellen mancherlei Speisen auf unsern Tafeln auf. — Doch was habe ich nöthig, alle ein-

zelnen Vortheile, die uns die Arbeit verschafft, aufzuzählen? Ein Mensch, der dieselbe verabscheut, kömmt mir vor wie eine im Müssiggange aufgewachsene Raubbiene; er will nur von der Arbeit Anderer leben, ohne zum gemeinen Besten beizutragen; er will nur über alle Vorkommnisse in der Welt spotten, ein Fehler, der eben vom Müssiggang herrührt. Wer fleissig arbeitet, der redet wenig und thut viel. — Da wir nun alles Gute durch Arbeit erwerben, o so schmähe doch, mein Freund, nicht darum auf die dienende Klasse, weil sie auf die Arbeit angewiesen ist. Erwäge doch, daß viele Herren so viel als die Knechte, ja noch mehr als diese arbeiten müssen, wenn man auch die Sorgen mit in Anschlag bringt. Kehre daher deine Augen auf Die, welche gegenwärtig vom Fleisse ihrer Hände leben; indeß will ich dir Personen aus der Vorzeit anführen, die mehr als Knechte gearbeitet haben. —

Stelle dir den seligen Noe vor Augen, wie er das Holz fället, es mit der Zimmerart behaut und nach dem Winkelmaße zuschneidet; wie er dem von Gott erhaltenen Befehle gemäß die viereckigen Bretter mit Nägeln in einander fügt, die Arche aufrichtet, sie mit Pech überzieht und gegen das Eindringen des Wassers verwahrt! — Betrachte den großen Patriarchen Abraham, wie er unerachtet seiner dreihundertachtzehn Knechte dennoch den Gästen selbst aufwartet, selbst zur Heerde läuft, das Kalb herbeizuführen; wie er der Frau die Weisung gibt, Brod zu backen; wie diese den Teig selbst zubereitet, die Kuchen selbst bäckt und nicht von Mägden backen läßt! Betrachte wiederum, wie der ehrwürdige Greis vor den Gästen steht, sich nicht mit zu Tische setzt, sondern sie bedient! — Betrachte auch die Rebekka, Bathuels Tochter, Nachors Enkelin, die mannbare und schöne Rebekka! Sie bleibt nicht im Bette liegen und faullenzt, sondern legt selbst Hand an das Werk, trägt von dem ausser der Stadt liegenden Brunnen nicht nur Wasser nach Haus, sondern ist auch gegen Fremde gefällig, schöpft auch für diese und deren Kameele Wasser und erhält den Schatz ihrer jungfräulichen Keuschheit unversehrt; sie verrichtet ihre Arbeiten mit größter

Bereitwilligkeit und sucht mehr im Fleisse als in der Schönheit ihren Ruhm. — In der Arbeit brachte auch der Sohn der Rebekka, der große Jakob, zwanzig Jahre zu; er weidete die Schafe, kämpfte mit den Raubthieren und erlaubte sich nicht einmal die Nachtruhe. Auch seine zwei durch Knechtsdienste erkauften Weiber weideten (nach der heiligen Geschichte) die Schafe. Nicht minder hüteten seine Söhne großes und kleines Vieh, arbeiteten und ließen sich mancherlei Knechtsverrichtungen gefallen. — Im Handarbeiten brachte Moses, der Gottesmann, neunundvierzig Jahre zu; auch seine Frau weidete die Schafe, sie, die Tochter eines Priesters, welche ihm zur Ehe gegeben ward, weil er sie gegen die ungestümen Hirten geschützt hatte. — Allein es ist nicht nöthig, weiter in diesem Texte fortzufahren und alle in der göttlichen Schrift beschriebenen Personen aufzuzählen, die ihr ganzes Leben mit Arbeit hingebracht haben.

Wenn also nicht nur die Knechte, wenn auch die Herren arbeiten müssen, warum schmähst du der Arbeit wegen über die Knechtschaft? Die Arbeit ist den Knechten und Herren gemeinsam, aber nicht die Sorgen. Wenn nun die Knechte und Herren zugleich arbeiten, die Herren aber noch obendrein von Sorgen umlagert sind, warum sollte man Jene nicht glücklich preisen, welche von Sorgen frei sind? Und warum sollte man nicht Diese umgekehrt unter die Zahl der Unglücklichen rechnen? — Und so hätten wir auch diesen Einwurf unserer Gegner entkräftet und gezeigt, daß derselbe vielmehr ein Beweis für die göttliche Vorsehung sei.

Damit man aber Dasjenige, was ich bisher gesagt, um so leichter begreifen und überschauen könne, so will ich es zusammenfassen und noch einmal wiederholen. Ich bewies erstens, daß Gott Anfangs nur eine einzige Menschenklasse geschaffen und diese mit Vernunft und freiem Willen begabt habe. Ich bewies zweitens, daß sie ihre Freiheit mißbraucht, auf Abwege gerathen sei und zahlloser Sünden sich schuldig gemacht habe; daß also Gesetze, welche dem Hang zur Sünde Einhalt thaten, und eben darum auch Gesetzgeber unentbehrlich wurden; daß daher nothwendig das

Menschengeschlecht in zwei Theile, in Regenten und Unterthanen getheilt worden ist, auf daß die Untergebenen aus Furcht vor den Gesetzen und Machthabern sich vom Strome des Lasters nicht möchten hinreissen lassen. Daher stehen den Städten Obrigkeiten, den Dörfern Vorsteher, den Heeren Generale und allen Diesen Fürsten vor; über das Schiff ist ein Kapitän, über die Krieger ein Hauptmann, über die Knaben ein Lehrer gesetzt. Der Schuhmacher wie der Eisenschmied hat seine Lehrlinge. Nach diesem Muster steht auch dem Hause ein Hausvater vor; denn es ist ein Ding der Unmöglichkeit, daß ein Haus ohne Herrn bestehe, wie Dieß die Geschichte derjenigen Häuser beweist, die, weil ohne Hausvater, in Verfall gerathen sind. Auch unter den Engelschaaren findet Unterordnung statt. Denn aus der göttlichen Schrift ist uns bekannt, daß den Himmel, der über uns ist, nicht allein Engel, sondern auch Erzengel bewohnen. Ein Theil gibt Befehle, ein anderer beobachtet sie. Wenn der Ort, wo keine Sünde Raum hat, wenn die über Körper und Leidenschaften erhabene Gesellschaft eine solche Ordnung nicht ausschließt, sondern in Glieder, die gerne gehorchen, und in andere, die weislich befehlen, getheilt ist, was ärgerst du dich, o Mensch, wenn du siehst, daß diese Anstalt auch unter den Menschen, unter den zum Bösen so sehr geneigten Menschen eingeführt ist? Die Obergewalt bildet eine Art von Heilmittel, welche Gott für die der Menschheit von der Sünde versetzten Wunden verordnet hat. Ein Vater herrscht über seine Kinder, bestraft die muthwilligen, belobt die eingezogenen. Über die Knaben ist der Lehrer, über das Weib der Mann und über die Knechte der Herr gesetzt; den braven gibt er seinen Beifall, begegnet ihnen mit Achtung und Höflichkeit und schenkt ihnen öfters die Freiheit; die faulen und bösen dagegen züchtigt er und hält sie zum Guten an. Dieselbe Ordnung hat der Allschöpfer bei den Vorständen des öffentlichen Gottesdienstes eingeführt; Einige sind mit der Priesterwürde bekleidet, Andere stehen unter Diesen, und Diesen sind wiederum Andere untergeordnet.

Weißt du von einigen Herren, daß sie grausam und tyrannisch mit ihren Knechten verfahren, weißt du von einigen Magistratspersonen, daß sie die Gerechtigkeit feil bieten, und willst du mir daraus einen Einwurf machen, so komme ich dir zuvor und sage: Solchen Leuten hat nicht Gott die Obergewalt in die Hände gegeben, sondern die Bosheit der Unterthanen ist Schuld daran, wenn sie böse Herren haben. Sie wollten sich in die Anordnung kluger und tugendhafter Vorsteher nicht fügen und führten, was auch immer diese predigten, ein ausgelassenes Leben. Da zog denn die göttliche Vorsehung die Hand von ihnen zurück. Von ihr verlassen erhielten sie böse Herren, damit sie von denselben gedrückt an die wenigen guten denken und sich der genossenen sanften und wohlthätigen Regierung erinnern möchten. Gott läßt auch öfters, wenn die Sittenlosigkeit der Menschen überhand nimmt, der Bosheit den Zaum und überläßt die Menschen ihrer eigenen Leitung. Dieß schließen wir aus den Worten, welche er durch den Mund seines Propheten zu Israel gesprochen: „Ich sagte, ich will euch nicht mehr weiden; sterbe, was sterben will; gehe zu Grunde, was zu Grunde gehen will; — und von Denen, die übrig bleiben, fresse Einer den Andern auf!“[1]) Wenn demnach einem Staate böse Regenten, einem Hause grausame Herren vorstehen, so muß man den Herrn des Weltalls bitten, durch Sinnesänderung und Sittenverbesserung ihn besänftigen und um Hilfe anrufen, inständig flehend, die harten Zeiten zu ändern. Daß nun er, der von Natur aus grundgütig und barmherzig, ja die Quelle der Mildthätigkeit und Erbarmung ist, im Falle, daß wir uns aufrichtig zu ihm wenden, uns zu helfen bereit sei, sagt er selbst in folgenden Worten: „Du wirst mich anrufen, und ich werde dich erhören; noch da du betest, werd' ich sagen: Hier bin ich.“[2]) — Daß aber selbst die schlimmsten

1) Zach. 11, 9. — 2) Is. 58, 9; 65, 24.

und lasterhaftesten Vorsteher vernünftigen und tugendhaften Unterthanen nicht schaden können, soll unter Gottes Beistand in der nächsten Rede dargethan werden. Für jetzt wollen wir das Lob Dessen anstimmen, der den Menschen allgemeine und besondere Güter schenkt und das Menschengeschlecht mit fast unendlichen Wohlthaten überhäuft. Ihm sei die Ehre zu ewigen Zeiten! Amen.

# Achte Rede.

## Rechtschaffenen Knechten schadet es nicht, böse Herren zu haben.

Zwar weiß ich gar wohl, daß große Rednertalente und Geistesfähigkeiten von Seite Dessen verlangt werden, der es wagt, einen so erhabenen Gegenstand abzuhandeln; denn es geschieht nur gar zu oft, daß eine wichtige Sache durch den Vortrag verliert. Nach der Schwäche oder Stärke des Vortrags pflegen Die, welche nicht auf die Sache selbst, sondern auf des Redners Beredsamkeit ihr Augenmerk richten, den Gegenstand zu beurtheilen. Dessen ungeachtet nahm ich im Vertrauen auf das Einleuchtende meines Gegenstandes denselben nicht zum Maßstabe meiner rednerischen Darstellung, noch sah ich auf das Geringfügige meiner Beredsamkeit, sondern bloß darauf, daß das Licht der Wahrheit Denen, die es sehen wollen, ebenso wenig verborgen bleiben könne, als Denen, die gesunde Augen haben, das Sonnenlicht. Denn sie verkündigt sich selbst, die über uns waltende Vorsehung des Schöpfers und Heilandes, wenn sich ihrer auch Niemand annimmt. Ich glaube daher, nicht unrecht zu thun, wenn ich meine Stimme mit dieser überall erschal-

lenden Stimme vereinige und ihr in die verstopften Ohren der Undankbaren Eingang zu verschaffen suche.

Daß Armuth und Reichthum dem menschlichen Leben nützlich und nothwendig sei, und daß Knechtschaft und Herrschaft als eine Art von Heilmittel angesehen werden könne, welche der Seelenarzt für die von der Sünde versetzten Wunden verordnet hat, habe ich unter dem Beistande der göttlichen Gnade genugsam nachgewiesen. Daß aber die Knechtschaft Denen, welche ihr Leben in derselben zubringen müssen, keinen Schaden, sondern vielmehr, wenn sie nur wollen, großen Vortheil bringe, will ich mit Gottes Hilfe sogleich beweisen; dazu habe ich mich gestern anheischig gemacht.

Zum Beweise Dessen kann man, wenn man will, mit Hintansetzung der Beispiele, welche uns die Geschichte bietet, bloß eine Untersuchung über jetzt lebende Diener anstellen, wobei es sich zeigen wird, daß viele von ihnen tugendhaft sind, gerne dienen, ihre Pflichten nicht aus Zwang, sondern aus Neigung erfüllen, den Befehlen ihrer Herren zuvorkommen, weßhalb sie es auch zur Selbstständigkeit und zu namhaften Reichthümern bringen und für die Rechtschaffenheit, die sie in der Zeit ihres Dienens ausgeübt, belohnt werden. Dennoch wird es nicht überflüssig sein, einige Knechte aus der Vorwelt aufzuführen und auf den Schatz von Tugenden, den sie sich während ihrer Dienstjahre angesammelt haben, öffentlich hinzuzeigen, zur Widerlegung Derer, welche über die Knechtschaft zu schmähen sich erkühnen und daraus Anlaß nehmen, gegen Gott und seine Vorsehung zu lästern.

Vor allen soll der Oberknecht des Patriarchen Abraham auftreten! Abraham war ergraut und sah die Auflösung seines Körpers und seines Lebens Ende vor sich; das Alter ist ja des Todes Vorbote. Da berief er seinen ersten Knecht zu sich und gab ihm im Vertrauen auf den Schwur, den er ihn nach damaliger Sitte ablegen ließ, den Befehl, seinem Sohne eine Frau zu erkiesen, aber durchaus keine Kanaaniterin, sondern eine aus seiner (Abrahams)

Familie. Da überlegte der bewunderungswürdige Knecht vor Allem die sämmtlichen Worte seines Herrn, zog die Heiligkeit des ihn bindenden Eides in Betracht, erweckte in sich die Ehrerbietung gegen den allsehenden Gott, dann fragte er, ob, im Falle die ausgesuchte Braut sich weigere, nach Kanaan zu ziehen, er den Sohn nach Mesopotamien führen dürfe. Als Abraham darauf mit Nein geantwortet, den Sohn nach Mesopotamien zu führen untersagt und dazu bemerkt hatte, er solle nur auf Gott vertrauen, der ja ihn (seinen Herrn) aus Mesopotamien hieher berufen habe, macht sich der Knecht auf, tritt die Reise an und kömmt nach mehreren zurückgelegten Haltstellen endlich gegen Abend in Charan an. Hier läßt er die Kameele ausruhen, was sie zur Erholung ihrer Kräfte wohl nöthig haben mochten; er selbst aber setzt nicht das geringste Vertrauen auf die Geschenke und den großen Reichthum, den er bei sich führt, sondern streckt die Hände gen Himmel empor und bittet Gott, er wolle die Heirath Isaaks stiften und ihm eine Jungfrau zuführen, deren Sitten sich zu denen Jenes schickten. Es ist wohl der Mühe werth, den frommen Knecht selbst sprechen zu hören. „O Gott," betete er, „o Gott Abrahams, meines Herrn! Ich stehe jetzt bei dem Brunnen, und die Töchter der Stadt werden bald herauskommen, Wasser zu holen. Wenn ich nun zu einer sage: Gib mir aus deinem Eimer zu trinken, und sie antwortet: Trinke, ich will auch deine Kameele tränken, so sei das die Jungfrau, die du Isaak, deinem Verehrer, bestimmt hast, und daran will ich erkennen, daß du meinem Herrn Gnade widerfahren lässest."[1]) Wer sollte nicht den Mann ob solcher Frömmigkeit bewundern? Oder vielmehr: wer möchte im Stande sein, jeden Ausdruck seines Gebetes nach Verdienst zu loben? Es ist ein Gebet voll des Glaubens, der Weisheit und Frömmigkeit. Denn daß der Knecht auf alle Geschenke bei sich nicht im Geringsten sich verläßt, sondern

1) Genes. 24, 42.

das Geschäft, wegen dessen er die Reise angetreten, Gottes Vorsehung empfiehlt, ist das nicht ein Beweis von einer sehr großen Frömmigkeit und Weisheit? Daß er auf die Rechtschaffenheit seines Herrn vertraut, daß er den gemeinsamen Gott aller Menschen den besondern Gott seines Herrn nennt und um dessen willen erhört zu werden hofft, verräth Das nicht den allerstärksten Glauben? Daß er aber das Erbetene erhält, beweist, wie lieb ihn Gott hatte. Hätte Gott ihn nicht lieb gehabt, seine Bitte würde nicht so geschwind erfüllt worden sein; daß ihn aber Gott lieb hatte, daran war seine Tugend schuld. Des Knechtes Bitte ward, wie uns die Geschichte erzählt, erhört und zwar auf der Stelle; denn er hatte sein Gebet noch nicht geschlossen, so kam schon Rebekka und gab ihm Beweise ihrer Gastlichkeit. Nicht allein reichte sie ihm auf sein Verlangen Wasser zum Trinken dar, sie versprach auch, alle seine Kameele zu tränken. Und mit Anstrengung aller Kräfte schöpfte sie Wasser und stillte Menschen und Thieren den Durst. Durch diese von Starkmuth und Gastlichkeit zeugende Handlung legte sie an den Tag, daß sie das im Gebete geschilderte Mädchen sei, daß ihr Charakter zu dem Abrahams, ihres Schwiegervaters, stimme und sie deßwegen verdiene, in sein Haus eingeführt zu werden. Denn der Knecht bat nicht um ein Mädchen von reizender Gestalt, schlankem Wuchse, blühenden Wangen, schönen Augen, wohlgeformten Augenbrauen, vornehmen Ahnen, großem Reichthum, sondern um eine sanftmüthige, sittsame, gefällige, gastliche Jungfrau, die sich dem Hause Abrahams gezieme, das allen Fremdlingen offen stand und jeden Gast, er mochte aussehen, wie er wollte, aufnahm und bewirthete. Eine solche suchte der Knecht, und eine solche traf er an. Aber nicht ohne Prüfung wählte er sie zur Braut, sondern dachte erst dem Geschehenen nach, sich zu überzeugen, ob ihm Gott Glück zu seiner Reise beschеert hätte. Und nicht einmal dann, als alle Zeichen, an die er sich halten wollte, eingetroffen waren, überreichte er die Brautgeschenke, sondern dankte zuvor Gott und vergaß nicht über die in ihm aufgestiegene Freude den

Geber. Indem er die Gabe vor sich sah, glaubte er auch den Geber derselben zu sehen und pries, so viel er konnte, diesen zuerst; dann erst griff er nach der Gabe. Als er in Erfahrung gebracht, daß die Jungfrau Bathuels Tochter und in ihrem Vaterhause hinreichend Platz und Nahrung für ihn sowohl wie für seine Kameele vorhanden sei, warf er sich ungesäumt, wie die Schrift sagt, zur Erde nieder, betete Gott an und sprach: „Gelobt sei Gott, der Gott Abrahams, meines Herrn, dessen Güte und Treue meinen Herrn nicht verläßt! Da ich auf der Reise bin, führt er mich geraden Wegs zum Hause des Bruders meines Herrn.“ Er bekam mehr, als er verlangte. Das Mädchen reichte nicht allein Wasser, es bot ihm auch von freien Stücken eine Herberge an, versprach, ihn und seine Kameele mit Nahrung zu versehen, beantwortete alle seine Fragen und gab ihm noch überdieß Auskunft über ihre ganze Familie. Darum pries er denn auch den Urheber dieser Wohlthaten aus allen Kräften und gab Gott das Zeugniß der Treue in seinen Versprechungen. „Gelobt sei Gott,“ sprach er, „der Gott Abrahams, meines Herrn, dessen Güte und Treue meinen Herrn nicht verläßt! Da ich auf der Reise bin, führte er mich geraden Wegs zu dem Hause des Bruders meines Herrn.“ Er wollte damit so viel sagen als: Gott, du bist gütig, weil du dich der Frommen so sehr annimmst und deinen aufrichtigen Knecht, meinen guten Herrn, aller möglichen Sorgfalt würdigest. Daß du wahrhaftig bist, erweisen deine Werke, denn die meinem Herrn gemachten Versprechungen erfüllst du an den Kindern. — Nachdem er nun in diesen und dergleichen Worten dem freigebigen Gott das Lob gesprochen hatte, überreichte er der Jungfrau die Brautgeschenke. Ihre die Bitten der Fremdlinge so gerne und so geschwind erhörenden Ohren schmückte er mit Gold; die zur Ausführung ihrer großmüthigen Entschlüsse mitwirkenden Hände zierte er gleichfalls mit Gold. Bald ist er im Hause aufgenommen, sieht die Eltern der Jungfrau von Angesicht zu Angesicht und benachrichtigt sie von den Aufträgen seines Herrn; dabei wird ihm augenscheinlich

offenbar, daß Gott mit ihm ist; er genießt als ein Bekannter alle Arten von Höflichkeitserweisen. Vergißt er aber darüber seines Herrn? Verliert er über die in ihm sich drängenden Sorgen seinen Herrn auffer Augen? Sieht er mehr auf seine Behaglichkeit als auf die Pflicht gegen seinen Herrn? Keineswegs, sondern als die Eltern der Jungfrau und ihr nächster Anverwandter in ihn drangen, bittend, er möge nicht so eilen und dem abreisfertigen Mädchen gestatten, nur noch einige Tage im Vaterhause zuzubringen, gab er zur Antwort: „Haltet mich nicht auf! Da Gott meine Reise gesegnet, so erlaubt wieder, zu meinem Herrn zurückkehren zu dürfen!“ [1]) Immerdar schmückt er seine Rede mit dem Namen Gottes, verdankt ihm den glücklichen Erfolg seines Geschäftes und eignet Das, was er mitgewirkt, der göttlichen Fürsorge zu. Nun sage mir: Was hat Diesem seine Dienstbarkeit geschadet? Hat je ein Freierzogener oder von freien Eltern Abstammender eine solche Probe von Tugend abgelegt? — Aber vielleicht daß Einer von Denen, die sich nur auf die Kunst, zu schmähen und alles Gute zu bemängeln, verstehen, einwendet: Eliezer hat einen tugendhaften Herrn gehabt, von ihm die Lehre der Tugend empfangen, an ihm sich gespiegelt und nach seinem Muster sich gebildet; Knechte von bösen Herren dagegen machen es gleich diesen, werden ebenfalls böse und legen durch ihre Handlungen an den Tag, wessen Geistes die Lehren sind, die sie als Lehrlinge einsaugen. — Dieses lügenhafte Vorgeben unserer Widersacher wollen wir widerlegen und darthun, daß Tugend sowohl als Laster Werk des freien Willens sei und ein Knecht, der nicht böse sein *will*, von keinem bösen Herrn dazu könne gezwungen werden. So trete denn der vortreffliche Jüngling Joseph auf, der Enkel des Weibes, von dem soeben die Rede, und Abrahams Urenkel, der im Lenze und in der Blüthe seines Alters eine schöne Leibesgestalt und eine noch weit schönere Seele besaß! Er ward

1) Genes. 24, 56.

von seinem Vater mehr als alle übrigen Kinder geliebt, nicht nur weil er ihn in seinem Greisenalter gezeugt, sondern auch weil Joseph ihm in den Sitten ähnlich und Nachahmer seiner Tugenden war. Um der gehabten Träume willen, die er dem Vater gegenwarts der Brüder erzählt, ward er von letzteren alsbald beneidet und gelästert. Als kurze Zeit darnach Diejenigen, welche sich über die glücklichen Vorbedeutungen der mitgetheilten Träume gekränkt fühlten, mit dem Jünglinge zusammentrafen, fielen sie über ihn her wie Raubthiere über ein verirrtes und von seinen Hirten verlassenes Lamm; sie scheuten nicht die grauen Haare des Vaters, hatten kein Mitleid mit dem Greise, der sich auf Joseph wie auf einen Stab stützte; sie beherzigten nicht, daß er ihr Mitmensch, ihr Blutsverwandter, ihr Bruder sei, noch nahmen sie Rücksicht auf sein zartes, keiner Bosheit fähiges Alter, überlegten auch nicht, daß seine Herrschaft über sie nur geträumt und höchst ungewiß sei; nein, sie beschloßen, ihn zu morden und ihre Hände mit Bruderblut zu beflecken. Doch als Ruben nicht mit einstimmte und sie von dieser Schandthat abschreckte, ließen sie ihn auf etliche Stunden in eine Zisterne hinab, zogen ihn jedoch bald darauf wieder heraus und verkauften ihn an eben vorbeireisende ismaelitische Kaufleute. Den, der im Traume über sie geherrscht hatte, konnten sie nicht einmal mehr ansehen; da sie ihn denn doch nicht gerade tödten wollten, so verkauften sie ihn; so bitter mußte Joseph seine Träume büßen. Nach Ägypten geführt wird Joseph abermals als Sklave verkauft und zwar an Putiphar, den Obersten der Leibwache des Königs. Aber auch in dieser Lage behauptet Joseph den Charakter eines Freigeborenen und behält die edle, von seinen Großeltern angestammte Denkungsart; er ändert sich nicht, während sich die Zeiten ändern, weicht nicht um seines harten Schicksals willen von den einmal angenommenen Grundsätzen ab, tauscht nicht mit der sich bräunenden Hautfarbe[1]) auch die Gesinnungen

1) In Folge des heißen ägyptischen Klimas bräunte sich wohl die Wange Josephs.

um, sondern bleibt, obwohl er eine ganz andere Lebensart ergreifen, obwohl er, der zuvor Freie, jetzt den Sklaven machen muß, dennoch seinen vorigen Grundsätzen treu, verharrt bei allen seinen Reden und Thaten stets als der züchtige Jüngling, der er vorher war. Darum genießt er auch alsbald alle Achtung und überkommt die Aufsicht über das ganze Haus, an das er verkauft worden war. Gegen seinen Herrn hegte er Liebe, seinen Mitknechten begegnete er mit Sanftmuth; Denen gegenüber, welche ihn achteten, bewies er sich dankbar, für seine Untergebenen aber trug er Sorge und war so bei den Einen wie bei den Andern der Liebling. So tugendhaft er war, ebenso gnädig bewies sich Gott gegen ihn, oder besser gesagt: Gott lohnte Josephs Tugend mit vollem Maße; daher gelang denn auch Alles unter seiner Hand. Aber kaum hatte der Sturm, der ihn in die Sklaverei trug, aufgehört, so überfiel ihn schon wieder ein anderer; dennoch segelte er auch bei so vielen wider ihn tobenden Winden und Wellen glücklich und ohne Schiffbruch zu leiden mit seinem Fahrzeuge weiter. Joseph war, wie schon gesagt, jung und in der Blüthe seiner Jahre; er glich einer soeben der Knospe entsproßten Blume; seine Wangen kleidete der Milchbart und umrahmte sie gleich einem Kranze; nebst der zierlichen Gestalt waren seine Züge edel und sittsam; die Stirne verrieth Schamhaftigkeit, und die Lippen bürgten für die ihm innewohnende Beredsamkeit. Die Frau des Hauses, vor deren Augen er zu wandeln pflegte, statt sich an ihm zu erbauen, entbrannte in sinnlicher Liebe gegen ihn. Das öftere Anschauen desselben vermehrte das Feuer, und endlich schlug dieses, weil die Vernunft es nicht sofort zu löschen versucht hatte, in so hohe Flammen aus, daß es nicht mehr zu löschen war. Hierauf spielte das Weib die Rolle einer schamlosen Verführerin und suchte den Jüngling durch Worte wie mit einem Netze zu umgarnen. Allein Joseph war zu eingezogen, als daß er auf solche Weise hätte verlockt werden können; ihr Bitten, ihre Liebkosungen blieben vergeblich. Nun ging sie weiter und versuchte es mit einer That. Zu einer

Zeit, da der Mann auſſer dem Hauſe weilte, drang ſie in Joſeph, der eben im innern Gemache beſchäftigt war, und hielt ihn in der Meinung, er ſei nicht Herr, ſondern Sklave ſeiner Leidenſchaften, feſt. Der Jüngling jedoch nimmt ſich darauf hin, daß keine Menſchen um ihn ſind, Nichts heraus, ſondern ſieht auf den allgegenwärtigen Gott; er zieht nicht in Betracht, daß er Sklave und ſie des Hauſes Frau ſei; er überläßt ſich nicht der Leidenſchaft, weil er bislang ſo hartes Schickſal erlitten, und weil es eben darum ſcheine, als gebe es Niemanden, der auf des Menſchen Verhalten Acht habe und die Böſen unter ihnen ſtrafe, vielmehr ſetzt er dem Verhältniſſe, in welchem er der Frau des Hauſes gegenüber als Sklave daſteht, und der beſondern Lage, in der er ſich zur Zeit befindet, den Mächten der Begierlichkeit, dem Feuer ſeiner Jugend, den beredten Schmeichelworten der Frau gegen ihn, ihren Sklaven, dem Umſtande, daß er nicht zu befürchten habe, von Zeugen angeklagt zu werden, der Verläumdung nebſt den unzähligen daraus entſtehenden Kränkungen, die im Weigerungsfalle zu gewärtigen waren, — all' dieſen Verſuchungen, ſage ich, ſetzt er die Vernunft entgegen. Vor Allem verſagt er die ihm als Sklaven zugemuthete Willfährigkeit; er gibt ſich das Anſehen eines Rathgebers und Lehrers, predigt Keuſchheit und verdammt die Unlauterkeit. Der Jüngling mahnt die Ältere, der Sklave die Herrin, der Unvermählte, der doch einen ſtarken Zug zur Sinnlichkeit in ſich verſpürt, hält die Verehelichte, welche die Neigung zur Sinnlichkeit rechtmäßig befriedigen kann, zur Beobachtung der Reinheit an. Doch der lautere Jüngling verdient es, daß wir ihn ſelbſt ſprechen hören. „Mein Herr," ſagt er, „iſt meiner ſo ſicher, daß er ſich keiner Angelegenheit mehr annimmt. Was er beſitzt, hat er Alles mir übergeben; Nichts behält er ſich vor als dich. Und ich ſollte die böſe That begehen, ſollte ſündigen im Angeſichte Gottes?"[1]) Er will damit ſagen:

1) Geneſ. 39, 8. 9.

Du siehst Den nicht, welchen ich sehe; denn du bist von Liebe berauscht, ich aber bin es nicht; ich sehe Denjenigen, der Alles regiert und Alles bemerkt, was geschieht. Dieser wird nicht von Dächern, nicht von Mauern, nicht von gesperrten Thüren gehindert, zu sehen, was er sehen will. Auch steht ihm nicht die Finsterniß der Nacht entgegen. Er weiß all unsere Gedanken, all unsere Worte, noch ehe sie gesprochen. Indem ich ihn sehe, befällt mich Furcht und Schrecken, und ich getraue mir nicht, die Gesetze der Ehe zu verletzen, durch welche die Menschen werden und in die Welt eingehen; welche nicht zuläßt, daß das Menschengeschlecht ausstirbt, welche durch ein neues Wachsthum Dasjenige ersetzt, was die Sichel des Todes hinwegrafft, welche dem Frühling gleicht, der dem Winter folgt, und, was dieser getödtet oder entkleidet hat, wieder belebt und bekleidet. Du, o Weib, hast das Joch einmal auf dich genommen; laß es dir gefallen! Zerreisse den Zaum nicht; blicke nicht zur Seite, sondern halte dich zu deinem Manne! Du bist bestimmt, mit ihm den Pflug zu ziehen. Versündige dich nicht an den Gesetzen der Ehe; schreite nicht über die von der Natur gesteckten Grenzen; entheilige nicht das von Gott geheiligte Ehebett! Du hast die Aufgabe, über Andere zu herrschen; lasse dich also nicht selbst von den Wollüsten beherrschen! Beschimpfe deine Würde nicht durch diese arge Dienstbarkeit! Lasse die Begierden, denen die Seele gebieten soll, nicht der Seele gebieten! Kehre die Ordnung nicht um, erhalte die Vernunft bei der Obergewalt und räume sie nicht den Leidenschaften ein! Ich wünsche, du mögest von deiner sündhaften Neigung abstehen; kann ich dich dazu nicht bereden, willst du von deinem Taumel nicht zur Nüchternheit zurückkehren, so will wenigstens ich nicht sündigen. Ich bin Sklave, aber nur dem Leibe nach, nicht in der Denkungsart. Noch habe ich einen andern Grund, die Unthat zu verabscheuen. Von euch beiden, dir und meinem Herrn, genieße ich eine Menge von Wohlthaten, und nie werd' ich sie mit Undank vergelten. Obwohl gekauft, gehe ich doch allen im Hause Geborenen vor; obwohl erst seit

einiger Zeit in diesem Hause, regiere ich doch Alles; was nur immer im Hause, Das hat mir der Herr übergeben; den neugekauften Jüngling hat er über Alle erhoben; dich allein behielt er sich vor aus Ehrfurcht gegen die Gesetze der Ehe. Mit welchen Augen könnt' ich ihn ansehen, wenn ich ihm für die mir erzeigte Ehre also danken würde! Ein abscheulicher, sehr abscheulicher Mensch ist, wer auf die erhaltenen Gnaden und Wohlthaten vergißt; aber weit abscheulicher, noch weit strafbarer ist, wer Ungerechtigkeit und zwar eine solche an seinem Gönner begeht. Ich bin aufgestellt, um die Güter meines Herrn zu hüten, nicht, um sie zu stehlen. Statt einen getreuen Wächter zu machen, werde ich kein Räuber; ich werde das mir Übergebene nicht anrühren und will nicht dem Stammvater Adam gleichen, der, obwohl er die Erlaubniß, von allen Früchten zu essen, erhalten, dennoch die Hand nach derjenigen Frucht ausgestreckt hat, die ihm verboten war, und der über dem Verlangen nach einer einzigen den Genuß aller verloren hat. Eine solche Sprache führte dieser fromme Diener gegen jene böse Gebieterin. Ihm schadete weder der Stand der Knechtschaft noch die Bosheit seiner Herrin; im Gegentheile glänzte er in Folge Dessen nur um so viel mehr wie Gold und Edelsteine. Da er mit all' diesen Vorstellungen Nichts ausrichtete und die Frau ihn mit Gewalt zurückhielt, so ergriff er die Flucht, ließ selbst sein Obergewand zurück und enteilte ohne dasselbe, aber angethan mit dem Kleide der Schamhaftigkeit. Denn er schämte sich nicht, wie nach der Sünde sich Adam geschämt, sondern war in Rücksicht seiner körperlichen Blöße ebenso ruhig, als Adam in Rücksicht eben derselben es vor der Sünde war. Jetzt nimmt die Frau zur Verläumdung ihre Zuflucht und lügt dem Manne vor, Joseph habe ihr etwas Unzüchtiges zugemuthet; sie klagt als Verräther ihrer Keuschheit den eigentlichen Beschützer derselben an. Stillschweigend hört Joseph den Spruch des Herrn und kann sich nicht entschließen, die Bosheit des Weibes aufzudecken; lieber will er durch Schweigen die bösliche Anklage zu bekräftigen scheinen, als die

Versuchungsgeschichte nach allen ihren Umständen erzählen und die Schamlosigkeit der Frau bekannt machen. Den Rath, den er ihr zu geben schuldig war, hatte er gegeben; aber Klage führte er keine gegen sie. Ohne daß er den Kläger, ohne daß der Kläger ihn gehört hätte, ward er wie Einer, der unerachtet seines Versprechens vor Gericht nicht erschienen, für schuldig erkannt, zum Kerker verdammt und zu den Missethätern in Bande geworfen. Aber alle diese Unglücksfälle ertrug er standhaft. Die vielen auf einander folgenden Drangsale schwächten seine Seelenstärke nicht, verwandelten seinen Muth nicht in Feigheit; er sah bei seinen Leiden so heiter und getrost aus, daß er auch seine Mitgefangenen aufmunterte und, wenn er sie traurig sah, ihnen Muth einsprach. Denn die Beschaffenheit des Angesichtes verräth oft die der Seele, und je nachdem die Leidenschaften sind, welche die Seele aufregen, ändert sich auch die Gesichtsfarbe, bewegen sich die Augen, ziehen sich die Augenbrauen entweder zusammen oder auf. Ein wilder Blick verräth den in der Seele aufgestiegenen Zorn; das Entfalten der Augenlide hingegen, worin das Lächeln besteht, gibt zu verstehen, daß aller Zorn ferne weilt. Treten jedoch beide Augenbrauen in der Mitte zusammen, und nähern sie sich einander, so erkennen wir Dieses als Zeichen innerlich quälender Sorgen; in die Höhe gezogen zeugen sie von Stolz. Weil nun die meisten Affekte der Seele durch die Gesichtszüge ausgedrückt werden, so hielt sich jener wunderbare Held an sie wie an sprechende Boten und tröstete Jene, in deren Mienen er Schwermuth und Betrübniß las. So bemerkte er einst ein paar Hofbediente des Königs, den Obermundschenk und den Obermundbäcker, in tiefen Kummer versenkt; sie waren um einiger Vergehungen willen in's Gefängniß geworfen. Alsbald eilt Joseph auf Beide zu, fragt sie und erkundigt sich um die Ursache ihres ausserordentlichen Grames. Der Jüngling hat mit so viel eigenen Drangsalen zu kämpfen; er, der Urenkel Abrahams, der Enkel Isaaks, der Sohn Jakobs, dessen liebstes Kind aus allen, dessen Augapfel und ein-

zige Freude, ist zum Sklaven herabgewürdigt, und das nicht etwa durch Gefangennahme im Kriege, sondern auf Veranstaltung seiner neidischen Brüder, die ihn keines Verbrechens beschuldigen konnten, aber um der gehabten Träume willen hasten. Allein daran denkt er nicht, auch nicht an die Widerwärtigkeiten, die ihn in der Knechtschaft betrafen: wie er um Erhaltung seiner Keuschheit ringen mußte, wie er nach dem Siege verurtheilt wurde, wie ihm statt eines Kronreifes Fesseln, statt Lobsprüchen Kerker zuerkannt wurde; daran denkt er nicht, sondern geht zu seinen betrübten Mitbrüdern, um diese zu trösten. Er fragt seine Mitgefangenen: „Warum seht ihr denn heute so traurig aus?“[1]) Als ihm diese antworten, sie hätten Träume gehabt und könnten sich dieselben nicht auslegen, wodurch sie ihn ebenfalls an seine eigenen Träume und an die ihm daraus erwachsenen Verfolgungen erinnern, bricht der vortreffliche Jüngling nicht in laute Klagen aus, vergießt nicht unedle Thränen, jammert nicht und redet auch nicht die Sprache der Leidenschaft. Ebenso wenig bricht er, als von Träumen die Rede, von deren Nichtigkeit er nunmehr sich vollkommen überzeugt hat, in lautes Gelächter aus, noch spricht er zu den Gefangenen: Es scheint, meine Freunde, ihr kennet die Nichtigkeit der Träume nicht; nur weil ihr, wie es scheint, nicht aus Erfahrung gelernt habt, wie wenig sich dieselben erwahren, darum wollt ihr sie ausgelegt haben. Ich aber, der ich diese Erfahrung gemacht habe, sage euch, ihr sollt darüber lachen, denn sie haben keine Vorbedeutung; vielmehr trifft von Dem, was sie bedeuten, das gerade Gegentheil ein. Auch ich glaubte einst an Träume und hoffte denselben zufolge über meine Brüder und mein ganzes väterliches Haus zu herrschen; aber nicht allein gelangte ich nicht zur Herrschaft, sondern ich kam um meine Freiheit und ward ein elender Sklave. Und nicht einmal als Sklave genoß ich ruhige Tage, sondern ward

1) Genes. 40, 7.

in das größte Unglück gestürzt und schmachte nun im Gefängniß. Lasset euch also durch nächtliche Träume nicht beunruhigen! — Nichts dergleichen sagt oder denkt der hochherzige Joseph, sondern spricht: „Die Gabe, Träume auszulegen, ist ein für allemal Gottes Gabe; erzählt mir eure Träume!“ [1]) Überall bringt er den Namen Gottes an und ziert damit Gedanken und Rede. Indem er behauptet, die Gabe, Träume auszulegen, sei Gottes Gabe, macht er als Mensch, der sich durch seine Unschuld zur Würde eines lebendigen Tempels Gottes aufgeschwungen hatte, Anspruch auf deren Besitz. Nachdem Jene ihm ihre Träume erzählt, legte er ihnen dieselben aus und enthüllte ihnen die unter denselben verborgene Wahrheit. Zuletzt sprach er zum Obermundbäcker: „Denke doch an mich, wenn es dir gut geht; denn ich bin aus dem Lande der Hebräer entführt worden und habe hier nichts Böses gethan; dennoch hat man mich in das Verließ dieses Hauses geworfen!“ [2]) Nicht einmal in drängender Noth deckt er seiner Brüder Bosheit auf, sondern leitet sein Unglück einfach davon her, daß man ihn gestohlen habe. Gegen Die, welche so lieblos wider ihn gehandelt und ihn zum Sklaven gemacht, erlaubt er sich nicht einmal ein nachtheiliges Wort. Und nicht allein wider seine Brüder führt er keine Klage, auch seiner Herrin schont er. Er macht ihre Bosheit diesen Mitgefangenen nicht kund; er, dem ihre äusserste Unlauterkeit, ihre Lüge, ihre Verläumdungen und Nachstellungen wohl bekannt sind, schweigt von all Dem und vertheidigt bloß sich mit diesen wenigen Worten: „Ich bin aus dem Lande der Hebräer gestohlen worden und habe hier nichts Böses gethan, und dennoch hat man mich in das Verließ dieses Hauses geworfen.“ Sieh', wie vernünftig er spricht, welch eine standhafte und großmüthige Seele er besitzt, wie er sich immer gleich bleibt, vom Glück nicht aufgeblasen, vom Unglück nicht zu Boden geschlagen, sondern über alle angenehmen und

1) V. 8. — 2) V. 14. 15.

unangenehmen Fälle des menschlichen Lebens lächelnd nur allein die Tugend bewundert und nach ihr trachtet! — Was hat nun diesem Jünglinge der abscheuliche Charakter seiner Herrin geschadet? was ihm die Bosheit derselben für Nachtheil gebracht? Sage daher nicht, die Bosheit der Herren schade den Knechten; denn es ist ja leicht möglich, daß der Knecht eines bösen Herrn sich mit aller Kraft bestrebt, nicht gleichfalls böse zu werden. Um aber dich zu überzeugen, daß weder Herrschaft noch Reichthum an und für sich zur Sünde führen, so hefte deine Augen auf eben diesen Joseph in dem Zeitpunkte, wo er freigelassen und der Erste nach dem König ist. Der Thron, auf dem er sitzt, bläht ihn nicht auf; er regiert mit Sanftmuth und zeigt, daß ein Regent nur da sei, für die Untergebenen zu sorgen. Er sieht die Brüder, die ehedem mörderische Anschläge wider ihn angezettelt, vor sich stehen und faßt nicht mörderische Anschläge gegen sie. Er erinnert sich der erzählten Träume, aber des daraus entstandenen Neides erinnert er sich nicht. Der Hunger trieb seine Brüder nach Ägypten, und die Noth zwang sie, vor ihm, ohne ihn zu erkennen, das Knie zu beugen; da wurden nun die Träume durch eben Die erfüllt, welche darüber aufgebracht waren und sich der Erfüllung derselben widersetzt hatten, und Die, welche den Bruder verkauft hatten, um ihn nicht fußfällig verehren zu müssen, mußten ihn eben darum also verehren, weil sie ihn verkauft hatten. Denn eben weil verkauft, diente er als Sklave; in diesem Dienste aber ward er verläumdet und in den Kerker geworfen. Im Kerker legte er den Hofleuten ihre Träume aus. Durch diese ward er dem Pharao bekannt, den er in Betreff der gehabten Träume beruhigte. Er legte ihm dieselben richtig aus, sagte ihm, welche Vorkehrungen denselben zufolge er treffen müßte, und erhielt den Auftrag, sie selbst zu treffen und selbst seine Vorschläge auszuführen. Demnach legt er Getreidmagazine an, dadurch der bevorstehenden Unfruchtbarkeit vorbeugend und dem drohenden Hunger wehrend. Auf solche Art speist er nicht allein die Ägyptier, sondern auch seine Brüder, die

vorgeschützt hatten, er sei die Speise eines wilden Thieres geworden. Demnach verehren ihn mit Recht Diejenigen, die ihn um seiner Träume willen beneidet; mit Recht knieen vor ihm in der That Diejenigen, die es verdrossen, vor ihm im Traume gekniet zu haben. Er läßt sich die Verehrung zwar gefallen, vergilt aber nicht Gleiches mit Gleichem, sondern bewirthet Jene, sorgt für sie und gibt ihnen das Getreid umsonst. Endlich als er seinen leiblichen Bruder erblickt, als er bei Gelegenheit des ihm zur Last gelegten Diebstahles sieht, wie sie sich dessen annehmen, wie sie lieber mit einander als Sklaven dableiben als den greisen Vater betrüben wollen, da legt er die Richtermiene ab, läßt alle Anwesenden aus der Halle hinausgehen und spricht: „Ich bin Joseph, euer Bruder, den ihr nach Ägypten verkauft habt," und damit sie nicht vor plötzlichem Schrecken ohnmächtig zusammensinken, setzt er sogleich bei: „Fürchtet euch nicht und nehmt es euch nicht zu Herzen, denn Gott hat mich zur Erhaltung eueres Lebens vorangeschickt!"[1] Er weiß, daß sie gar keine Entschuldigung haben, daß sie das Gewissen nicht reden läßt; darum macht er ihnen, obschon er jene zahllosen Drangsale gelitten, keine Vorwürfe, sondern entschuldigt sie. Zur Erhaltung eueres Lebens, spricht er, und zur Ernährung eines zahlreichen Stammes hat mich Gott vor euch gesendet. Er will sagen: daß ich hieher kam, ist nicht euer, sondern Gottes Werk. Bekümmert euch nicht wegen meiner Sklavendienste; Gott wollte es so; legt euere Furcht ab, es wird euch darum nichts Unangenehmes widerfahren! Durch meine Knechtschaft erhielt ich die Obergewalt über ganz Ägypten, durch sie bin ich der Erste nach dem Könige und führe den Scepter über ein so zahlreiches Volk. — So betrug sich Joseph als Sklave und als König; so verhielt er sich in widrigen und in günstigen Umständen, im Glück und im Unglück. — Mithin macht nicht Reichthum und Herrschaft, nicht Armuth und

1) Genes. 45, 4. 5.

Dienstbarkeit den Menschen schlimm, sondern in allen Lagen kömmt es auf die Freiheit an, ob er böse sein will.

Daß die Bosheit der Herren der Tugend der Knechte nicht schade, läßt sich mit leichter Mühe auch noch aus anderen Beispielen nachweisen. Wer von den mit der heiligen Schrift näher Vertrauten weiß nicht, welch' ein gottloses Leben Achab und Jezabel geführt? Dennoch machte es Abdias, der bei ihnen in Dienst stand und die Hausverwalterstelle vertrat, ihnen nicht allein nicht nach, sondern that gerade das Gegentheil von Dem, was sie thaten. Sie gingen darauf aus, die Religion ganz zu vertilgen, und tobten daher wider die Propheten, suchten sie sämmtlich hinwegzuräumen und weideten ihre Augen an den Leichen der hingerichteten Diener des Allerhöchsten. Abdias dagegen arbeitete wider ihre gottlosen Unternehmungen, suchte die Religion zu erhalten, verbarg hundert Propheten[1]) in zwei Höhlen und versah sie mit Lebensmitteln, während die übrigen Einwohner von einer entsetzlichen Hungersnoth geplagt wurden, die der große Elias ihrer Sünden wegen über sie verhängt. Ihn schreckte nicht der grausame Charakter des Königs und der Königin; ihn füllte nicht mit Schrecken der Anblick so vieler hingerichteter Frommen; ihn konnten nicht die Qualen des Hungers und der Mangel des Nothdürftigsten dazu bringen, mit seinem Vorrathe zurückhaltend zu sein und den heiligen Propheten weniger davon mitzutheilen. Das grausame Verfahren seiner Herrschaft verabscheute er; den Propheten hingegen brachte er Nahrung, so viel sie brauchten, setzte, sie zu retten, sich selbst in Gefahr und glaubte, ohne sie nicht leben zu können. In Sachen, die nicht wider Gott gehen, gehorcht er; allein Befehle, die des Schöpfers Befehlen zuwider laufen, weist er von sich; er nimmt Ärgerniß an Denen, die sie geben, und trägt Mitleid mit Jenen, welche mit

1) Priester und Leviten.

ihrem Vollzuge beauftragt sind. Überzeugt über die Strafbarkeit des Gehorsams in solchem Falle rettete er Die, welche er tödten sollte, und hielt es weitaus für rühmlicher, gerecht zu sein und zu sterben, als ruchlos zu handeln und zu leben. Sonach hat diesem Diener der schwarze Charakter seiner Gebieter nicht nur nicht geschadet, sondern sogar seine Tugend in ein noch helleres Licht gesetzt. Denn Nichts ist standhafter als eine Seele, die sich der Tugend ergeben. Nichts ist mächtiger als ein Gemüth, das dem Laster zu fröhnen verabscheut. Doch ich weiß nicht, wie es kommt, daß mich die Tugend großer Männer gleichsam zwingt, über die gesteckten Grenzen zu schreiten und weitläufig zu werden. Ich will also fortfahren und zu einem anderen Beispiele übergehen.

Sedekias, der letzte Judenkönig, hatte gleichfalls ein sehr verderbtes Herz und wollte Nichts von Gottes Aussprüchen hören. Den vortrefflichen Jeremias, der damals Prophet war und seinen Zeitgenossen Gottes Befehle verkündigte, ließ er in eine übel riechende Cisterne werfen und zwar deßwegen, weil Dieser ihm unangenehme und traurige Dinge geweissagt hatte. Aber Abdemelech, ein äthiopischer Verschnittener und Dienstmann des Königs, macht ohne Rücksicht auf den Hochmuth und die verderbten Hofsitten, auf die herrschende Abneigung gegen den Propheten, auf das Verhältniß, in welchem er als Diener zum Könige steht, diesem Vorstellungen gegen sein ungerechtes Urtheil; er sagt, man thue dem Propheten Unrecht, beruft sich auf Den, der alles in der Welt Vorgehende beobachtet, und schreckt den König mit der gerechten Rache, die er deßhalb zu gewärtigen habe. Der Diener sagt dem Könige, der Entmannte dem Manne, der Ausländer dem Einheimischen, der Äthiope dem Israeliten, der Abkömmling Chams dem Abkömmling Sems, was er zu thun habe. Wirklich bringt er den König durch seine frommen Vorstellungen auf bessere Gedanken, befreit den Propheten aus seinem abscheulichen, finsteren und übelriechenden Verließ und versieht ihn, so lange die Belagerung währt, mit Lebensmitteln. Zur

Belohnung seiner Frömmigkeit ward er bei der Einnahme der Stadt, da alle Höflinge um's Leben kamen, allein beim Leben erhalten, wie es Gott ihm versprochen hatte. Hieraus ergibt sich, daß böse Herren guten Dienern nicht allein nicht schaden, sondern sogar noch großen Vortheil bringen; eine Wahrheit, von der man sich aus der Geschichte auch anderer Diener überzeugen kann.

Als die Stadt Jerusalem ihrer vielen Missethaten wegen verwüstet, als viele Einwohner durch Hunger, viele durch das Schwert umgekommen waren, führte der Chaldäerkönig die Überbleibsel als Gefangene mit sich nach Babylon. Unter diesen waren einige von vornehmen Eltern abstammende, überaus schöne Jünglinge zu seinen künftigen Dienern ausersehen, denen er darum ihre Wohnung am Hofe anwies. Vor Allem suchte er ihre, durch die Belagerungsschrecken und Reisebeschwerden geschwächten Körper wieder herzustellen und befahl zu dem Ende, ihnen Speisen von seiner eigenen Tafel zu bringen. Betrachte hier den Heldenmuth dieser vorzüglichen Jünglinge! Der Tempel Gottes war in Rauch aufgegangen, das Heiligthum verwüstet, die heiligen Gefäße von den Barbaren geraubt, die Könige gemordet, die Priester geopfert; die Jünglinge wohnten weit von der heiligen Stadt in der Fremde; sie waren ohne Lehrer, standen unter schlimmen Herren, lebten als Sklaven eines despotischen Königs und waren noch sehr jung. Aber keiner von all' diesen Umständen und auch nicht die Liebe zum Leben noch die Furcht vor dem Tode brachte sie dahin, daß sie sich auch nur im Kleinen wider das Gesetz vergingen. Sie baten Den, der über sie gesetzt war, ihnen Speisen aus dem Pflanzenreiche geben zu wollen. Die königliche Tafel hingegen und die verschiedenen Gerichte, die von derselben kamen, lehnten sie ab, weil sie wußten, daß man sie zuvor den Götzen zu opfern pflegte. Ihr Glaube an den Gott ihrer Väter, ihr Vertrauen und ihre Liebe zu demselben war so groß, daß sie ihrem Aufseher die Versicherung gaben, sie würden von Speisen aus dem Pflanzenreiche ein weit blühenderes Aussehen haben

als Diejenigen, die von der königlichen Tafel genößen. Und ihre Hoffnung betrog sie nicht, ihr Glaube ward belohnt. Ihrer Versicherung gemäß sahen sie wirklich weit vollkommener, schöner und munterer aus denn all' Jene, welche die ungleich bessere Kost des Königs erhielten. Als sie mit der Zeit Männer geworden, von ihrer Geschicklichkeit Proben abgelegt hatten, wurden sie zu hohen Ehrenstufen befördert. Die Kriegsgefangenen wurden ausersehen, über die Landeskinder zu herrschen. In dieser Zeit wird ihre Tugend auf's Neue geprüft. Der hoffärtige, vor Stolz unsinnige König, seinem Vater gleichend, läßt eine überaus große goldene Bildsäule aufrichten und befiehlt, Jedermann solle sie anbeten; Denjenigen, die sich weigerten, sie anzubeten, droht er mit einem ungewöhnlich geheizten Ofen, darein sie sollten geworfen werden. Da kommen nun Viele und vollziehen den Befehl, bei dem Könige sich zu empfehlen. Viele, der Abgötterei gewohnt, fallen vor dem Standbilde nieder als wie vor jedem anderen Götzen. Manche lassen den Muth aus Furcht vor dem Feuer sinken und biegen, so sehr sich auch ihr Gewissen dagegen setzt, ihre Kniee vor dem Bilde. Aber die edlen und tapferen Männer: Ananias, Azarias und Misael, die treuen Gesetzesbeobachter, die Erben des Glaubens ihres Stammvaters Abraham, die Helden der Frömmigkeit, die Vorläufer des Evangeliums, die Fechter für den Glauben, — sie, die zwar Sklaven sind, aber nur dem Leibe, nicht der Denkungsart nach, sie, die gefangen sind, aber eine die königliche Würde weit überragende Seele haben, — diese Männer, sage ich, beten nicht allein nicht freiwillig das Bild an, sondern auch alsdann nicht, als sie deßhalb angeklagt und zur Rede gestellt werden. Sie bringen keine Entschuldigungen vor, sondern schlagen die Anbetung rund ab, laut sprechend: „Es ist nur ein Gott im Himmel, Derjenige, den wir anbeten, der uns schützen kann, der uns retten wird aus dem brennenden Ofen und deiner Gewalt. Gesetzt aber auch, er sollte es nicht thun, so wisse, o König: Deine Götter verehren wir nicht, und das goldene Bild, das du aufge-

stellt hast, beten wir ein für allemal nicht an."[1]) Wir dienen dem Schöpfer nicht um Lohn, verehren ihn nicht um seines Beistandes willen in Gefahren, verlangen auf keine Weise, beim Leben erhalten zu werden, sondern ergeben uns in seine Fügung. Rettet er uns von dem bevorstehenden Übel, so danken wir ihm dafür; läßt er's uns verkosten, so beten wir ihn an. Daß er uns gegen all' die Marter, mit der du uns bedrohest, schützen kann, wissen wir und haben hierüber nicht den mindesten Zweifel. Ob er uns dagegen schützen wolle, wissen wir nicht. Denn die Rathschlüsse der Vorsehung Gottes sind unergründlich. Zaudere also nicht und laß uns ohne Verzug in den für uns geheizten Ofen hineinwerfen! So sprachen die Jünglinge. Der König zauderte auch nicht, ließ sie Augenblicks binden und in den Ofen werfen. Da löste das Feuer wohl die Eisenbande, mit denen sie gefesselt waren; aber die Haare, sonst so leicht zu verbrennen, ließ es unversehrt; es unterstand sich nicht, die ihm gegebene Nahrung anzugreifen, sondern floh und kehrte ihr den Rücken; seine eigenen Anbeter dagegen ergriff es;[2]) die Anbeter Gottes jedoch ließ es unversehrt. Hier sah man denn ein neues, bisher nie gesehenes Schauspiel. Die, welche mitten im flammenden Ofen standen und auf Kohlen gingen, rührte die Gewalt des Feuers nicht an. Die aber, welche aussen herum standen und dem Feuer Nahrung zu geben besorgt waren, wurden selbst vom Feuer verzehrt. Diese schrieen und heulten; Jene jauchzten und sangen, forderten die ganze Schöpfung zur Theilnahme an ihrem Gesang auf und mahnten die von den Unvernünftigen angebeteten Elemente, sich mit ihnen zu vereinigen, um ihren Wohlthäter zu preisen. Der Eindruck, den dieses Wunder machte, war so groß, daß der hochfahrende, stolze König selbst zu ihnen lief und Diejenigen verehrte, die vor seinem aufgestellten Bilde nicht auf die Kniee fallen wollten;

1) Dan. 3, 17.
2) Bekanntermaßen beteten die Perser das Feuer an.

allen seinen Unterthanen aber gebot er, den Gott derselben anzubeten.

So wich auch Daniel, der mit diesen Jünglingen ein gleiches Schicksal theilte, mit ihnen gefangen war und unter Heiden sich aufhalten mußte, von dem von seinen Voreltern ererbten Gesetze nicht ab, lebte nach demselben, erhielt seine Seele rein und unversehrt und zeichnete sich als einen so tugendhaften Mann aus, daß er selbst dem barbarischen und grausamen Könige Achtung gegen sich einflößte. Zuerst rief er ihm den gehabten Traum in's Gedächtniß zurück, erklärte dann, was in Rücksicht Dessen zu thun. Doch was brauche ich Alles anzuführen, was dieser Mann Ruhmreiches vollbrachte, zum Beispiel wie er, der zuvor heimlich zu Gott gebetet, nachher, als der Befehl vom König ergangen war, daß Keiner zu Gott beten solle, öffentlich gebetet, den gottlosen Befehl nicht beachtet und den Geber desselben nur verachtet hat; wie er den Löwen vorgeworfen wurde, wie er auch diese mit dem Glanze seiner Tugend erschreckt; wie er durch die Züge des göttlichen Ebenbildes ihre gierigen Rachen gefesselt, wie er den gottlosen König herbeigezogen, das Wunder selbst in Augenschein zu nehmen, wie er ihm gepredigt, der Gott, den die Hebräer anbeten, sei der Schöpfer und Herr aller Wesen; wie er die Betrügereien des Götzendienstes aufgedeckt? All' diese Thaten kann man in der Geschichte lesen und daraus die feste Überzeugung gewinnen, wie es ganz gut möglich ist, daß Knechte, welche unter bösen Herren stehen, darum nicht auch böse werden, sondern zum höchsten Gipfel der Tugend sich aufschwingen, selbst ihre Herren eines Besseren belehren, sie zur Erkenntniß der Wahrheit führen und noch vielen Anderen als Tugendmuster dienen können. Niemand klage demnach über das Untergebensein! Niemand halte dafür, unter bösen Herren leide die Tugend der Diener, sondern überall erkenne man die göttliche Vorsehung!

Vielleicht daß Jemand fragt, warum Gott die lasterhaften Juden in die Hand der Babylonier geliefert, und warum er mit denselben auch die Gerechten in die Gefangenschaft

habe schleppen lassen. War das Vorsehung? War das Gerechtigkeit? Oder vielmehr, war das nicht Unordnung und Verwirrung? Jedoch so zu fragen, erfrechen sich nur Die, deren Blick nicht bis zur Tiefe der göttlichen Rathschlüsse reicht. Die Eingeweihten hingegen, die an den göttlichen Geheimnissen Theil genommen haben, kennen die Ursache und den Grund dieser Zulassung. Der barmherzige Gott trägt ja Sorge für die Sünder, züchtigt sie, aber läßt keinen Menschen ausser Acht. Indem er also die Lasterhaften in die Gefangenschaft schleifen ließ, ließ er zugleich die Tugendhaften als Lehrmeister mit fortschleppen, damit jene von diesen lernen und von den Beispielen und Mahnungen derselben wie von einer Lampe erleuchtet und geleitet einigermaßen auf den rechten Weg wieder zurückkehren sollten. Die Geschichte bezeugt uns in der That, die Gefangenschaft der tugendhaften Juden sei nützlich und heilsam gewesen nicht nur ihren ausgearteten Mitbrüdern, sondern auch den unwissenden Heiden durch die Gotteserkenntniß, welche von jenen unter diesen ausgebreitet ward. Wenn nun die Tugend jener Männer durch die harten Schicksale, die sie erlitten, nur noch glänzender und berühmter wurde; wenn sie dadurch ein Muster für die Nachwelt sind; wenn sie ihre Mitgefangenen vom Verderben retteten; wenn sie selbst den Heiden durch ihre unwandelbare Frömmigkeit und durch die mittels derselben gewirkten großen Wunder nützten: was klagst du über die Vorsicht und preisest nicht vielmehr den Regierer der Menschen und der Schöpfung, der Alles weislich und gut anordnet?

Und so hätte ich denn aus den göttlichen Schriften selbst erhärtet, es sei möglich, daß Der, welcher einem schlimmen Herrn dient, die Bosheit fliehen, nach Tugend streben und seinen Vorgesetzten auf mancherlei Weise nützlich sein kann. Und nun blicke umher und beobachte Diejenigen, die jetzt dienen! Du wirst Viele unter ihnen bemerken, welche unmäßigen Herren dienen und dennoch die Unmäßigkeit verabscheuend der Mäßigkeit ergeben sind; die es nicht ihren Herren nachmachen, sondern jenen Tu-

gendmännern, von denen soeben die Rede war. Hast du dann aus dem theils Gehörten, theils von dir Wahrgenommenen dich überzeugt, daß der Mensch allwärts seinen freien Willen habe, daß auch aus dem Unterschied zwischen Herren und Knechten Gottes Vorsehung hervorleuchte, so nimm das wider diese Fürsicht Gesprochene zurück; wandle die soeben ausgestoßene Lästerung in Lobgesang um; gebrauche die wider Gott schmähende Zunge zu seiner Verherrlichung und besinge die Vorsehung des Schöpfers und Christi, unseres Gottes! Ihm gebührt die Ehre in alle Ewigkeit. Amen.

# Neunte Rede.

**Daß die Tugend nicht unbelohnt bleibe, wenn gleich der Lohn im gegenwärtigen Leben nicht immer sichtbar ist. Von der Auferstehung der Leiber. Diese wird aus der Vernunft bewiesen.**

Die heilige Schrift sagt deutlich: „Frage nicht nach Dem, was dir zu schwer verständlich; erforsche nicht, was über deine Kräfte geht! Nur was dir Gott gebietet, dessen gedenke immerdar!“ [1]) Würden sich Alle an diese wohlthätige Ermahnung halten, so dürfte ich, der ich das Dasein einer Alles regierenden Vorsehung zu beweisen mir vorgenommen, nicht weitläufig sein. Denen, die von unnützem und eitlem Vorwitz frei sind, war es ein Leichtes, die Alles regierende und Alles weislich anordnende Vorsehung wahrzunehmen. Weil aber Viele nicht sehen *wollen*, weil sie Augen und Ohren verschließen und der von allen Seiten her erschallenden Stimme der Vorsehung keinen Eingang gestatten, weil sie Alles, was Gott weislich und wohl an-

1) Ekkl. 3, 22.

geordnet hat, tadeln, bemängeln, lästern, weil sie tausend Scheingründe zusammenraffen und lügenhafte Beschuldigungen gegen Gott aufbringen: so nahm ich, wie mich dünkte, billig ihre Klagen vor und zeigte, daß dieselben keine stichhaltigen Einreden, sondern platte Verläumdungen seien. Unter dem Beistand und der Leitung der angegriffenen Vorsehung hielt ich bereits acht Vorträge zur Widerlegung dieser Undankbaren. Zum Beweise ihrer Undankbarkeit berief ich mich auf den Himmel, die Erde, das Meer, die Luft, auf alle in diesen sich aufhaltenden belebten und nicht belebten, vernünftigen und vernunftlosen Geschöpfe, auf die fliegenden und gehenden, auf die lediglich im Wasser lebenden und auf die im Wasser und auf der Erde zumal sich aufhaltenden Thiere. Ich berief mich auf den menschlichen Körperbau, aus dessen jedem einzelnen Theile Gottes Weisheit und Vorsehung hervorleuchtet. Ich verwies auf die von Gott geschenkte Vernunft, mittels welcher wir die Ackerbaukunst, die Schifffahrt, die Arzneikunde, die Sprachenkenntniß und alle anderen Künste und Wissenschaften erfunden haben, welche das Leben versüßen. Mit Hilfe Gottes zeigte ich den Nutzen der zahmen und wilden Thiere, des Reichthums und der Armuth, die Nothwendigkeit der Eintheilung der Menschen in Herren und Knechte. Alsdann bewies ich, daß die Knechte von der Sittenlosigkeit ihrer Herren keinen Schaden erleiden, wenn sie nur selbst tugendhaft sein wollen. Hier bezog ich mich auf Beispiele, aus der heiligen Schrift angeführt. Den bitteren Anklägern der Vorsehung überließ ich es schließlich, selbst eine Untersuchung über die jetzt lebenden Knechte anzustellen. Denn man trifft auch jetzt unzählige Dienstboten an, welche, ob sie gleich Herren von einem schlimmen Charakter dienen, dennoch nicht allein nicht böse werden, sondern das Laster äusserst verabscheuen, nach der Tugend trachten und eines ganz anderen Wandels sich befleissen als ihre Herren.

Vielleicht aber nehmen unsere Gegner eben daher einen neuen Einwurf gegen Gottes Vorsehung und sprechen: Die Freunde der Tugend arbeiten vergeblich; sie streuen

den Samen auf Felsen aus, schöpfen, wie das Sprichwort sagt, Wasser mit einem Siebe u. s. w., da sie von ihrer Arbeit keine Frucht ärnten. Einige, so sprechen vielleicht unsere Gegner weiter, sind arm und ringen ihr ganzes Leben lang mit der größten Noth. Andere tragen die schwere Bürde der Dienstbarkeit und sind unaufhörlich angestrengt. Und was noch weit härter ist, Viele, die das Laster verabscheuen, müssen lasterhaften Herren dienen. Wo ist nun in dieser Hinsicht der Lohn der Arbeit, die Vergeltung der Tugend, die Krone für den Kampf? Denn nicht Alle, die Knechtsdienste verrichten, gelangten endlich zur Freiheit. Nicht Alle, die bei ihrer Armuth die Tugend übten, wurden endlich in die Klasse der Reichen versetzt, sondern die Meisten blieben die Unglücklichen, die sie zuvor waren.

Elender und niederträchtiger Mensch, der du Dieses sprichst! Du nimmst also den Bauch, die Wangen, die Augenbrauen zum Maßstab der Glückseligkeit, und Der ist in deinen Augen der Glücklichste, der in Prachtwagen daherröllt, der von einem Gefolge begleitet, von einem Herold angekündigt wird; der schön aufgezäumte, an Stirn und Brust glatt gestriegelte Pferde besitzt; der ein hohes Haus hat, der mit Steinen von Euböa und Thessalonich belegte, mit mancherlei Schildereien gezierte Zimmer bewohnt; der über Ruhepolster, Galerien, Hausgeräthe, Becher, wohlduftende Weine, eine sicilische und sybaritische Tafel verfügt und Das sein eigen nennt, was zu einem müssigen und weichlichen Leben erfordert wird! Aber all' Dieses nennt der Erleuchtete nichts weniger als Glückseligkeit, sondern den höchsten Grad von Armseligkeit und Elend. Gab ja doch Gott den Menschen die Schätze nicht deßhalb in die Hand, sie unmäßig zu verschwenden und zur Beförderung der Bosheit zu gebrauchen, sondern darum, daß wir als kluge Haushälter für unsere eigene Person, so viel wir brauchen, nehmen, das Überflüssige hingegen den Armen geben und also dieselben als Mittel gebrauchen, um Mäßigkeit und Gerechtigkeit auszuüben. Und nicht allein Gott wollte es so haben, nicht allein hielten sich die Hei-

ligen aus Gehorsam gegen Gott in diesen Schranken, sondern ihr selbst, die ihr so höchst undankbar seid, pflegt Die, welche die Reichthümer so sehr mißbrauchen, zu tadeln. Oder vielmehr ihr entschuldigt Diese, lästert aber dafür den Herrn des Weltalls, der böse Menschen habe reich werden lassen. Ihr seid sonach selbst der Meinung, daß ein Wollustleben kein glückliches zu nennen, sondern nur ein tugendsames und nach den Regeln der Weisheit eingerichtetes des Lobes und vollkommensten Beifalls werth sei und gleiche Achtung verdiene, es werde nun von einem Reichen oder Armen geführt. Jedoch halte ich dafür, daß der tugendhafte Arme selbst nach euerem Urtheil eine doppelte Hochachtung verdiene.

Die Diener Gottes trachten indessen nicht nach diesem Lohn; die Beobachter der göttlichen Satzungen sehen nicht auf diese Vergeltung. Denn das Menschenlob ist öfters für manche Menschen schädlich. Es spannt den Eifer ab und hemmet den Lauf; Derjenige, welcher schon am Ziele zu sein wähnt (und Das glaubt man, wenn man gelobt wird), hört auf, zu laufen, und kommt um den Sieg. Dieß gab auch Gott durch den Propheten in folgenden Worten zu verstehen: „Die dich glücklich preisen, mein Volk, belügen dich und leiten dich auf Abwege.“[1]) Denn durch das Lob bewirken sie, daß der Eifer erkaltet und das Ziel nicht erreicht wird. — So lief auch der selige Paulus. Aber er horchte weder auf Die, welche ihn lobten, noch auf Die, welche ihn verachteten, sondern sprach: „Ich vergesse, was hinter mir ist, und trachte mit eifrigem Streben nach Dem, was vor mir liegt, und eile auf das Ziel hin, wo der Preis ausgesteckt ist, den zu erreichen mich Gott vom Himmel her aufgerufen hat.“[2])

Also die Verehrer der göttlichen Gesetze verlangen nach keinem Menschenlobe als Vergeltung für ihre Mühe, sondern hoffen auf Gottes Verheissungen; sie warten auf den

1) Is. 3, 12. — 2) Phil. 3, 14.

Kampfvorsteher, auf die unverwelklichen Kronen, auf die von Gott zu ertheilenden Preise; sie warten auf den Spruch des gerechten Richters: auf die Auferstehung der Leiber, auf die Himmelfahrt, auf die Gesellschaft mit den Engeln und vor Allem auf die immerwährende Anschauung Dessen, den sie so sehr geliebt, dem zu Gefallen sie, über das Meer dieses Lebens setzend, sich von den Fluthen nicht haben vergewaltigen, von den Wellen nicht haben versenken lassen, sondern, von dem Verlangen, in den Hafen einzulaufen, unterstützt, unermüdet fortgesegelt sind. Unter dem Hafen aber verstehen Diejenigen, welche die höchste Stufe der Vollkommenheit erreichten, nicht das ewige Leben, nicht die Auferstehung oder sonst 'was Wünschenswerthes, sondern den Geliebten selbst, wegen dessen sie sich in ihren Drangsalen freuten, beschwerliche Arbeiten für den süßesten Schlaf ansahen, ein einsames Leben für angenehmer als das Stadtleben, Armuth für rühmlicher als Reichthum und eine herbe Knechtschaft für wünschenswerther als jede Gattung von Herrschaft hielten. Diesen Lohn, sag' ich, erwarten die Tugendfreunde. „Die Gottesverehrer haben eine Erbschaft zu erhoffen," spricht Isaias.[1]) „Du, Herr, gibst deinen Dienern ihr Erbtheil," spricht auch der selige David in seinem Dankliede zum Geber alles Guten.[2]) Auf gleiche Weise drückt sich Christus selbst im heiligen Evangelium[3]) aus: „Selig sind die Armen im Geiste," spricht er, „denn ihnen ist das Himmelreich! Selig die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen" u. s. w., was man in der Bibel selbst nachlesen kann. Eben diese Wahrheit findet man auch in der Austheilung der Talente, in dem Gleichnisse von den zehn Jungfrauen, in der Ausscheidung der Böcke und Lämmer, in dem mit Waizen besäeten Acker, auf welchem nachgehends Unkraut wucherte, in dem Netze, mittels dessen die Fischer mancherlei Fische herauszogen,

1) Is. 65, 9. — 2) Ps. 60, 6. — 3) Matth. 5, 3, 4.

die sie aber nachmals ausgeschieden haben, bestätigt. Auch kommen in den Briefen der Apostel ungemein viele Zeugnisse von einer künftigen Belohnung vor. Den Wortlaut dieser nachzuschlagen überlassen wir den Lernbegierigen und gehen weiter, weil es unnütz und meinem Zweck sehr zuwider wäre, wenn ich den Beweis, daß die Tugend nicht unbelohnt bleibt, aus der heiligen Schrift führen wollte. Denn Jenen, welche an Gottes Vorsehung wahrhaft glauben, brauche ich nicht zu predigen; sie sind zufrieden mit Dem, was sie mit den Augen des Glaubens schauen und die heilige Schrift ihnen sagt. Jene hingegen, welche noch nicht glauben, welche noch von der Finsterniß des Unglaubens umgeben und undankbar gegen den Schöpfer sind, wollen Nichts von der göttlichen Schrift hören. Darum will ich denn die Gründe, die ich daher nehmen könnte, bei Seite setzen und bloß mit Vernunftbeweisen wider Jene auftreten.

Demnach wollen wir sie fragen, ob sie Mäßigkeit, Gerechtigkeit und andere Tugenden für etwas Gutes und für Quellen des Guten halten, oder ob sie dieselben unter die Übel zählen. Letzteres würde selbst der Vater der Bosheit sich nicht erkühnen zu behaupten. Denn wie könnte er, der wider die Ausüber dieser Tugenden wie gegen Feinde täglich streitet und der Mäßigkeit die Unmäßigkeit, der Gerechtigkeit die Ungerechtigkeit immer entgegen setzt, Dieses behaupten? Unsere Gegner müssen sonach mit ihrem Lehrer übereinstimmen und nicht boshafter sein wollen als er; denn nach dem Ausspruche des Herrn „ist der Lehrling nicht über den Meister“.[1]) Wenn nun diese Tugenden rühmlich, im höchsten Grade rühmlich, wenn sie gut, im höchsten Grade gut sind (wie es Niemand, dem der Kopf nicht verrückt ist, in Abrede stellen kann), so müssen auch die Freunde derselben achtungswerth und gut sein und einen ihrer Mühe angemessenen, ja einen dieselbe noch übertref-

1) Matth. 10, 24.

fenden Lohn erhalten. Der Bauer streut den Samen auf die Äcker und ärntet viele Früchte davon ein. Der Gärtner pflanzt Bäume und pflückt das Obst zur Vergeltung seiner Mühe davon ab. Und Die, welche für die Tugend arbeiten, das göttliche Paradies bebauen, welche so vielen Schweiß, so viele Mühe sich kosten lassen, um der Pflanzen darin zu warten, Diese sollten allein ohne Nutzen arbeiten! Diese sollten allein ohne Lohn schwitzen! Die, welche sich durch Leibesübungen oder durch Singen hervorthun, erhalten Kränze, empfangen Preise, werden mit dem Beifalle der Zuschauer gekrönt, und die Tugend sollte der Kunst, zu fechten oder zu kämpfen, nachstehen! Der größte Kampf unter allen soll keine Zuschauer, keine Vorsteher haben, und für ihn sollten keine Belohnungen, keine Kränze ausgesetzt sein! Die Tragödien- und Komödienspieler treiben ihre Kunst um des Gewinnes willen, den sie sich versprechen. Die Wagenlenker gehen frisch in die Gefahren, weil sie hoffen, zu siegen und von den Zuschauern gelobt, von den Eigenthümern der Pferde aber beschenkt zu werden. In der Hoffnung, glücklich in den Hafen einzulaufen, trotzt der Steuermann den Fluthen und achtet, durch das Verlangen nach Gewinnst ermuntert, die brandenden Wellen nicht. Der Schuhmacher, der Schmied, überhaupt jeder Künstler hat bei seiner Arbeit einen Endzweck, denkt unter den Beschwerniffen, die mit seiner Kunst verbunden, an den Lohn und handwerkt mit Freuden. Die Tugend allein, die man auch eine Kunst und Wissenschaft, zu kämpfen, zu bauen oder zu pflanzen, nennen kann, bleibt, wie es scheint, des Lohnes bar; diese allein hat keinen Zweck, der die Arbeit für sie versüßt! Umsonst sind die Mäßigen mäßig; umsonst widerstehen sie vielen und mannigfaltigen Leidenschaften und suchen das Feuer derselben darniederzuhalten! Umsonst kämpfen die Freunde der Gerechtigkeit mit der Ungerechtigkeit, indem sie ihre Hände von fremden Gütern rein erhalten und ihre eigene Habe hergeben! Auch die Starkmuth nützt ihren Besitzern Nichts, weil sie, so hochherzig sie auch in den über sie kommenden Widerwärtig-

keiten ausdauern, keinen Kampfrichter haben! Allein Das ist falsch, grundfalsch. Wer Tugend besitzt, besitzt etwas Großes und Schätzbares.

Euer eigenes Gewissen hält euch an, Dieß einzugestehen. Denn die Erkenntniß dieser Wahrheit ist dem Menschen angeboren, so daß Niemand eines weiteren von Gott oder den Menschen zu ertheilenden Unterrichtes nöthig hat. Diese Wahrheit lehrt uns schon die bloße von Gott uns mit auf die Welt gegebene Vernunft. Diese Wahrheit bestätigen auch die Lasterhaften, indem sie das Laster heimlich betreiben und sich alle mögliche Mühe geben, sich zu entschuldigen, falls sie darüber erwischt werden. Die Gräberverletzer, die mit Gewalt einbrechenden Diebe, die Ehebrecher, die Mörder und andere dergleichen Verbrecher suchen zur Ausführung ihres Vorhabens die Dunkelheit. Vollbringt auch Einer so Etwas bei Tage, so wählt er eine Stunde, da kein Mensch ihn beobachtet. Sie legen also eben durch ihr Bestreben, verborgen zu bleiben, an den Tag, was sie selbst von ihren Handlungen halten. Hielten sie dieselben für gut, nicht würden sie das Licht der Öffentlichkeit scheuen; indem sie es aber scheuen und sich fürchten, über der That ertappt zu werden, gestehen sie selbst ein, daß diese böse sei. Mithin seid auch ihr, Undankbare, überzeugt, daß die Tugend etwas Gutes ist und nicht ohne viele Mühe errungen wird. Wird sie aber als etwas Gutes von Jedermann, Freund und Feind, anerkannt, und kostet sie viele Anstrengung, so muß es auch einen ihrer würdigen Lohn geben.

Nun sehen wir aber im gegenwärtigen Leben, daß viele eifrige Anhänger der Tugend als solche von Jedermann gepriesen werden und nach dem Tode eines unvergänglichen Ruhmes genießen. Andere hingegen bleiben ganz unbekannt und gleichen einer im Meere vergrabenen und in der Muschel verschlossenen Perle. Da wir Dieses sehen, so überleget erstens, warum unter Denen, welchen die Verehrung Gottes am Herzen liegt, Einige sehr berühmt werden, Einige ganz und gar ruhmlos bleiben, und zweitens, daß Gott

als gerechter Richter seinen Kämpfern Gerechtigkeit widerfahren und in Rücksicht derselben die Gesetze der Gerechtigkeit nicht umstoßen lassen werde! Da wir also einen Theil der Tugendhaften mit großem Ruhm, den anderen ohne Ruhm und als gewöhnliche Menschen aus dieser Welt gehen sehen, so müssen wir auf ein zweites Leben schließen, wo die Tugendhaften nach Verdienst belohnt werden. Dadurch, daß Gott einigen Gerechten Ehre im gegenwärtigen Leben zukommen läßt, zeigt er, daß er die Tugend belohne. Dadurch aber, daß er sie nicht Allen widerfahren läßt, deutet er an, daß es ein zukünftiges Leben gibt. Die Ehre, die Einigen widerfährt, beweist Gottes Gerechtigkeit; daß aber nicht alle Tugendhaften belohnt werden, beweist das Dasein eines anderen Lebens, wo dieselben werden belohnt werden. Wie der Beherrscher der Welt im gegenwärtigen Leben nicht Alle belohnt, die der Tugend ergeben sind, so straft er auch nicht Alle, die dem Laster fröhnen. Unter den Letzteren läßt er nur Einige seine Strafruthe fühlen, um seine Gerechtigkeit an den Tag zu legen, um die Übrigen dadurch zu schrecken und zur Buße zu ermahnen. Gibt es kein ferneres Leben nach diesem, so geschieht den in diesem Leben Gestraften offenbar Unrecht, da die Anderen der Züchtigung entgehen. Offenbar Unrecht geschieht auch denjenigen Tugendfreunden, die in diesem Leben keine Ehre genießen, indeß Andere ihre Lebenstage unter vielem Ruhme zubringen. Allein behaupten: Gott, die Quelle der Gerechtigkeit, sei ungerecht, wäre die größte Lästerung aus allen, der Höhepunkt der Thorheit. Ist nun aber der Gebieter dieser Welt gerecht, wie er es denn wirklich ist, beobachtet er Alles, was vorgeht, und ist er in seinem Urtheile billig; hält er die Wage der Gerechtigkeit gerade, und zeigt er sich, indem er die eine Schale von der anderen aufziehen läßt, zwar als einen gnädigen, aber doch nicht ungerechten Richter: so gibt es auch ein anderes Leben, wo Die, welche hier der Züchtigung entgangen sind, gestraft und Jene, welche keinerlei Ehre um ihrer Tugend willen hier empfangen haben, geehrt und

belohnt werden. — Doch vielleicht bekennt auch ihr diese Wahrheit ein. Die Heiden hatten keine Propheten, keine Apostel, keine Evangelisten; dennoch erkannten sie, bloß von der Natur geleitet, diese Wahrheit, obwohl sie übrigens dieselbe durch große Irrthümer arg entstellten. Sowohl ihre Dichter als ihre Weltweisen glaubten und lehrten, daß es zukünftige Strafen und Belohnungen gebe, und bewahrten diese Lehre für die Nachwelt in ihren Schriften auf. Mithin müsset auch ihr, der Stimme der Natur und den soeben vorgetragenen Gründen zufolge, uns beipflichten und einbekennen, daß wir Recht haben.

Wie aber? Wird (im künftigen Leben) nur allein die Seele belohnt oder gestraft, der Leib hingegen als ganz unnütz und vernunftlos nur so hingeworfen und der Fäulniß übergeben? — Aus welchem Grunde jedoch sollte die Seele, welche mit dem Körper gestritten und gesiegt, ohne den Körper, allein gekrönt oder allein gestraft werden? Im Falle sie allein gestraft würde, könnte sie billig zu dem Richter also sprechen: Deine Satzungen, o Herr, habe ich nicht allein übertreten, sondern ich bin mit dem Leibe an die Klippe des Lasters gestoßen; oder vielmehr, wenn ich die Wahrheit sagen soll, er hat mich in den Abgrund der Sünde gestürzt. Durch seine Augen gereizt bestieg ich fremdes Ehebett, machte Jagd nach fremden Schönheiten, verlangte nach fremden Besitzungen und Reichthümern. Darum, weil mir dergleichen Gegenstände vor Augen gestellt wurden, ward ich so vieler Ungerechtigkeiten schuldig. Die Leidenschaften des Leibes unterjochten mich und brachten mich um die Freiheit, die du mir gegeben. Ihm, als meiner Hälfte und meinem Gehülfen, mußte ich dienen, seine Bedürfnisse befriedigen. Der Bauch trieb mich zum Fraße, der Fraß zur Schwelgerei, die Schwelgerei zur Ungerechtigkeit an. Oft stimmte ich ungern und wider Willen in die Forderungen des Leibes ein und befriedigte nur aus Zwang, nur mit vielem Verdrusse seine Gelüste. Oft widersetzte ich mich auch und wehrte mich tapfer gegen seine Anfälle. Allein weil der Krieg zu lange dauerte, ward ich

häufig überwunden, ward ich Armselige gefangen und von dem Bruder unterjocht. Ich war übel daran, ich mochte ihm nun zu Willen sein oder nicht. Denn willfahrte ich ihm nicht und hielt ihn hart, so fielen die unangenehmen Empfindungen darüber auf mich zurück; und that ich ihm schön, so griff er mich auf's Neue an, und ich wußte mir nicht, wo aus und wo ein. Begegnete ich ihm mit Strenge, so ward ich darüber betrübt; wurden ihm dagegen seine Wünsche gewährt, so stritt er mit doppelter Gewalt gegen mich und siegte. — Strafe sonach, o Herr, nicht mich allein, sondern zähle entweder uns beide von der Strafe los oder verdamme zu derselben uns beide!

Der Leib aber, der den Winken der Seele pünktlich gehorchte, könnte, wenn er eine Stimme hätte, zu dem gerechten Richter gleichfalls sagen: In eben demselben Augenblicke, in welchem du mich schufst, o Herr, hauchtest du mir eine Seele ein; oder, wenn man von der Entstehung einer Sache auf ihr ganzes Wesen schließen darf, so schufest du (in Adam) mich zuerst und belebtest mich erst nachher mit der Seele; mit ihr wohnte ich im Paradiese; mit ihr brachte ich (bez. der Adamskinder) die neun Monde im Mutterschooße zu, mit ihr trat ich aus dem Mutterschooße, erblickte das Tagesgestirn und athmete die Luft ein. Mit ihr brachte ich die ganze Zeit meines Lebens hin. Nie that sie etwas Gutes für sich allein, sondern durch die Beihilfe, die ich (der Leib) ihr leistete, ward sie so reich an Tugenden. Dadurch daß ich fastete, wachte, auf der Erde lag und Alles, was hart ist, mir gefallen ließ, sammelte ich ihr einen so großen Schatz. Betete sie, so gab ich die Thränen her; seufzte sie, so hatte ich mein Herz dazu dargeboten. Mit meiner Zunge pries sie dich, mit Hilfe meiner Lippen brachte sie dir ihre Anmuthungen zum Opfer dar. Meine Hände zum Himmel streckend erhielt sie Proben deiner Güte; von meinen Füßen getragen eilte sie in deine heiligen Tempelhallen. Ich lieh ihr die Ohren, um dein Wort vernehmen zu können. Mittelst meiner Augen sah sie die Sonne, den Mond, das Sternenheer, den Himmel, die Erde, das Meer und alle sichtbaren

Geschöpfe, erhob sich darauf zu dir und schloß aus der Größe und Schönheit der Geschöpfe, wie groß und schön du, der Schöpfer, sein möchtest. Vermittelst meiner Augen trug sie den in der heiligen Schrift verborgenen Schatz davon. Mit meinen Fingern schrieb sie deine göttlichen Lehren nieder und bewahrte sie zum ewigen Gedächtniß auf. Mit meinen Händen errichtete sie dir Bethäuser auf dem ganzen Erdkreise. Durch meine Beihilfe erfüllte sie die Gesetze der Nächstenliebe; mit meinen Händen wusch sie die Füße der Gläubigen; mit meinen Händen kam sie den Betrübten zum Beistand und pflegte die Kranken. Trenne mich also nicht von der mir von oben herab gegebenen Gehilfin; löse das Band nicht, das nicht durch einen Zufall, sondern vom Himmel aus auf dein Veranstalten geknüpft wurde! Theile eben dieselbe Krone Denjenigen mit, welche eben dieselben Rennbahnen durchlaufen haben! Dieß kommt dir als einem billigen und gerechten Richter zu. — So, sag' ich, könnte der Leib, welcher der Seele zu ihren Handlungen treulich mithalf, sprechen, wenn er eine Stimme besäße.

Allein weder der Leib noch die mit ihm schuldige Seele wird so sprechen; einer solchen Vorstellung und Bitte bedarf der Richter nicht. Er, der weise ist in seiner Regierung, ist auch gerecht in seinem Urtheile; er vereinigt daher die Leiber mit den Seelen und vergilt beiden so, wie sie es verdient haben. — Wird einem Heerführer ein Denkmal von seinem Vaterlande zuerkannt, so wird sein Bildniß mit den Waffen, womit er die Feinde in die Flucht gejagt, entweder auf Holz gemalt oder aus Stein gehauen oder in Erz gegraben. Hat er den Sieg mittels des Kampfes mit dem Bogen erfochten, so wird ihm ein Bogen in die Hand gegeben; hat er ihn mit der Lanze, mit der Sturmhaube, mit dem Schilde erfochten, so wird er mit diesen dargestellt. Und die Seele, welche mit dem Körper gestritten und die unsichtbaren Feinde geschlagen, welche daher vom Schöpfer der Welt ein Denkmal zu gewärtigen hat, diese sollte nackt und all ihrer Waffen beraubt darge-

stellt werden? Wie ungereimt! Und nicht nur der Heerführer, auch der Ringkämpfer, der Fechter mit der Faust, der Wettläufer, der Schauspieler, der Rennfahrer wird auf solche Weise geehrt; ein Jeder wird in der Tracht und Stellung abgebildet, in der er obgesiegt. Der Eine von Diesen steht mit hohen Schuhen (Cothurnen) und dem Feldherrnkleide, die Person eines Önomaus[1]) oder Kreon[2]) vorstellend, da und sagt gleichsam laut zu Jedem, der ihn beschaut, daß er in diesem Aufzuge die Rolle der genannten Person gespielt und den Beifall der Zuschauer erhalten habe. Der Andere läuft nackt, anzuzeigen, daß er im Wettlauf gesiegt. Der Dritte scheint zu ringen oder trägt einen Kranz in der Hand, die Gattung seines Kampfes anzudeuten. Der Vierte schlägt seinen Gegner mit Fäusten darnieder. Der Fünfte gibt mit seiner Stellung und der fliegenden Geißel zu verstehen, in welcher Kunst er es Anderen zuvorgethan. Setze also die menschliche Natur, auf deren Anleitung all' Dieses geschieht, nicht unter die eben erwähnten Sieger herunter und träume nicht, Gott, die Quelle der Gerechtigkeit, sei minder gerecht als die Menschen, und er belohne seine Sieger nicht wie die Menschen die ihrigen! Wenn die Menschen, die sich die Gerechtigkeit oft nicht viel angelegen sein lassen, Denen, die in dergleichen geringfügigen und unnützen Kämpfen den Sieg davontragen, solche Ehren erweisen, so wird noch weit eher Gott jene großen und herrlichen Streiter, die auf seine Aufforderung und unter seiner Aufsicht für die Tugend gestritten haben, ehren, krönen und sogar über Verdienst belohnen.

Doch ich weiß, wie du auf diese Lästermeinung[3]) gerathen bist. Du schließest von deiner Schwäche auf die Schwäche Gottes; du nimmst zum Maßstabe der göttlichen Macht deine Ohnmacht und hältst dafür, was in Hinsicht

1) Ein König in Elis und Pisa.
2) König in Theben.
3) Der Läugnung der Auferstehung.

auf dich dir unmöglich ist, es sei auch in Hinsicht auf Gott, das heißt ihm unmöglich. Allein diese Meinung ist falsch, grundfalsch. Denn der Thon vermag nicht, was der Töpfer vermag, obwohl beide von derselben Materie sind. Der eine sowohl als der andere ist aus der Erde gestaltet, wie Dieß Jemand in einem Gespräche mit Job bezeugt mit den Worten: „Du bist wie ich aus eben demselben Thone gemacht.“[1]) Nichtsdestoweniger, obwohl Töpfer und Thon von gleichem Stoffe sind, so haben sie doch nicht gleiche Macht. Jener bewegt, dieser wird bewegt; jener bildet, dieser wird gebildet; jener formt, dieser wird geformt. Wenn nun aber schon in der Natur einander ähnliche Wesen in der Macht von einander unterschieden sind, um wie viel mehr müssen in der Natur von einander unterschiedene Wesen in der Macht von einander unterschieden sein! Doch, was ganz und gar von einander verschieden ist, läßt sich nicht mit einander vergleichen. Wie könnte man Das, was einst nicht war, mit Dem, was immer war, vergleichen? Das, was in einem gewissen Zeitpunkte existirt, mit Dem, was vor aller Zeit bestand? wie das aus Thon Gemachte mit dem Schöpfer Himmels und der Erde? Glaube demnach nicht, das dir Unmögliche sei auch bei Gott unmöglich; denn der göttlichen Natur ist Alles möglich und leicht.

Er kann den verwesten, zu Staub gewordenen und überallhin zerstreuten Körper in den Flüssen, Meeren, Vögeln, Raubthieren, im Feuer, im Wasser (ich fasse die sämmtlichen Einwürfe deines Unglaubens zusammen) wieder zusammenfügen und demselben die vorige Größe und Gestalt geben. Er wollte einfach nur, so ward schon der Himmel; er ward gewölbt, wie er es haben wollte. Er wollte nur, und es breitete sich die Erde aus und hing unter dem Himmel, auf Nichts als auf sein Wort gestützt. Er sprach, und es ward Licht. Er befahl es, und die Wasser sammelten sich auf einem Haufen, und das Trockene ward sicht-

1) Job 36, 6.

bar. Er winkte, und die Erde zierte sich mit Saatfeldern, Wäldern und Wiesen aller Art. Er sprach, und es wurden unzählige Gattungen von Wasser- und Landthieren und Vögeln. Wer all' diese Körper mit einem Worte geschaffen hat, kann sie noch viel leichter wieder erneuen. Denn es ist ja viel leichter, das alt Gewordene wieder neu zu machen, als Das, was nicht ist, aus Nichts hervorzubringen. Glaubst du Das nicht, so höre, was der große Weltapostel Paulus spricht: „Närrischer Mensch," sagt er, „der Same, den du aussäest, wird nicht lebendig, er sterbe denn zuvor. Und was du säest, ist nicht schon das Gewächs, das entstehen soll, sondern nur ein bloßes Korn, zum Beispiel Waizen oder sonst ein anderes. Daraus läßt Gott ein Gewächs werden, wie er es für gut findet."[1]) Hältst du aber auch den Unterricht des heiligen Paulus für Thorheit und Fabel, so gehe bei der Natur in die Schule und lerne, wie von ihr die Auferstehung verkündigt wird!

Der Landmann schneidet zuerst Furchen, die man für Gräber ansehen kann; dann streut er die Gesäme aus und deckt sie, so wie man Leiber in's Grab legt, mit Erde zu. Weiter kann er Nichts thun, auffer im Nothfalle Wasser beitragen. Gott aber schickt Regen vom Himmel herab auf die Saat; er führt derselben Brunnen- oder Quellenwasser zu. Davon befeuchtet gehen die Sämereien ebenso wie der menschliche Körper in Fäulniß über und dienen alsdann zwar nicht mehr zum Essen, leisten aber den aus ihnen zu erzeugenden Körpern große Vortheile. Durch Feuchtigkeit aufgelöst schlagen sie Wurzel, fassen mit derselben die umliegende Erde, ziehen aus ihr mittelst ihrer Wurzeln als einer Art von Röhren Feuchtigkeit an sich und bringen eine aus dem Boden hervorstechende Pflanze zu Stand. Also wachsen sie nach und nach, treiben Halme in die Höhe, bringen Ähren hervor, welche die Frucht in sich fassen und mit Stacheln wie mit einer Art von Spießen umgeben sind.

1) I. Kor. 15, 35. 36.

Ziehe daher die Auferstehung der Leiber nicht in Zweifel, weil du täglich Beispiele davon siehst und die Natur immer davon predigen hörst! — Um den Glauben an die Auferstehung noch fester zu begründen, kehre abermals zum Pflanzenreich zurück und betrachte die von den Weinstöcken oder Bäumen oder Wurzeln abgeschnittenen Zweige oder Reiser! Diese sterben gleichsam durch das Abschneiden und werden, in die Erde gelegt, begraben. Unter der Erde faulen sie, schlagen auf Gottes Anordnung Wurzel, treiben Sprossen, wachsen heran, schwingen sich in die Höhe, tragen Früchte, und die neuen Reben gedeihen weit prächtiger als die begrabenen.

Doch was spreche ich von Weinstöcken, Bäumen, Sämereien? Stelle vielmehr Betrachtungen über deine eigene Natur an! Betrachte den Stoff zu deiner Bildung, wie er so geringfügig, so klein und so ganz schleimartig ist! Und dennoch wird dieser unbedeutende, winzige, leb- und gefühllose Stoff auf Gottes Wink zum Menschen. Obwohl nur von einerlei Form entwickeln sich doch aus ihm Theile von den verschiedensten Gestalten, feste und harte, geschmeidige und weiche, lockere, porenreiche, dicke, dünne, netzförmige, hautförmige, fistelförmige, haltbare und massive Theile. Aus diesem winzigen Stoffe entstehen Kanäle für das Blut und die Lebensgeister, feste Bänder, weiches Fleisch, harte Gebeine, helle Augen, ein krystallener Augapfel, glatte Wangen, feine Haare und zahllos andere Theile, woraus der menschliche Körper besteht. Viele in diesem Fache bewährte Männer versuchten es, all' dieser Theile Nutzen und Gebrauch zu beschreiben, gaben sich aber der Weisheit des Schöpfers gefangen und endeten ihre Beschreibung mit dem Lobe Gottes. Dieß thaten Männer, die nicht zu unserer Hürde gehörten, sondern ausserhalb derselben herumirrten. Sie machten sich die gute Weide zu Nutz und priesen auf Anforderung und Unterricht der bloßen Natur hin den allgemeinen Schöpfer, so viel sie vermochten. Du aber hast nebst der Natur auch das Gesetz zum Lehrer, hast die von göttlichen Dingen

sprechenden Propheten, hast den Chor der Apostel, die über die gegenwärtigen und zukünftigen Dinge dir Unterricht geben. Nimm also die von allen Seiten dir dargebotenen Wohlthaten an! — Die Natur der Neuempfangenen allein, die erste Bildung der Menschen kann dich von der künftigen Auferstehung der begrabenen Leiber sattsam überzeugen. Stelle dir unter dem Mutterleibe die Erde und das Grab unter dem Mutterschooße, unter dem natürlichen Samen die feinen Staubüberbleibsel des Körpers vor, die zwar von keinem Menschen wahrgenommen werden, wohl aber von Gott, und von denen keines seinem Auge entgeht, „Seine Gewalt dringt bis in die Tiefe der Erde.“ [1]) „In der Hand mißt er die Gewässer, mit der Spanne die Himmel und mit drei Fingern den Staub der Erde.“ [2]) Ihm ist es etwas Leichtes, zu sehen, was er in der Hand hat, so wie Dieß für dich selbst leicht ist. Mengest du Hirse, Linsen, Waizen und Gerste unter einander, so kömmt es nur auf dich an, ob du sie wieder auseinander lesen willst. So kann auch Gott, „dessen Gewalt bis in die Tiefe der Erde dringt,“ Das, was noch so sehr unter einander gemengt ist, und zwar ohne die geringste Beschwerde wieder in seine vorige Ordnung bringen.

Denke dir also unter dem Mutterschooße das Grab, unter dem Samen die im Grabe liegenden menschlichen Überbleibsel, unter dem Erschaffer den Wiederherstellen und Auferwecker, unter den Geburtsschmerzen den jüngsten Tag und die schreckliche Stimme des Erzengels! „Denn es wird eine Posaune erschallen,“ spricht der Apostel, „und die Todten werden unverweslich auferstehen.“ [3]) Dann wird Rechenschaft über unseren Lebenswandel von uns verlangt werden; dann werden unsere guten und bösen Thaten untersucht, dann unsere Herzensgeheimnisse vor Jedermann aufgedeckt werden. „Dann werden wir alle vor Christi Richterstuhl gestellt, damit ein Jeder Gutes oder Böses

1) Ps. 94, 4. — 2) Is. 40, 12. — 3) I. Kor. 15, 52.

empfange, je nachdem er in seinem Vorleben gehandelt hat." [1])

Fürchtet euch, o Menschen, vor diesem Tage und gebt euere Klagen gegen die Vorsehung auf! Entsaget euerer sündhaften Unzufriedenheit mit derselben und lasset von eueren unentschuldbaren Lästerungen! Söhnet euch mit dem Schöpfer aus, damit ihr von ihm als Freunde regiert, nicht aber als Feinde über Bord geworfen werdet! Preiset die Anstalten seiner Vorsicht, damit ihr den Gefahren des gegenwärtigen Lebens entgehen und in den ruhigen Hafen des künftigen einlaufen möget durch Jesum Christum, unsern Herrn, dem alle Ehre gebührt in alle Ewigkeit! Amen.

---

1) II. Kor. 5, 10.

# Zehnte Rede.

## Gott hat einst nicht nur für die Juden, sondern überhaupt für alle Menschen Sorge getragen. Von der Menschwerdung des Erlösers.

Ich bin überzeugt, daß das Meer der göttlichen Weisheit und Vorsehung unermeßlich sei. Ich erinnere mich an des göttlichen Propheten Ausspruch: „Deine Rathschläge sind wie der weite Ocean,“ [1]) und denke an die Worte, in welche der große Lehrer der Wahrheit, der heilige Paulus ausbricht: „O Abgrund-Tiefe der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie undurchdringlich sind seine Rathschlüsse, wie unzugänglich seine Wege!“ [2]) Daher wagen wir uns nicht mit Thorenkühnheit an unbegreifliche Dinge, sondern bewundern Gottes Anordnungen nach unseren Fassungskräften und preisen sie, so weit wir sie begreifen. Die, welche mehr, als sie sollten, in die Sonne blicken, nehmen nicht allein Das nicht wahr, was sie zu sehen wünschen, sondern schwächen sogar ihre Sehkraft; sie erhalten nicht nur allein kein Licht, sondern verbreiten sogar Finsterniß

1) Ps. 35, 7. — 2) Röm. 11, 33.

um sich her. So geht es nicht selten dem menschlichen Verstande. Geräth er auf den närrischen Einfall, zu untersuchen, welches das Fundament der Erde sei, von wem dieses und von wem wiederum das andere Fundament getragen werde, oder was jenseits der Himmel, was ausser dem Weltgebäude noch da sei, so findet er hierüber nicht nur keinen Aufschluß, sondern sieht sich am Ende der Untersuchung in eine Menge von Zweifeln gestürzt und von dichten Finsternissen umgeben. Daher sprach der heilige Paulus, dem diese Schwäche des menschlichen Verstandes bekannt war: „Wer sich aufgeklärt zu sein einbildet, hat noch nicht einmal den Schlüssel zur Aufklärung.“[1]) Und an einer anderen Stelle: „Unsere Einsichten in die gegenwärtigen wie in die künftigen Dinge sind Stückwerk. Wenn wir aber vollkommene Menschen sind, wird sich dieser Mangel verlieren.“[2]) Und im Verfolge spricht er: „Jetzt gleicht unsere Erkenntniß derjenigen, die man durch einen Spiegel oder durch ein Räthsel erhält; dann aber wird sie eine anschauende Erkenntniß. Jetzt erkenne ich Alles ausser mir nur halb, dann aber werde ich es ganz erkennen, so wie auch ich selbst erkannt werde.“[3]) Und abermal: „Da ich noch ein Kind war, dachte ich wie ein Kind und redete wie ein Kind; als ich aber Mann wurde, legte ich das Kindische ab.“[4]) Alles Dieses sprach der Gottesmann, um die Menschheit zu belehren, mit ihrer unersättlichen Wißbegierde einzuhalten, sich nicht an unerforschliche Dinge zu wagen, sondern die im künftigen Leben uns vorbehaltene volle Aufklärung abzuwarten. Knabeneinsicht nannte er die uns jetzt beschiedene Erkenntniß; nicht zwar rücksichtlich des mosaischen Gesetzunterrichtes, nein, von diesem Gesichtspunkte betrachtet erklärte er sie für vollkommen, sondern in Rücksicht auf unser künftiges seliges und unsterbliches Leben setzte er sie so tief herab. — Diese Eingeschränktheit unseres Verstandes ist ein neuer Beweis der

1) I. Kor. 8, 2. — 2) I. Kor. 13, 9. 10. — 3) Ebend. 12. 4) Ebend. 11.

göttlichen Vorsehung. Denn Der, welcher Alles weislich regiert, kannte unseren aufgeblasenen Stolz und verlieh daher nicht einmal den Christen eine vollkommene Kenntniß aller göttlichen Dinge; denn wie Paulus versichert und die Erfahrung lehrt, „bläht das Wissen auf“. Gott stellte sie als einen durch Tugend zu erringenden Preis hin, damit wir dann erst, nachdem wir in diesem Leben tapfer gekämpft, unsere Leidenschaften gänzlich abgelegt und dafür einen neuen, der Vernichtung und den bösen Begierden nicht unterworfenen Leib angelegt haben, völlige Kenntniß besitzen und, frei von böser Lust und ausser Kampfesgefahr gesetzt, keinen Verlust derselben zu befürchten hätten.

Demnach wollen wir uns nicht erkühnen, Unerforschliches zu erforschen, sonderm mit Dem zufrieden sein, was wir gelehrt wurden, und unseren gütigen Herrn und Wohlthäter preisen und verherrlichen, so viel als in unseren Kräften steht. Sehen wir, daß gewisse tugendhafte Männer von der Welt geehrt und geachtet werden, so wollen wir Den anbeten, der die Menschen zur Tugend auffordert, der ihrem Kampf um dieselbe zusieht und die Sieger mit dem verdienten Lobe krönt. Sehen wir andere ebenso Tugendhafte nicht geachtet und geehrt, so wollen wir, meine Freunde, uns darüber nicht aufhalten, sondern glauben, daß Jene das Lob, das ihnen als tapferen und unermüdeten Streitern gebührt, im künftigen Leben erhalten werden, wie ich in der vorigen Rede gezeigt habe. Wir wollen keine Schmähungen wider die Vorsehung ausstoßen; denn es ist abgeschmackt und thöricht, ja der höchste Grad von Wahnsinn, daß Die, welche nach dem Sprichworte weit vom Ziele stehen und, mehr Zuschauer als Mitstreiter sind, den Vorsteher des Kampfes, den sie mit Thaten nicht angreifen können, mit Schmähworten anfallen, indeß Jene selbst, welche durch aufgethürmte Fluthen segeln, von ungestümen Wogen hin- und hergeworfen werden und ihr Leben unter vielen Drangsalen fristen, den Lenker des Schiffes preisen. Tugendhafte Menschen loben Gott nicht nur in

günstigen, sondern auch in ungünstigen und widerwärtigen Umständen.

Der selige David, ein Mann, der sein ganzes Leben unter Krieg und tausendfachem Elend zugebracht, rief aus: „Wie vergelte ich dem Herrn all das Gute, das er mir erwies!“[1]) So stimmte auch Daniel, so stimmten mit ihm jene heiligen Jünglinge mitten in der größten Bedrängniß das Lob Gottes an; sie redeten von Sünden, die sie kaum bezwingen, und bekannten, daß sie für ihre Fehler leiden müßten; sie waren der Meinung, es gehöre ihnen eher Strafe als Belohnung, und klagten nie wider Gottes Gerechtigkeit. — Als der große Patriarch Abraham, der die bekannten Verheissungen von Gott erhalten, von Hunger geplagt ward, trug er beherzt diese Qual; ob er gleich sein Weib zum zweiten Male in Barbarenhänden sehen mußte, fuhr er dennoch fort, Dem zu danken, der ihn gerufen hatte; er erwartete die Erfüllung der ihm gewordenen Verheissungen und segelte mit ruhigem Gemüth über die Wellen dahin. Wessen Beredsamkeit reicht hin zur Schilderung seines Heldenmuthes? Wessen Rednerkraft ist so mächtig, die Größe seiner Tugend nach Verdienst zu rühmen? Es mögen daher die Wißbegierigen die Geschichte selbst nachschlagen, wo sie sich von seiner Starkmuth, Geduld, Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Arbeitsamkeit, Gottergebenheit, kurz, wo sie sich von seinem ganz erhabenen Charakter überzeugen können; ich aber gehe zu den großen Männern des neuen Bundes über.

Schauet hin auf Petrus und Johannes, diese Festungen der Frömmigkeit, diese das Kirchengebäude stützenden Säulen der Wahrheit! Die Juden schlugen sie mit Ruthen, aber sie frohlockten darüber, freuten sich, die Ehre zu haben, um Jesu willen Schmach zu leiden. Der Geschichtschreiber sagt nicht: Sie haben die Schläge geduldig und standhaft ertragen, sondern: Sie haben darüber frohlockt

1) Ps. 115, 3.

und sich gefreut. Nun aber ist zwischen sich freuen und geduldig ertragen ein großer Unterschied. Mancher erträgt die über ihn hereinbrechenden Unfälle, aber mit Widerwillen und Schmerz; wer sich jedoch deren freut, zeigt, daß er sie gern erträgt. — Paulus, der größte Prediger des Evangeliums, sprach: „Ich habe Wohlgefallen an Trübsalen, Verachtung, Noth, Verfolgung und anderen harten Bedrückungen um Christi willen.“ [1]) Er sprach nicht: Ich ertrage diese Übel, oder: Ich leide sie mit Geduld, sondern: „Ich habe Wohlgefallen daran,“ — ein Ausdruck, der große Herzensluft verräth. Und anderswo schreibt er: „Ich freue mich in meinen Bedrängnissen um Christi willen.“ [2]) „Die Leiden, die wir nun zu erdulden haben, sind für gar Nichts zu rechnen im Vergleich mit der uns in Zukunft erwartenden Herrlichkeit.“ [3]) Ferner sprach er: „Was soll uns von der Liebe Christi trennen: Trübsal, Angst, Verfolgung, Hunger, Kleidermangel, Gefahr, Schwert? Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder gegenwärtige noch künftige Schicksale, weder Höhe noch Tiefe noch sonst Etwas in der Welt von der Liebe Gottes uns trennen kann, die da ist in Jesus Christus, unserem Herrn.“ [4]) — Ein Tag würde nicht ausreichen, wollt' ich alle hieher gehörigen Ausdrücke dieses großen Tugendlehrers anführen. — Da nun Die, welche sich alle Arten von Tugend eigen machten und den höchsten Gipfel derselben erreichten, über die Stürme dieses Lebens nicht ungehalten waren, sondern beim Schäumen aufgethürmter Fluthen, wo Wind und Wellen auf allen Seiten anrennen und Windstöße das Meer aufwühlen, sich freuten wie bei gutem Wind, so hatten sie sich's gewiß zur Regel gemacht, nicht viel über einzelne Vorfälle zu klügeln, sondern vielmehr den Weltregierer zu preisen. Wie kommt es nun, daß ihr, die ihr auffer den Meeresfluthen mehr zu Land als zu Wasser

1) II. Kor. 12, 10. — 2) Kolcss. 1, 24. — 3) Röm. 8, 18. 4) Röm. 8, 35 ff.

euch aufhaltet, Alles, was in der Welt vorgeht, so bitter beklaget, die Kämpfer zwar belobt, aber den Kampfvorsteher anklagt? In der That, es geziemte sich, daß Die, welche die Tapferkeit der Kämpfer bewundern, auch deren Gesinnungen annähmen! Nun sahen aber jene bewunderten Streiter die Widerwärtigkeiten, die das Lehramt mit sich brachte, Mord, Steinigung, Scheiterhaufen, Ruthenstreiche, Verläumdung, Kerker, Gefahren zu Wasser und zu Land, in Städten und auf freiem Felde, von Einheimischen und Fremden für die größte Wohlthat an.

Weil ich hier einmal auf diesen Gegenstand gerathen bin, so laßt mich noch etwas Weniges von der Menschwerdung unseres Erlösers sagen, die der größte Beweis von der Vorsorge Gottes ist. Denn weder Himmel noch Erde, weder Meer noch Luft, weder Sonne noch Mond und Sterne, noch die ganze, durch ein bloßes Wort oder vielmehr noch vor dem Worte durch den bloßen Willen hervorgebrachte, sichtbare und unsichtbare Schöpfung geben uns einen so starken Beweis von Gottes Güte als die Veranstaltung, daß der eingeborene Sohn Gottes selbst, der Gottgleiche, der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit, das Ebenbild der göttlichen Natur, der im Anfange bei Gott und Gott selbst war, durch den Alles gemacht worden, daß Dieser, sage ich, Knechtsgestalt annahm, Menschen ähnlich ward, sich im Äussern wie ein gewöhnlicher Mensch gehabte, auf der Erde erschien, Umgang mit den Menschen pflog und unsere Schwachheiten und Gebrechlichkeiten über sich nahm. Dieses Ereigniß erklärt Paulus für den auffallendsten Beweis der Liebe Gottes mit folgenden Worten: „Gott gab uns seine Liebe gegen uns dadurch zu erkennen, daß er Christus für uns sterben ließ zu einer Zeit, da wir noch Sünder waren;“ [1]) und an einem anderen Orte sagt er: „Derjenige, der sogar seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben

1) Röm. 5, 8.

hat, wie, sollte er uns mit demselben nicht alles Übrige schenken?“ [1]) Mit ihm stimmt auch der gottbegeisterte Johannes ein: „Also sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn für sie hingab, damit Alle, die an ihn glauben, vom Untergange gerettet, ewig glücklich werden möchten.“ [2]) Er sorgt also nicht auf gemeine Art für die Menschen; er sorgt für sie, weil er sie liebt; und so sehr liebt er sie, daß er seinen eingeborenen Sohn, der eines Wesens mit ihm ist, den er vor dem Morgensterne gezeugt, den er bei der Weltschöpfung zum Gehilfen gebraucht hat, als Arzt und Heiland für sie hergeben und sie seinetwillen an Kindesstatt annehmen konnte. — Unser Geschlecht lief von selbst dem grausamen Tyrannen zu, stürzte sich in den tiefsten Abgrund der Bosheit und übertrat ungescheut die Gesetze der Natur. Zwar sprach die sichtbare Schöpfung laut zu ihm und forderte die Menschheit auf, den Schöpfer zu verherrlichen; allein der Mensch hatte zu wenig Gefühl, als daß diese Aufforderung hätte eindringen können. Dieß sah der Schöpfer und entschloß sich, uns auf eine ebenso weise als gerechte Art in eigener Person zu retten. Denn er wollte uns weder mittels seiner Allmacht allein befreien noch mittels seiner Barmherzigkeit allein unseren Feind vertilgen, damit ihn dieser keiner Ungerechtigkeit beschuldigen könne; daher schlug er den Mittelweg ein, wobei er seine Barmherzigkeit zeigte, ohne darum seiner Gerechtigkeit auch nur im Geringsten Etwas zu vergeben. Er vereinigte die besiegte Menschennatur mit sich, führte sie selbst auf den Kampfplatz, setzte sie in Stand, Den, von welchem sie zuvor schimpflich überwunden ward, zu Boden zu schlagen, das harte, ihr auferlegte Sklavenjoch abzuwerfen und wieder zur Freiheit zu gelangen. Deßwegen ward Christus wie wir von einem Weibe geboren, doch mit dem besonderen Unterschiede, daß dieß

1) Röm. 8, 32. — 2) Joh. 3, 17.

Weib von keinem Manne berührt war. Ihn empfing und gebar eine Jungfrau.

Wenn du Christum nennen hörst, so denke dir den eingeborenen Sohn Gottes, das von Ewigkeit her vom Vater gezeugte Wort, und halte nicht dafür, die soeben gepriesene Thatsache setze Gott herab; nein, die reinste Natur wird durch diese Vereinigung nicht verunreinigt. Wenn die Sonne, die doch ein Körper ist (man sieht sie ja, und auch sie erleidet einst ihre Auflösung), über todte Leiber, faulenden Pfuhl und andere übelriechende Wesen hinüberschreitet, ohne davon angesteckt zu werden, wie viel weniger kann der Schöpfer der Sonne, der Urheber des Weltalls, der ein Geist ist, unsichtbar, unveränderlich und sich ewig gleich, von einem Geschöpfe verunreinigt werden? Uns hievon zu überzeugen, daß Dem also sei, lasset uns Folgendes beherzigen. Wir behaupten und glauben, daß die Natur Gottes unendlich ist. Denn er sagt von sich: „Füll' ich nicht Himmel und Erde?“ [1]) „Der Himmel ist mein Thron, die Erde mein Fußschemel.“ [2]) „Wer mißt die See mit der Händ, den Himmel mit der Spanne und allen Staub auf der Erde mit dem Dreilinge?“ [3]) u. s. w. Von ihm spricht der selige David: „Seine Gewalt geht bis auf den Grund der Erde.“ [4]) Und der Gottesmann Paulus schreibt: „Durch ihn leben wir, in ihm bewegen wir uns, sind wir.“ [5]) Da wir also nach des Apostels Lehre durch Gott leben, uns bewegen und sind, so ist kein Theil der Schöpfung von Gott leer. Nun sind aber unter den erschaffenen Dingen einige zu einem besonderen Gebrauch bestimmt, andere nicht; einige geben einen guten, andere einen üblen Geruch von sich. Unter den Menschen leben einige im Rufe der Frömmigkeit, andere mit Schandthaten bedeckt. Der aber, welcher Alles erfüllt, hat Wohlgefallen an seinen Verehrern, hasset alle Übelthäter, vertilgt alle

1) Jerem. 23, 24. — 2) Is. 66, 1. — 3) Is. 40, 12. — 4) Ps. 94, 4. — 5) Apostelg. 17, 28.

Verläumder, verabscheut die Blutdürstigen und Eidbrüchigen und duldet keinen Bösewicht in seiner Gesellschaft. Ihm also, dem von Natur aus Reinen, schadet keine Unreinigkeit. — Wenn die Ärzte die Wunden nicht bekommen, die sie heilen, sondern die Kranken wieder herstellen, ohne daß darum sie Schaden leiden, hat sich noch weniger Gott, der größte Arzt unter allen, nach seiner Natur über alles Leiden, allen Wechsel erhaben, durch unsere Gesundmachung irgend einen Flecken zugezogen. Laßt ihn uns also darum preisen, daß er unsere Heilung nicht den Engeln auftrug, sondern diese selbst vornahm!

Sowie Christus gleich uns von einem Weibe geboren ward, so auch sog er wie wir an der mütterlichen Brust, ward aber in eine Krippe gelegt, aus der die vernunftlosen Thiere zu fressen pflegen. Durch diesen Umstand machte er uns einerseits den Vorwurf, daß wir von vernünftigen Menschen zu unvernünftigen Thieren herabgesunken wären; anderseits legte er seine Liebe gegen uns an den Tag, indem er, der als Gott der Ernährer ist, als Mensch die Nahrung der in so hohem Grade thierisch gewordenen Menschen sein wollte. Nachdem sie aber das thierische Wesen abgelegt und sich zum Gebrauche der Vernunft wieder hinaufgeschwungen hatten, da ward er auf den geheimnißvollen Tisch[1]) gebracht. Dieser geheimnißvolle Communiontisch ist das Gegenbild der Krippe, und wir lernen hier, daß „der Mensch, als er auf der Ehrenstufe stand, Dieses nicht erkannt habe, sondern zu den vernunftlosen Thieren herabgesunken und ihnen gleich geworden sei“.[2]) Jene göttliche und geistige Speise ward zuerst in die Krippe gelegt; nachdem aber die Menschen wieder in sich gegangen, das ihnen eingeprägte göttliche Ebenbild wieder erkannt haben, da ward sie denn auf einen, für vernünftige Geschöpfe sich geziemenden Tisch gelegt. Er ließ sich auch beschneiden und brachte Opfer; denn er war Mensch, und

1) Des Altares. — 2) Ps. 48, 12.

als solcher unterwarf er sich dem Gesetze. Als Mensch floh er nach Ägypten, der als Gott überall gegenwärtig und „Allen nahe“ ist, wie die heilige Schrift sagt. Er begab sich auch zu Johannes, dem Täufer; von keiner Sünde befleckt ließ er sich dennoch von ihm taufen, um Alles auszuüben, was Tugend heißt. Er ward von oben herab vom Vater gerühmt und vom heiligen Geiste vorgestellt. Der Vater rief vom Himmel aus: „Dieser ist mein geliebter (eingeborener) Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.“[1]) Diese Stimme aber deutete der in Gestalt einer Taube erschienene heilige Geist auf ihn und erklärte den dort Gegenwärtigen, wem eigentlich das vom Vater abgelegte Zeugniß gegolten. Von da ging er aus, den Tyrannen zu bekämpfen. Sein Kampfplatz war eine Wüste, seine Zuschauer die Engel, sein Feind der Feind der Wahrheit. Weil dieser das soeben gemeldete Zeugniß des Vaters gehört hatte und sich zugleich an die Zeugnisse der Propheten erinnerte, so getraute er sich nicht, den Erlöser anzugreifen. Zwar war sein Tugendglanz zu groß, als daß er ihn ertragen und nicht Lust hätte bekommen sollen, ihn anzugreifen; doch wie gesagt, die Stimme des Vaters benahm ihm den Muth und machte ihn schüchtern. Allein der Schöpfer, Beschützer und Belohner unserer Natur fürchtete weder den Feind, noch trieb er ihn ohne Kampf in die Flucht, sondern er machte ihn beherzt, forderte ihn zum Streit auf, um so den vorigen Sieg ihm wieder abzunehmen. Den bereits vierzig Tage lang fastenden Körper setzte er dem Hunger aus (er fastete absichtlich nicht länger als die wegen ihres Fastens berühmten Männer im alten Bunde, damit man seine Menschheit nicht bezweifeln möchte). Der Feind bemerkte den Hunger, hoffte, zu siegen, und wagte muthig den Angriff; der Hunger, den er seinem Gegner ansah, führte ihn auf die Meinung, er habe einen Menschen wie Adam vor sich; in der That aber ging er auf den Schöpfer

1) Matth. 3, 17.

Adams los. Er sprach zu ihm: „Bist du Gottes Sohn, so lasse diese Steine zu Brod werden!“ Er wiederholt das vom Himmel aus zu Gunsten seines Gegners gesprochene Zeugniß, behauptet aber, dasselbe müsse durch eine wunderbare Herbeischaffung des abgehenden Brodes bestätigt werden. Hieraus sieht man deutlich, daß der Teufel den Anlaß, uns zu bekriegen, von uns selbst nimmt; weil er Jesum hungern sah, darum griff er ihn an. Allein unser Heiland schritt zu keinem Wunder, so sehr auch sein Leib Hunger litt und nach Speise verlangte. Er setzte dem Versucher das geschriebene Wort entgegen und sprach: „Der Mensch lebt nicht von Brod allein, sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes kommt.“ Er antwortete als Mensch, verbarg einstweilen seine Gottheit und erfocht sich den Sieg bloß mit menschlichen Worten. Nicht durch Brod allein, spricht er, werden die hungernden Menschen beim Leben erhalten, sondern durch jedes Wort, das aus dem Munde Gottes kommt. Wir glauben, daß Gott, wenn er nur will, auch ohne Brod das menschliche Leben fristen kann. — So vereitelte er die listigen Angriffe seines Feindes und schlug ihn zum zweiten und zum dritten Male zurück; er setzte als Mensch ihm Schriftworte entgegen, um den von den Menschen verlorenen Sieg wieder zu gewinnen. Hierauf schlug er den Bösewicht in die Flucht, nahm ihm, dem allgemeinen Menschenfeinde, die Herrschaft ab, und die Engel, welche dem Streite zugesehen, verehrten ihn als Sieger. Die Schrift sagt: „Es kamen die Engel und dienten ihm.“ [1]) Von nun an wirkte er unzählige Wunder. Er machte Wasser zu Wein, ohne Weinreben in die Erde gepflanzt zu haben; mit fünf Broden sättigte er mehrere Tausende; mit einem „Ja“ machte er die Lahmen gehen, die Aussätzigen rein, gab steif gewordenen Lenden die vorige Biegsamkeit, heilte kranke Augen, öffnete die Gräber. Er rief einen mit Banden umstrickten und schon ange-

1) Matth. 4, 11.

faulten Todten. Der Todte entging den Händen des Todes und lief, ohne von den Pforten des Todes oder seinen Banden gehindert zu werden, zu ihm, dem ihn rufenden Schöpfer. Dieser und anderer unzähligen Wunder wegen ward er von den Juden beneidet. Die feindlichen Wirkungen dieses Neides ertrug er freiwillig, weil er voraussah, daß daraus das Heil der Menschen entspringen würde. „Ich bin nicht ungehorsam," so sprach er lange vorher durch des Propheten Mund, „sondern ich biete Rücken und Wangen zu Schlägen dar und wende mein Gesicht von den mich anspeienden Spöttern nicht ab."[1])

Nachdem er vorausgesagt hatte, daß er derart werde mißhandelt werden, und nachdem er wirklich so mißhandelt war, heftete man ihn an's Kreuz, nicht um für seine Sünden zu büßen, denn er hatte keine, und aus seinem Munde war kein falsches Wort gekommen, sondern um unsere Schuld zu bezahlen. Wir, die wir das Gesetz des Schöpfers übertreten, hatten die Schuldenlast auf uns; weil aber wir nicht zahlen konnten, so sann er, der Herr, eine Art aus, wie er selbst unsere Schulden abtragen könnte; er nahm nämlich die menschlichen Glieder als eine Art von großem Vermögen, ging damit auf kluge und gerechte Weise um, trug die Schuld ab und setzte uns in Freiheit. Zeugen dieser Wahrheit sind Isaias und Paulus, zwei vom heiligen Geist erleuchtete Männer, deren der eine die Leiden Jesu längst vorhergesagt, der andere die Vorhersagung mit der Geschichte verglichen und ausgelegt hat. Isaias bezeichnet ihn schon in der Ferne als Das, was er ist: „Ein gequälter Mensch, der Schwachheiten zu ertragen weiß."[2]) Er benennt den Erlöser nach den Leiden, mit welchen er ihn hatte kämpfen sehen. Dieser, sagt er, trägt unsere Schwachheiten und wird statt unser gequält; wir meinten, er würde um seiner eigenen Sünden willen von Gott so gestraft, geschlagen und gemartert. Die ihn am

1) Is. 50, 5. — 2) Is. 53, 3.

Kreuze hangen sahen, hielten ihn für einen großen Sünder und glaubten, er müsse für seine eigenen Verbrechen büßen. Damit ihn das Volk für einen solchen halten möchte, ließen ihn die jüdischen Vorsteher zwischen zwei Missethätern aufhängen. Allein der heilige Geist sagt durch seinen Propheten, daß er um unserer Sünden willen verwundet, wegen unserer Missethaten gemartert worden sei. Eben diese Meinung trägt uns der Prophet noch deutlicher vor mit diesen Worten: „Er ward gestraft, damit wir möchten ausgesöhnt werden; durch seine Wunden sind wir geheilt worden." Wir waren Gottes Feinde, weil wir ihn beleidigt hatten, und verdienten daher, gestraft zu werden; nun aber wurden wir nicht gestraft, sondern der Heiland söhnte uns dadurch mit Gott aus. „Wir alle," spricht der Prophet weiter, „irrten herum wie Schafe; Jeder ging seinen eigenen Weg," auf den er sich von Verführern leiten ließ. Demnach ward der Heiland „wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt und verstummte wie ein Lamm vor dem Scheerer; denn es geziemte sich, daß er Gleiches mit Gleichem heilte und dadurch, daß er selbst ein Lamm ward, den Irrthum der Lämmer wieder gut machte. Wenn ich sage, er ward ein Lamm, so heißt Das nicht, er sei in ein Lamm verwandelt worden, oder es sei mit seiner Natur irgend eine Veränderung vorgegangen; nein, nur Das will ich damit sagen, er habe die Sitten eines Lammes angenommen und auf eine ganz auffallende Art wie ein Lamm gehandelt, er habe nach Art eines Widders die Heerde geleitet, es dahin gebracht, daß seine Schafe auf dem rechten Wege einhergingen. Auch ward er wie ein Lamm geschlachtet und für das ganze Menschengeschlecht geopfert. Nicht ohne Ursache erwähnt der Prophet beider Dinge, der Schlachtung wie der Schur. Denn der Heiland war Gott und Mensch zugleich. War nun der Leib geschlachtet, so blieb noch die über alles Leiden hinausgesetzte göttliche Natur übrig. Demnach sprach der von Gott erleuchtete Isaias nothwendiger Weise von beiden Schicksalen eines Schafes und versicherte, er sei nicht allein geschlachtet, sondern auch

geschoren worden. Nämlich als Mensch litt er den Tod; aber als Gott blieb er beim Leben, litt Nichts und überließ seinen Leib den Peinigern nicht anders, als wie ein Lamm seine Wolle den Scheerern überläßt. Mit diesen Ausdrücken beschreibt Isaias das für uns so wohlthätige Leiden des Heilandes, und diese Gründe gibt er von demselben an. Ihm gegenüber steht der gleichfalls von Gott erleuchtete Paulus, der also spricht: „Christus befreite uns vom Fluche des Gesetzes dadurch, daß er selbst zum Fluche für uns ward; denn es steht geschrieben: Verflucht ist, wer am Holze hängt.“[1]) Mit dem Beisatze „für uns“ gibt er zu verstehen, daß Christus für seine eigene Person unschuldig und sündenfrei gewesen, daß er aber unsere Schuld auf sich genommen, daß er uns, die über alle Maßen Überschuldeten, die wir daher als Sklaven dienen mußten, dadurch, daß er sein eigenes Blut als Lösegeld für uns hergab, in die vorige Freiheit versetzt habe. Eben derselbe Apostel spricht an einem anderen Orte: „Ihr seid durch einen hohen Preis erkauft“[2]) und an einem dritten Orte: „Durch die Überzeugung, die du für dich hast, wird der schwache Bruder in's Verderben gestürzt, er, wegen dessen Christus gestorben ist.“[3]) Weil Christus für uns starb, darum starb er auch am Kreuze, auf welcher Todesart nach dem Gesetze der Fluch lag. Zugleich lag der Fluch auf unserem Geschlechte, welches das Gesetz übertreten hatte; denn „verflucht sei Der,“ heißt es, „der nicht beobachtet, was im Gesetzbuche enthalten.“ Demnach nahm er diesen Doppelfluch auf sich und hob ihn durch seinen unschuldiger Weise erlittenen Tod auf. Ob er gleich dem Fluche nicht unterlag („denn er hatte keine Sünde gethan, und aus seinem Munde war kein falsches Wort gekommen“), so ertrug er doch den Sündertod, nahm sich unser gegen unseren gemeinsamen Feind an und sprach aus guten Gründen gleichsam also zu dem grausamen Tyrannen: „Du bist ge-

1) Gal. 3, 13. — 2) I. Kor. 4, 20. — 3) I. Kor. 8, 11.

fangen, Boshafter, bist in deine eigenen Netze verstrickt; dein Schwert ist in deine eigene Brust gedrungen; deine Bögen sind zerbrochen; du machtest eine Grube und fielst selbst hinein, legtest Fallstricke und wurdest selbst darein verwickelt! Sprich, warum hast du meinen Leib an's Kreuz geheftet und dem Tod überliefert? Welchen Schein von Sünde hast du an ihm erblickt? welche gesetzwidrige Handlung an ihm wahrgenommen? Durchsuche ihn jetzt, da er nackt am Kreuze hängt, genau! Siehe die unbefleckte Zunge, das schuldlose Gehör, die durch keinen äusseren Eindruck entweihten Augen, die Hände, die kein Unrecht gethan, sondern alle mögliche Wohlthätigkeit ausgeübt, die Füße, die nicht, um mich eines prophetischen Ausdruckes zu bedienen, auf dem Wege des Lasters gelaufen sind, sondern die Tugendbahn zurückgelegt haben! Durchsuche möglichst genau alle Gliedmaßen des Körpers: durchsuche die Gemüthsbewegungen! Findest du ihn nur der geringsten Vergehung schuldig, so hältst du ihn billig und mit Recht zurück; denn der Sünde Strafe ist der Tod; findest du aber Nichts an ihm, was das göttliche Gesetz verbietet, findest du vielmehr Alles an ihm, was es gebietet, so hast du kein Recht, ihn zu behalten, und ich nehme ihn dir wieder ab. Ja, ich will auch für Andere den Kerker des Todes öffnen und dich allein einschließen, der du das göttliche Gesetz übertratest. Das göttliche Gesetz verdammt nur die Sünder zum Tod; du aber verdammtest den Sündenfreien dazu; die Unersättlichkeit deiner Bosheit verleitete dich zur äussersten Grausamkeit; weil du Einen unbillig weggenommen, so werden dir billig alle Unterthanen entzogen; weil du eine verbotene Speise gegessen, sollst du alle zuvor genossenen wieder hergeben und Jedermann zum warnenden Beispiel dienen, mit Dem, was sie haben, sich zu begnügen und vom fremden Gut zu enthalten. Erinnere dich, weßwegen der Stammvater Adam zum Tode verdammt wurde: weil er mit der Vollmacht, alle übrigen Früchte zu genießen, nicht zufrieden auch nach den Früchten des Erkenntnißbaumes griff, so ward er zur Strafe seiner uner-

fättlichen Gier des ganzen Paradieses verlustig. So will ich auch dich strafen. Da der Verführte so bestraft worden, so wäre es ungerecht, wenn du, der Verführer, nicht auch so gezüchtigt würdest. Weil also auch du die Grenzen der dir gegebenen Vollmacht überschritten, weil du, dem die Herrschaft über die Sünder eingeräumt war, nach einem sündenlosen Leib gegriffen hast, wird dir deine Vollmacht, deine Gewalt hiemit genommen. Alle will ich vom Tod befreien, nicht durch eine willkürliche, sondern gerechte Erbarmung und Gewalt will ich sie befreien; denn ich habe die Schuld für das Menschengeschlecht abgetragen; ich, der ich den Tod nicht verdient, hab' ihn erduldet; ich, der Gerechte, ließ mich unter die Sünder rechnen; ich, von allen Schulden frei, ließ mich in die Reihe der Schuldner setzen. Ich habe also der Menschheit Schuld abgetragen; weil ich unverdient den Tod erlitt, hebe ich auf das gerechte Todesurtheil, das Andere verdient haben; weil ich ungerechter Weise bin gefangen genommen worden, so entlasse ich aus dem Gefängnisse die gerechter Weise in dasselbe Geworfenen. Siehe da, bitterer Rächer der Sünde, die das Menschengeschlecht anklagende Handschrift ist getilgt, ist an's Kreuz geheftet! Die aufgezeichneten Sünden sind ausgestrichen; unter sie ist nicht Verdammung geschrieben worden. Die Augen dieses Leibes haben Alles ausgebüßt, was mit den Augen gesündigt worden; seine Ohren, seine Zunge, seine Hände, seine übrigen Glieder haben genug gethan für Alles, was mit den Ohren, mit der Zunge, mit den Händen, mit den übrigen Gliedern Böses ist verübt worden. Da nun die Schuld getilgt, so ist's billig, daß die ihretwillen im Kerker Eingeschlossenen ihre vorige Freiheit wieder erhalten und in ihr Vaterland zurückkehren."

So sprach der Herr und weckte seinen eigenen Leib vom Tod auf. Indem er Dieß that, legte er den Grund zur Hoffnung, daß auch wir einst werden aufgeweckt werden; mit der Auferweckung seines Leibes gab er uns Bürgschaft für die des unsrigen. — Keiner halte Dieß für eitles

und leeres Geschwätz; denn die Schriften der Apostel und Evangelisten versichern uns, daß Dem wirklich so sei! Der Herr selbst spricht: „Der Fürst dieser Welt kömmt, findet aber Nichts an mir.“ [1]) Das heißt, ich trage keine Spur der Sünde an mir, mein Leib ist von aller Sünde frei; ob nun der Feind gleich keine Makel an ihm findet, so wird er ihn doch als unendlich schuldig dem Tod übergeben. Das lasse ich nun geschehen, weil ich gesonnen bin, ihm seine tyrannische Gewalt mit Recht abzunehmen. Und an einem anderen Ort spricht er: „Nun wird Gericht über die Welt gehalten, nun der Fürst der Welt hinausgestoßen.“ [2]) Wenn Gericht gehalten wird, so wird er verdammt und seiner Herrschaft entsetzt, weil er ein ungerechtes Urtheil wider mich gesprochen. — Uns zu verstehen zu geben, daß er nicht nur seinen Leib, sondern alle menschlichen Leiber dem Tode entreissen werde, fügt er sogleich bei: „Und wenn ich erhöht sein werde, so werde ich bald Alles an mich ziehen.“ Nicht nur den Leib, den ich angenommen, sondern überhaupt alle menschlichen Leiber werde ich zum neuen Leben erwecken. Darum kam ich und erschien in Knechtsgestalt, ließ mich zur Schlachtbank schleppen und verstummte wie ein Lamm vor dem Scheerer. — Im gleichen Ton schreibt auch Paulus an die Kolosser und durch sie an alle Menschen. „Gott,“ schreibt er, „hat auch euch, die ihr in euerem Sündenzustand und in eueren bösen Gelüsten gleichsam todt gewesen, ebenso wie Christum lebendig gemacht. Er hat die uns anklagende Handschrift getilgt und sie so zu sagen an's Kreuz geheftet. Er hat als Sieger die Hohen und Gewaltigen ausgezogen, sie öffentlich zur Schau gestellt und seinen Triumph über sie gehalten.“ [3]) Also hat Jesus die Schuld für uns abgetragen, hat die wider uns zeugende Handschrift getilgt, sie an's Kreuz geheftet, hat die Hohen und Gewaltigen, nämlich die mächtigen Feinde, zur Schau gestellt und über sie triumphirt; oder um deutlicher

1) Joh. 14, 30. — 2) Joh. 12, 31. — 3) Kol. 2, 13—15.

zu sprechen: er hat ihnen seinen sündenfreien Leib, seine unschuldsvolle Seele gezeigt, die Ungerechtigkeit des wider ihn gesprochenen Todesurtheiles dargethan und darauf mit demselben das ganze Menschengeschlecht wieder zum Leben erweckt. Noch könnt' ich zur Bestätigung dieser Wahrheit eine Menge anderer Zeugnisse aus der heiligen Schrift aufzählen. Allein wollt' ich sie anführen und gehörig auslegen, ich würde nimmermehr fertig. Mögen daher die Lernbegierigen sie selbst sammeln; ich aber verfolge den Gegenstand meiner Rede weiter. — Auf diese Weise hat also Christus den Tod besiegt, unser Heil bewirkt und darauf wieder Besitz vom Himmel genommen und den Tugendhaften die Hoffnung hinterlassen, daß auch sie einst in den Himmel kommen würden gemäß den Worten: „Wenn ich erhöht bin, werde ich bald Alles an mich ziehen." — Eine solche Sorge trug Gott für die Menschen. Mit solcher Wärme nahm er sich seiner undankbaren Geschöpfe an. Solcher Vorsehung würdigte er sein Ebenbild. Er schuf den Menschen nach seinem Bilde; aber der Mensch ward undankbar, verlöschte die Züge des göttlichen Ebenbildes, nahm dafür thierische an und artete von einem Gott ähnlichen Menschen in ein Thier aus. In diesem Zustande entzog ihm Gott seine Fürsorge nicht; er erneute das Bild, gab ihm seine vorige Schönheit, seinen vorigen Glanz wieder und nahm Die als Söhne auf, die nicht werth waren, seine Knechte zu sein.

Da gibt es aber Einige, die, wie der selige Paulus bemerkt, „Nichts thun, als nur mit unnützen Grübeleien sich abgeben,"[1] die sich an Dinge wagen, an welche sich kein menschlicher Verstand wagen soll, die den Abgrund der göttlichen Weisheit mit Vernünfteln ausmessen wollen und daher fragen: Warum hat Gott nicht gleich Anfangs solche Sorge getragen, sondern erst nach vielen Jahrhunderten? — Daß solches Grübeln frech, keck und über alle Maßen thö-

1) II. Thess. 3, 11.

richt ist, müssen, die sich damit abgeben, selbst gestehen. Um aber zu zeigen, daß Gott solche Anstalten nicht erst aus Reue über eine vorher begangene Nachlässigkeit, sondern gleich Anfangs getroffen habe, so laßt uns die heilige Schrift aufschlagen und vor Allem Christum hören, der im Evangelium also spricht: „Kommet her, ihr meines Vaters Lieblinge, und nehmt Besitz von dem Reiche, das euch zubereitet war vom Anbeginn der Welt!“ [1]) Hat er aber den Aposteln und den durch sie Bekehrten das Reich schon vom Anfang der Welt zubereitet, so ist klar, daß er immer für die Glückseligkeit derselben Sorge getragen und nicht dieselbe bald besorgt, bald ausser Acht gelassen habe. In jedem einzelnen Zeitraume traf er solche Einrichtungen, die sich für denselben ziemten; er richtete sich in Mittheilung der Religionswahrheiten nach den menschlichen Fassungskräften. Dem Adam, der gleichsam ein neugeborenes Kind war, verbot er nur, von einer gewissen Frucht zu essen; für ihn würde das ganze, von Vermeidung des Ehebruches, Todtschlages, falschen Zeugnisses, der Ungerechtigkeit handelnde Gesetz überflüssig gewesen sein. Mit wem hätte er damals Ehebruch begehen sollen, da nur ein einziges Weib auf der Welt war? Wen hätte er morden sollen, da Niemand ihn zum Zorn reizte? Gegen wen ein falsches Zeugniß ablegen, gegen wen Ungerechtigkeit begehen sollen? Demnach gab ihm Gott nur ein Gebot, den Genuß eines gewissen Baumes betreffend, ein Gebot der Art, wie man es kleinen Kindern zu geben pflegt. Als sich aber das menschliche Geschlecht im Verlauf vieler Jahre vermehrt hatte, da gab er dem Noe Speisegesetze, sagte ihm, welche Thiere rein und nicht rein wären, und erlaubte ihm, alles Fleisch der reinen ohne Unterschied zu essen; nur den Genuß des Blutes verbot er. Lang nachher rief er den Abraham, befahl ihm, sein Vaterland zu verlassen, und führte ihn in das Land Palästina, ehedem Kanaan genannt, gab

1) Matth. 25, 34.

ihm das Gesetz der Beschneidung und machte die Wegnahme eines überflüssigen Theiles am Leibe zum Zeichen, woran man die Religion seiner Nachkommen erkennen sollte. Bei Gelegenheit einer über Palästina verhängten Hungersnoth führte er den Lehrer der wahren Religion überall herum und zeigte den Ägyptiern und Philistäern seinen treuen Verehrer. Er ließ zu, daß ihm von diesen seine Frau entführt ward; aber er nahm sich der Entführten an und strafte den Entführer. Er ließ es geschehen, daß das Weib in das Garn der Jäger gerieth; aber er verwehrte ihnen den Genuß desselben, vielmehr geriethen sie selbst in ein unsichtbares Garn und lernten aus Erfahrung, daß ihr Gast Gottes Freund sei. Die Fürsten dieser Nation beriefen den Unbekannten, den Fremdling, den Ausländer zu sich und baten ihn um Vergebung. Dieser benützte die Gelegenheit und predigte den Unwissenden Gottesfurcht. Der ungerechte Schritt bahnte den Weg zum Unterricht in der Religion, und die gesetzwidrige Begierde gab Gelegenheit zur Erkenntniß des wahren Gottes. So lenkte auch Gott die Geschicke Isaaks und Jakobs zum Besten Anderer. Jener that dem Abimelech Gutes, Dieser brachte dem Laban die Erkenntniß des wahren Gottes bei und zeigte ihm die Ohnmacht seiner nicht wirklichen, sondern nur eingebildeten Götter. So brauchte er auch den Joseph als Werkzeug zur Förderung der Glückseligkeit Anderer. Ihn ließ er anfänglich als Sklaven verkaufen; aber die Sklaverei, die darauf erfolgte Verläumdung und die auf dieselbe erfolgte Gefangenschaft waren der Weg, durch den er ihn zum Thron über ganz Ägypten erhob. In seiner Gefangenschaft predigte Joseph zuerst dem Mundschenken die Lehre von einem Gott, dann die nämliche Lehre dem König; hierauf erhielt er den Scepter über das ganze Land und machte durchaus einen klugen Regenten. So wirkte Gott, als er das außerordentlich angewachsene Volk Israels aus seiner Knechtschaft befreien wollte, viele und große Wunder, um es in Ansehen zu setzen. Denn dieses Volk hatte er zum Lehrer auserkoren, der allen übrigen Völkern die Gotteserkenntniß

beibringen sollte. Und wie er zum Besten dieses Volkes bald einen Moses, bald einen Josue, bald einen Samuel, bald einen anderen Propheten auserlas und durch einen gerechten Mann alle Landeseinwohner unterweisen ließ, so berief er auch durch eben dieses Volk alle anderen Nationen zur Erkenntniß der wahren Religion. Zeuge dieser Wahrheit ist die Buhlerin Rahab. Ob sie gleich eine Ausländerin und Dirne war, so genügte doch schon der Ruf allein, sie zur Verehrung des wahren Gottes zu bewegen; sie setzte ihre Mitbürger bei Seite und schloß sich den Israeliten an. „Wir hörten," sprach sie, „wie euer Gott die Ägyptier behandelt hat, und wurden darüber von Angst und Schrecken befallen."[1]) Deßwegen machte sie mit den Kundschaftern einen Vertrag und bestätigte ihn mit einem Eide. Zeugen dieser Wahrheit sind auch die Philistäer, welche sich vor der unter ihnen gegenwärtigen Bundeslade fürchteten und zu einander sagten: „Dieser ist der Gott, der die Ägyptier geschlagen hat. Wehe uns Philistäern!"[2]) Gott ließ sie in die Hände der Philistäer gerathen, die Vermessenheit Israels zu rügen; denn es hatte sich nicht geschickt, daß es, des Gesetzes Übertreter, in dem Gesetze ein Mittel zu seiner Vertheidigung suchte; zugleich aber trug er Sorge für die Erhaltung des Heiligthumes, um die Philistäer zu überzeugen, daß sie nicht über Gott, sondern über sündhafte Menschen gesiegt hätten. Auch das stumme und gefühllose Götzenbild Dagon, das sie als Gott anbeteten, ließ er vor der Bundeslade niederstürzen und in dieser Stellung von den Anbetern betrachten, damit sie den Unterschied zwischen demselben und der Bundeslade erkennen möchten. Die Thoren richteten es wieder auf, sahen es auf's Neue fallen und beteten es dennoch wieder an. Weil sie nun auf ihrer Thorheit beharrten und noch immer keinen Unterschied zwischen Beiden erkennen wollten, so mußten sie endlich durch Erfahrung lernen: eine harte Strafe nahm sie her;

1) Jos. 2. — 2) I. Kön. 4, 8.

hierauf in sich gehend legten sie ihre Unwissenheit ab, sendeten die Lade, wie es sich ziemte, ihren Verehrern zurück, beehrten sie zum Bekenntniß ihrer Züchtigung mit Geschenken und zeigten die Art an, nach der man sie in ihre Heimath wieder zurückführen sollte. — So verfuhr auch Gott mit dem Balthasar. Weil die Bosheit der Israeliten auf's Höchste gestiegen war, ließ er sie gefangen nach Babylon schleppen und auch die heiligen Gefäße von den Feinden als Beute dahin führen. Diese Gott geweihten Gefäße zu weltlichem Gebrauch zu verwenden, ließ sich Nabuchodonosor nicht beigehen, sondern lieferte sie in die Tempel Derjenigen, welche Babylon als Götter verehrte. Balthasar, sein Sohn, nicht genug gerührt durch die harten Schicksale seines Vaters, nicht genug gewarnt durch die Strafen, womit der Stolze ungeachtet der den heiligen Gefäßen erzeigten Ehrfurcht war gezüchtigt worden, läßt sie vor sich bringen, die Gott geheiligten Gefäße; der Unglückliche trinkt daraus und läßt auch seine Tischgenossen trinken. Sogleich ergeht der Spruch wider den Bösewicht; eine unsichtbare Hand schreibt Gottes Urtheil über ihn an die Wand. Balthasar geräth in Verlegenheit, da er die Schrift weder lesen noch verstehen kann. Die Königin[1]) führt Daniel herbei, der seinem Vater öfters aus ähnlichen Zweifeln geholfen. Daniel liest, legt aus und erklärt, warum Gott dieses Strafurtheil wider den König ergehen ließ. Gleichwie uns Gott, sagt er, um unserer Sünden willen gefangen werden ließ, so ließ er auch die Geschirre, die wir ihm geschenkt, vom siegenden Feinde wegnehmen, um dadurch zu zeigen, daß er das Volk, das ihm derlei Geschenke gebracht, nicht aus Noth, nicht aus Bedürfniß geduldet habe. So lange wir der Tugend ergeben waren, ließ er sich unsere Opfer gefallen und wandte uns dafür seine Sorgfalt zu. Sobald wir uns aber dem Laster zuwandten, warf er unsere Opfer von sich. Diese Gott geopferten Gefäße nun hielt dem

1) Nach dem Grundtexte.

einigermaßen gezüchtigter Vater in Ehren, wie er glaubte, indem er sie zu keinem weltlichen Bedürfnisse gebrauchen, sondern in die Tempel seiner Götter bringen ließ. Du aber setztest dich über die Ehrfurcht deines Vaters hinweg, triebest den Hochmuth auf's Äusserste und gebrauchtest die heiligen Becher zur Befriedigung deiner Lust. Darum zeigt dir der Herr derselben, dem es nicht zu thun ist um todte Geschirre, sondern um das Wohl der Menschen, er zeigt dir, sage ich, wohin endlich der Übermuth führt; er warnt durch die Strafen, die er über dich verhängen wird, die übrigen Menschen, sich in den Schranken der Mäßigung zu halten. — Daniel sprach's, und noch in selbiger Nacht gingen seine Worte an Balthasar in Erfüllung. Erkenne demnach, daß der Schöpfer jederzeit für alle Menschen, nicht nur für Abrahams Nachkömmlinge, sondern überhaupt für Alle, die von Adam abstammen, Sorge getragen und daß er durch ein Volk alle übrigen zu seiner Erkenntniß geführt habe! Nicht nur zur Zeit, da dieses Volk fromm war, unterrichtete er durch dasselbe die übrigen, sondern auch, da er es wegen seiner Vergehungen züchtigte. Nabuchodonosor, den Hochmüthigen, den Tyrannen, der eine goldene Bildsäule aufstellte und befahl, daß sie alle Unterthanen ohne Ausnahme anbeten sollten, der sprach: „Über den Sternen will ich meinen Thron aufschlagen, über die Wolken hinaufsteigen und dem Allerhöchsten es gleichthun,“ [1]) „die ganze Erde will ich anfassen wie ein Nest und ihre Schätze wie verlassene Eier wegnehmen“ [2]): Diesen, sage ich, brachte Gott nicht durch Engel, sondern durch seine Gefangenen auf bessere Gesinnungen. Denn als er sah, wie die drei Knaben, die sich seinem Befehle nicht gefügt hatten, das von ihm angezündete entsetzliche Feuer wie ein Spielwerk verlachten, auf glühenden Kohlen wie auf Rosen einhergingen und mitten in den Flammen Gottes Lob sangen, da gerieth er in Erstaunen, ward über den Urheber

1) Is. 14, 13. 14. — 2) Is. 10, 14.

des großen Wunders mit Ehrfurcht erfüllt, gebot allen seinen Reichsunterthanen, Israels Gott anzubeten, und bekannte, derselbe sei der höchste Gott, der Gott und König über Alles. — Ein gewisser König von Assyrien tobte wider ihn und führte die unsinnige Sprache: „Euer Gott wird euch meinen Händen nicht entreissen, und wo sind die Götter der übrigen Nationen?“[1]) Auch diesen ließ er seine Schwachheit fühlen und nöthigte ihn, allein zu entfliehen, indem er sein so zahlreiches Heer, worauf er sich so viel zu gut that, von einem Engel in wenigen Stunden erschlagen ließ. — Den Einwohnern Ninive's schickte er Jonas als Bußprediger, und als sich Dieser weigerte, den Auftrag zu vollziehen, und auf den thörichten Einfall gerieth, die Flucht zu ergreifen, hielt er ihn in den Fluthen fest und bewahrte ihn im Bauche eines Meerungeheuers wie in einem Gefängnisse. Den mit Vernunft begabten Menschen mußte ein vernunftloses Thier an Ort und Stelle bringen, wo er predigen sollte. — Als aber der Zeitpunkt herannahte, wo das große Geheimniß der Menschwerdung und Erlösung vollbracht und der ganzen Welt kund gemacht werden sollte, da streute er endlich das Volk, das er von alten Zeiten her vor anderen Nationen zum Gegenstande seines Wohlwollens ausersehen hatte, auf den ganzen Erdboden aus, damit alle von dem Irrthum der Vielgötterei Verführten sich daran gewöhnen möchten, zu hören, es sei nur ein Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde, und damit eben dadurch den Aposteln das Predigtamt erleichtert würde.

Vielleicht daß hier Jemand einwendet: Aber die Juden haben ja die Verbreitung des Evangeliums nicht nur nicht befördert, sondern sogar gehindert und Die, welche vom Heidenthum zum Christenthum übergehen wollten, zurückgehalten! — Wohl; allein wenn man die Sache genau untersucht, findet man, daß die Widersetzlichkeit der Juden zur Bekehrung der Heiden viel beigetragen. Indem die

1) IV. Kön. 18, 19.

Apostel mit den Juden stritten und aus dem Gesetze und den Propheten Beweise für das Christenthum hernahmen, legten sie einerseits den Unsinn der Juden klar an den Tag, anderseits aber zeigten sie den Heiden, daß die christliche Religion schon längst angekündigt worden war. Das Zeugniß der Feinde machte den Vortrag um so glaubwürdiger, denn die Prediger des Evangeliums beriefen sich auf Abraham, den Patriarchen, der die Verheissungen erhalten, auf Isaak, die Frucht dieser Verheissung, auf Jakob und Judas, welche die Bestätigung derselben durch den Mund ihrer Väter empfangen, auf Moses, David, den König, Isaias, Jeremias, Ezechiel, Daniel und alle Propheten, die, vom heiligen Geist erleuchtet, diese Anstalten längst vorausgesehen und auf's Deutlichste geweissagt hatten. Da nun die Heiden hörten, wie die Juden die Göttlichkeit dieser Zeugnisse einräumten, da sie sahen, wie die Apostel zur Bestätigung ihrer Lehre im Namen Christi Wunder wirkten, so nahmen sie dieselbe gerne an, glaubten an den ihnen gepredigten Gott und verabscheuten der Juden unwürdiges Betragen. Mithin hat der Unglaube der Juden dem Evangelium nicht geschadet, vielmehr ist dieses durch die ihm entgegengesetzten Widersprüche nur noch glaubwürdiger geworden. Der Widerspruch nöthigte, die göttlichen Zeugnisse anzuführen; diese zeigten das Lügenhafte des Widerspruches und setzten die Wahrheit in's Licht. — Gott hat also von jeher für das Heil der Menschen gesorgt; in jedem Zeitpunkte so, wie es sich am besten schickte. Dieß lehrt uns der heilige Paulus in folgenden Worten: „So lange der Erbe ein unmündiges Kind, ist zwischen ihm und einem leibeigenen Knecht wenig Unterschied, ob er gleich als Herr das Eigenthum aller Güter hat; denn er steht indessen noch unter den Hausverwaltern und Lehrern bis auf die vom Vater bestimmte Zeit. Ebenso waren auch wir, da wir noch Kindern gleich waren, an die schwachen Anfangsgründe der Religionskenntnisse des jugendlichen Weltalters gebunden und standen unter dem Gesetz. Als aber die bestimmte Zeit kam, sandte Gott seinen vom Weibe

geborenen und dem Gesetze unterworfenen Sohn, damit er die unter dem Gesetze Stehenden befreite und wir das Recht freier Kinder erlangten."[1]) Daß aber Gott diese Anstalt nicht aus Reue über einen vorher begangenen Fehler getroffen, sondern den Grund dazu gleich Anfangs gelegt habe, bezeugt uns derselbe Apostel, da er den Korinthern also schreibt: „Freilich tragen wir Weisheit für die Gereifteren vor, aber nicht die Weisheit dieses Zeitalters, nicht eine Weisheit der Großen dieser Welt, die sammt ihrem Wissen vergehen, sondern wir tragen die göttliche Weisheit vor in der Lehre, die vorher verborgen war, die aber Gott schon vor langen Zeiten zu unserer Verherrlichung zu offenbaren beschlossen hatte, eine Weisheit, welche keiner der hohen Gelehrten und Meister erkannt hat. Denn hätten sie dieselbe erkannt, nicht würden sie den Herrn, dem Ehre und Herrlichkeit gebührt, gekreuzigt haben."[2]) Den Schritt, von welchem Gott Gelegenheit nahm, die Menschen im höchsten Grad zu beglücken, thaten sie nicht aus Haß gegen Menschenwohl; nur weil sie nicht wußten, welchen Ausgang das Geheimniß nehmen würde, wütheten sie gegen den Heiland unserer Seelen, mußten aber gegen ihren Willen die Urheber der größten Wohlthaten für uns werden. Somit ist das Geheimniß zwar verborgen gehalten, dennoch aber vor Jahrhunderten entworfen worden.

Da ihr nun von der über Alles waltenden Vorsehung des Schöpfers, von seiner unermessenen Liebe gegen die Menschen, von seiner unendlichen Barmherzigkeit überzeugt seid, so höret auf, gegen ihn zu toben; preiset vielmehr den Wohlthäter und vergeltet seine Gutthaten mit Dankgebeten! Bringet Gott ein Opfer des Lobes dar! Verunreiniget nicht mit Lästerung euere Zunge, sondern machet sie zum Werkzeuge des Ruhmes, wozu sie erschaffen wurde! Betet die vor Augen liegenden Werke der göttlichen Regierung an; den verborgenen aber grübelt nicht mit Vor-

1) Gal. 4, 1—3. — 2) I. Kor. 2, 6—8.

witz nach, sondern erwartet ihre Enthüllung in der Zukunft! Wenn wir unsere Leidenschaften ablegen, dann erst gelangen wir zur vollkommenen Kenntniß. Gleichet nicht dem Adam, der seine Hände nach der verbotenen Frucht ausstreckte! Rühret nicht an das Verhüllte, sondern wartet die Zeit ab, wo es wird aufgedeckt werden! Folget dem Spruche des Weisen: „Frage nicht: Was ist Dieß? Wozu dient Jenes?“[1]) Denn Alles ist zu einem gewissen Endzweck erschaffen. Sammelt die Belege der Weisheit und Güte Gottes, die euch von allen Seiten dargeboten werden; bildet ein vollständiges Loblied daraus und bringet es mit mir dar unserem Schöpfer und Wohlthäter und Christus, dem Heilande, unserem wahren Gotte! Ihm gebührt Ehre, Anbetung und Verherrlichung in alle Ewigkeit. Amen.

1) Ekkl. 39, 21.

# Inhaltsübersicht

## der einzelnen Reden.

### Erste Rede.

**Beweis von dem Dasein einer göttlichen Vorsehung aus dem gestirnten Himmel.**

Inhalt: Pflicht, der Ehre Gottes sich anzunehmen. Verschiedene, Gottes Ehre verletzende Irrthümer unter den Heiden. Unter den Christen. Einschränkung des Verfassers auf die Widerlegung Derer, welche die Vorsehung Gottes läugnen. Beweis von dem Dasein der göttlichen Vorsehung aus dem Himmel, aus der Sonne und dem Monde. Abwechselung der Tage und Nächte. Nutzen der Nacht, des Mondes und des Taggestirnes zur Zeitrechnung. Abwechselung der Jahreszeiten. Nutzen der Jahreszeiten. Nutzbarkeit des Sternenzeltes zur Schifffahrt. Schluß.

### Zweite Rede.

**Beweis hiefür aus den Elementen dieses Erdplaneten.**

Inhalt: Wem die Läugner der göttlichen Vorsehung gleichen. Nutzbarkeit der Luft. Spuren der Vorsehung Gottes auch

in den uns unangenehmen Eigenschaften der Elemente. Gottes Fürsorge beweist die Erde. Die Flüsse und Quellen bekunden sie. Gott kann und will fürsorgen. Beweis aus dem Meere. Aufforderung zur Dankbarkeit gegen den Schöpfer. Schluß.

## Dritte Rede.

### Beweis hiefür aus dem Baue des menschlichen Körpers.

Inhalt: Die Läugner der Vorsehung Gottes sind gleich den Kranken; daher wird ihnen eine neue Arznei zubereitet. Beweis für das Thema aus den Werkzeugen der Sprache, aus der Einrichtung des Herzens, der Adern, des Gehens und Sitzens, des Rückgrates, des Halses, des Hauptes, der Augen, der übrigen Sinne.

## Vierte Rede.

### Beweis hiefür aus den von den Menschen erfundenen Künsten.

Inhalt: Gottes Herrlichkeit verkündet der Himmel. Unbegreifliche Weisheit Gottes, welche hervorleuchtet aus der Einrichtung des menschlichen Körpers, aus den Haaren, Händen, Füßen. Nutzbarkeit der Hände. Verschiedenheit der Künste. Ihre Verbindung unter einander. Die Webkunst. Die Arzneikunde. Die Sprachkunde. Schluß.

## Fünfte Rede.

### Beweis hiefür aus der Herrschaft des Menschen über die vernunftlosen Thiere.

Inhalt: Kurze Wiederholung des Vorausgegangenen. Die Geschicklichkeit der Bienen, der Spinne. Nutzbarkeit des Hornviehes. Die Dienste des Pferdes, der Elephanten, der Hunde. Moralischer Nutzen der wilden und giftigen Thiere. Schluß.

## Sechste Rede.

### Reichthum und Armuth sind dem menschlichen Leben nützlich.

Inhalt: Reichthum und Armuth, Verschiedenheit der

Stände, ein neuer Einwand wider Gottes Vorsehung. Nicht Reichthum macht glücklich, sondern Tugend. Eintheilung der Tugend. Reichthum hindert die Tugend, Armuth befördert sie. Der Reichthum an sich ist nicht schlecht, böse nur dessen Mißbrauch. Es muß Arme geben. Die irdischen Güter sind absichtlich in der Welt ungleich vertheilt. Die Armen haben vor den Reichen den Vorzug der Alles aufwiegenden Gesundheit. Schluß.

## Siebente Rede.

### Der Unterschied zwischen Dienern und Herren ist dem menschlichen Leben nothwendig.

Inhalt: Weisheit des Unterschiedes zwischen Herren und Dienern. Die Gegner, welche die Armuth und das Dienstverhältniß anklagen, sind wie gewisse Kranke zu behandeln. Schrift und Vernunft bezeugen die ursprüngliche Gleichheit aller Menschen. Vergleich der Regierung eines Hausstandes mit der Leitung eines Schiffes oder Kriegsheeres. Das Loos der Herren ist nicht besser als das der Knechte. Nichts auf Erden ist ohne Mühsal. Angesehene Personen des alten Testamentes haben sich der Arbeit unterzogen. Wiederholung und Bestätigung des Gesagten. Was man hinsichtlich der bösen Herren denken soll. Übergang zur nächsten Rede.

## Achte Rede.

### Rechtschaffenen Knechten schadet es nicht, böse Herren zu haben.

Inhalt: Einleitung. Darlegung des Gegenstandes. Eliezer. Joseph. Abdias. Abdemelech. Ananias, Misael und Azarias. Daniel. Warum Gott mit den schuldigen auch die unschuldigen Juden in die babylonische Gefangenschaft gerathen ließ. Schluß.

## Neunte Rede.

### Daß die Tugend nicht unbelohnt bleibe, wenn gleich der Lohn im gegenwärtigen Leben nicht immer sichtbar ist. Von der Auferstehung der Leiber. Diese wird aus der Vernunft bewiesen.

Inhalt: Kurze Wiederholung der bisherigen Reden. Die

Armuth vieler Tugendhaften — eine neue Einwendung. Reichthum an und für sich macht nicht glücklich. Die Tugend trachtet nicht nach Menschenlob. Sie erwartet ihren Lohn nur von Gott und im ewigen Leben. Die Tugend wird belohnt; Dieß ist eine Forderung der Vernunft nach der Analogie mit anderen Arbeiten. Beweis der Vergeltung aus dem Zeugnisse des Gewissens. Die Vernunft lehrt uns die Belohnung der Tugend im künftigen Leben. Nicht die Seele allein, auch der Leib wird jenseits belohnt oder bestraft. Beispiele hiefür. Möglichkeit der Auferstehung aus der Natur und Allmacht Gottes, aus der Analogie: Wachsthum der Pflanzen und Bäume, aus der menschlichen Körperbildung. Den Vorsehungsläugnern wird mit dem kommenden Gerichte gedroht. Schluß.

## Zehnte Rede.

### Gott hat einst nicht nur für die Juden, sondern überhaupt für alle Menschen Sorge getragen. Von der Menschwerdung des Erlösers.

Inhalt: Kurzsichtigkeit des menschlichen Verstandes. Man muß Gott wegen aller Anordnungen preisen. Beispiele der Heiligen des alten Bundes, des neuen Bundes. Die Menschwerdung des Erlösers. Diese ist nicht wider die Würde Gottes. Lebensskizze des Erlösers. Er starb für unsere Sünden. Er hat sich selbst vom Tode erweckt, wird auch uns auferwecken. Gang der Offenbarung Gottes. Die Widerspenstigkeit der Juden hat der Evangeliumausbreitung nicht geschadet. Schluß.

Des seligen

# Theodoretus,

Bischofs von Cyrus,

fünf Bücher

# Kirchengeschichte,

aus dem Urtexte übersetzt

von

**Dr. Ludwig Küpper,**

Priester der Erzdiöcese Köln.

# Einleitung.

Die Ächtheit der unter dem Namen des Theodoret uns vorliegenden Kirchengeschichte ist durch die Tradition vollkommen verbürgt[1]) und unangefochten. Ebenso stimmen alle Zeugen darin überein, daß Theodoret seine Kirchengeschichte in fünf Büchern verfaßt habe, mit einziger Ausnahme des Gennadius, welcher in seiner Schrift de viris illustribus nach Analogie des gleichnamigen Werkes von Eusebius auch zehn Bücher der Kirchengeschichte des Theodoret angibt,[2]) weßhalb Gerhard Vossius glaubte, eine doppelte Ausgabe derselben annehmen zu müssen. Indessen ist dem vereinzelten Zeugnisse des weit entfernten und wenig zuverlässigen Gennadius kein besonderes Gewicht beizumessen, zumal auch Theodoret selbst am Schlusse des fünften Buches ausdrücklich das Ende seiner Geschichte anzeigt. Was die Abfassungszeit der Kirchengeschichte anbetrifft, so bietet sowohl diese selbst als auch die ep. 82 des Theodoret An-

1) Vgl. Evagrius, hist. eccl. prooem. — Photius, bibl. cod. 31. — Niceph. hist. eccl. initio. — Cassiodor. hist. tripart. praefat.

2) Sunt et ejus decem historiae ecclesiasticae libri, quos imitatus Eusebium Caesariensem scripsit.

haltspunkte zu deren Ermittlung. Im fünften Buche Kap. 36 findet sich nämlich ein Bericht über die Rückführung der Reliquien des heiligen Chrysostomus nach Konstantinopel, welche im Jahre 438 stattfand, und im dritten Kapitel desselben Buches wird bereits die Eutychianische Irrlehre erwähnt, die erst um das Jahr 448 offen sich zeigte. Hiermit stimmt es überein, daß in dem genannten, zwischen 443 und 448 abgefaßten Briefe, in welchem Theodoret zur Bezeugung seiner Orthodoxie auf seine früheren Schriften verweist, die Kirchengeschichte nicht angeführt wird. Dieselbe ist also nach 448, wahrscheinlich um das Jahr 450 verfaßt, so daß Theodoret unter den Fortsetzern des Eusebius der Zeit nach die dritte Stelle einnimmt, entsprechend der von Alters her gebräuchlichen Aufzählung derselben: Sokrates, Sozomenus und Theodoret. Jedoch hat Sokrates die Geschichte weiter geführt (306—439) als Theodoret, welcher aus nahe liegenden Gründen vor der Darstellung des Nestorianismus abbricht (320—428). Daß er jene Beiden habe ergänzen wollen, ist unerweislich; die faktische Ergänzung in manchen Stücken erklärt sich aber leicht aus dem Umstande, daß sie verschiedenen Kirchenprovinzen, nämlich Sokrates und Sozomenus der von Konstantinopel, Theodoret der von Antiochien angehörten, und daß Jeder das ihm zunächst Liegende ausführlicher darstellte. Wenn Theodoret in seiner Einleitung sagt, er wolle *τὰ λειπόμενα τῆς ἐκκλησιαστικῆς ἱστορίας* aufzeichnen, so braucht man auch hierin nicht eine Bezugnahme auf Sokrates und Sozomenus zu erblicken, da jener Ausdruck sich hinlänglich erklärt durch die von Theodoret selbst ausgesprochene Absicht, die Geschichte des Eusebius fortzusetzen.

In der Darstellung des Theodoret vermißt man höchst ungern die Zeitangaben, besonders im Vergleich mit Sokrates, welcher hierin sehr genau ist. Dann liebt er es, bei der Beschreibung von Festlichkeiten und ansprechenden, aber nebensächlichen Begebenheiten zu verweilen, während er wichtige Ereignisse mitunter nur kurz anführt und ihre

Ursachen und Entwicklung oft zu wenig klar macht. Sein Stil leidet an einer gewissen Sucht nach sonderbaren Metaphern und weit ausgesponnenen Vergleichen. Hievon abgesehen ist das Urtheil des Photius vollkommen zutreffend, welcher a. a. O. von ihm sagt, daß er „von den Erwähnten (Sokrates, Sozomenus und Theodoret) den der Geschichtsschreibung am meisten angemessenen Stil angewandt habe, indem er deutlich, erhaben und doch nicht überschwänglich schreibe".[1]) Besonders eignet seiner Darstellung eine ungewöhnliche Lebendigkeit und Frische, durch welche er seine Leser den von ihm beschriebenen Ereignissen und Zuständen näher bringt, als ihm Dieses durch eine zwar genaue, aber trockene Entwicklung möglich gewesen wäre. Dazu tragen auch die äusserst zahlreich von ihm aufgenommenen gleichzeitigen Schriftstücke und Briefe bei, welche ausserdem als Dokumente sehr wichtig sind.

In Betreff der Ausgaben der Kirchengeschichte des Theodoret ist Folgendes zu merken. Ursprünglich waren nur diejenigen Stücke derselben bekannt, welche Epiphanius Scholastikus in's Lateinische übersetzt und Cassiodorus in seine historia tripartita aufgenommen hatte.[2]) Beatus Rhenanus fügte in seiner 1503 und 1528 erschienenen Ausgabe der historia tripartita die dem Theodoret entnommenen Sy-

1) Lecta est Theodoriti historia ecclesiastica. Hic magis quam reliqui, quos supra nominavi, convenientem historiae stylum adhibet. Clarus enim et grandis est minimeque redundans, nisi quod translationibus interdum audacius et paene inepte utitur. Photii Bibliotheca cap. 31. de Theodoreto.

2) Hanc igitur historiam ecclesiasticam, quae cunctis christianis valde necessaria comprobatur, a tribus graecis auctoribus mirabiliter constat esse conscriptam, uno scilicet Theodorito, venerabili episcopo, et duobus disertissimis viris, Sozomeno et Socrate. Cassiodorus senator in praef. hist. tripartitae.

nodal- und Kaiserschreiben griechisch bei. Im Jahre 1535 erschien die erste Ausgabe der ganzen Kirchengeschichte des Theodoret zu Basel in der Froben'schen Officin durch Hieronymus Frobenius und Nikolaus Episcopius, worauf dann im folgenden Jahre Joachim Camerarius eine lateinische Übersetzung derselben lieferte. Etwas später, 1544, gab Robertus Stephanus zu Paris die alten griechischen Kirchengeschichtschreiber in einem Bande zusammen heraus, welches Werk in Verbindung mit der von Joh. Christophorsonus 1570 in Löwen und Köln verfertigten lateinischen Übersetzung neu edirt wurde im Jahre 1612 in Genf durch Petrus de la Roviere. Dann erschien 1642 in Paris die erste Gesammtausgabe der Werke Theodoret's (vgl. die allgem. Einl.) von dem gelehrten Jesuiten Sirmond, welche zwar von dem Protestanten Nösselt ziemlich geringschätzig behandelt, dagegen von dem folgenden Herausgeber der Kirchengeschichte, dem sachkundigen Heinrich Valesius, gebührend anerkannt wird. Dieser edirte im Anschluß an die frühere Methode wieder die alten Kirchengeschichtschreiber zusammen mit Anmerkungen, Paris 1673, abgedruckt Mainz — Frankfurt 1679. Hierauf basirt die Amsterdam — Frankfurter Ausgabe von 1695. Das Werk des Valesius wurde 1720 durch Wilhelm Reading in Cambridge in einer schönen, dreibändigen Ausgabe neu edirt, von welcher die Turiner Ausgabe von 1748 nur ein mangelhafter Abdruck ist. In der Gesammtausgabe des Theodoret von Schulze und Nösselt ist die Kirchengeschichte im dritten Bande von Nösselt bearbeitet und mit einer auf Camerarius und Christophorsonus beruhenden lateinischen Übersetzung versehen. Zu der jüngsten Edition der Kirchengeschichte von Gaisford, Oxf. 1854, vgl. die Recens. Nolte's in Tüb. Qu.-Schr. 1859, S. 302—314.

Eine deutsche Übersetzung der Kirchengeschichte des Theodoret ist, so viel mir bekannt, noch nicht vorhanden. Die vorliegende beruht auf den beiden jüngsten Textausgaben von Nösselt und Gaisford. Abweichende Lesarten wurden

nur dann berücksichtigt, wenn sie einen verschiedenen Sinn ergaben.

Da das Werk des Theodoret eine so wichtige und anziehende Periode der Kirchengeschichte behandelt, so wird eine deutsche Übersetzung desselben den Lesern hoffentlich willkommen sein.

Bonn im Januar 1878.

Der Übersetzer.

# Vorrede.

Der Maler, der auf Holz oder Stein die Begebenheiten der Geschichte darstellt, bereitet dadurch sowohl den Augen einen Genuß, als auch trägt er dazu bei, den betreffenden Ereignissen ein lange währendes Andenken zu sichern. Der Geschichtschreiber dagegen bedient sich anstatt der festen, hölzernen Tafeln nur des leichteren Materiales aus Papier, und sein ganzer Farbenreichthum besteht einzig und allein in dem Schmuck der Rede; aber dennoch vermag er ein noch dauerhafteres und bleibenderes Denkmal des Geschehenen zu errichten, indem die Zeit zuletzt doch des Malers Kunstwerk zerstört. Von dieser Erwägung geleitet wage auch ich den Versuch, Dasjenige aufzuzeichnen, was bisheran eine kirchengeschichtliche Darstellung noch nicht erfahren hat. Ich würde es nämlich keineswegs billigen können, wenn von so manchen herrlichen Thaten und nützlichen Verhandlungen das Andenken gänzlich verloren und der Vergessenheit anheim gegeben würde, zumal da aus demselben Grunde auch schon Einige meiner Freunde zu dieser Arbeit oftmals mich ermuntert haben. Wenn ich allerdings meine geringe Kraft einem solchen Werke gegenüber in Anschlag bringe, so schrecke ich vor dem Unternehmen zurück; im Vertrauen jedoch auf den freigebigen Ver-

leiher alles Guten unterziehe ich mich einem Werke, welches meine eigene Kraft für sich allein übersteigen würde.

Eusebius aus Palästina hat, von der Apostelgeschichte an beginnend, bis zu der gesegneten Regierung Konstantin's die auf die einzelnen Kirchen bezüglichen Ereigniſſe niedergeschrieben;[1]) ich werde daher den Schluß seines Werkes zum Ausgangspunkte meiner Darstellung wählen.

1) Kirchengeschichte des Eusebius von Cäsarea in zehn Büchern, welche bis zur Besiegung des Licinius und zur Festbegründung der Alleinherrschaft Konstantins reicht; sie findet sich in unserer „Bibliothek der Kirchenväter“ (Lief. 13, 21, 30, 35, 37, 40 und 43), übersetzt von Dr. Marzell Stigloher.

# Erſtes Buch.

# Erstes Buch.

(323 — 327.)

## 1. Die Entstehung der arianischen Häresie.

Nach dem Tode des Maxentius, Maximinus und Licinius,[1]) dieser frevelhaften und gottlosen Tyrannen, legte sich jener Sturm gegen die Kirche, den diese Unholde wie eine plötzlich daherfahrende Windsbraut angeregt hatten, und fürderhin erfreute man sich einer dauernden Ruhe, da die stürmischen Winde besänftigt waren. Der Urheber dieses Friedens war Konstantin, jener preiswürdige Kaiser, der nicht von Menschen noch durch der Menschen Vermittlung, sondern vom Himmel her, ähnlich wie der Apostel, hierzu berufen ward. Er erließ Gesetze, welche die Götzen-

1) Maxentius verdrängt im Jahre 306 den Cäsar Severus und behauptet sich als Cäsar in Italien und Afrika bis 312, wo er gegen Konstantin Schlacht und Leben verliert. Maximinus, seit 305 Cäsar im Morgenlande, wird 313 von Licinius bei Adrianopel geschlagen und stirbt bald nachher. Licinius hatte sich nach dem Tode des Augustus Galerius 311 zum Augustus des Morgenlandes aufgeworfen und gegen Maximinus behauptet; von Konstantin besiegt starb er 324.

opfer untersagten und zum Aufbau der Kirchen ermunterten. Den Provinzen gab er Statthalter, die sich durch ihren Glauben auszeichneten, und befahl, die Priester zu ehren, indem er den Verächtern derselben mit dem Tode drohte. Daraufhin errichteten die Einen wieder ihre zerstörten Gotteshäuser, während Andere sie geräumiger und schöner umbauten. So war also Jubel und Freude bei uns allenthalben, bei den Gegnern aber Niedergeschlagenheit und Entmuthigung; denn die Götzentempel standen da verschlossen, in den Kirchen dagegen wurden Feierlichkeiten und Festversammlungen gehalten, eine nach der andern.

Indessen der boshafte und neidische Teufel, dieser Menschenfeind, konnte es nicht über sich bringen, daß er ruhig zusähe, wie die Kirche sich ohne Stürme entwickelte, sondern er sann auf böse Pläne, indem er Die zu Grunde richten wollte, die doch von der Hand des Schöpfers und Herrn aller Dinge geleitet wird. Es konnte ihm nämlich nicht entgehen, daß der Trug des Heidenthums aufgedeckt und die mannigfache List der Dämonen offenbar geworden, sowie daß die geschaffenen Dinge bei den Meisten keine Verehrung mehr fanden, indem man statt ihrer den Schöpfer verherrlichte. Daher wagte er nicht mehr den offenen Krieg gegen unseren Gott und Heiland; aber da sich Männer fanden, die, obwohl des christlichen Namens gewürdigt, dennoch dem Ehrgeiz und eiteln Ruhme dienten, so gebrauchte er diese zur Ausführung seiner Pläne und verführte durch sie Viele wieder zu dem früheren Irrthum, indem er sie jetzt zwar nicht veranlaßte, die Geschöpfe anzubeten, dafür jedoch sie verleitete, den Schöpfer mit dem Geschöpfe auf eine Linie zu stellen. Wo zuerst und wie er dieses Unkraut säete, soll jetzt berichtet werden.

Alexandrien ist eine sehr große und volkreiche Stadt, welche als die Hauptstadt nicht nur von Ägypten selbst, sondern auch von den angrenzenden Theilen der Thebais und Libyens angesehen wird. Hier war dem Petrus, jenem

siegreichen Kämpfer, der unter der Herrschaft der gottlosen Tyrannen die Krone des Martyriums erlangt hatte,[1] Achillas für eine kurze Zeit in der Regierung der Kirche gefolgt; nach Diesem kam Alexander, ein entschlossener Vertheidiger der evangelischen Wahrheit. Um dieselbe Zeit nun war Arius, ein Priester, mit der Erklärung der heiligen Schriften betraut. Als Dieser sah, wie Alexander zu der höchsten Stufe des Priesterthums erhoben wurde, widerstand er nicht den Einflüsterungen des Neides, suchte vielmehr, getrieben von demselben, die Gelegenheit zu Zank und Streit. In Anbetracht des löblichen Wandels, den Alexander führte, konnte er allerdings keine verläumderischen Umtriebe anzetteln; dennoch aber ließ der Neid ihn nicht ruhen. So fand denn der Feind der Wahrheit in ihm ein taugliches Werkzeug für seine Bosheit und benutzte ihn,[2] um Verwirrung in der Kirche zu erregen. Er brachte ihn nämlich dahin, daß er der apostolischen Lehre Alexanders offen widersprach. Dieser lehrte im Anschluß an die heiligen Schriften, der Sohn sei gleicher Ehre würdig mit dem Vater, und er habe dieselbe Wesenheit mit dem ihn zeugenden Gott. Arius nun, der Wahrheit geradezu entgegen kämpfend, behauptete, er sei etwas Hervorgebrachtes, ein Geschöpf, indem er hinzufügte: „Es war eine Zeit, da er nicht war," und so noch Anderes, was wir am besten aus seinen eigenen Schriften kennen lernen. Dieses sagte er aber nicht bloß wiederholt in der Kirche, sondern auch außerhalb derselben in Gesellschaften und Versammlungen; ja, er durchlief sogar die Häuser und machte zu Sklaven des Irrthums, so Viele er konnte. Alexander nun, als berufener Vertheidiger der apostolischen Lehre, versuchte zuerst

1) Der heilige Petrus, Nachfolger des Theonas, stirbt unter Galerius den Martertod durch Enthauptung; vgl. Euseb. K.-G. IX, 6. Sein Fest wird am 26 November gefeiert.

2) Andere Lesart: Diesen fand nun der Geist der Bosheit und benutzte ihn...

durch Ermahnung und Zuspruch ihn auf bessere Wege zu bringen; nachdem er jedoch eingesehen, daß Jener ganz wie von Sinnen war und seine gottlose Lehre öffentlich ausposaunte, schloß er ihn von dem priesterlichen Amte aus, indem er jenes Wort der Schrift befolgte, das da sagt: „Wenn auch dein rechtes Auge dich ärgert, so reiß es aus und wirf es von dir!“ [1])

## 2. Die Hauptkirchen und ihre Bischöfe in jener Zeit.

In jener Zeit stand der römischen Kirche Silvester vor, der Nachfolger des Miltiades, welcher nach Marcellinus, der in der Verfolgung sich ausgezeichnet, die bischöfliche Würde übernommen hatte.[2]) In Antiochien war nach dem Tode des Tyrannen,[3]) da für die Kirche eine Zeit des Friedens gekommen, Vitalius auf den bischöflichen Stuhl erhoben worden, Derselbe, welcher den Aufbau der in der Altstadt von den Tyrannen zerstörten Kirche in Angriff nahm. Sein Nachfolger Philogonius vollendete diesen Bau und bewies auch zur Zeit des Licinius einen großen Eifer für die Sache Gottes. Die Kirche zu Jerusalem war nach des Hermonas Tode dem Makarius anvertraut, einem Manne, würdig dieses Namens[4]) und geschmückt mit vielen herrlichen Tugenden. In Konstantinopel hatte um dieselbe Zeit Alexander den bischöflichen Sitz inne, ebenfalls ein Mann, der durch apostolische Geistesgaben sich auszeichnete.

---

1) Matth. 5, 29.

2) Marcellinus, 296—304, soll in der Verfolgung erst zum Falle gekommen sein, dann aber Dieses durch den Martertod gesühnt haben. Miltiades oder Melchiades, 311—314, war nicht sein unmittelbarer Nachfolger. Silvester 314—335.

3) Galerius hatte vor seinem Tode ein Toleranzedikt erlassen, welches auf einige Jahre Ruhe schaffte, zumal auch Licinius auf Konstantin Rücksicht nehmen mußte.

4) Makarius, der Lobwürdige.

Damals nun faßte der alexandrinische Bischof Alexander, da er sah, wie Arius, von dem Stachel der Herrschsucht getrieben, die Anhänger seiner gotteslästerlichen Lehre um sich vereinigte und getrennte Versammlungen mit ihnen hielt, den Entschluß, von diesem gottlosen Vorgehen den anderen Bischöfen schriftliche Mittheilung zu machen. Ich will nun dasjenige Schreiben, welches er an den gleichnamigen Bischof von Konstantinopel richtete, wörtlich hierhin setzen, da es eine klare und deutliche Auseinandersetzung dieser ganzen Sache enthält, damit nicht irgend Jemand auf den Gedanken komme, ich stelle Dieses alles so aus meiner eigenen Erfindung zusammen. Im Anschluß daran soll dann ein Schreiben von Arius selbst folgen, und so der Reihe nach auch die anderen Schriftstücke, deren Anführung durch die geschichtliche Erzählung nahe gelegt wird, damit sie für die Wahrheit vorliegender Darstellung Zeugniß ablegen und zugleich auch eine tiefere Einsicht in den Zusammenhang der Ereignisse vermitteln.

Das Schreiben des alexandrinischen Bischofs Alexander an den gleichnamigen Bischof von Konstantinopel lautete, wie folgt.

### 3. Schreiben des Alexander, Bischofs von Alexandrien, an Alexander, den Bischof von Konstantinopel.

Dem ehrwürdigen Bruder und Freunde Alexander entbietet Gruß im Herrn Alexander.

Das ehrgeizige und geldgierige Streben böser Menschen richtet sich in der Regel auf die Erlangung derjenigen Seelsorgsstellen,[1]) welche für die besseren gehalten werden, in-

1) Seelsorgsstellen, im Griechischen paroeciae, also nach dem jetzigen Sprachgebrauch übersetzt „Pfarrstellen". Ehemals jedoch hatte das Wort eine weniger bestimmte Bedeutung und

dem nämlich Solche unter mancherlei Scheingründen gegen die geheiligte kirchliche Ordnung angehen. Sie werden nämlich von dem sie beherrschenden bösen Geiste zu jedem sich darbietenden Genusse angetrieben, haben sich aller Rücksichten entäussert und selbst die Furcht vor dem Gerichte Gottes abgelegt. Da ich nun von Solchen zu leiden habe, so sehe ich mich veranlaßt, Ew. Ehrwürden hiervon Mittheilung zu machen, damit Ihr Euch vor denselben in Acht nehmet, auf daß nicht irgend Einer von ihnen sich auch in Euere Diöcesen eindränge, sei es persönlich — denn diese Gaukler verstehen sich wohl auf Verstellung und Betrug — sei es durch Briefe, die voller Unwahrheit, aber fein und zierlich aufgesetzt sind und Jeden täuschen können, der sie einfältigen Sinnes und arglos entgegennimmt.

Arius nämlich und Achillas haben sich jüngst mit einander verschworen, die ehrgeizigen Bestrebungen des Kolluthus schlimmer noch als Dieser wieder aufzunehmen.[1]) Jener nämlich gab gerade ihnen die Schuld und fand darin für sich selbst eine Entschuldigung seiner bösen Umtriebe; Diese dagegen wollen im Hinblick auf den gottesräuberischen Nutzen, den Jener aus Christus und seiner Lehre gezogen, vollends das Joch der Kirche nicht mehr tragen; sie erbauen sich besondere Räuberhöhlen, in denen sie fortwährend ihre Versammlungen halten und Tag und Nacht in verletzenden Reden gegen Christus und gegen uns sich üben.

---

bezeichnete mitunter sogar ganze Kirchensprengel; daher die allgemeine Übersetzung „Seelsorgsstellen", wodurch indessen die Pfarrstellen nicht ausgeschlossen sind.

1) Kollnthus, ein alexandrinischer Priester, hatte sich zum Gegenbischof aufgeworfen und, obwohl selbst nicht der bischöflichen Weihe theilhaftig, Andere zu Priestern und Diakonen zu weihen versucht. Daher und im Hinblick auf seine simonistischen Weihen und Sakramentsspendungen nennt ihn Alexander χριστέμπορος, Einen, der mit Christus gewissermaßen Handel treibt. (Note des Valesius.)

Während sie von der gesammten, verehrungswürdigen, apostolischen Lehre sich lossagen, haben sie nach dem Vorgange der Juden gewissermaßen eine Art von Zeughaus errichtet für den Kampf gegen Christus, dadurch, daß sie die Gottheit unseres Erlösers leugnen und offen aussagen, er sei allen Anderen gleich. Indem sie dann diejenigen Stellen auswählen, welche sich auf sein Erlösungswerk und seine Erniedrigung für uns beziehen, versuchen sie gleichsam die Predigt ihrer Gottlosigkeit aus diesen zusammenzustellen; diejenigen Zeugnisse dagegen, welche für seine uranfängliche Gottheit und unbeschreibliche Herrlichkeit zur Seite des Vaters sprechen, weisen sie zurück. Gleichwie sie nun ihrerseits den unwürdigen Vorstellungen der Heiden und Juden in Bezug auf Christus Vorschub leisten, so jagen sie auch hinwiederum soviel wie möglich nach dem Lobe gerade dieser Menschen, indem sie Dasjenige, um dessentwillen wir von Jenen verlacht werden, immer hervorheben und täglich zu Verfolgung und Widerspruch gegen uns anreizen. Bald nämlich bringen sie die Gerichte in Aufruhr durch die Anklagen zügelloser Weibspersonen, welche sie in ihre Irrthümer verstrickt haben, bald das Christenthum selbst in Verruf durch die ihnen anhängenden jüngeren Frauenzimmer, die ohne Zucht und Sitte in den Straßen umherschwärmen; ja, selbst das ungetheilte Gewand des Herrn, welches die Henkersknechte nicht zertrennen mochten, das zu zerreissen haben sie keine Scheu getragen. Wir haben nun, wie es in Hinsicht auf ihr Leben sowohl als auch auf ihr frevelhaftes Beginnen geboten war, nachdem wir — wegen ihres geheimen Treibens allerdings erst spät — auf sie aufmerksam geworden, unter allgemeiner Zustimmung sie aus der Kirche, welche die Gottheit Christi anbetet, verwiesen. Darauf verlegten sie sich auf listige Umtriebe gegen uns, indem sie nämlich hinter uns her sich an unsere gleichgesinnten Mitbischöfe wenden und dem äusseren Vorgeben nach heuchlerisch deren Frieden und Gemeinschaft sich erbitten, während sie in Wahrheit bemüht sind, einige von ihnen durch gleißnerische Reden in ihre eigene Geistesverwirrung

mit hinein zu ziehen. Sie begehren von ihnen ausführlichere und wohlwollend gehaltene Briefe, um sie Denen, welche sie verführt haben, vorzulesen und Diese dadurch für immer im Irrthum zu befestigen und in die Gottlosigkeit hineinzutreiben, gleich als wenn sie nämlich selbst Bischöfe zu Freunden und Gesinnungsgenossen hätten. Natürlich theilen sie diesen nicht mit, was sie Böses bei uns gelehrt und gethan haben, um dessentwillen sie auch ausgeschlossen sind; Dieses hüllen sie vielmehr entweder überhaupt in Stillschweigen, oder sie verdunkeln es listiger Weise durch trügerische Reden und Schriften. Indem sie also unter einschmeichelnden und ränkevollen Reden ihre verderbliche Lehre verbergen, wissen sie Jeden zu gewinnen, der dem Betruge zugänglich ist, wobei sie sich auch nicht enthalten können, allenthalben unsere pflichtmäßige Handlungsweise zu verdächtigen. So geschieht es denn in der That, daß Einige ihre Briefe unterschreiben und sie in die kirchliche Gemeinschaft aufnehmen, was meines Erachtens zu einer sehr großen Beschuldigung gegen die Mitbischöfe, die Solches wagen, Anlaß gibt, nicht nur, weil die apostolischen und kanonischen Bestimmungen Derartiges untersagen, sondern auch weil diese Bischöfe den teuflischen Kampf, den Jene gegen Christus führen, noch mehr entzünden helfen.

Unter diesen Umständen, Geliebteste, habe ich mich ohne Zögern entschlossen, Euch mit dem Unglauben dieser Menschen bekannt zu machen, die da sagen, es habe eine Zeit gegeben, da der Sohn Gottes nicht gewesen, er sei später geworden, während er früher nicht war, und zwar sei er damals, als er geworden, wann immer Dieß nun gewesen sein möge, gerade ein Solcher geworden wie auch jeder andere Mensch. Alles nämlich, sagen sie, hat Gott aus Nichts gemacht, wobei sie in die Erschaffung der vernunftbegabten und unvernünftigen Wesen auch den Sohn Gottes mit einbegreifen. Folgerichtig schließen sie, er sei wandelbarer Natur, der Tugend sowohl als auch des Lasters fähig. Mit dieser Behauptung, daß der Sohn Gottes aus

Nichts sei, verwerfen sie die für sein ewiges Dasein sprechenden Zeugnisse der heiligen Schriften, welche die Unveränderlichkeit des Wortes und die göttliche Natur der Weisheit, worunter wir Christus verstehen, offen darlegen. Können ja doch auch wir gemäß ihren lästerlichen Behauptungen Söhne Gottes genannt werden, gerade so wie Jener; denn es steht geschrieben: „Söhne habe ich gezeugt und erhöht." Wenn ihnen dann allerdings entgegen gehalten wird, was unmittelbar darauf folgt: „Sie aber haben sich gegen mich empört."[1]) — was doch der Natur des Erlösers widerspricht, da er wesentlich unveränderlich ist, — so setzen sie alle Rücksicht bei Seite und sagen, Gott habe gerade Dieses durch sein Vorauswissen und seine Voraussicht in Bezug auf ihn erkannt, daß er nämlich nicht sich gegen ihn auflehnen werde, und darum ihn vor Allen auserwählt. Gott nämlich, sagen sie, hat ihn sich erwählt, nicht als wenn er von Natur aus und im Unterschiede von den anderen Söhnen etwas Besonderes hätte, — denn von Natur aus ist weder irgend Jemand Sohn Gottes noch auch überhaupt durch irgend eine Beziehung mit Gott verbunden, — sondern weil er, an sich wandelbarer Natur, in Folge seines sittlichen Ringens und Strebens sich nicht zum Schlechteren gewendet hat; so daß also, wenn Paulus oder Petrus Dasselbe zu Stande brächten, seine Sohnschaft sich durch Nichts mehr von Diesen unterscheiden würde. Zur Bekräftigung dieser unsinnigen Lehre mißbrauchen sie auch die Schrift und führen das Wort des Psalmisten über Christus an, welches lautet: „Gerechtigkeit hast du geliebt und gehasset das Unrecht; darum hat dich Gott, dein Gott, gesalbt mit dem Öl der Freude vor deinen Genossen."[2])

1) Is. 1, 2: „Söhne habe ich erzeugt" u. s. w. nach der Septuaginta; nach dem Urtexte: „Söhne habe ich groß und stark gemacht;" Vulgata: „Söhne habe ich ernährt und erzogen." Gemeint ist das Volk Israel.

2) Ps. 44, 8; das Citat ist ziemlich wörtlich nach der Septua-

Was nun die Wahrheit anbetrifft,[1]) daß weder der Sohn Gottes aus Nichts geworden noch auch jemals es eine Zeit gegeben, wo er nicht gewesen, so belehrt uns darüber hinreichend der Evangelist Johannes, indem er so über ihn schreibt: „Der eingeborene Sohn, der im Schooße des Vaters ist.“[2]) Der heilige Apostel wollte nämlich zeigen, daß Vater und Sohn zwei nicht von einander zu trennende Dinge seien; daher bezeichnete er den Sohn als im Schooße des Vaters seiend. Ferner weil dem aus Nichts Gewordenen das Wort Gottes nicht beizuzählen ist, sagt Johannes, daß durch dasselbe Alles geworden sei. Die ganz einzige Daseinsweise des Sohnes beschreibt er nämlich mit den Worten: „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort; Alles ist durch dasselbe geworden, und ohne dasselbe wurde Nichts.“[3]) Wenn also Alles durch ihn geworden ist, wie kann dann der Vermittler des Seins aller Dinge selbst jemals nicht gewesen sein? Urtheilt doch nie die Vernunft, daß das Schaffende mit dem Gewordenen derselben Natur sei, — wenn er nämlich selbst im Anfange war, Alles aber durch ihn geworden ist, so hat er ja eben aus Nichts geschaffen, — denn das Seiende scheint doch von dem aus Nichts Gewordenen weit entfernt, ja geradezu ihm entgegen-

---

ginta, wie die andern auch in diesem Schreiben. Ps. 44 bezieht sich nach der gewöhnlichen Erklärung direkt auf Salomo und typisch auf Christus, so daß also diese Stelle von der dem Herrn seiner heiligen Menschheit nach verliehenen Fülle des heiligen Geistes zu verstehen ist; vgl. Apostelg. 11, 38: „Gott hat ihn gesalbt mit dem heiligen Geiste.“

1) Nach Darlegung der arianischen Behauptungen beginnt die Widerlegung derselben durch schriftgemäße und spekulative Begründung der Kirchenlehre. Erstes Argument: Nach der heiligen Schrift ist der Sohn einerseits mit dem Vater untrennbar verbunden, andererseits der ganzen Schöpfung als Schöpfer gegenübergestellt, also nicht in sie miteinbegriffen.

2) Joh. 1, 18. — 3) Joh. 1, 1.

gesetzt zu sein. Einerseits also deutet Nichts auf einen Abstand hin zwischen dem Vater und dem Sohne, nicht einmal auf einen solchen, den auch nur der Verstand in geistiger Vorstellung zu erfassen vermöchte, während andererseits die Entstehung der Welt aus Nichts auch schon ihren späteren und jüngeren Eintritt in das Dasein in sich schließt, indem nämlich Alles vom Vater durch den Sohn sein nunmehriges Dasein erlangt hat. — Da nun[1]) der heilige Johannes jenes erhabene „Es war" bei sich erwog, welches von dem göttlichen Worte gesagt wird, und welches alle geschöpfliche Fassungskraft übersteigt, enthielt er sich, über seine Geburt und Entstehung etwas Näheres zu sagen, und wagte nicht, das Schaffende mit gleichbedeutenden Worten wie das Gewordene zu bezeichnen, nicht als wenn der Sohn ungeboren wäre, — denn nur ein Ungeborenes gibt es, nämlich den Vater, — sondern weil die unbeschreibliche Daseinsweise[2]) des eingeborenen Sohnes Gottes über die Einsicht der Evangelisten, ja vielleicht auch über die Erkennt-

1) Das Nähere über die Entstehungs- und Daseinsweise des Sohnes theilt der Evangelist nicht mit, weil es ein Geheimniß ist.

2) „Daseinsweise", griech. Hypostasis, welches Wort wir in diesem Schreiben immer in obiger Weise wiedergeben, wenn nicht das Gegentheil bemerkt wird, weil diese Uebersetzung an den verschiedenen Stellen dem Gedanken des Autors nach dem Zusammenhange am genauesten zu entsprechen scheint. Das Wort Hypostase hat in der älteren Zeit die Bedeutung des lateinischen substantia oder essentia; vgl. Conc. Nicaen. I. in fine Symboli. Später gewann es, weil man das sabellianische *πρόσωπον* = persona vermeiden wollte, die Bedeutung von persona, so schon auf dem Concil zu Chalcedon. Demgemäß unterschieden jetzt die Griechen *οὐσία* und *ὑπόστασις* oder *πρόσωπον*, während die Lateiner substantia oder essentia der persona gegenüberstellten; vgl. Nottebaum, de personae vel hypostasis apud patres theologosque notione et usu, Susati 1853, § 8. — Zur Zeit unseres Schreibens war der Gebrauch des Wortes *ὑπόστασις* jedenfalls noch nicht theologisch fixirt.

niß der Engel weit hinaus liegt. Für verwegen gegenüber dem Göttlichen halte ich Diejenigen, welche ihre Untersuchungen bis dahin auszudehnen wagen, weil sie das Wort nicht beachten: „Was dir zu hoch ist, Das suche nicht, und was über deine Kräfte geht, Das erforsche nicht!“ [1]) Denn wenn die Erkenntniß vieler anderen Dinge und zwar solcher, die ungleich niedriger sind, menschliche Begriffe übersteigt, — wie zum Beispiel Das, wovon wir bei Paulus lesen: „Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und keines Menschen Herz empfunden, was Gott Denen bereitet hat, die ihn lieben;“ [2]) ja sogar von den Gestirnen sagt Gott zu Abraham, daß sie nicht gezählt werden können; [3]) und wiederum: „Den Sand des Meeres und die Tropfen des Regens, spricht der Herr, wer wird sie zählen?“ [4]) — wie kann dann Jemand die Daseinsweise des göttlichen Wortes ergründen wollen, — es sei denn, er wäre mit einer gewissen Neigung zum Tiefsinn behaftet, — jene Daseinsweise, von welcher der heilige Geist durch den Propheten sagt: „Seine Erzeugung, wer wird sie ergründen?“ [5]) Mit Bezug hierauf hat ja auch unser Heiland selbst in seiner Fürsorge für die Säulen der Welt, nämlich für die Boten Gottes, die Apostel, ein solches Wissen von ihnen fern halten wollen, indem er sagte, daß für sie alle eine derartige Erkenntniß nicht passend, weil nicht der Natur angemessen sei, es vielmehr dem Vater allein zustehe, dieses göttlichste

---

1) Sir. 3, 22. — 2) I. Kor. 2, 9. — 3) Genes. 15, 5. — 4) Sir. 2, 1.

5) Is. 53, 8; nach der Septuaginta übereinstimmend mit dem Urtexte; nach der Vulgata dem Sinne nach gleichbedeutend: „Sein Geschlecht, wer wird es erklären?“ Die Stelle bezieht sich nach dem Zusammenhange auf die unzählbare geistige Nachkommenschaft des Herrn, die erlöste Menschheit, welche er durch sein Leiden sich erworben hat; sie wird aber von den Vätern allgemein sowohl wie hier auf seinen unergründlichen, göttlichen Ursprung als auch auf das Geheimniß der Menschwerdung angewandt.

Geheimniß zu durchschauen. „Niemand," sagt er, „weiß, wer der Sohn ist, ausser dem Vater, und den Vater kennt Niemand ausser dem Sohne."[1] Eben hierher möchte ich auch beziehen jenes Wort des Vaters selbst: „Mein Geheimniß gehört mir."[2]

Daß es ferner[3] der Vernunft widerspricht, zu denken, der Sohn sei aus Nichts, also aus nicht Seiendem geworden, und er habe einen zeitlichen Ursprung, Dieses beweist schon allein der Ausdruck „aus nicht Seiendem", also aus Etwas, das nicht war, obschon jene Unvernünftigen den Unsinn ihrer Behauptung nicht einsehen. Denn dieses „Es war nicht" muß doch irgend einer Zeit oder einem Zeitraume angehören. Wenn nun aber in Wahrheit Alles durch ihn geworden ist, so liegt es doch auf der Hand, daß auch jeder Zeitraum und jede Zeit und jeder Zeitabschnitt und Moment, in welchem jenes „Es war nicht" gefunden werden könnte, durch ihn geworden ist. Wie mag man nun aber dann noch Glauben finden wollen mit der Behauptung, der Urheber der Zeiten und Zeiträume, in welche jenes „Es war nicht" hineingehören würde, sei selbst jemals nicht gewesen? Denn es ist doch unbegreiflich und in jeder Hinsicht ein Zeichen von Unwissenheit, wenn man dem Urheber eines Dinges einen Ursprung zuschreibt, der noch

---

1) Matth. 11, 27.

2) Is. 24. 16 nach der Septuaginta und Vulgata; nach dem Urtexte: „Wehe mir, wehe mir!" — Die obige Anwendung der Stelle ist nicht zutreffend, weil die Worte: „Mein Geheimniß gehört mir" nicht Gott, sondern dem Propheten oder den Unglücksboten in den Mund gelegt werden und bedeuten: „Könnte ich doch das Schreckliche für mich behalten!"

3) Zweites Argument: Der Sohn kann nicht in der Zeit geworden sein, weil die Zeit durch ihn geworden ist. Seltsamer Weise bemüht sich der Autor, die deßfallsige arianische Behauptung aus der von ihnen gebrauchten Formel: „aus nicht Seiendem" zu erniren, anstatt einfach auf die andere arianische Formel: „Es gab eine Zeit, da er nicht war" zurückzugehen.

jünger ist als die Entstehung des betreffenden Dinges selbst. Es geht nämlich nach ihrer Ansicht der Alles schaffenden göttlichen Weisheit eben jener Zeitabschnitt voraus, in welchem, wie sie sagen, der Sohn noch nicht durch den Vater geworden war. So zeihen sie auch die Schrift der Unwahrheit, die ihn darstellt als „den Erstgeborenen aller Schöpfung",[1]) womit übereinstimmend der Weltapostel Paulus, von dem Sohne redend, ausruft: „Welchen er zum Erben über Alles gesetzt, durch den er auch die Zeiten gemacht hat;"[2]) und ferner: „Durch ihn ist Alles geschaffen im Himmel und auf Erden, Sichtbares und Unsichtbares, seien es Fürstenthümer oder Mächte oder Herrschaften oder Throne; Alles ist durch ihn und um seinetwillen geschaffen, und er ist vor Allem."[3])

Da nun[4]) also die Gottlosigkeit jener Behauptung, der gemäß der Sohn aus Nichts geworden, offen am Tage liegt, so folgt, daß der Vater ewig Vater ist. Vater von Ewigkeit her ist er aber nur durch das Dasein des Sohnes, um dessentwillen er Vater genannt wird. Dadurch nämlich, daß der Sohn immer für ihn da ist, ist er selbst immer im vollen Sinne Vater und ermangelt nicht seiner Vollkommenheit, da er seinen eingeborenen Sohn weder in der Zeit noch in irgend einem Zeitraume noch auch endlich aus Nichts hervorgebracht hat. Wie frevelhaft ist es also, zu sagen, jemals sei die Weisheit Gottes nicht gewesen, die da spricht: „Ich war bei ihm ordnend, ich war seine Freude,"[5]) oder die Macht Gottes habe jemals nicht existirt, oder sein Wort sei je unvollkommen gewesen, und ebenso hinsichtlich aller anderen Bestimmungen, durch welche

1) Kol. 1, 15. — 2) Hebr. 1, 2. — 3) Kol. 1, 16.

4) Drittes Argument: Der Sohn ist gleichewig mit dem Vater wegen der zwischen ihm und dem Vater bestehenden nothwendigen Personalbeziehungen.

5) Sprüchw. 8, 30; nach der Vulgata etwas abweichend: „Ich erfreute mich vor ihm."

der Sohn bezeichnet und zugleich der Vater in seinen Beziehungen dargestellt wird! Denn wer da sagt, der Abglanz der Herrlichkeit existire nicht, der läugnet ja auch das ursprüngliche Licht, wovon jenes der Abglanz ist; und wenn das Bild Gottes nicht immer war, so ist offenbar auch Dasjenige nicht immer, wovon jenes das Bild ist; ja, wenn der Abdruck des Wesens Gottes nicht ist, so ist damit auch dieses Wesen selbst aufgehoben, welches vollkommen in ihm ausgeprägt erscheint.[1])

Hieraus ergibt sich nun,[2]) daß die Gottessohnschaft unseres Erlösers mit der göttlichen Kindschaft der anderen Menschen gar Nichts gemeinsam hat. Gleichwie nämlich nach dem oben Entwickelten seine unaussprechliche Daseinsweise unvergleichlich erhaben ist über Alles, dem er selbst das Sein vermittelt hat, so ist auch seine Sohnschaft, weil natürlich gegenüber der Gottheit des Vaters, in unaussprechlichem Abstande erhaben über Diejenigen, die eben durch seine Thätigkeit Kinder Gottes werden. Er ist nämlich unwandelbarer Natur, vollkommen und in keiner Beziehung eines Dinges bedürftig; die Anderen dagegen sind der Veränderlichkeit unterworfen und darum auf seine Gnadenhilfe angewiesen. Denn in welcher Hinsicht könnte wohl die Weisheit Gottes noch größer werden oder die Wahrheit selbst, das göttliche Wort, noch Fortschritte machen? Wie könnte das Leben selbst und das wahre Licht an Güte zunehmen? Wenn aber Dieses, um wie viel mehr noch wi-

1) „Abglanz, Bild und Abdruck (Charakter)," diese Ausdrücke sind entnommen aus Weish. 7, 26 und Hebr. 1, 3. — Hypostase (Charakter der H.) haben wir hier nicht durch „Daseinsweise", sondern durch „Wesen" übersetzt, weil es hier einer Schriftstelle entnommen ist, die gewöhnlich so übersetzt wird.

2) Nachdem die wahre und ewige Gottheit Christi bewiesen ist, geht der Verfasser über zur Darlegung des Unterschiedes zwischen seiner natürlichen Sohnschaft Gottes und unserer göttlichen Adoptivkindschaft.

derspricht es dann der Natur, daß die Weisheit sollte einer Unvernunft fähig sein oder die Allmacht Gottes der Schwäche sich nähern oder die Vernunft durch Thorheit verdunkelt werden oder endlich Finsterniß mit dem wahren Lichte sich vermischen, da doch der Apostel selbst sagt: „Welche Gemeinschaft hat denn das Licht mit der Finsterniß, welche Übereinstimmung Christus mit Belial?“[1]) Und Salomo bezeugt, es sei unmöglich, auch nur zu denken, daß „die Wege der Schlange auf dem Felsen“ gefunden würden, welcher Fels gemäß Pauli Lehre Christus ist.[2]) Die Menschen dagegen und die Engel, die seine Geschöpfe sind, haben Gnadengaben empfangen, um in der Tugendübung fortzuschreiten, und Gebote und Vorschriften, damit sie nicht sündigen. Daher wird denn auch unser Herr Jesus Christus, der von Natur des Vaters Sohn ist, von Allen angebetet; Diejenigen aber, welche den Geist der Knechtschaft abgelegt und gemäß ihrem Wohlverhalten und Fortschreiten den Geist der Kindschaft angenommen haben, werden durch die Gnade des natürlichen Sohnes Gottes Söhne in Folge der Annahme an Kindes Statt. Jene wahrhafte, eigenartige, natürliche und unvergleichliche Sohnschaft Christi bezeichnet Paulus, wenn er von Gott sagt: „Der seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern für uns ihn hingegeben hat,“[3]) die wir also offenbar nicht natürliche Söhne

1) II. Kor. 6, 14. 15.

2) Sprüchw. 30, 19 und I. Kor. 10, 4. — Die Verbindung dieser Stellen ist übrigens zwar schön, aber nicht zulässig; denn der Apostel bezeichnet Christum als den Felsen nur mit Bezug auf das wiederholte Wunder des Wasser spendenden Felsens in der Wüste (Exod. 17, 1–6 u. Num. 20, 2—11); Salomo dagegen spricht von gewöhnlichen Felsen und Schlangen und will zudem auch nicht sagen, daß die Schlange nicht über den Felsen kriechen könne, sondern entweder, daß man nicht begreifen könne, wie sie über einen Felsen krieche, der ihr doch keine Anhaltspunkte gewähre, oder aber, daß man, nachdem sie über denselben gegangen, ihre Spur nicht mehr finden könne.

3) Röm. 8, 32.

sind; denn im Gegensatze zu den nicht eigenen Söhnen nannte er ihn den eigenen Sohn. Und im Evangelium heißt es: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich mein Wohlgefallen habe.“[1]) Und in den Psalmen spricht der Erlöser: „Der Herr sagte zu mir: Mein Sohn bist du.“[2]) Was soll ferner jene Stelle: „Aus meinem Schooße vor dem Morgenstern habe ich dich gezeugt“?[3]) Ist sie nicht wiederum ein deutlicher Beweis für die auf väterlicher Zeugung beruhende, natürliche Sohnschaft, welche dem Sohne nicht wegen seines sittlichen Ringens und fortschreitenden Strebens, sondern als Natureigenthümlichkeit zukommt? Daher besitzt auch der eingeborene Sohn des Vaters diese seine Sohnschaft als eine unverlierbare, während die Annahme vernünftiger Wesen an Kindes Statt, eben weil sie nicht von Natur aus, sondern mit Bezug auf ihre sittliche Tüchtigkeit ihnen durch Gottes Gnade zu Theil wird, widerruflich ist, wie die Schrift bekundet; denn „als die Söhne Gottes die Töchter der Menschen sahen, nahmen sie sich Weiber u. s. w.“[4]) Und: „Söhne habe ich gezeugt und erhöht; sie aber haben sich gegen mich empört,“[5]) so spricht der Herr beim Propheten Isaias, wie uns gelehrt worden ist.

Vieles, was ich hier noch sagen könnte, Geliebteste, will ich unerwähnt lassen, weil ich es für zudringlich halte. Solche, die selbst Lehrer und zudem unsere Gesinnungsgenossen sind, durch viele Worte zu erinnern. Ihr seid nämlich von Gott erleuchtet und wisset, daß die gegen den kirchlichen Glauben neu aufgetauchte Lehre mit der des Ebion und Artemas und mit den Parteibestrebungen des Paulus von Samosata zu Antiochien zusammenhängt,[6]) welcher ja durch

1) Matth. 3, 17. — 2) Ps. 2, 7. — 3) Ps. 109, 3. — 4) Gen. 6, 2. — 5) Is. 1, 2.

6) Der Verfasser deutet hier flüchtig darauf hin, daß die arianische Irrlehre nichts Neues, sondern schon früher aufgestellt (und auch verworfen) worden sei, nämlich von Ebion, dessen Exi-

den Richterspruch einer Synode von Bischöfen, die von allen Seiten her zusammen gekommen waren, aus der Kirche ausgeschlossen wurde, und dessen Nachfolger Lucian während der langen Regierungszeit dreier Bischöfe in der Trennung von der Kirche verharrte. Von der Gottlosigkeit dieser Menschen haben nun Jene so zu sagen die Hefe eingeschlürft, die jetzt mit dem Stichworte „Aus nicht Seiendem" gegen uns auftreten; sie sind gewissermaßen deren verborgene Schößlinge, Arius nämlich und Achillas und die ganze Partei, die mit ihnen im Schlechten übereinstimmt; und ich weiß in der That nicht, wie drei Diöcesanbischöfe in Syrien sich dazu verstehen konnten, diese Menschen durch ihre Beistimmung zu noch Schlimmerem anzutreiben. Das Urtheil hierüber möge indessen Euerem Ermessen anheim gestellt sein!

---

stenz aber nicht unbestritten ist, da die Bezeichnung der ältesten antitrinitarischen Sekte, der Ebioniten, meistens etymologisch (die Armen) erklärt wird; ferner von Artemas oder Artemon im Anfang des dritten Jahrhunderts und endlich von dem berühmteren Paulus von Samosata, Bischof von Antiochien, den eine antiochenische Synode 269 wegen seiner Irrlehre absetzte. — Ueber seinem im Texte genannten Nachfolger im Irrthum (und wahrscheinlich auch im schismatischen Episkopat), Lucianus, schwebt ein gewisses Dunkel. Sicher ist er zu unterscheiden von dem Marcioniten Lucianus oder Lucanus, dem Zeitgenossen des heidnischen Spötters Lucianus von Samosata im zweiten Jahrhundert, mit welchem er schon bei Epiphanius haer. 43. zusammengebracht wird. Baronius sodann ad. ann. 318 cap. 75. und nach Diesem Valesius halten ihn für den berühmten antiochenischen Martyrer Lucianus † 311. Das Richtige jedoch dürfte wohl die im Aschbach'schen K.-L. vertretene Annahme enthalten, daß nämlich ein dem genannten Priester Lucian gleichnamiger und ungefähr gleichzeitiger antiochenischer Presbyter existirt habe, der aus Samosata gebürtig, des Paulus Schüler und Lehrer des Arius gewesen sei. Nach den Worten des Alexander scheint er vor seinem Ende zur Kirche zurückgekehrt zu sein, womit es dann übereinstimmen würde, daß wir ein ihm zugeschriebenes, ganz orthodoxes Glaubensbekenntniß besitzen (bei Walch, bibl. symb. vet. S. 29).

Jene Menschen haben ein gutes Gedächtniß für diejenigen Ausdrücke, welche sich auf das erlösende Leiden, die Herablassung, Erniedrigung und sogenannte Armuth des Herrn, kurz, auf Dasjenige beziehen, um dessentwillen der Erlöser angenommene Namen für uns zu tragen sich würdigte, und sie heben diese Bezeichnungen hervor zur Beseitigung seiner höchsten und ewigen Gottheit; dagegen sind sie auffallend vergeßlich, wo es sich um solche Schriftstellen handelt, die seine natürliche Herrlichkeit, seine hohe Abkunft und sein Wohnen bei dem Vater bezeugen, wie zum Beispiel diese: „Ich und der Vater sind Eins."[1] So spricht der Herr nicht, um sich selbst für den Vater auszugeben oder die Naturen, welche mit Rücksicht auf ihre Daseinsweise zwei sind, für eine zu erklären, sondern weil der Sohn des Vaters die väterlichen Züge genau wiedergibt, weil er die allseitige Ähnlichkeit mit ihm von Natur aus eingeprägt hat, weil er das unveränderte Bild des Vaters, mit einem Worte, des Urbildes ausgeprägtes Abbild ist.[2] Daher offenbarte Dieses auch einstmals unverhohlen der Herr dem Philippus, den es zu schauen gelüstete, indem er auf dessen Bitte: „Zeige uns den Vater" erwiderte:

---

1) Joh. 10, 30.

2) Alexander ist, wo es sich um die spekulative Entwicklung des Dogma handelt, nicht so glücklich wie in der positiven Darlegung und Vertheidigung desselben, was übrigens für seine Zeit nicht Wunder nehmen darf. Hier erregt Anstoß der Ausdruck, die Naturen des Vaters und Sohnes seien mit Rücksicht auf ihre Daseinsweise (Hypostase) zwei, da wir nur von einer göttlichen Natur sprechen, welche im Vater und Sohne als in zwei Personen (Besitzern und Trägern dieser Natur) existirt oder, noch genauer, hypostasirt. Wahrscheinlich hat Alexander auch nur Dieses sagen wollen. So erklärt wenigstens Valesius: „Alexander spricht von zwei Naturen nicht einfach und schlechthin (simpliciter et absolute), sondern mit Rücksicht auf die Person (personaliter), weil nämlich die eine Natur in zwei Personen existirt, so daß also *φύσις ἐν ὑποστάσει* = persona."

„Wer mich gesehen, hat auch den Vater gesehen,“[1]) so daß also der Vater in seinem göttlichen Abbilde wie in einem fleckenlosen und lebendigen Spiegel geschaut wird, dessen Ähnlichkeit auch die Heiligen bezeugen mit den Worten des Psalmes: „In deinem Lichte werden wir das Licht schauen.“[2]) Daher auch, wer den Sohn ehrt, ehrt den Vater, und mit Recht; denn auch jede Lästerung, welche man gegen den Sohn auszusprechen wagt, geht zurück auf den Vater.

Wie könnte nun da noch auffallend erscheinen, was ich euch jetzt schreiben muß, Geliebte, indem ich die verläumderischen Anklagen euch mittheile, die gegen mich und gegen unser gottesfürchtiges Volk erhoben werden? Denn Diejenigen, welche gegen die Gottheit des Sohnes Gottes ankämpfen, verschmähen es natürlich auch nicht, die unangenehmsten Schimpfreden gegen uns auszustoßen; sie, die da weder von den Alten irgend Jemand mit sich vergleichen lassen noch auch es vertragen können, wenn sie mit den Lehrern, deren Umgang wir von Jugend auf genossen haben, auf eine Stufe gestellt werden, noch auch endlich glauben wollen, daß von allen unseren gegenwärtigen Mitbischöfen auch nur ein einziger es bis zu einer mittelmäßigen Wissenschaft gebracht habe, indem sie sich allein für gelehrt und abgetödtet, sich allein für die Entdecker der wahren Lehre halten, denen einzig und allein geoffenbart worden sei, was keinem Anderen unter der Sonne in den Sinn kommen konnte. O, dieser unseligen Einbildung, dieses ungemessenen Dünkels, dieser eiteln Prahlerei, die mit Wahnsinn verbunden, dieser höllischen Gesinnung, die in ihre

1) Joh. 14, 8. 9.

2) Ps. 35, 10. Diese Anwendung der Stelle ist vereinzelt; denn gewöhnlich wird unter dem ersten Lichte nicht der Sohn verstanden, der allerdings im Symbolum „Licht vom Lichte“ heißt, sondern der heilige Geist, von welchem das Licht der Glorie herstammt, durch das Gott geschaut wird.

unheiligen Seelen wie ein Geschwür sich hinein verhärtet hat! Sie schämen sich nicht Angesichts der göttlichen Klarheit der alten Schriften, und ebenso wenig vermag der übereinstimmende Glaube der gegenwärtigen Bischöfe in Bezug auf Christus ihr verwegenes Vorgehen gegen denselben zu hemmen. Ihr gottloses Beginnen werden nicht einmal die Teufel aushalten können, die sich doch noch wohl hüten, ein Wort der Lästerung gegen den Sohn Gottes auszusprechen.

Hiermit haben wir nun nach unserem besten Wissen und Können Diejenigen zu widerlegen gesucht, die in ungeziemender Weise gegen Christus Staub aufwirbeln und unsere Verehrung für ihn verlämderisch anzuschwärzen bemüht sind. So sagen diese Urheber geschwätziger Fabeleien, dadurch, daß wir die von Gott und der Schrift verlassene Irrlehre von dem Christus aus Nichts verwerfen, lehrten wir zwei ungeborene Prinzipien, indem sie nämlich in ihrer Unwissenheit behaupten, es gebe überhaupt nur diese beiden Möglichkeiten, entweder den Sohn aus Nichts entstanden sich zu denken oder auch sofort zwei ungeborene Prinzipien anzunehmen. Sie vermögen also in ihrer Kurzsichtigkeit nicht einzusehen, ein wie großer Abstand ist zwischen dem ungeborenen Vater und den von ihm aus Nichts geschaffenen, vernünftigen und vernunftlosen Wesen. Zwischen diesen Beiden steht in der Mitte[1]) die eingeborene Natur, durch welche der Vater des göttlichen Wortes Alles aus Nichts geschaffen hat, und die hinwiederum aus dem durch sich seienden Vater geboren ist, wie der Herr selbst an einer Stelle bezeugt: „Wer den Vater liebt, liebt auch den Sohn, der aus ihm geboren ist.“[2])—

1) Diese Bezeichnung wie die ganze Entwicklung dieses Gedankens ist wieder sehr unbestimmt und leicht mißverständlich; vgl. unten.

2) I. Joh. 5, 1.

Hierüber glauben wir nun so, wie es der apostolischen Kirche gut scheint, nämlich:

An einen ungeborenen Vater, der in keinem Anderen den Grund seines Seins hat, der unwandelbar und unveränderlich ist, immer sich selbst in jeder Beziehung gleich bleibt und weder einer Vervollkommnung noch einer Verringerung fähig ist, der der Urheber des Gesetzes und der Propheten und der Evangelien, sowie der Herr der Patriarchen, der Apostel und aller Heiligen ist.[1]) — Und an einen Herrn Jesum Christum, den eingeborenen Sohn Gottes, der nicht aus nicht Seiendem, sondern aus dem seienden Vater geboren ist, nicht in körperlicher Weise durch Ausscheidung oder Trennung oder Emanation, wie Sabellius und Valentinus[2]) glauben, sondern in einer unaussprechlichen und unerforschlichen Weise, gemäß den oben bereits angeführten Worten: „Seine Erzeugung, wer wird sie ergründen?“[3]) Seine Daseinsweise ist für alle geschaffenen Wesen unergründlich, wie der Vater selbst unergründlich ist, weil nämlich die Einsicht in den Akt der väterlichen Gotteszeugung die Natur der vernünftigen Wesen übersteigt. Übrigens brauchen Dieses Männer, die von dem Geiste der Wahrheit geleitet werden, nicht erst von mir zu hören, da

---

1) Diese Betonung der Wahrheit, daß der Vater sowohl Urheber des alten als auch des neuen Bundes sei, richtet sich offenbar gegen die Marcioniten, welche Gesetz und Evangelium aus einander rissen und jenes dem gerechten, dieses einem anderen, dem guten Gott zuschrieben.

2) Valentinus, der Gnostiker, und Sabellius, der Antitrinitarier, werden hier erwähnt, weil Ersterer in Aegypten aufgetreten war und die Irrlehre des Letzteren daselbst im dritten Jahrhundert eine bedeutende Verbreitung gefunden hatte. Nach den gewöhnlichen Darstellungen gehört aber eigentlich nur Valentinus hieher, indem er eine Emanation des göttlichen Wesens aus sich heraus annahm, während Sabellius eine vollständige, auch persönliche, Einheit des Vaters und Sohnes lehrte.

3) Is. 53, 8.

ja noch gleichsam in unseren Ohren tönt das Wort Christi, welches hierüber handelt und uns belehrt: „Niemand weiß, wer der Vater ist, ausser dem Sohne, und Niemand weiß, wer der Sohn ist, ausser dem Vater.“ [1]) — Ferner sind wir gelehrt worden, daß dieser Sohn unwandelbar und unveränderlich ist wie der Vater, sich selbst genügend und vollkommen, daß er dem Vater gleichkommt und nur allein mit Rücksicht auf das Nichtungeborensein ihm nachsteht; denn er ist das genaueste und in Nichts abweichende Ebenbild des Vaters, da ein Ebenbild offenbar Alles enthält, wodurch das größere Urbild dargestellt wird, wie der Herr selbst lehrt, indem er spricht: „Der Vater ist größer als ich.“ [2]) Demgemäß glauben wir auch, daß der Sohn immer durch den Vater ist. Er ist nämlich „der Abglanz der Herrlichkeit und das Ebenbild des väterlichen Wesens“. [3]) Jedoch möge Niemand dieses „immer“ mit dem Verdachte entgegennehmen, als ob darin der Begriff des Ungeborenen enthalten sei, wie Dieses Jene behaupten, deren geistiges Auge geblendet ist; denn weder der Ausdruck „er war“ noch auch das Wort „immer“ oder „vor aller Zeit“ ist gleichbedeutend mit dem Worte „ungeboren“; ja, welche Worte auch immer menschliches Nachdenken zu bilden versucht, sie entsprechen nicht dem Begriffe des Ungeborenen. Hierin werdet ihr, glaube ich, ebenso urtheilen; ich gründe diese Hoffnung auf euer aller richtiges Urtheil, da derartige Bezeichnungen in keiner Weise den Begriff des Ungeborenen wiedergeben. Sie erscheinen vielmehr wie eine Art von Überausdehnung der Zeit und können auch so noch nicht die Gottheit und, wenn man so sagen darf, das Alter des Eingeborenen entsprechend bezeichnen; [4]) sie sind jedoch von frommen Männern gebraucht

1) Matth. 11, 27. — 2) Joh. 14, 28. — 3) Hebr. 1, 3.

4) Dieser Gedanke, daß die genannten Ausdrücke die Ewigkeit des Sohnes nicht entsprechend bezeichnen könnten, ist in den Hauptgedanken hineingeschoben, welcher unten mit „Wie immer

worden, die, ein Jeder nach seinen Kräften, das Geheimniß deutlich machen wollten, wobei sie indessen um die Nachsicht ihrer Zuhörer bitten, und zwar unter Beifügung einer vernünftigen Entschuldigung, die in den Worten enthalten ist, welche sie hinzusetzen: „So weit wir vermochten.“ Wenn aber Einige, behauptend, das stückweise Erkennen habe aufgehört, etwas Vollkommeneres erwarten, als was ein von Menschenlippen gesprochenes Wort enthalten kann, so ist doch offenbar, daß auch Ausdrücke wie „Er war“ und „immer“ und „vor aller Zeit“ hinter dieser Erwartung zurückbleiben. Wie immer es sich aber auch damit verhalten möge, so sind doch diese Ausdrücke in keinem Falle dem Begriffe des Ungeborenen entsprechend. Demgemäß muß also dem ungeborenen Vater die gebührende Ehre gewahrt werden, indem man keinen Anderen als Urheber seines Seins annimmt; ebenso muß aber auch dem Sohne die entsprechende Ehre dadurch zuerkannt werden, daß man seine anfangslose Geburt aus dem Vater festhält und ihm, wie oben gezeigt wurde, in der Weise Ehrfurcht entgegen bringt, daß man die Ausdrücke „Er war“ und „immer“ und „vor aller Zeit“ nur mit frommer Scheu und Zurückhaltung auf ihn anwendet. Seine Gottheit darf man nicht nur nicht läugnen, sondern man muß dem Bilde und Abdruck des Vaters die genaueste Ähnlichkeit in jeder Beziehung zuschreiben; nur das Nichtgeborensein ist als eine dem Vater allein zukommende Eigenthümlichkeit festzuhalten, da ja auch der Erlöser selbst sagt: „Der Vater ist größer als ich.“[1]) —

---

u. s. w.“ wieder aufgenommen wird, daß nämlich jene Ausdrücke nicht den Begriff des Ungeborenen enthielten.

1) Joh. 14, 28. — Ausser den früher schon hervorgehobenen Punkten könnte man noch auffallend finden, daß unser Autor diese Stelle Joh. 14, 28 immer auf die Gottheit des Sohnes bezieht und so häufig anwendet, wie er ja auch geradezu sagt, der Sohn sei das Ebenbild des größeren Urbildes. Allein dieser Vorrang des Vaters vor dem Sohne wird doch sofort wieder auf die väterliche Personaleigenthümlichkeit des Ungeboren-

Auſſer dieſem ehrfurchtsvollen Glauben in Betreff des Vaters und des Sohnes, wie ihn uns die heiligen Schriften lehren, bekennen wir auch einen heiligen Geiſt, der ſowohl die heiligen Männer des alten Bundes als auch die göttlichen Lehrer des ſogenannten neuen Bundes angeregt und geleitet hat; ferner eine, einzige und allgemeine, nämlich die apoſtoliſche Kirche, die ſtets unüberwindlich iſt, wenn auch die ganze Welt den Kampf gegen ſie aufnehmen wollte, und die ſiegreich iſt gegenüber jeder noch ſo gottloſen Empörung der Irrgläubigen, da uns dieſe Siegeszuverſicht verleiht ihr Herr ſelbſt durch ſein Wort: „Vertrauet, ich habe die Welt überwunden!“ [1]) — Ferner kennen wir eine Auferſtehung von den Todten, deren Erſtling unſer Herr Jeſus Chriſtus iſt, der in Wahrheit, nicht dem Scheine nach, aus der Gottesgebärerin Maria einen Leib angenommen hat.[2]) Am Ende der Zeiten nämlich hat er zur Tilgung der Sünde inmitten des menſchlichen Geſchlechtes als unter den Seinigen gewohnt, iſt gekreuzigt worden und geſtorben, ohne jedoch hiedurch ſeine Gottheit einzubüßen; auferſtanden von den Todten, wurde er aufgenommen in den Himmel und ſitzet zur Rechten der Majeſtät.

Ich habe Dieſes alles nur unvollſtändig in vorliegendem Briefe behandelt, weil ich es, wie geſagt, für unangemeſſen halte, über das Einzelne eingehender zu ſchreiben, da ja

---

ſeins beſchränkt, und was die anderen Ungenauigkeiten des Ausdruckes anbetrifft, ſo laſſen dieſe allerdings eine gewiſſe Dunkelheit in Betreff des Verhältniſſes zwiſchen Vater und Sohn bei dem Autor erkennen, die er übrigens ſelbſt eingeſteht, würden es aber Angeſichts der korrekten Entwicklung der übrigen dogmatiſchen Beſtimmungen in dieſer Materie nicht rechtfertigen, wenn man um ihretwillen dem Verfaſſer wirklich irrthümliche Anſichten zuſchreiben wollte.

1) Joh. 16, 33.

2) Gegen die Doketen, welche Scheinleiblichkeit Chriſti lehrten.

dieſe Dinge Euerem heiligen Eifer auch nicht verborgen ſind. Dieſes alſo lehren wir, Dieſes verkündigen wir; Dieſes ſind die apoſtoliſchen Dogmen der Kirche, für welche wir ſelbſt den Tod nicht ſcheuen, verachtend Diejenigen, welche uns drängen, ſie abzuſchwören, und wenn ſie auch durch Foltern uns zwingen, indem wir von der auf jene Lehre gegründeten Hoffnung nicht ablaſſen. Wegen ihres Widerſpruches gegen dieſe Lehren ſind die Anhänger des Arius und Achillas und die mit ihnen verbundenen Feinde der Wahrheit[1]) aus der Kirche ausgeſtoßen worden, weil ſie ſich von unſerer frommen Lehre entfernt hatten, in Gemäßheit der Worte des heiligen Paulus: „Wenn Jemand euch ein Evangelium verkündet, verſchieden von Dem, was ihr empfangen habt, ſo ſei er verflucht, und wenn er ſich auch für einen Engel vom Himmel ausgäbe;“ [2]) ferner: „Wenn Jemand eine andere Lehre bringt und nicht zuſtimmt den heilbringenden Worten unſeres Herrn Jeſu Chriſti und der frommen Lehre, ſo iſt er von Stolz erfüllt und weiß Nichts u. ſ. w.“ [3]) Jene alſo, welche von den Brüdern mit dem Banne belegt ſind, möge Niemand von Euch aufnehmen, noch auch an ihren Reden oder Schriften ſich aufhalten; denn Alles lügen dieſe Gaukler, und Wahrheit reden ſie niemals. Sie durchwandern die Städte in keiner anderen Abſicht, als um unter dem Vorwande der Freundſchaft und unter dem Namen des Friedens durch Heuchelei und Schmeichelei Gemeinſchaftsbriefe zu geben und zu empfangen und dadurch einige „Weiblein, beladen mit Sünden,“ [4]) welche ſie in die Irre geführt haben, zu täuſchen. Dieſe alſo, die Derartiges gegen Chriſtum wagen, die das

---

1) Valeſius glaubt, Alexander bezeichne mit dieſen Worten die ſchon mehrfach erwähnten drei ſyriſchen Biſchöfe: Euſebius von Cäſarea, Paulinus von Tyrus und Theodotus von Laodicea, welche in dem folgenden Schreiben des Arius angeführt werden.
2) Zuſammenſtellung aus Gal. 1 V. 9 u. V. 8.
3) I. Tim. 6, 3. 4. — 4) II. Tim. 3, 6.

Christenthum bald vor dem Volke herabwürdigen, bald vor den Gerichten anzuschwärzen bestrebt sind, die gegen uns, so viel sie vermögen, mitten im Frieden Verfolgung anzetteln, die das unaussprechliche Geheimniß der Zeugung Christi verflüchtigen. Diese weiset weg von Euch, geliebte und gleichgesinnte Brüder, und stimmet bei unserem Urtheile über ihre wahnwitzige Verwegenheit, nach dem Vorgange unserer Mitbischöfe, die entrüstet waren und Briefe gegen Jene an mich richteten, — die auch die Akten mitunterzeichnet haben, welche wir Euch durch meinen Sohn, den Diakon Apion, zugesandt, — der Mitbischöfe nämlich aus ganz Ägypten und der Thebais und aus Libyen und der Pentapolis und aus Syrien, ferner aus Lycien und Pamphylien, Asien und Kappadocien und den anderen, angrenzenden Ländern. So wie von Diesen vertraue ich, daß auch von Euch mein Schreiben aufgenommen werde. Zwar stehen mir viele Heilmittel für Diejenigen, welche Schaden genommen, zu Gebote; aber Dieses wird sich als ein besonders nützliches Mittel für das von Jenen irre geleitete Volk erweisen, wenn sie nämlich dem übereinstimmenden Urtheil unserer Mitbischöfe glauben und in Folge dessen sich zur Umkehr wenden.

Grüßet einander zugleich mit Eueren Brüdern! Lebet wohl im Herrn, so wünsche ich, Geliebte, und gönnet mir einige Frucht von Euerer Christus liebenden Gesinnung!

Als Häretiker wurden mit dem Banne belegt: von den Priestern Arius, von den Diakonen Achillas, Euzoius, Aithalas, Lucius, Sarmates, Julius, Menas, ein anderer Arius und Helladius.[1])

1) Sokrates und Sozomenus haben einen anderen, augenscheinlich später geschriebenen Brief des Alexander an alle Kirchen, in welchem ausdrücklich Eusebius von Nikomedien als Patron der Arianer bezeichnet und ausserdem über zwölf Kleriker und die beiden Bischöfe Theonas und Sekundus das Anathem ausgesprochen wird. Es scheinen also zwei Synoden in dieser Angelegenheit in Alexandrien gehalten worden zu sein. (Valesius.)

Gleichlautende Schreiben richtete Alexander auch an Philogonius, den Vorsteher der Kirche von Antiochien, und an Eustathius, welcher damals die Kirche zu Berröa leitete, und an alle anderen Vertheidiger der apostolischen Lehre. Aber auch Arius konnte sich nicht ruhig verhalten; er schrieb seinerseits an Diejenigen, welche er für seine Gesinnungsgenossen hielt. Daß nun aber Alexander nichts Unwahres gegen ihn geschrieben hat, zeigt Arius selbst in seinem Briefe an den Eusebius von Nikomedien. Auch dieses Schreiben will ich hier aufnehmen, um die Theilnehmer an dem gottlosen Beginnen Denen, die sie nicht kennen, bekannt zu machen.

### 4. Schreiben des Arius an den Eusebius, Bischof von Nikomedien.

Dem geliebtesten Herrn, dem Manne Gottes, dem gläubigen, rechtgläubigen Eusebius entbietet Gruß im Herrn Arius, der von Alexander, dem Vater,[1]) wegen der über Alles siegreichen Wahrheit, deren Beschützer auch du bist, ungerecht Verfolgte!

Da mein Vater Ammonius nach Nikomedien reist, so schien es passend und geziemend, dich durch ihn zu grüßen und zugleich deine angeborene Liebe und Gewogenheit, welche du um Gottes und seines Christus willen gegen die Brüder hegst, daran zu erinnern, wie gewaltig uns der Bischof bedrängt und verfolgt, und wie er alle Mittel gegen uns in Bewegung setzt, so daß er uns sogar wie Gotteslängner aus der Stadt vertrieben hat, und Dieses darum, weil wir ihm nicht zustimmen, wenn er öffentlich lehrt: Immer

1) Oder: „dem Papste," papa, welchen Titel bis in das eilfte Jahrhundert hinein auch wohl andere Bischöfe ausser dem römischen führten.

ist Gott, immer der Sohn, zugleich der Vater und der Sohn; der Sohn existirt mit Gott nach Art des Ungeborenen; er ist immer geboren, er ist ungeboren geboren; Gott ist weder für die Auffassung noch auch in der That um irgend einen noch so kleinen Zeittheil vor dem Sohne da; immer ist Gott, immer der Sohn, aus Gott selbst ist der Sohn. — Da nun Eusebius von Cäsarea, Dein Bruder, und Theodotus, Paulinus, Athanasius, Gregorius, Aëtius und Alle aus dem Morgenlande sagen, daß Gott vor dem Sohne anfangslos da ist, so wurden sie mit dem Banne belegt, ausgenommen allein Philogonius und Hellanikus und Makarius, irrgläubige und unwissende Menschen, von denen die Einen den Sohn als einen Auswurf, Andere als etwas Hervorgewachsenes, Andere endlich als mitungeboren bezeichnen. Derartige Gottlosigkeiten können wir nicht einmal anhören, und wenn uns auch diese Ketzer tausendmal den Tod drohten. Was aber sagen und denken wir denn, was haben wir immer gelehrt und lehren wir auch noch? Daß der Sohn nicht ungeboren ist, noch auch in irgend einer Weise ein Theil eines Ungeborenen, noch auch aus einer vorliegenden Substanz geworden, sondern daß er nach Gottes Willen und Rathschluß vor der Zeit und vor allen Zeiträumen als vollkommener Gott, als der Eingeborene und unveränderlich entstand, daß er vor seiner Geburt oder Schöpfung oder Aussonderung oder Grundlegung nicht war; denn er war nicht ungeboren. Wir werden also verfolgt, weil wir sagen, der Sohn habe einen Anfang, Gott dagegen sei anfangslos; darum werden wir verfolgt und dann, weil wir sagen, er sei aus nicht Seiendem. So aber drücken wir uns deßhalb aus, weil er ja weder ein Theil Gottes noch auch aus einer vorliegenden Substanz geworden ist. Darum werden wir verfolgt; das Übrige weißt Du. — Lebe wohl im Herrn und gedenke unserer Trübsal, Du treuer Genosse aus der Schule Lucians und würdiger Träger Deines Namens Eusebius!

Von den oben Angeführten war Eusebius Bischof von Cäsarea, Theodotus von Laodicea, Paulinus von Tyrus, Athanasius von Anazarbus, Gregorius von Berytus, Aëtius von Lydda; dieses Lydda heißt jetzt Diospolis. Diese nun rühmte sich Arius als Gesinnungsgenossen zu haben. Als seine Gegner aber nannte er den Philogonius von Antiochien, den Hellanikus von Tripolis und Makarius von Jerusalem. Gegen Diese erhebt er falsche Anklagen, weil sie den Sohn ewig und überzeitlich, dem Vater gleichwürdig und gleichwesentlich nannten.[1]) — Nachdem nun Eusebius diesen Brief erhalten hatte, ließ auch er die ihm innewohnende Gottlosigkeit zu Tage treten. Er schrieb nämlich an Paulinus von Tyrus folgendermaßen.

### 5. Schreiben des Eusebius, Bischofs von Nikomedien, an Paulinus, den Bischof von Tyrus.

Dem Paulinus, meinem Herrn, entbietet Gruß im Herrn Eusebius.

Gleichwie einerseits der Eifer meines Herrn Eusebius[2]) für die wahre Lehre nicht verschwiegen und verborgen geblieben, sondern bis zu uns bekannt geworden ist, so auch andererseits Dein deßfallsiges Schweigen, o Herr, und, wie es ja nicht anders sein konnte, sind wir durch unseren Herrn Eusebius mit Freude, Deinetwegen aber mit Betrübniß erfüllt worden, indem wir nämlich selbst das Schweigen eines solchen Mannes für einen Nachtheil unserer Sache ansehen.

---

1) Beachtenswerth ist besonders, 1) wie Arius die Lehre seines Bischofs entstellt wiedergibt, „der Sohn sei ungeboren geboren;“ 2) wie wegwerfend er seine Gegner behandelt, darunter den Bischof von Jerusalem und den von Antiochien, den ersten Patriarchen des Morgenlandes; 3) wie er sich selbst in Widersprüche verwickelt, indem er sagt, der Sohn sei vor aller Zeit und dennoch nicht anfangslos.

2) Eusebius von Cäsarea.

Daher ersuche ich Dich, der Du ja weißt, wie wenig es einem vernünftigen Manne geziemt, bei abweichender Gesinnung mit der Wahrheit zurückzuhalten, besonders, wenn er die Kunst der schriftlichen Darstellung in so hohem Grade inne hat, fange einmal an, nütze Dir selbst und Denen, die auf Dich hören, was Du am besten erreichen wirst, indem Du an die Schrift Dich anschließest und den Spuren ihrer Worte und Gedanken folgend die Sache darstellst. Haben wir ja doch weder jemals von zwei ungeborenen Prinzipien gehört noch auch gelernt oder geglaubt, daß es ein Prinzip gebe, welches eine Zweitheilung oder überhaupt nach Art der Körper eine Entwicklung erfahren habe; sondern Eines ist das Ungeborene, das Andere aber ist durch Jenes in Wahrheit und nicht aus seinem Wesen geworden,[1]) indem es nämlich an der ungeborenen Natur durchaus keinen Antheil hat und nicht aus der Wesenheit derselben ist; sondern ganz und gar ein Anderes nach seiner Natur und Kraft, ist es in seiner Anlage und Kraft nach der vollendeten Ähnlichkeit seines Urhebers gestaltet. Was aber den Ursprung desselben anbetrifft, so glauben wir, daß derselbe weder in Worten dargestellt noch auch mit dem Verstande nicht nur der Menschen, sondern selbst der über den Menschen stehenden Wesen erfaßt werden könne. — Indem wir Dieses behaupten, stellen wir keineswegs unsere eigenen Gedanken auf, sondern wir lassen uns von der heiligen Schrift dahin belehren, daß jenes zweite Prinzip geschaffen, gegründet und geworden sei in seinem Wesen und seiner unveränderlichen und unaussprechlichen Natur, und ferner lassen wir uns dahin belehren, daß es geworden sei nach der Ähnlichkeit seines Urhebers, wie der Herr selbst sagt: „Gott schuf mich als Erstling seiner Wege, und vor der Zeit gründete er mich, vor allen Hügeln zeugte er mich.“ [2])

---

1) Eusebius meint, und zwar mit Recht, aus dem Wesen Gottes sein und Geworden sein seien unvereinbare Gegensätze.

2) Sprüchw. 8, 22. 3. 25. — Vulg. übersetzt: „Gott be-

Wenn dagegen jenes Zweite aus dem Ersten, das ist von ihm wäre, etwa wie ein Theil von ihm oder aus einem Erguſſe ſeines Weſens, ſo würde es wohl nicht mehr als geſchaffen oder gegründet bezeichnet werden. Dieſes kannſt Du auch ſelbſt in der That nicht verkennen, o Herr! Denn was aus dem Ungeborenen ſein Daſein hätte, Das könnte wohl nicht mehr von einem Anderen oder von dem Ungeborenen geſchaffen oder gegründet ſein, da es ſeinem Urſprunge nach als Ungeborenes da wäre. Will man aber in dem Umſtande, daß der Sohn als geboren bezeichnet wird, eine Andeutung finden, als wenn er aus dem väterlichen Weſen geboren wäre, ſo wiſſen wir, daß die Schrift nicht von ihm allein das Geborenſein ausſagt, ſondern auch von Anderen, die von ihm der Natur nach durchaus verſchieden ſind. So ſagt ſie mit Bezug auf die Menſchen: „Söhne habe ich gezeugt und erhöht; ſie aber haben ſich gegen mich empört," und: „Gott, deinen Erzeuger, haſt du verlaſſen." Ferner, mit Bezug auf andere Dinge ſagt ſie: „Wer iſt der Thautropfen Erzeuger?" Sie will aber damit nicht Natur aus Natur, ſondern für jegliches der erſchaffenen Dinge den Urſprung aus ſeinem Willen herleiten. Es iſt nämlich Nichts aus ſeinem Weſen, ſondern Alles, was durch ſeinen Willen geworden iſt, das iſt ein Jedes ſo, wie es geworden iſt; denn er iſt Gott; die Dinge aber, welche, um ſeiner Ähnlichkeit nahe zu kommen, dem Worte ähnlich ſein ſollten, ſind nach ſeinem freien Willen geworden. Die Dinge ſind alle durch das Wort von Gott gemacht worden, Alles aber iſt aus Gott.

---

ſaß mich im Anfang ſeiner Wege," was ebenfalls dem hebräiſchen Texte entſpricht, dem Euſebius aber weniger gedient haben würde. Will man das hebräiſche kanah nicht wie die Vulgata und Aquila durch „beſitzen", ſondern durch „ſchaffen" wiedergeben, ſo muß man die Stelle entweder mit vielen Ueberſetzern auf die Menſch gewordene Weisheit beziehen oder den Begriff des Schaffens abgeſchwächt gleich „gründen, hinſetzen" auffaſſen.

Diese Gedanken mögest Du aufnehmen und gemäß der Dir von Gott verliehenen Geistesgabe ausarbeiten! Dann schreibe eilends an meinen Herrn Alexander; ich habe nämlich die zuversichtliche Hoffnung, Du werdest ihn durch Dein Schreiben zu anderen Ansichten bringen! Grüße Alle im Herrn; Gottes Gnade möge Dich, o Herr, in völligem Wohlsein und in Deinen Gebeten für uns erhalten!

Derartiges schrieben Diese nun Einer dem Anderen, indem sie zum Kampfe gegen die Wahrheit sich rüsteten. Da so die gotteslästerliche Neuerung in den ägyptischen und morgenländischen Kirchen verbreitet wurde, entstanden Zerwürfnisse in jeder Stadt und Gemeinde und Streitigkeiten über die göttlichen Lehren. Das übrige Volk aber spielte den Zuschauer gegenüber den Ereignissen und den Richter bei den Wortkämpfen, und die Einen folgten dieser, die Anderen der anderen Partei; die Dinge aber gestalteten sich zu einem traurigen und beweinenswerthen Schauspiele. Denn es waren jetzt nicht Fremde und Feinde wie vordem, welche die Kirchen zu Grunde richteten, sondern die eigenen Stammes- und Haus- und Tischgenossen bewegten anstatt der Speere die Zungen gegen einander; ja noch mehr, Diejenigen, welche unter einander Glieder und zu einem Leibe geeinigt waren, führten gegen einander die Waffen.

## 6. Die Verhandlungen auf der großen Synode von Nicäa (325).

Sobald der Kaiser, dieser weise Fürst, von jenen Dingen Kunde erhielt, trachtete er zuerst, die Quelle der Übel selbst zu verstopfen, und sandte zu diesem Zwecke einen als geschäftsgewandt bekannten Mann mit einem Schreiben nach Alexandrien, indem er den Streit zu schlichten versuchte

und die aufgeregten Gemüther zur Einheit der Gesinnung zurückzuführen hoffte. Nachdem jedoch diese Hoffnung sich als trügerisch erwiesen, berief er jene hochberühmte Synode nach Nicäa, wozu er die Bischöfe und ihre Begleiter ermächtigte, sich der dem Staate gehörigen Esel, Maulesel, Maulthiere und Pferde zu bedienen. Nachdem dann Alle sich eingefunden, so Viele ihrer die Beschwerden der Reise ertragen konnten, kam auch der Kaiser selbst nach Nicäa, theils getrieben von dem Verlangen, eine solche Versammlung von Hohepriestern zu sehen, theils auch in der Absicht, durch seine Friedensvorschläge die Einigkeit unter ihnen wieder herzustellen. Sofort gab er Auftrag, sie mit Allem reichlich zu versehen.

Es hatten sich dreihundertachtzehn Bischöfe eingefunden; der von Rom jedoch fehlte wegen seines hohen Alters; indessen hatte er zwei Priester gesandt und sie bevollmächtigt, den Verhandlungen zuzustimmen. — Es waren aber in jener Zeit Viele, welche durch apostolische Gnadengaben hervorleuchteten, und Viele, die, um mit dem heiligen Apostel zu sprechen, die Wundmale unseres Herrn Jesu Christi an ihrem Körper trugen. Jakobus zum Beispiel, der Bischof von Antiochia in Mygdonien, welche Stadt von den Syriern und Assyriern Nisibis genannt wird, hatte sogar Todte erweckt und dem Leben zurückgegeben und andere zahllose Wunder gewirkt, die ich hier nicht wieder anführen will, da ich sie in meiner Geschichte, welche den Titel Philotheus führt, berichtet habe. Paulus von Neocäsarea, einer kleinen Festung am Ufer des Euphrat, hatte in der Verfolgung des Licinius gelitten; er war nämlich an beiden Händen gelähmt, da man ihm glühendes Eisen daran gehalten und die zur Bewegung dienenden Sehnen zusammengezogen und zerstört hatte. Anderen war das rechte Auge ausgestochen worden; wieder Andere hatten die rechte Kniekehle durchgeschnitten; Einer von Diesen war Paphnutius aus Ägypten; mit einem Worte, man konnte dort eine Schaar von Martyrern sehen, an einem Orte versammelt. — Den-

noch fehlte es in dieser heiligen und ehrwürdigen Versammlung auch nicht an Widersachern; es waren Einige dort anwesend, zwar leicht zu zählen, aber voll heimlicher Tücke gleich verborgenen Untiefen im Wasser, die ihre böse Gesinnung verdeckt hielten und den gotteslästerlichen Lehren des Arius innerlich zustimmten.

Nachdem nun Alle zusammengekommen waren, ließ der Kaiser einen sehr großen Saal in seinem Palaste herrichten und befahl, möglichst viele Fußschemel und Sessel in demselben aufzustellen, so daß sie für die Zahl der Bischöfe hinreichten. Als er so die ihrer hervorragenden Würde entsprechenden Vorbereitungen getroffen, hieß er sie eintreten und über die vorliegenden Gegenstände verhandeln. Er ging aber auch selbst hinein, jedoch als der Letzte und mit ganz geringem Gefolge, hervorragend durch körperliche Größe, herrlich durch seine würdevolle Kraft, aber noch mehr bewunderungswürdig durch den Ausdruck der Ehrfurcht, welcher auf seinem Antlitz ruhte. Es war ein kleiner Sessel in die Mitte gestellt worden, auf welchem er Platz nahm, nachdem er vorher die Bischöfe ersucht hatte, daß sie ihn dazu einladen möchten; zugleich mit ihm setzte sich auch die ganze heilige Versammlung. [1])

1) Diese gegenseitigen Höflichkeitsbezeigungen haben zugleich eine tiefere Bedeutung. Durch seine Macht, seine Verdienste um die Kirche und seine Sorge für deren Wohl hatte der Kaiser in kirchlichen Dingen einen großen Einfluß erlangt, welcher bei Gelegenheit des Concils besonders hervortrat. Aus dem ganzen Berichte über dasselbe ersehen wir jedoch, wie man sich allseitig dessen bewußt war und es fühlte, daß jener Einfluß des Kaisers nicht von selbst durch seine Würde, sondern zufällig durch die Verhältnisse herbeigeführt war. Insbesondere scheint der Kaiser selbst es empfunden zu haben, daß er eigentlich auf einem fremden Gebiete sich befand; denn im Kreise seiner Präfekten würde er jedenfalls in anderer Weise aufgetreten sein. — Die Beobachtung dieses Benehmens des Kaisers liefert eine überzeugende Widerlegung der zuletzt noch von W. Menzel, Allg. Weltgesch.,

Sofort nun begann der große Eustathius, welcher den Bischofssitz der antiocheniſchen Kirche eingenommen hatte, — Philogonius nämlich, deſſen vorhin Erwähnung geſchah, war zu einem beſſeren Leben hinüber gegangen; darauf hatten Dieſen gegen ſeinen Willen die Biſchöfe und Prieſter und das geſammte Chriſtus liebende Volk einſtimmig genöthigt, jene Kirche als deſſen Nachfolger zu regieren, — Dieſer alſo flocht einen Kranz von Lobſprüchen wie von Blumen für das Haupt des Kaiſers und vergalt deſſen Eifer für die religiöſen Angelegenheiten mit Lobeserhebungen. Als er geendet, hielt der geprieſene Kaiſer ſelbſt eine Rede über die Eintracht und Einmüthigkeit der Geſinnungen, wobei er der Grauſamkeit der früheren tyranniſchen Kaiſer gedachte und des unter ſeiner Regierung von Gott verliehenen herrlichen Friedens und hervorhob, wie ſchrecklich es ſei und in der That ſehr ſchrecklich, wenn nach Vernichtung der Feinde, da Niemand mehr zu widerſtehen wage, ſie ſelbſt einander bekämpften und den Böswilligen eine Veranlaſſung zur Freude und zum Lachen böten, zumal da ſie über heilige Dinge ſtritten und doch die Lehre des heiligen Geiſtes in der Schrift beſäßen; denn, ſagte er, die Bücher der Evangelien und die Schriften der Apoſtel, ſowie auch die göttlichen Lehren der alten Propheten zeigen uns deutlich, wie man in Betreff des göttlichen Weſens zu denken hat. Daher möchten ſie die Streit erzeugende Zwietracht bei Seite ſetzen und aus der göttlichen Offenbarung die Löſung der fraglichen Schwierigkeiten entnehmen. Dieſes und Ähnliches gab er wie ein Sohn, der Ehrfurcht gegen ſeine Eltern hegt, den Biſchöfen als Vätern zu erwägen, indem er die Einheit der apoſtoliſchen Lehre zu erhalten bemüht war. Die Mehrzahl der verſammelten Väter

---

Bd. 3 S. 439, aufgeſtellten Behauptung, Konſtantin ſei das ſichtbare Oberhaupt der Kirche geweſen, wiewohl nicht zu läugnen iſt, daß er ſpäter ſich Uebergriffe erlaubte, die jene Behauptung erklärlich erſcheinen laſſen.

leistete diesen Worten Folge und nahm mit Eifer Bedacht auf die Bewahrung der wechselseitigen Übereinstimmung und der gesunden Lehre. Einige Wenige aber, deren schon vorhin Erwähnung geschah, und ausser Diesen Menophantus von Ephesus, Patrophilus von Scythopolis, Theogonius, der Bischof von Nicäa selbst, und Narcissus von Neronia, — dieses ist eine Stadt im östlichen Cilicien, welche jetzt Irenopolis heißt,[1]) — ferner Theonas von Marmarika und Sekundus von Ptolemais in Ägypten: Diese widerstanden der apostolischen Lehre, indem sie für den Arius sprachen. Ja, sie entwarfen auch eine Glaubensformel und legten sie der Versammlung vor; als diese aber zur Verlesung kam, wurde sie sofort von Allen verworfen und als unrichtig und gefälscht bezeichnet. Da nun ein sehr großer Tumult gegen Jene sich erhob und Alle sie des Verrathes am Glauben beschuldigten, geriethen sie in Furcht, standen auf und sagten als die Ersten sich von Arius los, ausser Sekundus und Theonas. Nachdem so dieser Gottlose seines Einflusses beraubt war, entwarfen Alle einmüthig das bis heute in den Kirchen anerkannte und gebrauchte Glaubensbekenntniß, besiegelten es durch ihre Unterschrift und hoben alsdann die Versammlung auf.

## 7. Widerlegung der Anhänger des Arius aus den Schriften des Eustathius und des Athanasius.

Indessen hatten die Vorgenannten diesem Glaubensbekenntnisse nur scheinbar, nicht in Wahrheit zugestimmt; Dieses zeigen sowohl ihre späteren, listigen Anstiftungen gegen die Vertheidiger des wahren Glaubens, als auch die von Seiten dieser gegen sie gerichteten Schriften. Der be-

1) Diese Änderung des Namens Neronia, Stadt Nero's, in Irenopolis, Friedensstadt, hängt vielleicht mit dem Aufhören der Verfolgungen zusammen.

kannte Eustathius, Bischof von Antiochien, dessen vorhin Erwähnung geschah, schreibt Folgendes über sie, wo er diese Geschichte darstellt, ihre böse Lehre widerlegt und die Stelle aus den Sprüchwörtern erklärt, welche lautet: „Der Herr schuf mich als Erstling seiner Wege zu seinen Werken.“[1]) — Ich komme hiebei auch auf die Concilsverhandlungen.[2])

Was geschah nun, als in dieser Angelegenheit eine sehr große Synode in Nicäa versammelt war, indem doch wenigstens zweihundertsiebenzig an der Zahl an einem Orte sich eingefunden hatten? Das Genauere nämlich bin ich bei der großen Menge der Männer nicht im Stande zu berichten, zumal ich auch keineswegs mit besonderem Eifer darnach geforscht habe. Da man also nach der Glaubensregel fragte, wurde gleichsam als die deutlichste Darlegung der Gottlosigkeit die Schrift des Eusebius herbeigebracht. Als diese aber verlesen wurde, bereitete sie sofort durch ihre Verkehrtheit den Zuhörern unsägliche Trauer und eine unerträgliche Schande ihrem Urheber. Nachdem also das Getriebe der Partei des Eusebius vollständig aufgedeckt und die böse Schrift vor Aller Augen zerrissen war, da bestimmten Einige gemeinschaftlich und nach Verabredung, angeblich um des Friedens willen, Alle, die doch sonst sehr gut zu reden gewohnt waren, zum Schweigen; die arianisch Gesinnten aber, fürchtend, von einer so großen Versammlung auf dieser Synode ausgeschlossen zu werden, traten eilends vor und verwarfen und verdammten die verurtheilte Lehre, indem sie eigenhändig die aus der gemeinsamen Übereinstimmung hervorgegangenen Schriftstücke unterzeichneten. — Nachdem sie aber auf den bischöflichen

1) Sprüchw. 8, 22.

2) Gaisford und Valesius ziehen diese letzten Worte zum Folgenden, als von Eustathius gesprochen: „Ich gehe jetzt zu den Verhandlungen über. Was geschah...“

Stühlen durch alle möglichen Umtriebe sich behauptet haben, da sie doch eigentlich hätten Buße thun müssen, so predigen sie nun jetzt wieder bald im Geheimen, bald auch offen die verworfenen Lehren, wobei sie gegen die Verurtheilung derselben auf verschiedene Weise listig anzugehen suchen. Weil sie nun ihre Unkrautpflanzen gerne großziehen möchten, so fürchten sie die Richter und vermeiden die Aufseher; daher kämpfen sie gegen die Verkündiger der wahren Lehre. Indessen glauben wir doch auch so nicht, daß gottlose Menschen die Gottheit besiegen werden; denn wenn sie auch wiederum zu Kräften kommen, so werden sie doch auch wiederum zu Boden geworfen, nach den Worten des erhabenen Propheten Isaias.[1])

So weit der große Eustathius. Sein Kampfgenosse, der Vertheidiger der Wahrheit, Athanasius, der dem berühmten Alexander auf dem bischöflichen Stuhle gefolgt war, berichtet in einem Briefe an die Afrikaner folgender Maßen.[2]) Als die Bischöfe zusammengekommen waren, in der Absicht, die von den Arianern neu erfundenen, gottlosen Formeln zu beseitigen, nämlich jenes „Aus nicht Seiendem" und die Behauptung, der Sohn sei ein Geschöpf und Werk, und: „Es war eine Zeit, wo er nicht war," sowie daß er wandelbarer Natur sei, dafür aber andere, mit der Schrift übereinstimmende aufzustellen, nämlich daß der von Natur eingeborene Sohn aus Gott sei, das Wort, die Macht und einzige Weisheit des Vaters, daß er sei wahrhafter Gott, wie Johannes sagt, und, wie Paulus schreibt, der Abglanz der Herrlichkeit und das Ebenbild des väterlichen Wesens: da sagten die Eusebianer, ganz beherrscht von ihrem falschen Glauben, Einer zum Anderen: Laßt uns Dem zustimmen; denn auch wir sind ja aus Gott; denn

1) Is. 8, 9.
2) Opp. Athan. ed. Bened. tom. 1. p. 2. pag. 891 seq.

„es ist ein Gott, aus welchem Alles ist,“[1]) und „das Alte ist vergangen, sieh', Alles ist neu geworden, Alles aber aus Gott!“[2]) Sie erwogen ferner auch, was im Hirten geschrieben steht: „Vor Allem glaube, daß ein Gott ist, der Alles geschaffen und vollendet und aus nicht Seiendem zum Sein gemacht hat!“ Allein die Bischöfe durchschauten ihre böse Absicht und die List der Gottlosigkeit und erklärten das „Aus Gott“ noch genauer, indem sie schrieben, aus dem Wesen Gottes sei der Sohn, so daß also in Bezug auf die Geschöpfe, die ja nicht durch sich selbst und auch nicht ohne Urheber sind, sondern einen Anfang des Entstehens haben, gesagt werde „aus Gott“, dagegen aber der Sohn allein wahrhaft „aus dem Wesen des Vaters“ sei. Hierin besteht nämlich der ausschließliche Vorzug des eingeborenen und wahrhaften Wortes des Vaters. Dieses war also der Grund, weßhalb man schrieb „aus dem Wesen“. — Ferner, da die Bischöfe Jene fragten, die anscheinend nur Wenige waren, ob sie den Sohn nicht als ein Geschöpf, sondern als die Kraft und einzige Weisheit des Vaters und sein ewiges, in Allem getreues Abbild anerkännten, da bemerkte man, wie die Eusebianer einander zuwinkten, daß auch Dieses noch auf uns passe; denn auch wir würden „Gottes Bild und Abglanz“[3]) genannt, und von uns heisse es: „Immerdar werden wir, die wir leben...,“[4]) und endlich gebe es gar viele Kräfte. „Es zog aus,“ so steht geschrieben, „die ganze Kraft Gottes aus dem Lande Ägypten.“[5]) Ja, auch die Raupe und die Heuschrecke heissen große Kräfte, und „der Herr der Kräfte ist mit uns; unser Retter ist der Gott Jakobs“.[6]) Ferner, daß auch wir Gott verwandt seien, Das behaupten wir nicht bloß einfach, sondern er hat uns ja vollends seine Brüder genannt. Wenn sie aber den Sohn als wahrhaften Gott bezeichnen wollen, so bringt

1) I. Kor. 8, 6. — 2) II. Kor. 5, 17. — 3) I. Kor. 11, 7. — 4) II. Kor. 4, 11. — 5) Exod. 12, 41. — 6) Ps. 45, 8.

uns auch Das nicht in Verlegenheit; denn geworden, ist er wahrhaft. So dachten die Arianer in ihrem bösen Sinn. Aber auch hier durchschauten die Bischöfe ihre List und sammelten aus der Schrift Ausdrücke und Stellen wie „Abglanz", „Quelle und Fluß," ferner: „In deinem Lichte werden wir das Licht schauen"[1] und: „Ich und der Vater sind Eins"[2] und schrieben endlich noch deutlicher und kurz, der Sohn sei dem Vater gleichwesentlich; denn alle die vorgenannten Ausdrücke haben diese Bedeutung. Ihr Murren also darüber, daß diese Bezeichnungen nicht schriftgemäß seien, wird durch sie selbst als grundlos erwiesen; denn nachdem sie von nicht schriftgemäßen Ausdrücken einen bösen Gebrauch gemacht haben, — es steht ja nicht in der Schrift „aus nicht Seiendem" und: „Es war eine Zeit, wo er nicht war," — klagen sie jetzt, daß sie durch nicht der Schrift entnommene, aber gut erdachte Ausdrücke verurtheilt worden. Sie selbst nämlich haben, gleichsam vom Misthaufen schöpfend, so recht wie nach Erde schmeckend gesprochen, die Bischöfe aber haben so geschrieben, indem sie nicht selbst für sich allein die Ausdrücke suchten, sondern die Zeugnisse der Väter vor sich hatten. Es hat nämlich Bischöfe gegeben vor Alters, vor beinahe hundertdreißig Jahren, sowohl in dem großen Rom als auch in unserer Stadt, welche Die, so den Sohn ein Geschöpf und nicht gleichwesentlich dem Vater nennen, schon des Irrthums überführt haben. Dieses hat auch Eusebius, der Bischof von Cäsarea, eingesehen, welcher es vordem mit der arianischen Häresie hielt, später aber die nicänische Synode unterzeichnete und an die Seinigen ein Schreiben richtete, worin er nachweist, daß wir auch unter den Alten einige weise und berühmte Bischöfe fänden und zwar solche, die Schriften hinterlassen, welche schon in Bezug auf die Gottheit des Vaters und Sohnes den Ausdruck „gleichwesentlich" angewendet hätten.[3]

1) Ps. 35, 10. — 2) Joh. 10, 30.
3) Es sind die beiden Dionysius, der von Rom und der von

Die arianisch Gesinnten also verheimlichten diese ihre geistige Krankheit aus Furcht vor der großen Zahl der Bischöfe und stimmten den Beschlüssen bei, wodurch sie jenes prophetische Urtheil sich zuzogen. Es ruft nämlich auch mit Bezug auf sie der Gott des Weltalls: „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber in seinem Herzen ist es weit von mir.“ [1]) Theonas jedoch und Sekundus wollten Dieses nicht thun und wurden daher von Allen einstimmig ausgeschlossen, weil sie die Gotteslästerungen des Arius der evangelischen Lehre vorzögen. Darauf traten die Bischöfe wieder zur Synode zusammen und erließen noch zwanzig Gesetze über die kirchliche Verwaltung.

## 8. Verhandlungen in Bezug auf Meletius aus Ägypten, von welchem bis heute noch die meletianischen Schismatiker herkommen; Synodalschreiben.

Nicht lange vor den arianischen Wirren war Meletius zur bischöflichen Würde zugelassen, dann aber, auf mehreren Gesetzwidrigkeiten [2]) betroffen, durch den heiligmäßigen Bischof Petrus von Alexandrien, der später die Krone des Marterthums erlangte, wieder abgesetzt worden. Indessen gab er sich mit diesem Absetzungsurtheile nicht zufrieden, sondern brachte die Thebais und die angrenzenden Theile von Ägypten vollständig in Aufruhr und Verwirrung, in-

---

Alexandrien, gemeint. Da nun Letzterer um 260 Bischof wurde und der Brief des Athanasius um 360 geschrieben ist, so glaubt Valesius, anstatt 130 die andere Lesart 103 substituiren zu müssen.

1) Is. 29, 13.

2) Diese Gesetzwidrigkeiten werden nicht näher bestimmt. Nach Einigen (Epiph. Här. 68) soll er den Gefallenen gegenüber einen zu großen Rigorismus gezeigt, nach Anderen (Athan. apol. c. Arian. c. 59. opp. ed. Bened. tom. I. p. I. pag. 177) selbst in der Verfolgung sich schwach erwiesen haben. Das Schisma bestand seit 306.

dem er dem alexandrinischen Metropolitansitze eine angemaßte Herrschaft entgegen stellte; daher schrieben nun die Bischöfe an die Kirche von Alexandrien, was sie in Bezug auf diese Neuerung beschlossen hatten, nämlich Folgendes.

## Synodalschreiben.

**Der heiligen und durch Gottes Gnade großen Kirche von Alexandrien entbieten die in Nicäa versammelten und die große und heilige Synode abhaltenden Bischöfe Gruß im Herrn.**

Nachdem durch Gottes Gnade auf den Ruf unseres gottgeliebtesten Kaisers Konstantin diese große und heilige Synode aus den entferntesten Provinzen und Städten sich in Nicäa zusammen gefunden, erschien es nothwendig, von der ganzen heiligen Synode auch an Euch einen Bericht abzusenden, damit Ihr sehen könntet, was in Vorschlag gebracht und in Untersuchung gezogen, und was für gut befunden und beschlossen wurde. Zuerst nun ward in Gegenwart unseres gottgeliebten Kaisers Konstantin eine Untersuchung gepflogen in Betreff der unseligen Lehre des Arius und einstimmig beschlossen, diese seine gottlose Lehre und die sakrilegischen Aussprüche und Behauptungen, welche er in gotteslästerlicher Weise aufstellte, zu verwerfen, nämlich daß der Sohn Gottes aus Nichts sei und, bevor er geboren worden, nicht gewesen, sowie daß es eine Zeit gegeben, wo er nicht war, und daß er, der Sohn Gottes, vermöge seiner eigenen Willensfreiheit der Verschlechterung und der Tugend fähig sei. Alle diese Behauptungen belegte die Synode mit dem Anathem, indem sie eine so gottlose Lehre, solchen Unsinn und so gotteslästerliche Aussprüche nicht einmal anzuhören vermochte. Welchen Ausgang sodann die Angelegenheiten dieses Menschen genommen haben, Das habt Ihr entweder schon gehört oder werdet es doch bald vernehmen, so daß wir also nicht nöthig haben, uns dem Anschein auszusetzen, als wollten wir einem Men-

schen, der schon in Folge seiner eigenen Verirrungen die seinem Vorgehen entsprechende Strafe erhalten, noch Spott und Hohn zufügen. So sehr hatte aber schon sein böses Unternehmen an Umfang und Einfluß gewonnen, daß auch Theonas von Marmarika und Sekundus von Ptolemais dadurch Schaden genommen; denn Diese hat dasselbe Verhängniß wie Jenen ereilt.

Nachdem also Gottes Gnade Ägypten von dieser verkehrten und gotteslästerlichen Lehre befreit hat und von den Menschen, die Zwiespalt und Trennung unter dem von jeher friedlichen Volke erregen wollten, erübrigte noch die Angelegenheit in Betreff des verwegenen Vorgehens des Meletius und der von ihm Geweihten. Was nun hierüber die Synode bestimmt hat, Das thun wir Euch zu wissen, geliebte Brüder! Es wurde also Folgendes beschlossen, — da nämlich die heilige Synode zur Milde hinneigte; denn nach strengem Rechte verdiente er gar keine Nachsicht, — es wurde also beschlossen, sagen wir, daß Meletius in seiner Stadt bleiben dürfe, aber keinerlei Gewalt habe, weder zu wählen noch zu weihen noch auch auf dem Lande oder in irgend einer Stadt in dieser Absicht zu verweilen, so daß er also nur den Titel von seiner Würde besitze; Diejenigen aber, welche er angestellt hat, sollen, nachdem sie durch eine heiligere Handauflegung bestätigt worden,[1]) unter folgenden Bedingungen zur Gemeinschaft zugelassen werden, daß sie nämlich ihre Würde behalten und die heiligen Handlungen verrichten dürfen, jedoch in jeder Diöcese und Kirche durchaus den zweiten Rang einnehmen nach Denjenigen, welche von unserem ehrwürdigen Amtsgenossen Alexander

1) Da der Ursprung und frühere Verlauf der meletianischen Wirren ziemlich dunkel ist, so läßt sich nicht entscheiden, ob die Synode diese Weihen des Meletius für ungiltig erklären und eine neue Ordinirung anordnen wollte, was wohl am ehesten dem Wortlaut entspricht, oder ob sie bloß von der Handauflegung zur Aufnahme in die Gemeinschaft redet.

geprüft und vorher geweiht sind, so daß ihnen also keine Vollmacht zusteht, Diejenigen, welche ihnen zusagen, zu wählen oder Namen vorzuschlagen oder überhaupt irgend Etwas zu thun ohne die Zustimmung der Bischöfe der katholischen und apostolischen Kirche, welche dem Alexander untergeordnet sind. Diejenigen aber, die durch Gottes Gnade und Euere Gebete nicht im Schisma betroffen, sondern ohne Fehl und Schuld in der katholischen und apostolischen Kirche sind erfunden worden, Diese sollen Macht haben, zu wählen und die Namen der des Klerus Würdigen zu merken und überhaupt Alles nach den kirchlichen Gesetzen und Vorschriften zu vollziehen. Wenn aber Einer von Denen, die immer in der Kirchengemeinschaft gewesen sind, sterben sollte, dann mögen die nun Aufgenommenen an ihre Stelle treten, vorausgesetzt, daß sie würdig scheinen und das Volk sie wählt, und vorbehaltlich der Zustimmung und Bestätigung durch den Bischof der katholischen Kirche von Alexandrien. Dieses wurde also den Anderen allen zugestanden; hinsichtlich der Person des Meletius jedoch ist keineswegs Dasselbe für gut befunden worden, und zwar mit Rücksicht auf die früher von ihm ausgegangene Unordnung und die Unbeständigkeit und Unbesonnenheit in seiner Gesinnung, damit nicht irgendwelche Macht oder Ansehen einem Manne verliehen würde, der wieder dieselbe Unordnung hervorrufen könnte. — Dieses ist es, was für Ägypten und die heilige Kirche von Alexandrien bestimmt und auf sie bezüglich ist. Wenn aber sonst noch Etwas in Sachen der kirchlichen Gesetzgebung oder Glaubenslehre beschlossen wurde, so geschah es in Gegenwart des ehrwürdigen Herrn, unseres Bruders und Amtsgenossen Alexander, der es Euch also persönlich mittheilen wird, da er ja gegenüber den Verhandlungen und Beschlüssen sowohl Miturheber als Theilnehmer gewesen ist.

Wir verkünden Euch aber auch noch die frohe Botschaft von der hergestellten Einigkeit in Betreff unseres hochheiligen Osterfestes, indem nämlich, was Eueren Gebeten zu

verdanken, diese Angelegenheit dahin geordnet wurde, daß alle morgenländischen Brüder, die früher mit den Römern und mit Euch und Allen, die von Alters her das Osterfest feiern, nicht übereinstimmten, von jetzt an mit Euch halten sollen. Freuet Euch also über das glücklich zu Stande Gebrachte, über den gemeinsamen Frieden und die Eintracht und über die Ausrottung aller Irrlehre, und nehmet mit noch größerer Ehre und reicherem Wohlwollen unseren Amtsgenossen, Eueren Bischof Alexander auf, der uns mit seiner Gegenwart erfreut und in seinem hohen Alter solchen Mühen sich unterzogen hat, um Euere Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Betet aber auch für uns alle, damit, was jetzt gut zu sein scheint, auch Bestand habe durch unseren Herrn Jesum Christum, Dasjenige nämlich, was, wie wir glauben, zu Stande gekommen ist gemäß dem Willen Gottes, des Vaters, im heiligen Geiste, dem Ehre sei von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

## Die ewige und gleichwesentliche Dreifaltigkeit.

In dieser Weise versuchte also jene heilige Versammlung von Bischöfen die Heilung des meletianischen Übels. Nichtsdestoweniger haben sich bis heute noch einzelne Spuren des von Jenem ausgegangenen wahnsinnigen Unternehmens erhalten. Es gibt nämlich in jenen Gegenden einige Mönchsverbindungen, welche der gesunden Lehre nicht anhangen, in ihrer Lebensweise aber gewissen, bedeutungslosen Einrichtungen huldigen und so an den Thorheiten der Samariter und Juden Theil nehmen.[1])

1) Nach Sozom. 2, 21 haben die nicänischen Verordnungen in Bezug auf die Meletianer ihren Zweck überhaupt nicht erreicht. Sowohl die meletianischen Bischöfe und Priester als auch er selbst verharrten in der Opposition, und sie scheinen einen nicht unbedeutenden Anhang im Volke gehabt zu haben. Meletius erhielt einen Nachfolger in der Person eines gewissen Johannes. Anfangs orthodox, verfielen die Schismatiker doch bald

## 9. Schreiben des Kaisers Konstantin an die abwesenden Bischöfe in Betreff der Concilsbeschlüsse.

Der erhabene Kaiser richtete ein Schreiben an die Bischöfe, welche nicht hatten abkommen können, in welchem er sie von dem Verhandelten in Kenntniß setzte. Ich habe es für thunlich gehalten, auch dieses Schreiben aufzunehmen, indem es die fromme Gesinnung des Schreibers deutlich erkennen läßt.

### Konstantin, der Erhabene,[1]) den Kirchen.

Da ich an dem durchaus befriedigenden Stande der öffentlichen Angelegenheiten erfahren habe, wie groß die Güte der göttlichen Allmacht ist, so glaubte ich vor Allem, Dieses mir zum Ziele setzen zu müssen, daß nämlich bei dem der katholischen Kirche angehörenden, lobwürdigen Volke ein Glaube und aufrichtige Liebe und eine übereinstimmende Gesinnung der Frömmigkeit gegen den höchsten Herrn, unseren Gott, erhalten bleibe.[2]) Nachdem jedoch

der arianischen Häresie, so daß in Ägypten die Anhänger des Arianismus später allgemein Meletianer genannt wurden. Wenn nun, wie Theodoret angibt, ihre letzten Ueberreste um 420 in den Kreisen des ägyptischen Mönchthums sich fanden, so konnten sie allerdings wegen ihrer eigenthümlichen Lebensweise und irrigen Lehre mit judaisirenden Sekten zusammengestellt werden, da auch diese durch Beobachtung des jüdischen Gesetzes und durch ihre verkümmerten Ansichten in Betreff der Person des Erlösers von der Kirche abgesondert waren; vgl. Möhler, Athanasius, 2. Aufl. S. 305. 306.

1) Augustus, der Erhabene.

2) Der Kaiser hält es für nöthig, sein Eingreifen in die religiösen Angelegenheiten dadurch zu begründen, daß er auf die Beziehung zwischen diesen und den politischen Verhältnissen hinweist. Gottes Segen in letzterer Hinsicht verpflichte ihn, dem Wohl der Kirche eine größere Sorgfalt zuzuwenden.

in dieser Beziehung eine feste und dauerhafte Ordnung in keiner anderen Weise mehr konnte zu Stande gebracht werden als nur noch allein dadurch, daß alle oder wenigstens die meisten Bischöfe an einem Orte sich versammelten und jede auf die Übung der heiligen Religion bezügliche Frage in Untersuchung genommen wurde, so sind so viele Bischöfe wie möglich zusammen gekommen, und war auch ich selbst wie Einer aus Euch gegenwärtig, — denn ich möchte keineswegs in Abrede stellen, was mich sehr erfreut, daß ich nämlich Euer Mitarbeiter gewesen bin, — und wurde jeglichem Punkte eine entsprechende Untersuchung so lange gewidmet, bis ein dem Alles überwachenden Auge Gottes gefallendes Urtheil zu Gunsten der Einheit und Einmüthigkeit zu Tage gefördert war, so daß also durchaus kein Grund mehr zur Zwietracht oder Glaubensspaltung vorhanden ist. Da kam nun auch die Frage in Betreff des hochheiligen Osterfestes zur Sprache und wurde einstimmig für gut befunden, daß an einem Tage Alle allenthalben dasselbe begehen sollten. Denn was kann es für uns Schöneres und was Erhabeneres geben, als wenn dieses Fest, von welchem sich unsere Hoffnung der Unsterblichkeit herschreibt, nach einer Ordnung und klarer Berechnung von Allen ohne Abweichung inne gehalten wird? Vor Allem nun hielt man es für unwürdig, daß wir dieses heilige Fest begehen sollten im Anschluß an die Gewohnheit der Juden, welche mit ungerechtem Frevel ihre Hände befleckt haben und darum billiger Weise als Unreine geistig geblendet sind. Denn es geziemt sich, daß wir die von Jenen beobachtete Sitte fern halten und in einer der Wahrheit mehr entsprechenden Weise, wie wir sie in Bezug auf den Leidenstag bis jetzt schon befolgt haben, auch für alle Zukunft die Ordnung einhalten. Nichts soll uns also gemeinsam sein mit jenem feindseligen Judenvolke; denn wir lernten durch unseren Erlöser einen ganz anderen Weg kennen; uns ist für die Übung unserer heiligsten Religion der geziemende und gesetzmäßige Weg vorgezeichnet; diesen wollen wir also gemeinsam einschlagen, verehrteste Brüder,

und von dem häßlichen Zusammengeben mit Jenen uns losmachen; denn es ist doch in der That ganz unschicklich, daß Jene sich rühmen, als wenn wir ohne ihre Anweisung Dieses zu beobachten nicht im Stande wären. Was mögen aber Diese wohl noch Rechtes denken können, die da nach jenem Gottesmorde ihrer Sinne verlustig nicht durch irgend eine vernünftige Erwägung, sondern durch einen ungezügelten Drang sich dahin treiben lassen, wohin das in ihnen herrschende, wahnsinnige Gelüsten sie führt? Daher sehen sie auch in diesem Stücke die Wahrheit nicht, so daß sie, immer zu Überschwänglichkeiten geneigt, anstatt eine passende Verbesserung eintreten zu lassen, lieber in einem und demselben Jahre sogar ein zweites Osterfest feiern. Aus welchem Grunde sollen wir also Diesen folgen, die doch offenbar in einem gewaltigen Irrthum sich befinden? Denn zum zweiten Male Ostern zu feiern in einem und demselben Jahre, das würden wir doch wohl gewiß nicht über uns bringen können. Wenn aber auch Dieses nicht einmal vorläge, so wäre es doch Euere Sorge, dahin überall zu wirken und zu beten, daß nicht durch Annäherung in irgend einem Punkte die Reinheit Euerer Gesinnung mit den Sitten jener bösen Menschen sich vermische. — Ferner ist auch Dieses zu bedenken, daß in einer derartigen Sache, nämlich bei der Feier eines solchen Festes, das Vorhandensein einer Verschiedenheit ungesetzmäßig ist; denn nur einen Gedächtnißtag unserer Befreiung oder, was Dasselbe ist, seines hochheiligen Leidens hat unser Erlöser uns hinterlassen, nur als eine und einzige wollte er seine, das ist die katholische Kirche, so daß, wenn deren einzelne Glieder auch noch so sehr in vielen und weit entlegenen Ländern zerstreut sind, sie dennoch von einem Geiste, nämlich durch den göttlichen Willen, belebt werden. Demnach möget Ihr in Euerer heiligen Sorgfalt erwägen, wie schlimm und unpassend es ist, wenn in denselben Tagen die Einen dem Fasten obliegen, während Andere Festmahle begehen, und wenn dann hinwiederum nach den Ostertagen Einige der festlichen Freude und Erholung leben, Andere

dagegen noch den vorgeschriebenen Fasten nachkommen. Aus diesem Grunde also ist es der Wille der göttlichen Vorsehung, daß jene Angelegenheit eine passende Umgestaltung erfahre und in eine gemeinsame Form gebracht werde, wie ich wenigstens glaube, daß Alle einsehen. Da es also nun einmal passend ist, diese Sache so abzuändern, daß wir Nichts mehr mit jenen vatermörderischen und gottesmörderischen Menschen gemein haben, andererseits aber auch jene Ordnung nur gebilligt werden kann, welche alle Kirchen in den westlichen, südlichen und nördlichen Theilen der bewohnten Erde und auch einige in den morgenländischen Gegenden befolgen, so erachteten aus diesen Gründen Alle es gegenwärtig für gut, — und ich selbst bürgte dafür, daß es auch Eueren Gesinnungen so entsprechen werde, — daß nämlich, was in der Stadt Rom, in ganz Italien und Afrika, in Ägypten, Spanien, Gallien, Britannien, Libyen, in ganz Griechenland und in den Provinzen Asien und Pontus und in Cilicien übereinstimmend beobachtet wird, Dieses auch Euere Billigung und Aufnahme finden möge indem Ihr erwägt, wie nicht nur die Zahl der in den vorgenannten Gegenden befindlichen Kirchen die größere ist, sondern auch noch besonders, daß es am besten ist, wenn Alle übereinstimmend Das wollen, was einerseits eine eingehende, vernünftige Erwägung zu fordern scheint, und was andererseits mit dem meineidigen Wesen der Juden nicht die mindeste Übereinstimmung hat. — Um also die Hauptsache kurz zusammen zu fassen, so hat es dem gemeinsamen Urtheile Aller gefallen, daß das hochheilige Osterfest an einem und demselben Tage gefeiert werde; denn es geziemt sich nicht, daß in Bezug auf einen so heiligen Gegenstand irgend ein Unterschied obwalte, und es ist passender, derjenigen Meinung zu folgen, bei welcher nicht die geringste Annäherung an fremdartigen Wahn und Irrthum sich findet. Unter solchen Umständen möget Ihr also die von der Gnade des Himmels und, wie ja in Wahrheit der Fall ist, von Gott herkommende Verordnung bereitwillig entgegennehmen; denn was immer in den heiligen Versamm-

lungen der Bischöfe beschlossen wird, Das läßt sich auf den göttlichen Willen zurückführen. Indem wir daher allen geliebten Brüdern das Vorstehende zu wissen thun, ist es nun auch Euere Pflicht, den vorgenannten Beschluß, betreffend die Feier des heiligsten Tages, anzunehmen und durchzuführen, damit, wenn ich komme, den längst ersehnten Anblick Euerer Liebe zu genießen, ich das heilige Fest mit Euch an demselben Tage begehen könne und in jeder Beziehung mit Euch mich freue, sehend, wie die Bosheit des Teufels von Gottes Macht durch Euer Wirken überwunden wird, und wie allenthalben Euer Glaube lebendig ist und Friede und Eintracht blühen.

Möge Gott Euch, geliebte Brüder, in seine Obhut nehmen!

## 10. Getreideanweisungen zu Gunsten der Kirchen und andere vortreffliche Thaten des Kaisers.

Vorstehendes also schrieb der Kaiser an die Abwesenden; Denjenigen aber, die sich eingefunden hatten, — es waren ihrer Dreihundertundachtzehn, — gab er zahlreiche Beweise seines Wohlwollens sowohl in Worten als auch durch Geschenke. So ließ er viele Tischpolster herrichten und gab Allen zusammen ein Mahl, wobei er die Angesehneren zu seiner eigenen Tafel lud und die Übrigen auf die anderen Tische vertheilte. Als er nun bemerkte, daß Einige das rechte Auge ausgestochen hatten, und erfuhr, wie ihre Unerschütterlichkeit im Glauben die Veranlassung zu dieser Marter gewesen sei, da brachte er seine Lippen an jene Wunden, um, wie er glaubte, aus ihnen mit einem Kusse Segen für sich zu schöpfen. Nachdem dann dieses Mahl beendigt war, widmete er ihnen wieder andere Geschenke; ja, er erließ sogar Schreiben an die Statthalter in den Provinzen, in welchen er befahl, daß in jeder Stadt den Jungfrauen und Wittwen und den für den Gottesdienst

geweihten Personen jährliche Getreidelieferungen sollten angewiesen werden, wobei er sich mehr nach seiner Freigebigkeit als nach dem Bedürfniß richtete. Hievon wird der dritte Theil bis heute noch verabreicht, indem nämlich der gottlose Julian das Ganze auf einmal abgeschafft hatte, sein Nachfolger aber Das, was jetzt noch dargereicht wird, wieder zu liefern befohlen hat; denn es waren damals gerade die Einkünfte durch eine Hungersnoth bedeutend vermindert worden. Wenn nun aber das zuerst Gelieferte den dreifachen Betrag Desjenigen ausmacht, was jetzt noch verabreicht wird, so kann leicht Jeder, der will, die Hochherzigkeit des Kaisers erkennen. Folgendes glaube ich ebenfalls nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen. Streitsüchtige Menschen hatten Klageschriften gegen einige Bischöfe aufgesetzt und sie dem Kaiser überreicht. Dieser aber hatte, da er dieselben vor der Wiederherstellung der Einigkeit empfangen, sofort ein Band darum geschlungen, mit seinem Siegelringe das Ganze versiegelt und dann wohl aufzuheben befohlen. Als er nun die Einigkeit hergestellt hatte, ließ er jene Schriften herbeibringen und verbrannte sie in Gegenwart Aller, nachdem er eidlich erklärt, Nichts von dem darin Enthaltenen gelesen zu haben; denn nicht sollen, sagte er, die Fehltritte der Priester der Menge offenbar werden, damit sie nicht dadurch Anlaß zum Ärgerniß nehme und dann ohne Scheu sündige. Man sagt, er habe auch noch Folgendes hinzugefügt: Wenn er mit eigenen Augen sähe, wie ein Bischof eines anderen Mannes Ehe bräche, so würde er mit seinem Purpur diese Freveltat bedecken, damit nicht ihr Anblick Denen, die sie zufällig sähen, Schaden brächte.

Nachdem er also in solcher Weise die Priester[1]) ermahnt und so großer Ehre sie gewürdigt hatte, forderte

1) Die beiden Bezeichnungen, Bischof und Priester, wechseln hier mit einander, weil damals der Sprachgebrauch, welcher

er sie auf, sie möchten Jeder die Sorge für ihre Heerden wieder aufnehmen.

## 11. Schreiben des Eusebius, des Bischofs von Cäsarea, über das in Nicäa entworfene Glaubensbekenntniß.

Wegen der Unverschämtheit der Arianer, welche nicht nur die von Allen anerkannten Väter verwerfen, sondern auch ihre eigenen verläugnen, will ich den Brief des Eusebius von Cäsarea, welchen er über den Glauben geschrieben hat, hier aufnehmen, weil derselbe eine offenbare Verurtheilung der Leidenschaftlichkeit Jener enthält. Während sie Diesen nämlich als ihren Gesinnungsgenossen ehren, widersprechen sie geradezu Dem, was er geschrieben hat. Er richtete dieses Schreiben an einige arianisch Gesinnte, die ihm, wie es scheint, Preisgebung ihrer Grundsätze zum Vorwurf gemacht hatten. Jedoch wird das Schriftstück selbst am besten die Absicht des Schreibers kundgeben.

### Brief des Eusebius, des Bischofs von Cäsarea in Palästina, welchen er von Nicäa aus schrieb, als die große Synode versammelt war.

In Betreff der auf der großen, in Nicäa versammelten Synode über den kirchlichen Glauben gepflogenen Verhand-

---

später den Priestertitel auf die einfachen Priester einschränkte, noch nicht so fixirt war. — Aus der letzten Notiz ersieht man, welcher Art die in jenen Schreiben enthaltenen Klagen waren. Diese Klagen, die auch später bei der Verfolgung der orthodoxen Bischöfe eine große Rolle spielen, sind ein Beweis für die Uebung des Cölibates wenigstens von Seiten der Bischöfe, worauf auch die Worte „eines anderen Mannes Ehe" hindeuten; denn wenn die Bischöfe selbst verehelicht waren, so brauchte der Kasus nicht so abgefaßt zu werden, um einen Ehebruch zu ergeben. — Übrigens paßt der Schluß des Kapitels: „Nachdem er also u. s. w." nicht gut zu dem unmittelbar Vorhergehenden.

lungen werdet Ihr wahrscheinlich schon anderswoher Kunde erhalten haben, da ja in der Regel dem genauen Berichte über die Ereignisse das Gerücht vorauszueilen pflegt. Damit jedoch nicht gerade in Folge des Hörensagens der wahre Verlauf in einer entstellten Weise Euch zu Ohren komme, sind wir genöthigt, Euch zuerst das von uns in Vorschlag gebrachte Glaubensbekenntniß zu übersenden und dann auch das andere, welches man nach Beifügung einiger Zusätze zu unserem Entwurfe herausgegeben hat. Unsere Schrift also, die in Gegenwart unseres gottgeliebtesten Kaisers verlesen und für gut und recht befunden wurde, hat folgende Fassung.

Das von uns entworfene Glaubensbekenntniß.[1])

Wie wir von den Bischöfen, die vor uns waren, in der ersten christlichen Unterweisung, und als wir die Taufe empfingen, es vernommen haben, wie wir auch aus der heiligen Schrift gelernt haben, und wie wir dann selbst sowohl im Priesterthume als auch im bischöflichen Amte es geglaubt und gelehrt haben, so auch jetzt glaubend legen wir unseren Glauben dar. Er ist aber folgender: Wir glauben an einen Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge; und an einen Herrn Jesum Christum, das Wort Gottes, Gott von Gott, Licht vom Lichte, Leben vom Leben, den eingeborenen Sohn, den Erstgeborenen aller Schöpfung, der vor allen Zeiten aus dem Vater geboren[2]) ist, durch den auch Alles geworden ist; der um unseres Heiles willen Fleisch angenommen und unter den Menschen gewohnt hat, der gelitten hat und am dritten Tage wieder auferstanden ist und aufgefahren zum Va-

1) Durch Sperrschrift sind diejenigen Worte hervorgehoben, welche das Concil in seinem Symbolum in der Darlegung der fraglichen Lehre vom Sohne Gottes ausgelassen hat.

2) Weniger verbürgte Lesart: geworden ist.

ter und kommen wird wiederum mit Herrlichkeit, zu richten Lebendige und Todte. Wir glauben auch an einen heiligen Geist, indem wir glauben, daß von diesen Jeder ist und existirt, der Vater in Wahrheit Vater und der Sohn in Wahrheit Sohn und der heilige Geist in Wahrheit heiliger Geist, wie auch unser Herr, als er seine Jünger zur Predigt entsandte, sprach: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes!“ [1]) Hierüber sind wir auch fest entschlossen, so zu halten und so zu denken und von Alters her so gehalten zu haben und bis zum Tode für diesen Glauben einzustehen, indem wir jede gottlose Irrlehre verdammen. Ebenso haben wir in unserem Herzen, in unserem Innern gedacht, seitdem wir um uns selbst wissen, und auch jetzt denken und sprechen wir so in Wahrheit und rufen dafür zum Zeugen an den allmächtigen Gott und unseren Herrn Jesus Christus, können auch durch Beweise darthun und euch überzeugen, daß wir in den voraufgegangenen Zeiten so geglaubt und gepredigt haben.

Gegenüber diesem von uns vorgelegten Glaubensbekenntnisse war kein Grund zum Widerspruch vorhanden. Im Gegentheil, unser gottgeliebtester Kaiser selbst bezeugte als der Erste die Richtigkeit desselben; er gestand ein, daß er ebenfalls so denke, und knüpfte daran die Aufforderung, Alle möchten diesem Bekenntnisse beitreten, die Glaubenssätze unterschreiben und ebendenselben ihre Zustimmung geben, wofern nur noch das eine Wort „gleichwesentlich“ [2]) beigefügt werde, was er aber auch selbst wieder erklärte, indem er sagte, das „gleichwesentlich“ werde von dem Sohne behauptet, nicht als ob er in Folge körperlicher Entwicklung oder durch eine Trennung oder irgend welche Ausscheidung aus dem Vater sein Dasein habe; denn es könne

1) Matth. 28, 19.
2) Griechisch: Homoüsios.

ja die unkörperliche, geistige und körperlose Wesenheit überhaupt nicht einer körperlichen Veränderung unterworfen sein, es gezieme sich aber, daß derartige Dinge in göttliche und geheimnißvolle Worte gefaßt würden. So also stellte unser weiser und frommer Kaiser seine Betrachtungen an; die Anderen unterdessen brachten zum Zwecke der Beifügung des „gleichwesentlich" folgendes Schriftstück zu Stande.

### Das auf der Synode veröffentlichte Glaubensbekenntniß.

Wir glauben an einen Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge, und an einen Herrn Jesum Christum, den Sohn Gottes, der geboren aus dem Vater als Eingeborener,[1] das heißt aus dem Wesen des Vaters, Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gotte, geboren, nicht gemacht, gleichwesentlich dem Vater, durch den Alles wurde, sowohl was im Himmel, als auch was auf Erden ist; der um uns Menschen und um unseres Heiles willen herabgekommen und Fleisch geworden und Mensch geworden, gelitten hat und auferstanden ist am dritten Tage, der aufgefahren ist gegen Himmel und kommen wird, zu richten Lebendige und Todte. Und an den heiligen Geist. — Welche aber sagen: „Es gab eine Zeit, da er nicht war," und: „Bevor er geboren, war er nicht," und daß er „aus nicht Seiendem" geworden oder aus einer anderen vorliegenden Substanz oder Wesenheit, welche sagen, der Sohn Gottes sei „veränderlich" oder „dem Wechsel unterworfen", Diese alle belegt die heilige, katholische und apostolische Kirche mit dem Bannfluche.[2]

---

1) Gewöhnlich nach der lateinischen Übersetzung: den eingeborenen Sohn Gottes.

2) Hier sind durch Sperrschrift diejenigen Worte hervorgehoben, welche das Concil in der Darlegung der fraglichen Lehre

Da nun einmal dieses Schriftstück von ihnen veröffentlicht worden, so wollen wir nicht unerörtert lassen, in welchem Sinne die Ausdrücke „aus dem Wesen des Vaters" und „dem Vater wesensgleich" von ihnen gebraucht werden. Es wurden also in Betreff dieses Punktes Besprechungen in Fragen und Antworten gehalten und Sinn und Bedeutung jener Ausdrücke erwogen.[1]) So wurde denn einstimmig von ihnen anerkannt, daß die Bezeichnung „aus dem Wesen" bedeute, der Sohn habe aus dem Vater das Dasein, ohne daß er jedoch gewissermaßen ein Theil des Vaters sei. Dieser Auffassung nun glaubten auch wir mit Recht beistimmen zu sollen, da ja die rechtgläubige Lehre besagt, daß der Sohn aus dem Vater sei, nicht aber, daß er ein Theil seines Wesens sei. Deßhalb stimmen also auch wir dieser Auffassung bei und weisen selbst den Ausdruck nicht zurück, weil wir nämlich den Zweck des Friedens vor Augen haben und ja doch von der richtigen Auffassung nicht ablassen. In ähnlicher Weise haben wir auch die Formel „geboren, nicht gemacht" hingenommen, da sie nämlich erklärten, der Ausdruck „gemacht" sei die allgemeine Bezeichnung für die übrigen, durch den Sohn gewordenen Geschöpfe, mit denen doch der Sohn Nichts gemeinsam habe. Daher sei er auch nicht ein Geschöpf, ähnlich wie die durch ihn gewordenen Dinge, sondern er besitze eine vollkommenere Wesenheit als jegliches Geschöpf, eine Wesenheit, die nach der Lehre der heiligen Schriften aus dem Vater geboren sei, so jedoch, daß die Art und Weise dieser Geburt sowohl unaussprechlich als auch für jede geschaffene

---

von der Gottheit des Sohnes aufgenommen hat. Ausserdem hat es noch den Zusatz „sowohl was im Himmel, als auch was auf Erden ist," ferner anstatt des „unter den Menschen gewohnt" das bestimmtere „Mensch geworden" und endlich an Stelle des langen und wenig besagenden Schlusses bei Eusebius die kurzen, kräftigen Anathematismen.

1) Andere Lesart: und mit Verstand die Bedeutung jener Ausdrücke erwogen.

Natur unerforschlich sei. Ebenso stellte die Untersuchung auch den Sinn des Ausdruckes fest, daß der Sohn gleichwesentlich dem Vater sei, nämlich nicht nach Art der Körper noch auch so wie bei sterblichen Wesen; denn nicht durch eine Trennung des Wesens, nicht durch eine Ausscheidung, überhaupt nicht durch einen körperlich sinnlichen Vorgang,[1] einen Wechsel oder eine Veränderung der väterlichen Allmacht;[2] denn allem Diesem sei die ungeborene Natur des Vaters fremd; vielmehr besage der Ausdruck „gleichwesentlich dem Vater", daß der Sohn Gottes keinerlei Verwandtschaft mit den gewordenen Dingen habe, sondern allein dem Vater, seinem Erzeuger, in jeglicher Beziehung ähnlich sei, und daß er nicht aus irgend einer anderen, vorliegenden Substanz oder Wesenheit, sondern aus der des Vaters sei.[3] Nachdem also auch dieser Ausdruck in vorstehender Weise erklärt war, hielten wir es für gut, demselben beizupflichten, zumal da wir erfuhren, daß auch schon von den Alten einige einsichtsvolle und angesehene Bischöfe und Schriftsteller, wo sie die Lehre vom Vater und Sohne behandeln, sich des Ausdruckes „gleichwesentlich" bedient haben.[4]

So viel möge gesagt sein in Betreff des Glaubensbekenntnisses, dem Alle zustimmten, nicht ohne vorgängige Untersuchung, sondern erst nach Darlegung der Bedeutung,

---

1) Griechisch: πάθος, passio.

2) Zu ergänzen: sei der Sohn entstanden.

3) Eusebius erklärt also das „homousios" zunächst im Sinne von „wesensähnlich", dann ferner dahin, daß der Sohn nicht aus irgend einer anderen, bereits vorliegenden Substanz (ὑπόστασις) oder Wesenheit (οὐσία), sondern aus „der des Vaters" sei. Der lateinische Uebersetzer sagt ungenau ex patre. Nach seinen früheren Erörterungen scheint Eusebius aber auch in der That nicht mehr sagen zu wollen als Dieses, obschon er sich hier orthodoxer ausdrückt, als wohl eigentlich seine Absicht ist.

4) Vgl. S. 257 Note 3.

welche vor dem gottgeliebtesten Kaiser selbst festgestellt und mit den oben entwickelten Gründen belegt wurde. Ferner glaubten wir aber auch die Verwerfungsformeln, welche hinter dem Glaubensbekenntnisse von ihnen angefügt wurden, ebenfalls annehmen zu sollen, weil sie nämlich den Gebrauch von Ausdrücken, die nicht schriftgemäß sind, untersagen, durch welche Art Ausdrücke beinahe die ganze Verwirrung und Beunruhigung der Kirche entstanden ist. Da nämlich keine einzige, auf göttlicher Eingebung beruhende Schrift sich der Ausdrücke „aus nicht Seiendem" und „es gab eine Zeit, da er nicht war," und der übrigen Bezeichnungen bedient, so schien es nicht wohlgethan, Derartiges zu sagen und zu lehren. Diese Bestimmung haben wir demnach ebenfalls als eine mit Recht getroffene angenommen, zumal wir auch vordem nicht einmal gewohnt waren, jener Ausdrücke uns zu bedienen. Endlich wurde auch die Verwerfung der Formel: „Bevor er geboren, war er nicht" für nicht unstatthaft gehalten, da ja Alle darin übereinstimmen, daß er der Sohn Gottes ist auch vor seiner Geburt dem Fleische nach. Ausserdem brachte unser gottgeliebtester Kaiser selbst den Beweis, daß der Sohn Gottes auch seiner göttlichen[1]) Geburt nach vor allen Zeiten sei, da er nämlich vor seiner wirklichen Geburt der Anlage nach in dem Vater auf ungeborene[2]) Weise existirte, indem der

1) Wörtlich: „innergöttlichen", ἔνθεος.

2) Ἀγεννήτως; statt dessen ist als Konjektur vorgeschlagen worden „ἀειγεννήτως, auf immer geborene Weise", offenbar ohne Grund; denn Eusebius, der obiger Formel ausweichen will und der Beziehung derselben auf die menschliche Geburt Christi wohl selbst nicht recht traut, unterscheidet auch in Gott actus und potentia, ἐνέργεια und δύναμις, und sagt, Christus sei auch vor seiner aktuellen, göttlichen Geburt gewesen, aber eben der Anlage nach im Vater, auf ungeborene Weise. Die Begründung von „da er nämlich u. s. w." an scheint nämlich von Eusebius, nicht von Konstantin zu sein, obschon sie ja auch in dieser Voraussetzung von Eusebius adoptirt würde.

Vater immer Vater ist, wie er auch immer König und Erlöser und überhaupt dem Vermögen nach immer Alles ist und dieselben Beziehungen und die gleiche Daseinsweise beibehält.

Diesen Bericht, Geliebte, mußten wir euch nothwendiger Weise zuschicken, um das Ergebniß[1]) unserer Untersuchung und Beistimmung offen darzulegen, wie wir nämlich einerseits mit vollem Rechte und bis zur letzten Stunde Widerstand leisteten, so lange uns die abweichenden Ausdrücke anstößig vorkamen, wie wir aber auch andererseits, frei von aller Sucht nach Zank und Streit, die nicht mehr anstößigen Ausdrücke annahmen, sobald uns nach verständiger Erwägung des Sinnes der Worte dieselben offenbar gleichbedeutend erschienen mit dem von uns selbst in der vorher entworfenen Glaubensformel niedergelegten Bekenntniffe.

## 12. Widerlegung der jetzt von den Arianern vorgebrachten Verläumdungen aus den Schriften des Eusebius, des Bischofs von Cäsarea.

Daß die Bezeichnung „gleichwesentlich" nicht eine neue, auch nicht eine von den damals versammelten Vätern erfundene, sondern eine von früher her, von den Vorfahren auf die Nachkommen vererbte Bezeichnung ist, dafür hat Eusebius ausdrücklich Zeugniß abgelegt. Ferner, daß die damals Versammelten alle einstimmig das entworfene Glaubensbekenntniß angenommen, sagt er an derselben Stelle und bezeugt es auch wieder in einer anderen Schrift, in welcher er die Thätigkeit Konstantins des Großen mit Lobsprüchen erhebt; er schreibt nämlich folgender Maßen: „Nach-

1) *Τὰ κεκριμένα*; statt dessen hat man mit Rücksicht auf das folgende „*φανερά*, offen" vorgeschlagen *τὰ κεκρυμμένα*: „Um, was hinsichtlich unserer Untersuchung und Beistimmung verborgen, unbekannt ist, offen darzulegen."

dem Jener[1]) in römischer Sprache Dieses vorgetragen und ein Anderer es übersetzt hatte, überließ er das Wort an die Vorsitzenden der Synode. Da fingen nun die Einen an, ihren Nachbarn Vorwürfe zu machen, die Andern aber antworteten darauf mit Gegenvorwürfen, wobei man allerdings beiderseitig sehr Vieles einander vorrückte. Während also nun gleich im Anfange ein gewaltiges Hin- und Herreden entstand, schenkte der Kaiser ohne Zeichen der Ungeduld allem Diesem seine Aufmerksamkeit, nahm mit großem Interesse die Vorschläge entgegen, und indem er, was von jeder Seite vorgebracht wurde, zum Theile widerlegte und an Jeglichen eine wohlwollende Ansprache richtete, brachte er langsam die streitsüchtig Zankenden zur Ruhe. Er bediente sich jetzt der griechischen Sprache, da er auch dieser nicht unkundig war, und erschien sanft und milde, wie er den Einen zustimmte, Andere mit Worten zu beschwichtigen suchte, Diejenigen, welche etwas Gutes vorbrachten, lobte und Alle zur Einheit der Gesinnung zurückzuführen trachtete, bis er sie in allen streitigen Punkten zu einerlei Meinung und Ansicht gebracht hatte, so daß ein Glaube unter ihnen herrschte und auch für das Fest der Erlösung derselbe Zeitpunkt von Allen einstimmig angenommen wurde.[2]) Das gemeinsam Beschlossene ward sodann auch durch Beifügung der Unterschrift eines Jeden bekräftigt." Kurz nachher fügt er noch Folgendes hinzu: „Nachdem er so die Angelegenheiten geordnet hatte, entließ er Alle, damit sie in ihre Heimath zurückkehrten. Sie gingen aber nach Hause in Freuden, und es herrschte auch ferner unter Allen eine Gesinnung, zu welcher sie in Gegenwart des Kaisers sich geeinigt hatten, so daß Diejenigen, welche seit Langem in Zwist lebten, nun wie zu einem Körper wieder verbunden waren. Auch der Kaiser, voll Freude über die-

1) Der Kaiser.
2) Euseb. de vita Const. III. 13.; Socr. h. e. I. 8.

sen Erfolg, theilte den nicht auf der Synode Anwesenden die herrliche Frucht derselben durch ein Schreiben mit. Allem Volke aber, sowohl auf dem Lande als auch in den Städten, ließ er bedeutende Geldgeschenke verabreichen, um dadurch das Fest seiner zwanzigjährigen Regierung zu feiern."[1])

Nun müßten also doch wohl die Arianer, wenn sie auch den anderen Vätern zu widersprechen nicht für sündhaft halten, doch wenigstens diesem, den sie hoch zu schätzen pflegen, Glauben schenken, wo er lehrt, daß jenes Bekenntniß einstimmig zu Stande gekommen sei. Da sie aber auch gegen die Ansichten ihrer eigenen Väter ankämpfen, sollten sie wenigstens, das schreckliche und haarsträubende Ende des Arius bedenkend, die von ihm ersonnene gottlose Lehre allen Ernstes fliehen. Da aber wahrscheinlich nicht Alle die Art seines Todes kennen, so will ich auch diesen so, wie er sich zutrug, darstellen.

### 13. Der Tod des Arius, nach einem Schreiben des Athanasius (336).

Derselbe hatte die meiste Zeit in Alexandrien zugebracht und wollte jetzt wieder bei den kirchlichen Zusammenkünften sich eindrängen, indem er seine frühere Gottlosigkeit in Abrede stellte und das von den Vätern entworfene Glaubensbekenntniß anzunehmen versprach. Da er aber weder den göttlichen Alexander noch auch den Athanasius, der mit der Bischofswürde den frommen Sinn von Jenem überkommen hatte, zu überzeugen vermochte, wandte er sich auf Antrieb des Eusebius von Nikomedien wieder nach Konstantinopel. Was für Bemühungen er sich dort unterzogen, und was für ein Urtheil er von dem gerechten Richter empfangen, Das hat sehr gut der beste Athanasius

1) Euseb. de vita Const. III. 21. 22.

in seinem Briefe an den Apion erzählt. Den betreffenden Abschnitt will ich hier einfügen.[1])

„Ich war nicht in Konstantinopel, als Jener sein Ende fand; aber der Priester Makarius befand sich daselbst, und von diesem habe ich es vernommen. Es wurde also Arius auf Betrieb der eusebianischen Partei vom Kaiser Konstantin berufen. Bei seinem Eintritt fragte der Kaiser den Arius, ob er den Glauben der katholischen Kirche habe. Dieser beschwor darauf seine Rechtgläubigkeit und überreichte ein schriftliches Bekenntniß, in welchem er Dasjenige, weßwegen er von dem Bischof Alexander aus der Kirche ausgestoßen worden, verheimlicht und listiger Weise Ausdrücke der Schrift angewandt hatte. Da er also mit einem Eide bekräftigte, nicht die Ansichten gehabt zu haben, wegen welcher Alexander ihn ausgeschlossen, so entließ ihn der Kaiser mit den Worten: „Wenn dein Glaube der rechte ist, so hast du gut geschworen; wenn aber dein Glaube falsch ist und du dennoch geschworen hast, dann möge Gott im Himmel deine Sache richten.“ Nachdem er nun in dieser Weise vom Kaiser entlassen war, wollten ihn die Eusebianer mit ihrer gewohnten Gewaltthätigkeit in die Kirche einführen. Allein Diesem widersetzte sich der Bischof von Konstantinopel, der selige Alexander, indem er sagte, der Urheber der Irrlehre dürfe nicht in die Gemeinschaft aufgenommen werden; und zuletzt sprachen die Anhänger des Eusebius sogar die Drohung aus: Wie wir gegen eueren Willen es zu Stande gebracht haben, daß Jener vom Kaiser berufen wurde, so wird auch morgen, selbst wenn es dir nicht recht ist, Arius mit uns die heiligen Geheimnisse

1) Gemeint ist epist. ad Serapion. opp. Athan. tom. I. p. I. p. 340 sq. ed. Benedict. — Dieser Bericht über den Tod des Arius ist übrigens hier nicht an der richtigen Stelle eingeschaltet, da dieses Ereigniß später eintrat.

in dieser Kirche feiern.[1]) Es war aber ein Samstag, als er Dieses sagte.[2]) Da nun der Bischof Alexander Solches hörte, ging er tief betrübt in die Kirche, erhob die Hände zu Gott im Gebete, warf sich nieder auf sein Angesicht im Heiligthum, und hingestreckt auf den Boden flehte er. Makarius war ebenfalls zugegen, betete mit ihm und hörte seine Worte. Jener aber bat um ein Zweifaches, indem er sprach: Wenn Arius morgen an den heiligen Geheimnissen Theil nimmt, so nimm mich, deinen Diener, hinweg und vertilge nicht den Gottesfürchtigen mit dem Gottlosen; wenn du dich aber erbarmest deiner Kirche, — und ich weiß, daß du dich erbarmest, — so schau' auf die Worte der Eusebianer und überlaß nicht der Vernichtung und Schande dein Erbe; nimm hinweg den Arius, auf daß nicht mit seinem Eintritt in die Kirche auch die Irrlehre einzutreten scheine und fürderhin Frevel und Frömmigkeit gleich geachtet werden! So betete der Bischof und ging dann weg voll Sorge, und es geschah etwas Wunderbares, Schreckliches und Unerwartetes. Während nämlich die Eusebianer drohten, betete der Bischof; Arius aber, der, durch die Anhänger des Eusebius ermuthigt, viele Prahlereien ausstieß, begab sich an einen Abort wie um eines Bedürfnisses willen, und da plötzlich, wie geschrieben steht, vornüber stürzend borst er mitten und hauchte im Falle seine Seele aus, der kirchlichen Gemeinschaft und des Lebens zugleich beraubt. Das war das Ende des Arius. Die Eusebianer, tief beschämt, begruben ihren Gesinnungsgenossen; der selige Alexander aber feierte mit seiner frohen Gemeinde die heiligen Geheimnisse in frommem Sinn und rechtem Glauben, mit allen Brüdern betend und Gott lobpreisend, nicht als wenn er über den Todesfall sich gefreut hätte, — Das sei ferne; denn allen Men-

1) *Συνάγεσθαι*, die Synaxis, die heiligen Geheimnisse mitfeiern.

2) An die Stelle des bisherigen, allgemeineren Subjektes die Eusebianer" tritt das bestimmtere, Eusebius selbst.

schen ist es gesetzt, einmal zu sterben, — sondern weil hierin ein Urtheil über aller Menschen Urtheil offenbar geworden. Denn der Herr selbst hatte gerichtet zwischen den Drohungen der Eusebianer und dem Gebete des Alexander, und er hatte gerichtet über die arianische Irrlehre, indem er zeigte, daß sie unwürdig sei der kirchlichen Gemeinschaft, und Allen offenbar machte, daß, wenn sie auch vom Kaiser und allen Menschen Zeugniß und Fürsprache habe, sie dennoch von der Wahrheit selbst verworfen sei."

Solche Frucht nun erntete Arius von seiner bösen Aussaat, und da er von den zukünftigen Peinen schon den Anfang schaute, bewies er durch seine Strafe die eigene Gottlosigkeit. Indessen will ich jetzt dazu übergehen, von der Frömmigkeit des Kaisers zu handeln. Derselbe schickte nämlich Briefe an alle der römischen Botmäßigkeit unterworfenen Völker, in welchen er sie ermahnte, von den früheren Irrthümern abzulassen, und sie antrieb, die Lehre unseres Erlösers zu erlernen, und zugleich Allen zu dieser Wahrheit den Weg zeigte.[1]) Die Bischöfe in den einzelnen Städten aber ermunterte er zum Kirchenbau und zwar so, daß er nicht allein durch Briefe sie hierzu anregte, sondern auch freigebig Geld dazu schenkte und die Mittel des Baues bewilligte. Dieses zeigen die Briefe selbst, die in folgender Weise abgefaßt waren.

## 14. Schreiben des Kaisers Konstantin in Betreff der Erbauung von Kirchen.

### Konstantin, der Siegreiche, Große, Erhabene, dem Eusebius.[2])

Da bis auf die gegenwärtige Zeit unheilige Bestre-

1) Es handelt sich nicht, wie man nach dem Vorausgehenden wohl denken könnte, um ein Verlassen des Arianismus, sondern nach dem Wortlaut um die Bekehrung vom Heidenthum zum Christenthum.

2) Da am Ende dieses Kapitels Eusebius von Cäsarea mit

bungen und tyrannische Gewalt die Diener Christi, des Erlösers, verfolgten, so glaube ich, geliebtester Bruder, und habe mich auch genau davon überzeugt, daß bei allen Kirchen das Bauwerk entweder durch Sorglosigkeit verkommen oder aus Furcht vor der schwer drückenden Ungerechtigkeit nicht der Würde gemäß ausgeführt worden ist. Da aber jetzt die Freiheit geschenkt und jenes Unthier[1]) von der Regierung des Staates durch des höchsten Gottes Vorsorge und unsere Vermittlung entfernt worden ist, so glaube ich, daß nunmehr Allen die göttliche Macht offenbar geworden, und daß Diejenigen, welche entweder in Furcht oder in Unglauben oder in irgend welchen Irrthümern befangen waren, den wirklich Seienden erkennen und zu einer wahren und ordentlichen Lebensbesserung gelangen werden. Welchen Kirchen Du also selbst vorstehst, oder wo Du in den einzelnen Orten andere vorgesetzte Bischöfe, Priester oder Diakonen kennst, da ermahne, daß man Sorge trage wegen der Baulichkeiten der Kirchen, um entweder die vorhandenen auszubessern oder zu vergrößern oder da, wo das Bedürfniß es fordert, neue zu errichten. Dazu mögest Du selbst und mögen durch Dich die Anderen das Nothwendige von den Statthaltern und der Verwaltungsbehörde fordern; diesen ist nämlich aufgetragen, mit allem Eifer den Worten Deiner Heiligkeit nachzukommen! Gott wolle Dich, geliebter Bruder, in seinen Schutz nehmen!

Dieses also schrieb er in Betreff der Erbauung der Kirchen an die Bischöfe der einzelnen Provinzen. Was er ferner in Betreff der Anfertigung der heiligen Bücher an den palästinensischen Eusebius schrieb, kann man aus dem Briefe selbst ersehen.

---

dem ausdrücklichen Beisatze „der Palästiner" erwähnt wird, so scheint hier Eusebius von Nikomedien gemeint zu sein.

1) Wörtlich: Jener Drache (Licinius).

## 15. Schreiben desselben in Betreff der Anfertigung der heiligen Bücher.

### Konstantin, der Siegreiche, Große, Erhabene, dem Eusebius.

In der nach uns benannten Stadt hat durch Gottes, des Erlösers, Fügung eine sehr große Menge von Menschen der heiligen Kirche sich zugewandt, so daß bei dem gewaltigen Aufschwung aller Verhältnisse daselbst es durchaus angemessen erscheint, auch mehr Kirchen in dieser Stadt zu errichten. Vernimm also mit Aufmerksamkeit, was unsere Meinung und unser Wunsch ist! Es schien uns nämlich gut, Dieses Deiner Einsicht anzuvertrauen, daß Du fünfzig Exemplare auf Pergament, die leicht zu lesen und zum Gebrauche handlich seien, beschaffest und zwar sie von geübten, in ihrer Kunst wohl bewanderten Schönschreibern anfertigen lassest, nämlich von denjenigen heiligen Schriften, deren Anschaffung und Gebrauch bei den gottesdienstlichen Zusammenkünften Du als am meisten nothwendig erkennst. Es ist auch ein Schreiben von unserer Milde an den Oberverwalter[1]) der Provinz ergangen, daß er alles zu dieser Anschaffung Nöthige zu verabreichen Bedacht nehmen möge; denn es wird Deine Sorge sein müssen, daß so schnell wie möglich diese Bücher angefertigt werden. Auch kannst Du in Kraft dieses unseres Schreibens auf zwei öffentliche Wagen zur Überbringung Anspruch erheben. So nämlich werden die schön geschriebenen Bücher am besten und schnellsten zu unserer Ansicht gelangen, wobei natürlich Einer der Diakonen Deiner Kirche die Leitung übernimmt. Wenn derselbe zu uns kommt, wird er unser Wohlwollen erfahren. Gott wolle Dich, geliebter Bruder, in seinen Schutz nehmen!

---

1) Griechisch: *Ὁ τῆς διοικήσεως καθολικός.*

Dieses ist nun allerdings schon hinreichend, um anzudeuten, ja mehr noch, um klar zu zeigen, welche Sorge der ruhmwürdige Kaiser den göttlichen Dingen zuwandte. Dennoch will ich dem Gesagten noch beifügen, was er in Bezug auf das Grab des Erlösers gethan hat. Nachdem er nämlich in Erfahrung gebracht hatte, wie die Korybanthen[1]) und bacchantischen Diener der Götzenbilder das Grab des Herrn verschüttet hatten, indem sie in ihrem bösen Sinne das Denkmal der Erlösung der Vergessenheit überliefern wollten, und wie sie dann, um die Geburt aus der Jungfrau zu verhöhnen, einen Tempel der sinnlichen Göttin darauf errichtet hatten, befahl er, jenen fluchwürdigen Bau zu zerstören und die durch unreine Opfer befleckte Erde zu entfernen und weit von der Stadt irgendwo hinzuschütten, dann aber einen sehr großen und schönen Tempel zu erbauen. Dieses alles zeigt noch deutlicher der Brief, den er an den Vorsteher jener Kirche absandte. Es war dieses Makarius, dessen wir früher schon Erwähnung gethan haben, der auch der großen Synode beiwohnte und mit den Anderen die gottlose Lehre des Arius verurtheilte. Der Brief aber ist folgender.

## 16. Schreiben desselben an Makarius, den Bischof von Jerusalem, in Betreff der Erbauung des heiligen Tempels.

### Konstantin, der Siegreiche, Große, Erhabene, dem Makarius.

So groß ist die Gnade unseres Erlösers, daß kein Aufwand der Rede dem gegenwärtigen Wunder zu entsprechen scheint. Daß nämlich jenes Zeichen des hochheiligen Leidens, nachdem es in früheren Zeiten unter die Erde

1) Priester der Ceres, dann überhaupt Diener eines leidenschaftlich erregten Götterkultes.

verborgen worden, während einer so langen Reihe von Jahren in Vergessenheit geblieben, bis es seinen durch den Untergang des gemeinsamen Feindes Aller der Freiheit zurückgegebenen Dienern wieder erglänzen wollte, Das geht in der That über alles Staunenswerthe hinaus. Denn wenn auch Alle, die auf der ganzen bewohnten Erde für weise gehalten werden, an einen und denselben Ort zusammenkämen und etwas dieser Thatsache Angemessenes sagen wollten, so würden sie dennoch nicht im Entferntesten sie zu erreichen vermögen. So sehr übersteigt der Glaube dieses Wunders die ganze menschlicher Einsicht erschlossene Natur, wie überhaupt Himmlisches über Menschliches anerkannter Maßen erhaben ist. Daher ist nun auch Dieses beständig mein erster und einziger Zweck, daß, gleichwie der Glaube der Wahrheit durch neue Wunder täglich sich bewährt, so auch die Herzen unser aller in Sittsamkeit und gemeinsamer Bereitwilligkeit zu dem heiligen Gesetze um so eifriger sich hinwenden mögen. Während ich nun aber glaube, daß Dieses Allen bekannt ist, möchte ich Dich besonders davon überzeugen, daß mir am meisten unter allen Dingen am Herzen liegt, wie wir jenen heiligen Ort, den ich auf Gottes Befehl von dem schändlicher Weise dort errichteten Götzenbilde wie von einer schwer drückenden Last befreit habe, und der von Anfang an durch Gottes Wahl heilig war, heiliger aber noch geworden ist, seitdem er das Beweisstück des erlösenden Leidens an das Tageslicht gegeben hat, wie wir diesen Ort nunmehr durch herrliche Bauten schmücken können. Es wird demnach Sache Deiner Umsicht sein, solche Anordnungen zu treffen und für Jedes, was nothwendig ist, so zu sorgen, daß nicht nur dieser Tempel schöner werde als diejenigen, die überall sind, sondern daß auch das Übrige sich so gestalte, daß alle herrlichen Bauten jeglicher Stadt von diesem Werke übertroffen werden. Was nun die Aufführung des Bauwerkes und die Verschönerungsarbeit angeht, so wisse, daß die Sorge dafür von uns dem Drakillianus, unserem Freunde, der die Geschäfte der ausgezeichneten Statthalter verwaltet, und

dem Vorsteher der Provinz[1]) übertragen ist. Es wurde nämlich von unserer Frömmigkeit angeordnet, daß Künstler und Werkleute und, was immer sie von Deiner Sorge als zum Baue nothwendig erfahren würden, von ihnen mit Fleiß sofort gestellt werden sollten. In Betreff der Säulen aber und ferner der Marmortheile mögest Du nach genommener Einsicht schleunigst an uns berichten, was Du wohl für das Beste und Tauglichste dazu erachtest, damit Dieses nach Menge und Beschaffenheit, wie wir es aus Deinem Schreiben als nothwendig erkennen werden, von allen Seiten her könne zusammengebracht werden; denn der berühmteste Ort der Welt muß auch nach Gebühr geziert werden. Ob ferner die Decke der Basilika getäfelt oder in irgend einer anderen Weise ausgeführt werden soll, möchte ich ebenfalls von Dir vernehmen. Wenn sie nämlich verziert werden sollte, so könnte sie auch mit Gold verziert werden. Es ist also weiter Nichts übrig, als daß Deine Heiligkeit dem Urtheile der oben genannten Personen baldigst unterbreite, wie viele Werkleute, Künstler und Baumittel erforderlich seien. Deßgleichen mögest Du aber auch mich sofort in Kenntniß setzen nicht nur in Betreff des Marmors und der Säulen, sondern auch hinsichtlich der Täfelung, wenn Du diese nämlich für schöner halten solltest. Gott möge Dich beschützen, geliebter Bruder!

## 17. Von Helena, der Mutter des Kaisers, und ihrer Sorge für die Erbauung des heiligen Tempels.

Dieses Schreiben überbrachte nicht irgend ein Anderer, sondern die Mutter des Kaisers selbst, jene gesegnete Mutter

1) Drakillianus wird bezeichnet als Geschäftsführer oder Stellvertreter der Eparchen (Prokonsuln oder Proprätoren, Statthalter), und neben ihm erscheint noch ein Archon der Eparchie, Vorsteher der Provinz.

und von allen Gutgesinnten gepriesene Fürstin, welche dieses große, leuchtende Gestirn geboren und die Nahrung der Frömmigkeit ihm gereicht hatte. Dieselbe unterzog sich den Beschwerden des Weges und achtete nicht auf die Schwächen des Alters; denn kurz vor ihrem Ende unternahm sie noch diese Reise, sie erreichte aber das Ende ihres Lebens im Alter von achtzig Jahren. Als sie nun den Ort erblickte, der die für unser aller Heil unternommenen Leiden getragen, befahl sie sofort, jenen fluchwürdigen Tempel zu zerstören und den Schutt wegzuschaffen. Nachdem dann das verborgene Grab aufgedeckt worden, erblickte man drei bei dem Grabmal des Herrn vergrabene Kreuze. Daß nun eines von diesen dasjenige unseres Herrn und Erlösers Jesu Christi, die anderen aber von den mit ihm gekreuzigten Schächern seien, das nahmen Alle ohne den geringsten Zweifel an; ebenso waren sie aber auch im Ungewissen darüber, welches von ihnen den Leib des Herrn getragen und die Tropfen des kostbaren Blutes aufgenommen habe. Allein jener weise und wahrhaft göttliche Makarius, der Bischof der Stadt, beendigte diese Ungewißheit in folgender Weise. Er brachte nämlich unter eifrigem Gebete jedes der Kreuze in Berührung mit einer vornehmen, von langwierigem Leiden befallenen Frau und entdeckte so die Kraft des Erlösungskreuzes. Sobald nämlich dieses dem Weibe nahe gebracht wurde, vertrieb es jene heftige Krankheit und ließ die Person gesund erscheinen. Nachdem so die Mutter des Kaisers, wonach sie verlangt, erfahren hatte, fügte sie einen Theil der Nägel in den Helm des Kaisers hinein, um für das Haupt ihres Sohnes zu sorgen, damit der Feinde Geschoße von ihm abgelenkt würden; einen Theil aber brachte sie am Zaume des Rosses an, wobei sie sowohl auf die Sicherheit des Kaisers Bedacht nahm als auch einer alten Prophezeiung nachzukommen trachtete. Vor alter Zeit hat nämlich der Prophet Zacharias gesprochen: „Was am Zügel des Rosses ist, wird heilig sein dem Herrn.“[1])

1) Zach. 14, 20. Hebr.: „Auf den Schellen des Rosses

Von dem Erlösungskreuze bestimmte sie einen Theil für den kaiserlichen Palast, das Übrige händigte sie dem Bischofe der Stadt aus, nachdem sie eine silberne Lade hatte anfertigen lassen, mit dem Auftrage, dieses Denkmal unserer Erlösung den folgenden Geschlechtern aufzubewahren. Dann ließ sie von allen Seiten her Künstler kommen, die in der Bearbeitung der verschiedenartigsten Materie erfahren waren,[1]) und errichtete jene großen und herrlichen Tempelgebäude, von deren Größe und Schönheit zu sprechen ich für sehr überflüssig halte, da so zu sagen Alle, die Gott lieben, dorthin gehen und die Pracht der Bauten beschauen.

Auch noch eine andere denkwürdige That vollbrachte jene alles Lobes und aller Ehre werthe Kaiserin. Die Jungfrauen nämlich, welche für die Zeit ihres Lebens die Jungfräulichkeit übten, versammelte sie alle und ließ dieselben auf vielen Polstern sich niedersetzen; sie selbst füllte dann die Stelle einer Magd aus, indem sie diente, Speise vorsetzte, die Becher reichte, Wein einschenkte und, die Kanne mit dem Waschbecken tragend, Wasser ihnen über die Hände goß. — Als sie Dieses und Ähnliches gethan, kehrte sie zu ihrem Sohne zurück. Mit gutem Muthe aber ging sie in das andere Leben hinüber, nachdem sie ihrem Sohne noch viele Anweisungen zu einem frommen Leben ertheilt und mit den Segnungen einer Sterbenden ihn bedacht hatte. Sie wurde dann auch nach ihrem Tode einer Ehre theilhaftig, wie sie Derjenigen gebührte, die mit einem so besorgten und warmen Eifer dem Gott des Weltalls gedient hatte.

---

wird stehen: Heilig dem Herrn" (in der Zeit des vollendeten messianischen Heiles).

1) A. L.: Dann ließ sie von allen Seiten her das verschiedenartigste Material für die Künstler kommen.

## 18. Die unkanonische Versetzung des Eusebius von Nikomedien.

Unterdessen ließen Die von der Partei des Arius nicht ab von ihren bösen Rathschlägen. In dieser Absicht nämlich hatten sie die Glaubensformeln mit ihren Händen unterzeichnet, daß sie, mit Schafspelzen umkleidet, wie Wölfe wirken könnten. Jener göttliche Alexander, der mit seinem Gebete den Arius niedergeworfen, — ich meine nämlich den von Byzanz, so hieß Konstantinopel in jener Zeit, — war zu einem besseren Leben hinübergegangen; Eusebius aber, der Vertheidiger der Gottlosigkeit, setzte sich hinweg über die Bestimmungen, welche er selbst noch kurz vorher mit den anderen Bischöfen getroffen hatte, verließ sofort Nikomedien und riß den Stuhl von Konstantinopel an sich, gegen die kanonische Satzung, welche den Bischöfen ebensowohl wie den Priestern verbietet, aus einer Stadt in die andere hinüberzugehen.[1]) Es ist aber auch gar nicht zu verwundern, daß Diejenigen, die gegen die Gottheit des Eingeborenen so rasen, auch die anderen Gesetze ohne Scheu übertreten. Auch hatte er nicht zum ersten Male jetzt diese Neuerung unternommen, sondern schon früher Dasselbe gewagt; ehedem nämlich war er Bischof in Berytus, und von da hatte er sich nach Nikomedien gewandt; hier aber war er nach der Synode wegen seiner offenbar gottlosen Lehre vertrieben worden und mit ihm ebenfalls Theogonius von Nicäa. — Auch Dieses hat der Kaiser Konstantin schriftlich bezeugt; ich will den Schluß des betreffenden Briefes hier aufnehmen; er richtete denselben an die Nikomedier.

---

1) Auf Alexander folgte erst Paulus und dann Eusebius (Valesius), welcher den Stuhl von Konstantinopel erst 339 erlangte, so daß also Theodoret hier der Chronologie vorgreift.

## 19. Schreiben des Kaisers Konstantin an die Nikomedier gegen Eusebius und Theogonius.

Wer ist es, der Solches dem frommen Volke beigebracht hat? Offenbar Eusebius, der Parteigänger tyrannischer Grausamkeit; denn daß er in jeder Beziehung Anhänger des Tyrannen gewesen, kann man aus vielen Stücken ersehen. Es bezeugen Dieses die Niedermetzelungen der Bischöfe, das heißt derjenigen, die wahrhaft Bischöfe waren, und es verkündet Dieses laut die schwer drückende Verfolgung der Christen. Ich will nämlich jetzt nicht reden von den übermüthigen Beleidigungen, die gegen mich selbst gerichtet und durch welche hauptsächlich die Zusammenkünfte der Gegenpartei ermöglicht wurden. Ja, dieser Mensch hielt sogar wie zur Überwachung seine Augen auf mich gerichtet, und es fehlte nur noch, daß er dem Tyrannen auch bewaffnete Hilfe geleistet hätte. Dieses zu beweisen bin ich vollkommen im Stande, daran möge Niemand zweifeln. Ein sicherer Beweis ist schon der, daß die dem Eusebius anhangenden Priester und Diakonen anerkannter Maßen öffentlich von mir überführt worden sind. Indessen übergehe ich Dieses und habe es auch jetzt nicht, um Jene anzuklagen, sondern nur zu ihrer Beschämung vorgebracht. Dieses allein fürchte ich, und Dieses macht mir Sorge, daß ich sehe, wie Ihr zu Mitschuldigen des Verbrechens gemacht werdet; denn durch die Anstiftung und Verführung des Eusebius ist Euer Inneres der Wahrheit entfremdet worden. Jedoch ist die Heilung nicht schwer, wenn Ihr jetzt wenigstens einen gläubigen und arglosen Bischof aufnehmet und Gott vor Augen haltet, was gegenwärtig ganz in Euerer Gewalt steht und auch schon längst durch Euer Urtheil hätte entschieden sein müssen, wenn nicht der oben genannte Eusebius, von den damaligen Gewalthabern gar sehr unterstützt, dorthin gekommen wäre und die gute Ordnung in unverschämter Weise in Verwirrung gebracht hätte. Da wir nun über eben diesen Eusebius Euerer Liebe Einiges mittheilen müssen, so möge Euere Geduld sich erinnern,

daß in der Stadt Nicäa eine Synode gehalten wurde, der auch ich selbst, der Stimme meines Gewissens folgend, beiwohnte, in keiner anderen Absicht, als um Einmüthigkeit unter Allen zu bewirken und vor Allen jene böse Geschichte zu richten und zu beseitigen, die da ihren Anfang genommen hat durch das unsinnige Beginnen des Arius von Alexandrien, und die dann sofort in Folge des übel angebrachten und verderblichen Eifers des Eusebius an Kraft zugenommen. Was aber diesen Eusebius selbst anbetrifft, Geliebteste und Verehrteste, mit welcher Besorgniß und mit welcher Beschämung glaubt Ihr wohl daß er dagestanden habe, als sein eigenes Gewissen ihn verurtheilte und die falsche Lehre von allen Seiten bloßgestellt war? Bald schickte er Mittelspersonen zu mir, die für ihn bitten sollten; bald wieder begehrte er von mir selbst einen gewissen Beistand, damit er nicht, auf einem solchen Fehltritt betroffen, seiner Würde entsetzt werde. Zeuge Dessen ist mir Gott selbst, der mir und Euch gewogen bleiben möge! Ja, Jener hinterging mich sogar und täuschte mich schimpflicher Weise, wie Ihr ja erfahren habt. Alles nämlich nahm damals genau denjenigen Verlauf, wie er ihn wünschte, der da alles und jegliches Böse in seinen Gedanken verborgen trug. Um jedoch seine übrigen bösen Anschläge zu übergehen, so vernehmet nur vor Allem, bitte ich, was er neulich in Verbindung mit Theogonius, den er bei seinen unsinnigen Bestrebungen zum Mitgehilfen hat, in's Werk setzte. Einige Alexandriner, die von unserem Glauben abgefallen waren, hatte ich hierher zu schicken befohlen, weil nämlich durch deren Wirken die Flamme der Zwietracht angefacht wurde. Aber diese braven und guten Bischöfe, welche ein für alle Mal der Wahrspruch der Synode zur Buße bestimmt hatte, nahmen nicht nur Jene auf und brachten sie bei sich in Sicherheit, sondern sie knüpften auch mit denselben wieder die Gemeinschaft der schlechten Gesinnungen an. Daher beschloß ich, gegen diese Undankbaren zu handeln; ich befahl nämlich, sie zu ergreifen und so weit wie möglich zu verbannen. Jetzt ist es nun Euere

Pflicht, zu Gott mit jenem Glauben aufzuschauen, in welchem man allenthalben, wie bekannt, gelebt hat und gebührender Weise lebt und handelt. So mögen wir uns denn freuen, wenn wir sittenreine, rechtgläubige und menschenfreundliche Bischöfe haben; wenn aber Einer es wagen sollte, zur Auffrischung des Andenkens jener verderblichen Menschen oder unkluger Weise zu ihrem Lobe sich verleiten zu lassen, so wird er sofort durch Vermittlung des Dieners Gottes, das ist durch mich von seiner Verwegenheit zurückgebracht werden. Möge Gott Euch, geliebte Brüder, beschützen!

Damals also wurden Diese allerdings abgesetzt und aus ihren Städten vertrieben, und Nikomedien wurde dem Amphion, Nicäa dem Chrestos anvertraut. Indem aber Jene ihrer gewohnten listigen Umtriebe sich bedienten und das gütige Wesen des Kaisers dem Betruge zugänglich fanden, nahmen sie von Neuem den Kampf auf und erwarben sich wieder den früheren Einfluß.

## 20. Hinterlistige Umtriebe des Eusebius und seiner Partei gegen den heiligen Eustathius, den Bischof von Antiochien.

Eusebius also, wie schon gesagt, hatte auch den Stuhl von Konstantinopel auf gewaltsame Weise an sich gebracht.[1]) Sobald er aber hiedurch eine größere Macht erlangt und, nahe bei dem Kaiser weilend, durch den häufigeren Umgang Vertrauen sich erschlichen hatte, ersann er Umtriebe gegen die Vertheidiger der Wahrheit. Zunächst nun gab

1) Dieses fand, wie zum vorigen Kapitel bemerkt, viel später, erst nach dem Tode des Konstantin statt; denn der orthodoxe Bischof Paulus, Nachfolger des Alexander, wurde erst 335 verbannt. Eusebius hat also noch als Bischof von Nikomedien zu der 330 erfolgenden Absetzung des Eustathius mitgewirkt.

er ein Verlangen vor, Jerusalem zu sehen, und nachdem er hiedurch den Kaiser berückt hatte, als wenn er das berühmte Werk jenes Baues in Augenschein nehmen wollte, zog er unter den größten Ehrenbezeigungen dahin, indem der Kaiser ihm sowohl Pferde und Wagen als auch die übrige Bedienung stellte. Mit ihm reiste Theogonius von Nicäa, der, wie wir schon früher sagten, der Theilnehmer seiner bösen Pläne war. In Antiochien, wo sie den Schein der Freundschaft vor sich trugen, fanden sie das größte Entgegenkommen; denn der große Eustathius, der Vertheidiger der Wahrheit, erwies ihnen in jeder Hinsicht ein brüderliches Wohlwollen. Als sie aber zu den heiligen Stätten gekommen waren und dort ihre Gesinnungsgenossen sahen, den Eusebius von Cäsarea, Patrophilus von Scythopolis, Aetius von Lydda, Theodotus von Laodicea und die Anderen, so Viele ihrer den Aussatz des Arius angenommen hatten, offenbarten sie ihren Plan und kamen mit Jenen nach Antiochien zurück. Äusserlich galt als Vorwand für das Mitkommen der Übrigen die Ehre der Begleitung, der geheime Zweck aber bestand in dem Kriege gegen die Wahrheit.[1]) Sie dingten nämlich eine schlechte Frauensperson, welche sich öffentlich feilbot, und vermochten dieselbe, ihnen den Dienst ihrer Zunge zu verkaufen, und alsdann traten sie zum Gerichte zusammen. Nachdem sie dann die Anderen alle hatten hinausgehen lassen, führten sie jene unglückselige Person herein. Diese zeigte ein säugendes Kindlein und behauptete, dasselbe aus dem Umgang mit Eustathius empfangen und geboren zu haben. Solches sagte sie laut ohne Scham her. Jener aber merkte die offenbar stattgefundene Bestechung und hieß sie einen Mitwisser dieser Sache, wenn sie einen solchen habe, vorführen. Da sie nun sagte, sie habe keinen Zeugen für ihre Anklage, legten ihr diese äusserst gerechten Richter einen

1) Griech. εὐσέβεια, eig. Frömmigkeit, Gottesfurcht, überhaupt das lateinische pietas, hier wohl gleich ἀλήθεια, Wahrheit.

Eid auf, während doch das Gesetz ausdrücklich besagt, daß nur auf zwei oder drei Zeugen hin ein Wort für wahr gelten solle, und auch gegen den Apostel, der da vorschreibt, daß nicht einmal die gegen einen Priester gerichtete Anklage ohne zwei oder drei Zeugen solle angenommen werden. Allein diese Verächter der göttlichen Gesetze nahmen gegen einen solchen Mann eine Anklage ohne Zeugen an. Nachdem also Jene ihren Worten den Eidschwur beigefügt hatte, laut rufend, das Kind sei wahrlich von Eustathius, da sprachen diese wahrheitsliebenden Männer wie über einen buhlerischen Menschen das Urtheil. Weil jedoch die anderen Bischöfe (es waren nämlich nicht wenige zugegen, die für die apostolischen Satzungen einstanden und von den hinterlistigen Anschlägen gar Nichts wußten) offen widersprachen und verhindern wollten, daß der große Eustathius jenem gesetzwidrigen Urtheil unterworfen werde, so eilten die Veranstalter dieser Sache auf dem kürzesten Wege zum Kaiser und redeten ihm ein, die Anklage sei wahr und das Absetzungsurtheil gerecht, und bewirkten, daß der Kämpfer für Frömmigkeit und Enthaltsamkeit wie ein buhlerischer und herrschsüchtiger Mensch verbannt wurde. — Darnach wurde Jener durch Thracien in eine Stadt Illyriens abgeführt.

## 21. Die nach dem Weggange des heiligen Eustathius in Antiochien erwählten häretischen Bischöfe.

Diese weihten dann an seiner Stelle zuerst den Eulalius; derselbe lebte nur noch kurze Zeit; darauf wollten sie den Eusebius aus Palästina dahin versetzen. Da aber Dieser der Versetzung auszuweichen suchte und auch der Kaiser sie untersagte, so wählten sie den Euphronius. Als auch Dieser starb (er lebte nämlich nur ein Jahr und wenige Monate nach der Weihe), übergaben sie den Stuhl jener Kirche dem Phlacitus.[1]) Diese alle hatten aber glei-

1) Andere Lesart: Placentius und Placitus.

cher Weise, wenn auch verborgen, den Aussatz des Arius angenommen. Daher sonderten sich die Meisten von Denjenigen, welche ein gottgefälliges Leben führen wollten, sowohl aus der Geistlichkeit als auch aus dem Volke von den kirchlichen Zusammenkünften ab und versammelten sich in ihren Häusern. Diese nannte man allgemein Eustathianer, weil sie nämlich seit dem Weggange Jenes sich zusammen gethan hatten. Jene unglückselige Frauensperson unterdessen ward von einer schweren und langwierigen Krankheit ergriffen. Da offenbarte sie die Umtriebe und deckte die Tragödie auf, indem sie nicht zweien oder dreien, sondern sehr vielen von den Priestern die verborgenen Anschläge mittheilte. Sie sagte nämlich, daß sie um des Geldes willen jene verläumderische Anklage gewagt habe; ihr Eid sei jedoch nicht gänzlich falsch; denn das Kind sei allerdings von einem Eustathius, einem gewissen Kupferschmied, gewesen. — Solches also wagte in Antiochien jene allerfrömmste Partei.

## 22. Die Bekehrung der Indier.

Bei den Indiern ging um diese Zeit das Licht der Gotteserkenntniß auf. Da nämlich die Tapferkeit und gute Gesinnung des Kaisers allenthalben gerühmt wurde und die barbarischen Völkerschaften ringsum, durch Erfahrung klug geworden, den Frieden dem Kriege vorzogen, so verkehrten Alle furchtlos mit einander, und Viele unternahmen große Reisen, sowohl im Dienste der Forschung als auch des Handels wegen. Damals nun begab sich auch ein gewisser Tyrier, der mit den Anfängen der Wissenschaften bekannt war, getrieben von dem Verlangen, das ferne Indien zu besuchen, mit zwei Knaben, seinen Neffen, auf die Reise. Nachdem er sein Verlangen gestillt, kehrte er auf dem Seewege zurück. Als nun aber ihr Schiff, um Wasser einzunehmen, in einen Hafen eingelaufen war, kamen die Barbaren und griffen sie an, stürzten die Einen in's Meer, während sie die Anderen zu Sklaven machten. Jener Mann

befand sich unter den Gebliebenen, die Knaben aber wurden dem Könige vorgeführt. Der eine derselben hieß Ädesius, der andere Frumentius. Als nun der Beherrscher jenes Landes sie mit der Zeit erprobte und als klug kennen lernte, betraute er sie mit der Sorge für sein Hauswesen. — Wenn Jemand Dieses nicht glauben will, so möge er an die Geschichte Josephs und an das ägyptische Reich denken; ferner möge er sich erinnern des Propheten Daniel und jener drei Kämpfer für den Dienst Gottes; denn auch Diese, obwohl Gefangene, erlangten die Herrschaft in Babylon. — Nachdem dann der König gestorben war, blieben sie bei dem Sohne desselben und wurden noch größerer Ehre theilhaftig. Da sie aber in Frömmigkeit erzogen waren, so hielten sie die dorthin kommenden Kaufleute an, nach römischer Sitte sich zu versammeln und den Gottesdienst zu feiern. Nachdem so eine lange Zeit verflossen war, gingen sie zum Könige und begehrten als Lohn für ihr Wohlverhalten die Rückkehr in das Land ihrer Geburt. Als sie Dieses erlangt hatten, kamen sie in das Gebiet der Römer, und Ädesius begab sich nach Tyrus; Frumentius aber stellte die Sorge für die Sache Gottes höher als das Wiedersehen der Eltern; er wandte sich nach Alexandrien und benachrichtigte den Vorsteher der Kirche, wie sehr die Indier nach der Aufnahme des geistigen Lichtes verlangten. Athanasius führte damals den Hirtenstab jener Kirche. Als Dieser seinen Bericht vernommen hatte, sprach er: „Und wer könnte besser als du sowohl den Nebel der Unwissenheit von jenem Volke zerstreuen als auch das Licht der göttlichen Predigt ihnen bringen?“ So sprach er und ertheilte ihm die hohepriesterliche Weihe und entsandte ihn zur Bekehrung[1]) jenes Volkes. Dieser ließ darauf sein Vaterland im Stiche und achtete auch nicht auf die Weite des Meeres; er übernahm das noch unbearbeitete Volk und ar-

1) *Γεωργία*, wörtlich Bebauung, Bearbeitung; so auch weiter unten: *ἀγεώργητος*, unbearbeitet.

beitete inmitten desselben mit Eifer unter Beihilfe der göttlichen Gnade; denn mit apostolischen Wunderwerken suchte er Denjenigen nahe zu kommen, die seinen Worten zu widersprechen wagten; und indem diese Wunderkraft Zeugniß ablegte für seine Worte, gewann sie ihm Tag für Tag sehr Viele.

## 23. Die Bekehrung der Iberier zum Glauben.

Den Indiern wurde also Frumentius Führer zur Erkenntniß Gottes. Die Iberier aber brachte um dieselbe Zeit ein Weib, eine Gefangene, zur Wahrheit. Diese lag nämlich beständig dem Gebete ob; ihre Ruhestätte und ihr weiches Lager war ein Sack, auf den Boden hingebreitet; als kostbarste Speise betrachtete sie das Fasten. Eine solche Entsagung aber verschaffte ihr apostolische Gnadengaben. Da nämlich die Barbaren, weil sie der ärztlichen Kunst entbehren, die Gewohnheit hatten, im Falle einer Krankheit Einer den Anderen aufzusuchen und von Denjenigen, die schon krank gewesen und von ihrem Übel wieder genesen waren, die Art und Weise ihrer Herstellung zu erfragen, so kam auch zu jener lobwürdigen Frau ein gewisses Weib mit einem kranken Kinde und mit dem Verlangen, zu erfahren, was zu thun sei. Diese nahm das Kind, legte es auf ihr Bett hin und flehte zum Lenker aller Dinge um Erhörung und Heilung der Krankheit. Derselbe nahm die Bitten gnädig auf und gewährte die Gesundheit. Seitdem wurde das wunderbare Weib sehr berühmt; denn selbst der Gemahlin des Königs blieb das Geschehene nicht verborgen. Sofort schickte diese nach ihr, weil sie auch selbst von einem schweren Leiden niedergehalten wurde. Da aber Jene demüthigen Sinnes war, so ging sie auf das Verlangen der Königin nicht ein. Diese jedoch mochte, von dem Leiden genöthigt, ihrer königlichen Würde nicht länger gedenken, sondern eilte selbst zu der Gefangenen hin. Letztere hinwiederum legte auch sie auf das unansehnliche Ruhebett und wandte als Übel vertreibendes Mittel gegen die Krankheit das Gebet

an. Die Königin bot sodann für die Heilung einen nach ihrem Dafürhalten werthvollen Lohn, nämlich Gold und Silber und Mäntel und Frauengewänder, und was so die Geschenke königlicher Freigebigkeit zu sein pflegen. Allein jenes heilige Weib sagte, dessen bedürfe sie nicht, für einen großen Lohn aber werde sie die Erkenntniß der Wahrheit halten. Dann stellte sie ihr so gut, wie möglich, die göttlichen Lehren vor und ermahnte sie, Christo, ihrem Retter, ein Heiligthum zu errichten. Nachdem Jene Dieses vernommen, kehrte sie zum Palaste zurück und setzte sofort durch das Plötzliche der Heilung ihren Gatten in Erstaunen. Sodann offenbarte sie ihm die Macht des Gottes der Gefangenen und ermahnte ihn, diesen allein als Gott anzuerkennen, ihm einen Tempel zu erbauen und das ganze Volk zum Dienste desselben hinzuführen. Allein jener lobte zwar das an seiner Gattin geschehene Wunder, den Tempel aber wollte er nicht bauen. Kurze Zeit hernach begab er sich auf die Jagd; jedoch der Herr in seiner Liebe gegen die Menschen erjagte ihn selbst, gleichwie den Paulus. Es überfiel ihn nämlich plötzlich Finsterniß und ließ ihn nicht vorwärts schreiten; während die Jäger sich des Lichtes wie gewöhnlich erfreuten, war er allein behindert und von den Fesseln der Blindheit gehalten. So rathlos in Bezug auf den äußeren Weg fand er den Weg zum Heile.[1]) Sofort nämlich gedachte er seines Unglaubens und rief den Gott der Gefangenen als Helfer an, wurde befreit von der Finsterniß und begab sich zu jener ruhmwürdigen Gefangenen, von der er den Plan zum Bau begehrte. Und Derjenige, welcher dem Beseleel Weisheit zum Bauen verliehen,[2]) würdigte auch diese der Gnade, daß sie den Tempel Gottes beschreiben konnte. Sie entwarf also den Plan, und Jene gruben und bauten. Nachdem dann der Bau vollendet und das Dach aufgesetzt war und man nur noch der Priester

1) Griechisch: ἐν ἀπορίᾳ δὲ ὢν πόρον εὗρε τῆς σωτηρίας.
2) II. Mos. 31, 3.

bedurfte, fand auch hier wieder Rath jene bewunderungswürdige Frau. Sie bewog nämlich den Fürsten des Volkes, zum römischen Kaiser eine Gesandtschaft abzuschicken, mit der Bitte, daß ihnen ein Lehrer der Wahrheit gesendet werde. Dieser nahm den Rath an und schickte die Gesandten. Als der Kaiser — es war dieses nämlich Konstantin, der eifrigste Anhänger der Frömmigkeit — den Gegenstand ihrer Bitte erfahren, erwies er den Gesandten ein sehr großes Wohlwollen und schickte dem Volke als Boten der Gotteserkenntniß einen Mann, der durch seinen Glauben, seine Einsicht und sein Leben ausgezeichnet und des Hohenpriesterthums gewürdigt war, zugleich mit sehr vielen Geschenken.

Eine solche Sorge wandte er Denjenigen zu, die ihn gebeten hatten; aus freien Stücken aber nahm er sich der Jünger der Wahrheit in Persien an. Da er nämlich erfahren, daß sie von den Gottlosen bedrängt würden, und daß der dortige König, dem Irrthum huldigend, vielerlei Nachstellungen ihnen bereite, schrieb er an denselben und ermahnte ihn zur Frömmigkeit und forderte, daß die Diener der Frömmigkeit Ehre genößen. Am besten wird aber der Brief selbst den Eifer des Schreibenden bezeugen.

### 24. Schreiben des Kaisers Konstantin an Sabor, den König der Perser, in Betreff der Sorge für das Volk Gottes.[1])

Indem ich den göttlichen Glauben bewahre, bin ich des Lichtes der Wahrheit theilhaftig, und geleitet von dem Lichte der Wahrheit erkenne ich hinwiederum den göttlichen Glauben. Daher halte ich, wie auch die Thatsachen es bestätigen, den heiligen Dienst Gottes für den Lehrer der Erkenntniß des heiligen Gottes. Ich bekenne, daß ich diese

1) Andere Lesart: in Betreff der Christen.

Religion habe. Mit Hilfe der Macht dieses Gottes habe ich, von der äußersten Küste des Meeres herkommend, nach einander den ganzen Erdkreis zu der festen Hoffnung aufgerichtet, daß alle Länder, so viele ihrer, von so tyrannischen Herrschern geknechtet und täglichen Bedrängnissen unterworfen, in Verfall gerathen waren, durch ihre Theilnahme an der Erleichterung des ganzen Staatswesens gleichsam wie in Folge einer ärztlichen Behandlung zu neuer Kraft gelangen werden. Jenen Gott verehre ich, dessen Zeichen mein ihm geweihtes Kriegsheer auf den Schultern trägt, und mit welchem geschmückt es, wohin immer die Sache des Rechtes ruft, dahin sofort sich wendet, von dessen herrlichen Siegen ich dann hinwiederum den Genuß habe. Ich bekenne, daß ich diesen Gott in immerwährendem Andenken ehre. Mit reinem und lauterem Sinn erkenne ich, daß er in der Höhe wohnt. Ihn rufe ich knieend an, indem ich verabscheue alles unreine Blut und vermeide die widrigen und unheilbringenden Gerüche und alles durch Zauberformeln besprochene[1]) Feuer, durch welches Alles befleckt, ein unerlaubter und unsäglicher Irrthum viele Völker und ganze Geschlechter zu Grunde richtet, indem er sie der Unterwelt überliefert. Was nämlich der Gott der ganzen Welt aus Sorge für die Menschen in der ihm eigenthümlichen Güte in's Dasein gesetzt hat, davon verstattet er keineswegs, daß es der Leidenschaft eines Jeden dienstbar gemacht werde. Im Gegentheil fordert er nur einen reinen Sinn und eine unbefleckte Seele von den Menschen, da er die Werke der Tugend und Frömmigkeit an ihnen schätzt. Denn an den Werken der Gerechtigkeit und Milde hat er Wohlgefallen, weil er die Sanften gerne hat, die Unruhigen aber haßt, den Glauben liebt und den Unglauben straft und, jede mit Anmaßung verbundene Gewalt stürzend, den Stolz Derer,

1) Griech. ἐπωδῇ; andere Lesart: γεώδῃ, erdartiges Feuer, wahrscheinlich im Gegensatz zum himmlischen, geistigen Feuer. Das Schreiben spielt hier auf den persischen Kultus an.

die sich überheben, züchtigt. Die von Dünkel Getragenen vertilgt er von Grund aus, den Demüthigen und Geduldigen lohnt er nach Verdienst. So auch schätzt er gar sehr ein gerechtes Königthum und stützt es durch seine Hilfe und erhält den königlichen Sinn auf die Ruhe des Friedens gerichtet.

Ich glaube also nicht zu irren, o Bruder, indem ich bekenne, daß Dieser ist Gott und Urheber und Vater von Allem, den Viele Derjenigen, die hier geherrscht, in wahnsinnigen Irrthümern befangen, zu verläugnen unternommen haben. Aber alle Jene hat ein so schreckliches Ende hinweggerafft, daß das ganze nachfolgende Menschengeschlecht anstatt jedes anderen Strafbeispiels ihre Schicksale Denjenigen, die Ähnliches unternehmen, anwünscht. Unter eben Diesen meine ich daß Einer gewesen sei, den der Zorn Gottes wie ein gewaltiger Sturmwind hier bei uns losriß und in Euer Gebiet hinüber schleuderte, so daß er bei Euch ein Allen bekanntes Andenken der auf ihm lastenden Schande zurückließ.[1]) Es scheint aber auch schön zuzutreffen, daß gerade in unserer Zeit die Strafe Jener offenbar wird. Ich selbst sah nämlich das Ende Derjenigen, welche durch die jüngst erlassenen ungerechten Edikte das Gott geweihte Volk geängstigt haben. Deßhalb gebührt Gott reicher Dank dafür, daß durch die Leitung seiner höchsten Vorsehung das ganze, dem göttlichen Gesetze dienende Menschengeschlecht des ihm zurückgegebenen Friedens sich freut und rühmt. Wir sind daher zu der festen Überzeugung gelangt, daß Alles auf das Schönste und Beste sich verhält, wenn Gott sich würdigt, durch die reine und hoch geachtete Religion, welche Jene haben, in Folge der Übereinstimmung in den heiligen Dingen Alles um sich zu sammeln. Wie glaubst Du nun wohl, daß ich mich freue, da ich vernehme, daß auch in Persien durchweg die angesehensten Orte, wie ich es wünsche, durch die Anwesenheit von Leuten dieser Art — ich meine nämlich von Christen; denn auf diese bezieht sich

1) Valerianus 253—260, der von den Persern besiegt und gefangen genommen wurde.

meine ganze Rede — geziert werden? Dir also und gleicher Weise auch Jenen gereicht Dieses zum Besten; wie Dir, so ihnen. So nämlich wirst Du den Herrn aller Dinge Dir gnädig, gütig und geneigt machen. Diese also empfehle ich Dir, da Du ein Solcher bist; Diese lege ich in deine Hand, weil Du auch durch Frömmigkeit ausgezeichnet bist; Diese liebe so, wie es Deiner Menschenfreundlichkeit entsprechend ist. Dir selbst nämlich und uns wirst Du in Bezug auf den Glauben eine unbeschreibliche Wohlthat erweisen.

Eine so große Sorge widmete der gütige Kaiser den Frommen, indem er nicht nur seiner Unterthanen sich annahm, sondern auch nach Kräften für das Wohl der einem anderen Scepter Unterworfenen thätig war. Daher erfreute er aber auch seinerseits sich eines besonderen göttlichen Schutzes, und während er über ganz Europa und Libyen und den größten Theil von Asien herrschte, hatte er gefügige Unterthanen, die gerne der Leitung sich überließen. Ja, sogar von den barbarischen Völkerschaften waren die einen freiwillig ihm unterthan, die anderen im Kriege bezwungen, und allenthalben wurden Trophäen errichtet und wurde der Kaiser als Sieger verherrlicht. Indessen haben Dieses auch Andere schon des Weitern beschrieben; wir wollen uns daher an der uns vorliegenden Geschichte halten. Der lobwürdige Kaiser also trug in seinem Herzen apostolische Sorge; Diejenigen aber, welche des Hohepriesterthums gewürdigt waren, wollten nicht nur nicht aufbauen, sondern unternahmen es sogar, die Grundfesten der Kirche zu zerstören, indem sie Jene, die diese Grundfesten mit[1]) den apostolischen Dogmen schützten, durch die verschiedenartigsten Verläumdungen angriffen und vertrieben. Sie waren nämlich keineswegs in ihren neidischen Bestre-

1) Auch nach dem Urtexte ist es zweifelhaft, ob dieses „mit, μετά" im Sinne von „zugleich mit" oder „durch, vermittelst" zu nehmen sei.

bungen dadurch befriedigt, daß sie jene bekannten Anschläge gegen den großen Eustathius in's Werk gesetzt hatten; vielmehr unternahmen sie es, auch noch einen anderen großen Vertheidiger der Wahrheit zu stürzen, und veranstalteten zu diesem Zwecke die mannigfaltigsten Umtriebe.

## 25. Die gegen den heiligen Athanasius geschmiedeten Umtriebe.

Nachdem Alexander, jener bewunderungswürdige Bischof, welcher die gottlose Lehre des Arius verdammt hatte, an das Ende seines Lebens gekommen war, fünf Monate nach der Synode in Nicäa übernahm in der alexandrinischen Kirche Athanasius den Vorsitz, ein Mann, der, von Jugend auf in der heiligen Wissenschaft erzogen, in den kirchlichen Diensten jeder Art sich auszeichnete. Dieser war auf der großen Synode den Angriffen gegen die apostolischen Dogmen entgegengetreten und hatte dadurch allerdings das Lob der Vertheidiger der Wahrheit sich erworben, aber auch zugleich von Seiten der Gegner als ihr Widersacher Haß und Feindschaft sich zugezogen. Er war nämlich Begleiter des berühmten Alexander, ein Jüngling zwar an Jahren, aber der erste in der Reihe der Diakonen. Da nun Diejenigen, welche den eingeborenen Gott zu bekämpfen unternommen, jenen seinen Eifer für die Wahrheit durch eigene Erfahrung hatten kennen lernen und jetzt sahen, daß der Hirtenstab der alexandrinischen Kirche in seine Hände gelegt war, betrachteten sie die Erhebung desselben als eine Schwächung ihrer Macht.[1]) Deßhalb ersannen sie etwas Derartiges, wie folgt. Da nämlich jener bekannte Meletius, den die nicänische Synode abgesetzt hatte, nichtsdestoweniger die Thebais und die angrenzenden Theile Ägyptens in Verwirrung und Unruhe erhielt, so

1) Griechisch: *δυνάμεως*; andere Lesart: *δυσσεβείας*, ihrer Gottlosigkeit.

bestachen sie einige von den Parteigängern desselben, damit der Eindruck der Beschuldigung ein unverfänglicher sei, und bewogen sie, zum Kaiser zu gehen und die verläumderische Anklage zu erheben, als wenn Athanasius in Ägypten Steuern ausschreibe und das eingehende Geld einem gewissen Manne, der nach der Herrschaft strebe, zukommen lasse; und dadurch, daß sie die Ohren des Kaisers bethörten, nöthigten sie den Athanasius, nach Konstantinopel zu kommen. Dieser aber, dorthin gelangt, bewies die Falschheit seiner Ankläger und erhielt die von Gott ihm anvertraute Kirche zurück. Dieses bezeugt auch das Schreiben des Kaisers an die alexandrinische Kirche, dessen Schluß ich hier einfüge.

## Bruchstück eines Schreibens des Kaisers Konstantin an die Alexandriner.[1])

Nichts haben die Gottlosen gegen Eueren Bischof vermocht; glaubt mir Das, o Brüder! Nichts haben sie erreicht, als daß sie nach Vergeudung der uns verliehenen Zeit in diesem Leben keine Gelegenheit mehr zur Buße haben. Daher ermahne ich Euch: ermuthigt Euch selbst, pflegt Euere Liebe[2]) und verfolgt mit aller Entschiedenheit Diejenigen, welche Euch die Gnade der Eintracht zu rauben streben, und Gott vor Augen haltend liebet Euch selbst! Ich habe nämlich Eueren Bischof Athanasius gnädig aufgenommen und angeredet wie einen Mann Gottes, welcher er nach meiner Überzeugung auch ist.

---

1) Dieses Schreiben findet sich ganz in der Apologie des Athanasius gegen die Arianer, Edit. Maurin. tom. I. p. I. pag. 179. 180. Bibl. d. Kirchenväter, Athanas. II. Bd. S. 134.

2) Bei Athanasius a. a. O.: unsere Liebe.

## 26. Neue Verfolgungen des Athanasius.

Indessen änderten die Bösen doch auch so nicht ihre Gesinnung, sondern setzten vielmehr neue Anschläge in's Werk, wie sie ähnlich noch niemals irgend Einer der alten Tragödien- oder Komödien-Schreiber ersonnen hat. Sie warben nämlich auf's Neue Ankläger aus derselben Partei und sandten diese zum Kaiser mit der Aussage, der Kämpfer der Wahrheit habe viele und unsägliche Frevelthaten gewagt. Als Führer dienten denselben Eusebius und Theognius und Theodorus von Perinthus, — Perinthus heißt jetzt Heraklea, — welche sagten, jene Dinge seien nicht zu ertragen, ja nicht einmal anzuhören. Sie suchten also den Kaiser zu überreden, daß er in Cäsarea in Palästina, wo die meisten Übelgesinnten sich befanden, eine Synode versammle und dort über den Athanasius Gericht halten lasse. Der Kaiser ließ sich von ihnen als von Bischöfen überreden — denn er wußte gar nicht um die hinterlistigen Pläne — und befahl, daß Dieses geschehe. Allein der heilige Athanasius, welcher die böse Gesinnung der Richter durchschaute, erschien nicht zu dieser Versammlung. Hiervon nun entnahmen sie einen noch kräftigeren Scheingrund zu ihren Beschuldigungen, und in Durchführung ihres Kampfes gegen die Wahrheit klagten sie ihn bei dem Kaiser ausser den anderen Gesetzesübertretungen auch noch der Herrschsucht und Widersetzlichkeit an; und sie wurden nicht gänzlich in ihrer Hoffnung getäuscht; der sanftmüthige Kaiser ließ sich nämlich durch ihre Aussagen in Zorn bringen und richtete ein Schreiben an Jenen, in welchem er sowohl seiner Erregung Ausdruck gab als auch ihm auftrug, sich nach Tyrus zu begeben. Dort hatte er nämlich befohlen, daß die Synode sich versammle, indem er, wie mir scheint, vermuthete, Cäsarea möchte dem Athanasius wegen des dortigen Bischofs etwas verdächtig sein. Er schrieb auch an die Synode so, wie es für einen durch Frömmigkeit ausgezeichneten Mann zu schreiben geziemend war, nämlich Folgendes.

## 27. Schreiben des Kaisers Konstantin an die Synode in Tyrus.

### Konstantin, der Erhabene, der heiligen Synode in Tyrus.

Zwar würde es ohne Zweifel angemessen und den gegenwärtigen glücklichen Zeitverhältnissen durchaus entsprechend sein, wenn die katholische Kirche ohne alle Spaltung wäre, und wenn von den Dienern Christi jegliche Schmähsucht jetzt fern bliebe. Nachdem aber Einige, von dem Stachel eines ungesunden Ehrgeizes getrieben, — denn ich möchte doch nicht sagen, daß sie ihrer selbst unwürdig lebten, — Alles in Verwirrung zu bringen suchen, was mir schlimmer als jedes andere Unglück vorkommt, so ermahne ich dieserhalb Euch, die Ihr übrigens, wie man zu sagen pflegt, auch selbst schon Eile habt, daß Ihr mit Hintansetzung jeglicher Zögerung Euch an einem Orte versammelt und eine Synode bildet, um Denen, die der Hilfe bedürfen, beizustehen, um den Brüdern, welche in Gefahr schweben, Heilung zu bringen, um die jetzt getrennten Glieder zur Eintracht zurückzuführen und um die Fehler, wie die Zeit es erlaubt, zu verbessern, damit Ihr diesen so großen Provinzen die nothwendige Eintracht wieder verschafft, welche, o des Frevels, weniger Menschen Selbstüberhebung zerstört hat. Daß aber Dieses auch Gott, dem Herrn aller Dinge, wohlgefällig und uns überaus erwünscht und Euch selbst, falls es Euch nämlich gelingen sollte, den Frieden wieder herzustellen, zu nicht gewöhnlicher Anerkennung dienlich sein werde, darüber, glaube ich, sind alle Menschen einverstanden. Zögert also nicht länger, sondern richtet nunmehr Eueren ganzen Eifer auf dieses Werk; beeilet Euch, den vorliegenden Angelegenheiten die gebührende Erledigung zu verschaffen, indem Ihr mit vollkommener Lauterkeit der Gesinnung natürlich und mit dem Glauben Euch versammelt, welchen in allen Dingen, man könnte fast sagen, wie persönlich zu uns redend jener Erlöser, dem wir dienen, be-

sonders von uns fordert. Unsererseits wird Nichts von Dem, was unserer Sorge zusteht, unterbleiben. Alles ist von mir geschehen, worauf Ihr in Eueren Briefen hingewiesen habt. Ich habe an die Bischöfe, an welche Ihr wünschtet, geschrieben, daß sie sich einfinden und mit Euch an den Sorgen Theil nehmen sollten. Ich habe den Konsularen Dionysius abgeschickt, der sowohl Diejenigen, die zur Synode zu erscheinen haben, mit Euch daran erinnern, wie auch als Beschützer[1]) der Verhandlungen und vor Allem der Ordnung gegenwärtig sein soll. Denn wenn Einer, was ich nicht erwarte, unserem Befehle auch jetzt ausweichen und nicht zugegen sein wollte, so würde von uns Jemand dorthin abgesandt werden, der in Kraft kaiserlichen Befehles ihn entfernend[2]) zeigen soll, daß es nicht angeht, den für die Wahrheit erlassenen Befehlen des Herrschers sich zu widersetzen. Es bleibt also die Aufgabe Euerer Heiligkeit, durch einträchtige Untersuchung, nicht nach Gunst oder Ungunst,[3]) sondern gemäß dem kirchlichen und apostolischen Kanon für Alles, was gesündigt oder auch aus Irrthum gefehlt worden ist, die entsprechende Heilung vorzusehen, auf daß Ihr sowohl von allem gotteslästerlichen Wesen die Kirche befreit als auch unsere Sorgen erleichtert als auch, indem Ihr die Wohlthat des Friedens den jetzt Streitenden wieder verleiht, Euch selbst den größten Ruhm verschafft.

Möge Gott Euch, geliebte Brüder, beschützen!

Da nun so die Bischöfe[4]) in Tyrus sich versammelten, kamen allerdings auch einige Andere, die falscher Lehren

1) Griechisch: *κατάσκοπος*, Aufseher.

2) Griechisch: *ἐκβαλών*, ist der ständige Ausdruck für „absetzen".

3) *Μήτε πρὸς ἀπέχθειαν, μήτε πρὸς χάριν*, sine ira et studio.

4) Andere Lesart: *πρὸς τοὺς ἑξήκοντα*, gegen sechzig an der Zahl, was aus Sokrates und Sozomenus herübergenommen ist.

beschuldigt waren; Einer von Diesen war Asklepas von Gaza; es kam aber auch der bewunderungswürdige Athanasius. Ich will jedoch zuerst die traurige Geschichte der Anklage auseinandersetzen und dann erzählen, was sich in jenem viel besprochenen Gerichte zugetragen hat.

## 28. Die Synode in Tyrus (335).

Ein gewisser Arsenius war Bischof von der Partei des Meletius. Diesen hatten die Anhänger derselben Partei verborgen und baten ihn, so viel wie möglich sich geheim zu halten. Dann schnitten sie von irgend einem Leichnam die rechte Hand ab, legten dieselbe balsamirt in ein hölzernes Kistchen und trugen sie überall umher, indem sie sagten, Arsenius sei umgebracht worden, und indem sie als Mörder den Athanasius bezeichneten. Allein das Auge, welches Alles schaut, ließ den Arsenius nicht lange verborgen bleiben; es wurde vielmehr zuerst in Ägypten und der Thebais ruchbar, daß er noch lebe; darauf führte man ihn nach Tyrus, wo jene so tragisch herausgeschmückte Hand den Richtern vorlag. Die Anhänger des Athanasius hatten ihn, nämlich entdeckt, brachten ihn dahin und nöthigten ihn, eine Zeit lang in der Herberge verborgen zu bleiben. Unterdessen begab sich der große Athanasius selbst früh Morgens in die Versammlung. Zuerst nun führten sie ein Weibsbild herein, welches ein zügelloses Leben geführt hatte; diese sprach laut, ohne Scheu und Scham, vorgebend, sie habe die Jungfrauschaft gelobt, Athanasius aber, der ihre Gastfreundschaft genossen, habe ihr Gewalt angethan und sie gegen ihren Willen entehrt. Während Jene Dieses sagte, trat der Beschuldigte gerade ein, und bei ihm war ein Priester von lobenswerthem Lebenswandel; Timotheus hieß derselbe. Da nun die Richter dem Athanasius befahlen, gegen die Anklage sich zu vertheidigen, schwieg derselbe, gleich als wenn er nicht Athanasius wäre; Timotheus dagegen sagte zu dem Weibe: „Ich soll jemals mit dir, o Weib, zusammengetroffen, soll in dein Haus gekommen sein?“ Jene

aber schrie noch schamloser, wobei sie sich zu Timotheus hinwandte, die Hand erhob und mit dem Finger auf ihn zeigte: „Du hast mir die Jungfrauschaft entrissen, du hast mich der Unschuld beraubt," und Anderes, was denn Solche zu sagen pflegen, die in Folge eines ganz übermäßig zügellosen Lebens das Schamgefühl eingebüßt haben. Da nun so die Veranstalter des Planes zu Schanden geworden waren und auch von den Richtern Diejenigen, welche Mitwisser waren, errötheten, wurde das Weib hinausgeführt. Da aber sagte der große Athanasius, man solle das Weib nicht entlassen, sondern sie in's Verhör nehmen und erforschen, wer Dieses angezettelt habe. Jene aber riefen, es lägen noch andere, gewichtigere Beschuldigungen vor, die keineswegs durch List oder Schlauheit entkräftet werden könnten; denn „das Auge, nicht das Ohr wird über das Vorgebrachte zu entscheiden haben". So sprechend holten sie das berühmt gewordene Kistchen hervor und deckten die einbalsamirte Hand auf. Alle, welche dieselbe sahen, schrieen laut auf, die Einen, weil sie das Abscheuliche für wahr hielten, die Anderen, weil sie zwar um den Betrug wußten, aber glaubten, Arsenius sei noch verborgen. Kaum jedoch war für einen Augenblick Ruhe entstanden, als der Angeklagte die Richter fragte, ob einer unter ihnen sei, der den Arsenius kenne. Da nun Viele sagten, sie könnten den Mann ganz genau, befahl er, denselben hereinzuführen. Und wiederum fragte er, ob dieses jener Arsenius sei, der „von mir getödtet und von Jenen nach dem Tode frevelhaft verstümmelt und der rechten Hand beraubt worden ist". Als sie einstimmig sagten, er sei es, schlug Athanasius den Mantel desselben zurück und zeigte beide Hände vor, sowohl die rechte als auch die linke; „noch eine andere Hand," sagte er, „möge doch Keiner suchen wollen; denn zwei Hände hat jeder Mensch von dem Schöpfer aller Dinge empfangen." — Indessen, obwohl auch Dieses so aufgedeckt worden, daß die Ankläger und von den Richtern die Mitwissenden wohl nöthig gehabt hätten, sich zu verbergen und zu wünschen, daß die Erde sich ihnen öffnen möge, so erfüllten sie den-

noch mit Geschrei und Tumult den Saal und schimpften den Athanasius einen Zauberer, der durch gewisse Blendwerke die Augen der Menschen täusche; ja, sie machten Miene, ihn zu zerreissen und niederzumetzeln, sie, die unmittelbar vorher noch als Ankläger gegen den Mord aufgetreten waren. Jedoch die von dem Kaiser zur Wahrung der Ordnung aufgestellten Männer verhinderten die Tödtung; sie riffen nämlich den Sieger heraus, machten, daß er auf ein Schiff kam, und bewirkten dadurch seine Rettung. Darauf begab sich derselbe zum Kaiser und berichtete diesem über den ganzen gegen ihn versuchten Anschlag. Jene dagegen entsandten von ihren Gesinnungsgenossen einige Bischöfe in die Mareotis, nämlich den Theogonius von Nicäa, Theodorus von Perinthus, Maris von Chalcedon, den Cilicier Narcissus und die Diesen Gleichgesinnten. Mareotis ist ein Theil von Alexandrien, so genannt von dem See Marea. An diesem Orte verfertigten sie das Lügengewebe, entwarfen einige Schriftstücke, stellten ihre bloßgelegten Verläumdungen als wahre Anklagen hin und sandten Dieses dem Kaiser. Sie selbst begaben sich nach Älia.

## 29. Die Kirchweihe in Jerusalem und die Verbannung des heiligen Athanasius.

Der Kaiser hatte nämlich verlangt, daß die ganze Synode von Tyrus nach Älia sich begebe,[1]) und befohlen, daß

1) Auffallend ist es, daß im Texte der ältere Name Älia, in der Überschrift dagegen der jüngere, Jerusalem, erscheint. In den ersten christlichen Jahrhunderten galt nämlich die Heidenstadt Aelia durchaus nicht als Fortsetzung des vom Erdboden vertilgten Jerusalem, wie man auch daraus ersehen kann, daß ihr Bischof gar keinen hervorragenden Rang in der Hierarchie einnahm. Erst seit dem vierten Jahrhundert kam mit dem Kultus der heiligen Orte auch wieder die Erinnerung an das alte Jerusalem und r Name desselben auf.

auch die Anderen alle von allen Seiten her zusammen kommen und die von ihm errichteten Tempelgebäude einweihen sollten. Er entsandte auch von den besser gesinnten Beamten einige, die sich durch Frömmigkeit und Glauben hervorthaten, mit dem Befehle, in freigebiger Weise Jedem Alles zu liefern, nicht nur den Bischöfen und ihrem Gefolge, sondern auch allen Dürftigen, die von den verschiedensten Seiten her zusammenströmten. Es wurde auch der heilige Opferaltar mit königlichen Vorhängen und goldenen, juwelenverzierten Kleinodien geschmückt. Nachdem so das Fest in der glänzendsten Weise gehalten worden, kehrten die Einen in ihre Heimath zurück. Der Kaiser aber wurde, als er die Pracht und Mannigfaltigkeit der Festfeier erfuhr, von Freude durchdrungen und lobte den Geber des Guten dafür, daß er auch diesen Wunsch ihm erfüllt habe.

Nachdem dann aber Athanasius hinzugekommen war und sich über das rechtswidrige Gericht beklagte, befahl er, daß die beschuldigten Bischöfe herbeikommen sollten. Als diese angelangt waren, ließen sie aus Scheu vor der offenkundigen Widerlegung die früheren Verläumdungen fallen, sagten aber zum Kaiser, Athanasius habe gedroht, er werde die Getreideausfuhr hindern. Diesen Worten glaubte der Kaiser und verbannte Jenen in eine Stadt des sogenannten Galliens. Trier ist der Name derselben. Dieses war das dreissigste Jahr seiner Regierung.

## 30. Die letzten Verfügungen des seligen Kaisers Konstantin.

Nachdem aber das folgende Jahr und noch einige Monate verflossen waren, fiel der Kaiser, als er zu Nikomedien in Bithynien verweilte, in eine Krankheit. Da er nun das Ungewisse des menschlichen Lebens vor Augen hatte, so empfing er die Gnade der heiligen Taufe. Er hatte Dieses nämlich bis dahin aufgeschoben, weil er gewünscht hatte, sie im Jordanflusse zu empfangen. Derselbe hinterließ drei

Söhne als Erben des Reiches, den Konstantin, den Konstantius und den jüngsten, Konstans. Er befahl auch, daß der große Athanasius nach Alexandrien zurückkehre, und zwar that er Dieses, obwohl Eusebius anwesend war und ihn zum Gegentheil zu bewegen suchte.

## 31. Apologie des Kaisers.

Niemand möge sich darüber wundern, daß Jener, von Täuschung befangen, solche Männer verbannt hat. Er glaubte nämlich den Vorspiegelungen von Hohepriestern, welche die Wahrheit verbargen, übrigens aber ein großes Ansehen hatten. Nun wissen Diejenigen, die in den heiligen Schriften erfahren sind, daß auch der göttliche David, der Prophet, hintergangen wurde; und zwar hinterging ihn nicht ein Hoherpriester, sondern ein im Hause erzogener und der Peitsche unterworfener Knecht; ich meine nämlich den Siba, der den König in Betreff des Mephiboseth mit Lügen bediente und den Acker desselben sich aneignete.[1]) Dieses sage ich nicht, um den Propheten anzuklagen, sondern um für diesen Kaiser eine Entschuldigung vorzubringen und die Schwäche der menschlichen Natur darzuthun und zu zeigen, daß man nicht den Anklägern allein, auch wenn sie sehr angesehen sind, glauben, sondern das andere Ohr für den Angeklagten aufbewahren soll.

## 32. Das Ende des Kaisers.

Der Kaiser ging also in ein besseres Reich hinüber. Die Statthalter und Feldherren und die Übrigen alle legten ihn in eine goldene Lade und begleiteten ihn nach Konstantinopel, während das ganze Heer voraufging und nachfolgte und seinen Verlust bitter beklagte. Alle nämlich hatten einen gütigen Vater verloren. Welcher Ehre aber sein Leich-

1) II. Kön. 16, 1—4.

nam theilhaftig wurde, und wie lange er im kaiserlichen Palaste verblieb, da die Beamten die Ankunft seines Sohnes erwarteten. Dieses zu beschreiben halte ich für überflüssig, weil Andere es bereits dargestellt haben, was man leicht finden und wodurch man sich überzeugen kann, wie der Lenker aller Dinge seine treuen Diener ehrt. Wenn Jemand Diesen nicht glauben will, so möge er sehen, was jetzt bei seinem Grabe und seiner Statue geschieht, und möge dann glauben den Berichten und dem Herrn, der da sagt: „Welche mich ehren, die werde ich ehren, und welche mich verachten, die werden verachtet werden.“[1])

1) I. Kön. 2, 30. — Am Grabe und bei der Statue Konstantins wurde jährlich am eilften Mai, dem Gründungstage Konstantinopels, eine Festlichkeit veranstaltet (Chronic. Alex. p. 665. 67), die auch einen religiösen Charakter gehabt zu haben scheint, da unter Julian den Christen vorgeworfen wurde, daß sie „die auf der Porphyrsäule befindliche Statue Konstantins durch Opfer, Lichter, Weihrauch und Gebet verehrten“ (Philostorgius, Kg. 2, 18).

# Zweites Buch.

# Zweites Buch.

(337 — 361.)

## 1. Rückkehr des heiligen Athanasius.

Nachdem der heilige Athanasius zwei Jahre und vier Monate in Trier sich aufgehalten hatte, kehrte er nach Alexandrien zurück. Bei dieser Gelegenheit richtete der Kaiser Konstantin, der älteste unter den Söhnen Konstantins des Großen, welcher im Abendlande über Gallien herrschte, folgendes Schreiben an die Kirche von Alexandrien.[1])

1) Erste Verbannung des heiligen Athanasius 335—38. Konstantin der Große starb am 22. Mai 337. Der älteste seiner Söhne, Konstantin, geb. 316, schon zu Lebzeiten des Vaters Cäsar von Spanien, Gallien und Britannien, behielt auch als Augustus diese Provinzen sammt dem prokonsularischen Afrika; er war ein Beschützer der Orthodoxie, gerieth aber leider schon bald mit seinem Bruder Konstans in Streit und fiel bei Aquileja 340. — Der zweite, Konstantius, geb. 317, Augustus des Morgenlandes und seit 350 Alleinherrscher, war ein willfähriges Werkzeug in den Händen der Arianer und Verfolger der Rechtgläubigen, † 361. — Der jüngste der Söhne Konstantins, Konstans, geb. 320, erhielt nach seines ältesten Bruders Tode die Herrschaft über

## Brief des Kaisers Konstantin, des Sohnes Konstantins, an die Alexandriner.

### Der Kaiser Konstantin dem Volke der katholischen Kirche in Alexandrien.

Euerer frommen Einsicht wird es, wie ich glaube, nicht entgangen sein, daß Athanasius, der Verkünder des göttlichen Gesetzes, deßhalb für einige Zeit nach Gallien geschickt worden ist, weil der Zorn der nach seinem Blute verlangenden und von Haß gegen ihn erfüllten Menschen sein geheiligtes Haupt bedrohte, und damit nicht durch die Bosheit dieser Gottlosen ein unheilbares Übel angerichtet würde. Um Dieses also zu verhindern, wurde er dem Bereiche seiner Verfolger entzogen und geheissen, in der mir unterstellten Provinz sich aufzuhalten, so jedoch, daß er in der Stadt, in welcher er sich befand, an allem Nothwendigen Überfluß hatte, obwohl er allerdings in seiner überaus lobwürdigen Tugend und im Vertrauen auf Gottes Hilfe auch die Bedrängnisse einer rauheren Lebensweise für Nichts würde gehalten haben. Da nun schon mein Vater, unser Herr, der Kaiser Konstantin seligen Andenkens, besonders mit Rücksicht auf Euere ihm so angenehme fromme Gesinnung beschlossen hatte, den Bischof seiner Stadt zurückzugeben, jedoch von dem Loose der Menschen zu früh betroffen vor der Erfüllung seines Wunsches hingegangen ist, so hielt ich es für angemessen, den Gedanken des hochseligen Kaisers wieder aufzunehmen und zu vollführen. Wenn nun Jener Eueres Anblickes sich wieder erfreuen wird, so werdet Ihr auch vernehmen, in welcher Achtung er bei mir gestanden hat; denn es ist in der That nicht zu verwundern, wenn ich Etwas für ihn gethan habe, da so-

---

das ganze Abendland; er nahm sich der von Konstantins verfolgten Bischöfe an, verlor aber schon 350 gegen den Empörer Magnentius Thron und Leben.

wohl der Gedanke an Euere Sehnsucht als auch allein schon die ganze Erscheinung eines solchen Mannes mein Inneres dazu trieb und drängte. Die göttliche Vorsehung möge Euch, geliebte Brüder, behüten!

Mit diesem Schreiben kam der heilige Athanasius an. Alle nahmen ihn mit Freuden auf, sowohl die Städter als auch das Landvolk, niederen und vornehmen Standes; nur allein die Anhänger des arianischen Irrglaubens wurden durch seine Rückkehr beunruhigt. Daher begannen sie von Neuem ihr altes Ränkespiel, Eusebius nämlich und Theogonius und so Viele von der Partei noch übrig waren, und bestürmten wieder das Ohr des zudem noch jugendlichen Kaisers. Ich werde nun jetzt auseinander setzen, wie derselbe von dem geraden Wege der apostolischen Lehre abgebracht wurde.

## 2. Kaiser Konstantius wird dem wahren Glauben entfremdet.

Konstantia, ehemals die Gattin des Licinius, war eine Schwester Konstantins. Mit dieser wurde ein gewisser Priester befreundet, der von dem Krankheitsstoff des Arianismus in sich aufgenommen hatte, ohne jedoch sein Übel offen zu Tage treten zu lassen. Nun pflegte er in den häufigen Unterredungen mit ihr wohl zu sagen, daß Arius das Opfer böswilliger Anträgerei geworden sei. Diese Frau nun würdigte der von Allen gepriesene Konstantin nach dem Tode ihres gottlosen Gemahls seiner größten Theilnahme und duldete nicht, daß sie unter den Beschwerden des Wittwenstandes zu leiden habe. Ja, als sie zum Sterben kam, stand er ihr zur Seite und sorgte für die passendste Pflege. Damals nun ließ sie jenen Priester herbeirufen und bat, ihn der kaiserlichen Huld empfehlen zu dürfen. Konstantin sagte ihr Gewährung zu und erfüllte auch später sein Versprechen, indem er jenem Manne den freiesten Zutritt zu seiner Person verstattete; allein obwohl derselbe eines vielfältigen

Wohlwollens gewürdigt war, wagte er doch nicht, seine innere Krankheit zu offenbaren, da es ihm nicht entgehen konnte, daß die Gesinnung des Kaisers in Bezug auf die religiösen Angelegenheiten unwandelbar feststand. Als nun Konstantin, im Begriffe, in das unvergängliche Reich hinüber zu gehen, die hinfällige Herrschaft durch Testament unter seine Söhne vertheilte, von denen keiner bei dem Sterbenden anwesend war, vertraute er gerade diesem Priester das Testament an, mit dem Befehle, es dem Konstantius zu übergeben. Dieser war nämlich weniger weit entfernt als die Übrigen, und es stand somit zu erwarten, daß er vor ihnen eintreffen werde. Auf diese Weise wurde jener Priester mit dem Konstantius bekannt — er übergab nämlich das Testament, wie ihm befohlen worden, — und befreundet und bald geheissen, denselben öfter zu besuchen. Da er nun erkannte, daß die Gesinnung des Konstantius sehr schwankend und dem von den entgegengesetzten Winden hin und her bewegten Schilfrohr nicht unähnlich sei, so faßte er Muth, um den Kampf gegen die evangelischen Wahrheiten zu eröffnen. Zunächst beklagte er tief die in den Kirchen herrschende Verwirrung; dann bezeichnete er als Urheber derselben Diejenigen, welche das nicht schriftgemäße Wort „wesensgleich" der Glaubenslehre eingefügt hätten; dieses Wort verursache die Spaltung wie im Klerus, so auch im Volke. Dann richtete er seine Anklage gegen Athanasius und dessen Gesinnungsgenossen und schmiedete Ränke gegen dieselben. Einen solchen Mann nun gebrauchten Eusebius, Theogonius und Theodorus von Perinth als Helfershelfer. Dieser Theodorus war ein Mann von seltener Gelehrsamkeit und hat auch eine Erklärung der heiligen Evangelien geschrieben; gewöhnlich wird er der Herakleote genannt.[1])

1) Theodorus, geb. in Heraklea in Thracien, welches früher Perinth hieß, und später Bischof seiner Vaterstadt, schrieb nach dem Zeugniß des Hieronymus Kommentare zu Matthäus, und

Jene Männer also, die in der Nähe befindlich den Kaiser oft sahen, bezeichneten die Rückkehr des Athanasius aus der Verbannung als die Quelle vieler Übel, indem nicht nur Ägypten, sondern auch Palästina, Phönizien und die angrenzenden Länder von den Stürmen würden betroffen werden.

### 3. Zweite Verbannung des Athanasius, Erhebung und Ende des Gregorius.

Durch solche Reden nahmen sie bald den leicht beweglichen Sinn des Kaisers gefangen und überredeten ihn, daß er den Athanasius aus der Kirche vertrieb. Dieser merkte jedoch frühzeitig die Nachstellungen und ging ihnen aus dem Wege, indem er sich nach dem Abendlande begab.[1]) Die Eusebianer hatten nämlich auch dem Bischof von Rom — Julius regierte damals diese Kirche — die gegen Athanasius geschmiedeten Anklagen übersandt. Dieser jedoch, im Anschluß an das Gesetz der Kirche, befahl sowohl ihnen selbst, nach Rom zu kommen, als auch berief er den heiligen Athanasius vor seinen Richterstuhl.[2]) Letzterer ging sofort hin, sowie er die Vorladung[3]) erhalten hatte; Jene aber gingen nicht nach Rom, weil sie, wohlbekannt mit der von ihnen selbst geschmiedeten Sache, einsahen, daß ihre Lüge leicht durchschaut werden müßte; dagegen setzten sie der Heerde, welche sie von ihrem Hirten getrennt erblickten, einen Wolf zum Hirten. Derselbe hieß Gregorius und behandelte die Heerde sechs Jahre hindurch grausamer als ein wildes Thier, bis er endlich für seine Frevel büßte, indem er von den eigenen Pflegebefohlenen auf eine schreckliche Weise getödtet wurde. — Als nun Athanasius zum

---

Johannes, den Briefen Pauli und den Psalmen. Er wurde von der Synode zu Sardika als Arianer abgesetzt und starb um 358.

1) Im Jahre 340.
2) *Εἰς τὴν δίκην ἐκάλεσε.*
3) *Κλῆσις*, citatio.

Konstans gekommen war, — Konstantin nämlich, der ältere Bruder, war im Kriege gefallen, — führte er Klage über die Nachstellungen von Seiten der arianischen Partei und über ihren Kampf gegen den apostolischen Glauben; er gedachte auch des Vaters und der von ihm berufenen großen Synode, und wie derselbe an der Versammlung theilnehmend das von den Bischöfen Beschlossene durch ein Gesetz bekräftigt hatte. Durch solche Klagen erweckte er in dem Kaiser den Eifer seines Vaters; denn kaum hatte derselbe von diesen Dingen gehört, als er auch schon an den Bruder schrieb und ihn ermahnte, das Erbe der väterlichen Rechtgläubigkeit[1]) unversehrt zu bewahren. Jener nämlich habe durch seine Frömmigkeit die Herrschaft befestigt und sowohl die tyrannischen Herrscher der Römer gestürzt als auch die ringsum wohnenden Barbaren unterworfen. — Diesem Schreiben leistete Konstantius Folge und befahl, daß die Bischöfe des Morgenlandes und des Abendlandes in Sardika, einer Stadt Illyriens und Metropole von Dacien, sich versammeln sollten. Es lagen nämlich auch noch viele andere Übelstände in der Kirche vor, welche eine synodale Behandlung erheischten.[2])

## 4. Paulus, Bischof von Konstantinopel.

So hatten die Parteigänger des Arianismus den Paulus, Bischof von Konstantinopel, einen Vorkämpfer der Rechtgläubigkeit, als Urheber der Empörung angeklagt und noch Mehreres hinzugefügt, wie sie es so gegen die Verkünder der wahren Lehre vorzubringen pflegen. Damals

1) *Εὐσέβεια.*

2) Theodoret berichtet hier summarisch, indem er das Zwischenliegende übergeht. Nach der Flucht des Athanasius fanden noch ausser der ihn freisprechenden römischen Synode unter Papst Julius mehrere, drei oder vier antiochenische Synoden statt, deren berühmteste, die in encaeniis genannte v. J. 341, den Athanasius wieder absetzte.

jedoch duldete das Volk nicht, daß er nach Sardika gebracht werde, weil es die Nachstellungen von seinen Widersachern befürchtete. Bald nachher aber hatten sie den leichten Sinn des Kaisers wieder umgestimmt, vertrieben ihn aus der Hauptstadt und verbannten ihn nach Kukusus. Es ist dieses eine kleine Stadt, welche früher zu Kappadocien gehörte, jetzt aber zum zweiten Armenien gerechnet wird. Allein es genügte den Männern des Umsturzes nicht, daß der ehrwürdige Paulus in der Wüste sich aufhalten mußte, sondern sie entsandten Schergen ihrer blutdürstigen Gesinnung und überlieferten ihn einem gewaltsamen Tod. Hierüber meldet der heilige Athanasius, welcher in der wegen seiner Flucht verfaßten Vertheidigungsschrift Folgendes[1]) berichtet: „Den Bischof Paulus von Konstantinopel haben sie verfolgt und, da sie ihn gefunden, erdrosseln lassen, wie offenkundig ist. Hierzu gebrauchten sie gleichsam als Scharfrichter den Eparchen Philippus, welcher einerseits eines der Häupter ihrer Häresie und andererseits der ausführende Diener für ihre schlechten Pläne war.“ Solch' meuchelmörderische Thaten erzeugte die gottlose Lehre des Arius; denn ihrem Kampfe gegen den Eingeborenen entspricht auch, was sie gegen dessen Diener verüben.

### 5. Macedonius und seine Irrlehre.

Jenen Mann also hatten sie so in den Tod oder, besser gesagt, hinüber in das Himmelreich gesandt. Darauf setzten sie an seine Stelle den Macedonius, den sie für ihren Gesinnungsgenossen hielten, weil er, ihnen ähnlich, gegen den heiligen Geist lästerte.[2]) Jedoch kurze Zeit nachher vertrieben sie auch Diesen wieder, weil er es nicht über sich

1) Athan. opp. tom. I. p. 322.

2) Der unmittelbare Nachfolger des Paulus war Eusebius von Nikomedien, das Haupt der Arianer und der eigentliche Urheber der gegen Paulus gerichteten Verfolgungen; erst nach Diesem folgte Macedonius.

bringen konnte, Den ein Geschöpf zu nennen, den die heilige Schrift als Sohn bezeichnet. Daher wurde er nun, getrennt von ihnen, der Urheber einer besonderen Häresie, indem zwar auch er nicht den Sohn als dem Vater wesensgleich betrachtete, wohl aber lehrte, daß derselbe in jeder Beziehung seinem Erzeuger ähnlich sei; den heiligen Geist dagegen nannte er offen ein Geschöpf. Dieses Letztere trat nicht lange nachher genau in der von uns beschriebenen Weise zu Tage.

## 6. Die Synode in Sardika.[1])

In Sardika fanden sich gemäß den alten Berichten zweihundertfünfzig Bischöfe ein. Es kamen dorthin auch der große Athanasius und Asklepas von Gaza, dessen ich schon Erwähnung that, und Marcellus von Ancyra, der Metropole Galatiens, welcher bereits an der großen Synode als Bischof Theil genommen hatte. Ebenso kamen aber auch ihre Ankläger, die Häupter der häretischen Partei, die vordem schon in der Sache des Athanasius Richter gewesen waren. Da sie jedoch die Festigkeit der Synode und ihre gesunde Denkungsart in Bezug auf die heiligen Lehren erkannten, wollten sie, selbst gerufen, nicht einmal zur Versammlung erscheinen; vielmehr entfernten sich mit den ungerechten Richtern zugleich auch die Ankläger.[2]) Dieses bezeugt noch besser das Synodalschreiben, welches ich zum Zwecke eines genaueren Berichtes einfügen will.

---

1) Im Jahre 344. — Die Angabe der Zahl der Bischöfe in Sardika schwankt zwischen hundertsiebenzig und dreihundert, darunter über siebenzig eusebianisch gesinnte; vgl. Hefele, Conc.-Gesch. II. Aufl. I. 539 ff.

2) Die Eusebianer verlangten, daß Athanasius, Asklepas und Marcellus ohne Weiteres als ausgeschlossen gelten sollten. Als Dieses nicht bewilligt wurde, entfernten sie sich bei der Nacht, indem sie vorgaben, sie müßten dem Kaiser zu einem Sieg über die Perser Glück wünschen.

## Synodalschreiben der Bischöfe, die dort zusammengekommen, an die Bischöfe des ganzen Erdkreises.[1]

Die heilige Synode, welche in Sardika durch Gottes Gnade von Rom her und von Spanien, Gallien, Italien, Campanien, Calabrien, Afrika, Sardinien, Pannonien, Mösien, Dacien, Dardanien, dem zweiten Dacien, Macedonien, Thessalien, Achaja, Epirus, Thracien, Rhodopa, Asien, Karien, Bithynien, Hellespont, Phrygien, Pisidien, Kappadocien, Pontus, dem zweiten Phrygien, Cilicien, Pamphylien, Lydien, den cykladischen Inseln, Ägypten, Thebais, Libyen, Galatien, Palästina, Arabien — her versammelt ist, den Bischöfen an allen Orten und Mitpriestern der katholischen Kirche, den geliebten Brüdern, Gruß im Herrn.

Vieles haben die Anhänger des Arius und zwar oft gegen die Diener Gottes, die den rechten Glauben bewahren, unternommen; denn um ihre falsche Lehre einzuschieben,[2] versuchten sie die Rechtgläubigen zu vertreiben. So sehr haben sie sich, um es kurz zu sagen, gegen den Glauben aufgelehnt, daß es der Beachtung unserer gottgeliebtesten Kaiser nicht entgehen konnte. Daher haben ebendieselben gottgeliebten Kaiser unter dem Beistande der göttlichen Gnade uns aus den verschiedenen Provinzen und Städten hierher zusammengeführt und die Abhaltung dieser heiligen

1) Bei Athan. apol. c. 44. t. I. p. I. p. 162 sqq. ed. Bened.

2) Griech. *ὑποβάλλοντες*, andere Lesart *ὑπολαβόντες*, nachdem sie eine falsche Lehre angenommen.

Synode in der Stadt der Sarder ermöglicht,[1]) auf daß jede Meinungsverschiedenheit beseitigt, jeder Irrglaube entfernt und die Verehrung Christi als eine und dieselbe von Allen gepflegt würde.

Es kamen nämlich aus dem Morgenlande Bischöfe, und zwar waren gerade diese von den erhabenen Kaisern hierher entboten aus dem Grunde, weil sie zu wiederholten Malen gegen unsere geliebten Brüder und Mitbischöfe, den Athanasius, Bischof von Alexandrien, Marcellus, Bischof von Ancyra in Galatien, und Asklepas von Gaza Klagen erhoben hatten. Vielleicht sind ja auch schon bis zu Euch diese Verläumdungen gedrungen, und vielleicht haben Jene auch schon Eueren Sinn[2]) beunruhigen wollen, um so zum Nachtheile Unschuldiger für ihre Aussagen bei Euch Glauben zu finden und dadurch von sich selbst den Verdacht verwerflicher Irrlehre abzulenken. Jedoch wurde ihnen ein solches Beginnen nicht länger mehr nachgesehen; denn der die Kirche regiert, das ist der Herr, welcher für diese und für uns alle den Tod erduldet und aus eigener Macht die Aufnahme in den Himmel uns allen gegeben hat. Vorlängst nun hatten also die Anhänger des Eusebius und Maris, des Theodorus, Theogonius, Ursacius, Valens, Menophantus und Stephanus[3]) an unseren Amtsgenossen Julius, den Bischof der römischen Kirche, in Betreff der vorerwähnten Mitbischöfe, nämlich des Athanasius, Bischofs von Alexandrien, des Marcellus, Bischofs von Ancyra in Galatien, und des Asklepas von Gaza, ein Schreiben gerichtet. Ebenso hatten aber auch die Bischöfe von der anderen Partei Briefe abgesandt, in welchen sie für die Rechtgläubigkeit unseres Mitbischofes Athanasius Zeugniß ab-

1) Griech. *συνήγαγον ἡμᾶς... καὶ τὴν σύνοδον γενέσθαι δεδώκασιν*, celebrari permiserunt.

2) Griechisch: euere Ohren.

3) Die beiden letzten Namen sind an dieser Stelle beanstandet.

legten und die Angaben der Eusebianer als reine Lüge und Verläumdung bezeichneten. Wenn nun schon aus dem Umstande, daß diese Letzteren auf die Vorladung unseres geliebten Mitbischofes Julius nicht erschienen sind, sowie aus dem Schreiben desselben Bischofes Julius ihre verläumderische Absicht vollkommen erkannt wird (denn sie wären doch wohl gekommen, wenn sie ihrem Beginnen und den Anklagen gegen die Mitbischöfe getraut hätten), so haben sie doch gleichwohl auch durch ihr Verhalten auf dieser großen und heiligen Synode selbst ihr Gaukelspiel noch deutlicher aufgedeckt. Als sie nämlich nach Sardika gekommen waren und unsere Brüder, den Athanasius, Marcellus, Asklepas und die Anderen hier fanden, trugen sie Bedenken, in eine gerichtliche Verhandlung einzutreten, und obwohl sie nicht einmal oder zweimal, sondern oftmals vorgeladen wurden, folgten sie dennoch der Einladung nicht; und zwar handelten sie so, während alle versammelten Bischöfe und ganz besonders der hochbetagte Hosius, der sowohl durch sein Alter als auch wegen seines Bekenntnisses und der von ihm erduldeten Drangsale aller Ehre und Rücksicht würdig war, sie erwarteten und in sie drangen, vor Gericht zu erscheinen, damit sie ihre in Abwesenheit der Mitbischöfe geschehenen Aussagen und ihre schriftlichen Anklagen gegen dieselben auch in deren Gegenwart beweisen könnten. Allein sie erschienen nicht, obwohl vorgeladen, wie schon gesagt, so daß sie also hiedurch den Beweis für ihre verläumderische Gesinnung lieferten und durch ihre Weigerung auch die von ihnen in's Werk gesetzten Nachstellungen und listigen Anschläge beinahe vollständig offenbarten; denn wer Vertrauen in seine Reden setzt, kann dieselben auch im Angesichte des Gegners wahrhalten. Da sie nun also nicht wagten, aufzutreten, so glauben wir, daß, wenn sie auch sollten in Zukunft wieder Böses anzetteln wollen, doch Niemand mehr werde darüber im Ungewissen sein, daß sie gegen unsere Mitbischöfe Nichts vorbringen können, sondern nur in ihrer Abwesenheit dieselben verläumden und ihre Gegenwart vermeiden.

Sie blieben nämlich nicht allein darum weg, geliebte Brüder, weil sie unwahre Anklagen gegen Jene vorgebracht hatten, sondern auch deßhalb, weil sie sahen, daß welche anwesend waren, die auf Grund verschiedener Beschuldigungen gegen sie selbst Anklagen erheben wollten. Es lagen nämlich Fesseln und Ketten da, die man herbeigebracht hatte, und es waren Männer anwesend, welche aus dem Exil zurückgekommen, und Mitpriester von Solchen, die noch im Exil schmachteten, und Verwandte und Freunde Derjenigen, welche durch sie getödtet worden waren. Ja, was die Hauptsache ist, es waren Bischöfe da, von denen der eine die Eisen und Bande vorzeigte, die er auf ihre Veranstaltung hin getragen, während ein anderer bezeugte, daß ihm durch ihre Nachstellungen der Tod gedroht habe; denn sie waren bis zu einem solchen Grade der Verwegenheit gekommen, daß sie sogar Bischöfe zu tödten wagten und sie auch wohl würden getödtet haben, wenn nicht dieselben durch die Flucht sich ihren Händen entzogen hätten. So bezeugte wenigstens unser Mitbischof, der ehrwürdige Theodulus, der sich ihren Nachstellungen entzogen hatte; er war nämlich durch diese ihre Nachstellungen zum Tode verurtheilt worden.[1]) Andere zeigten die von Schwertstreichen herrührenden Verwundungen; noch andere klagten, daß sie um ihretwillen Hunger gelitten hätten. Dieses alles bezeugten nicht gewöhnliche Privatleute, sondern ganze Kir-

1) Griech. *ἀνέστη γοῦν* (es trat auf sc. als Zeuge hiefür) *ὁ... Θεόδουλος, φεύγων αὐτῶν τὴν διαβολήν· κεκέλευστο γὰρ ἐκ διαβολῆς αὐτῶν ἀποθανεῖν.* Nösselt hat das *φεύγων* der gewöhnlichen Ausgabe nach einigen Zeugen in *φέρων* verwandelt und nimmt *ἀνέστη*, wofür bei Athanasius a. a. O. *ἀπέθανε* steht, = sublatus est, er ist getödtet worden, so daß also hier der wirkliche Mord des Theodulus berichtet würde. Allein dieser Gebrauch des *ἀναστῆναι* ist unerweislich, und obige Uebersetzung im Texte paßt auch besser zu dem unmittelbar Vorhergehenden, wo nur von solchen Bischöfen die Rede ist, die beinahe getödtet worden wären.

chen, deren Abgesandte und Vorsteher von bewaffneten Soldaten, Volkshaufen mit Knitteln, Drohungen der Richter und unterschobenen oder gefälschten Schriftstücken zu erzählen wußten. Es wurde nämlich ein Schreiben verlesen, welches die Anhänger des Theogonius gegen unsere Mitbischöfe Athanasius, Marcellus und Asklepas entworfen hatten, um dadurch auch die Kaiser gegen dieselben aufzubringen; Dieses bezeugten die damaligen Diakonen des Theogonius. Hierzu kamen noch Gewaltthaten gegen Jungfrauen, Brandstiftungen in den Kirchen und Einkerkerung der Bischöfe, und Dieses alles aus keinem anderen Grunde, als allein wegen der unseligen Häresie der Arianer; denn wer immer die Gemeinschaft mit ihnen verweigerte, war gezwungen, Derartiges zu erdulden. Da nun also Jene Dieses alles erwogen, geriethen sie in die Enge hinsichtlich des zu fassenden Entschlusses. Einerseits nämlich schämten sie sich ihrer Werke, die sie nicht mehr verbergen konnten, und waren daher nach Sardika gekommen, um durch ihr Auftreten den Verdacht zu beseitigen und wie Solche, die nicht gefehlt, zu erscheinen; andererseits sahen sie nun aber hier die von ihnen Verläumdeten und Mißhandelten und ihre Ankläger und deren Beweismittel vor Augen und wollten darum auch gerufen nicht zum Gerichte kommen, besonders da die Bischöfe Athanasius, Marcellus und Asklepas mit vieler Zuversicht auftraten, sich beklagten und Jene herausforderten, ja, sich anheischig machten, nicht nur das Verläumderische ihrer Anklagen nachzuweisen, sondern auch zu zeigen, wie viel Unheil sie in ihren Kirchen angestiftet hätten. Jene wurden also von einer so großen Furcht in Folge ihres bösen Gewissens ergriffen, daß sie entflohen und durch ihre Flucht ihre Verläumdungen als solche bewiesen und ihre Vergehen durch ihr Entweichen eingestanden.

Wenn nun schon auf das Vollständigste, wie durch ihr früheres, so auch durch ihr gegenwärtiges Verhalten, das Heimtückische und Verläumderische ihrer Handlungsweise

aufgedeckt war, so haben wir dennoch versucht, damit sie auch nicht aus ihrer Flucht irgend einen Vorwand zu neuen Übelthaten schöpfen könnten, ihre Werke nach den Gesetzen der Wahrheit zu prüfen. In Folge dessen haben wir denn nun auch aus Thatsachen erkannt, daß sie Verläumder sind und Nichts, als nur hinterlistige Anschläge gegen unsere Mitbischöfe in's Werk gesetzt haben. Denn jener Arsenius, von dem sie sagten, daß er von Athanasius getödtet worden sei, der lebt noch und weilt unter den Lebenden; demgemäß scheint auch das Andere, wovon sie soviel Aufhebens gemacht haben, nur Erdichtung zu sein. So haben sie ein großes Gerede erhoben wegen eines Kelches, den Makarius, ein Priester des Athanasius, sollte zerbrochen haben. Nun bezeugen ihnen aber Diejenigen, die aus Alexandrien und der Mareotis und anderen Orten hergekommen sind, daß Nichts von alledem geschehen sei. Auch haben die Bischöfe Ägyptens, welche an unseren Amtsgenossen Julius geschrieben, in hinreichender Weise dargethan, daß überhaupt nicht einmal ein derartiger Verdacht dort laut geworden sei. Wenn Jene ferner behaupten, schriftliche Verhandlungen gegen ihn zu besitzen, so hat sich herausgestellt, daß dieselben durch einseitiges, parteiisches Verfahren zu Stande gekommen sind. Dennoch mußten selbst bei diesen Verhandlungen sogar Heiden und Katechumenen als Zeugen herangezogen werden. Einer von den Katechumenen sagte, da er gefragt wurde, er sei drinnen gewesen, als Makarius dorthin gekommen; ein anderer bezeugte, daß der von ihnen so viel besprochene Ischyras damals in seiner Zelle krank gelegen habe, so daß sich also hieraus klar ergibt, daß überhaupt Nichts von den heiligen Geheimnissen gefeiert wurde, weil ja die Katechumenen sich drinnen befanden,[1] Ischyras aber nicht anwesend war, sondern krank darniederlag. Ja, dieser grundschlechte Ischyras selbst, der

1) Die nämlich nicht drinnen, das ist in der Kirche sein durften, wenn die heiligen Geheimnisse gefeiert worden wären.

schon gelogen hat, da er behauptete, Athanasius habe eines der heiligen Bücher verbrannt und sei dessen überführt worden, der gesteht ein, daß er damals, als Makarius dort war, krank gewesen sei und zu Bette gelegen habe, so daß also auch hieraus klar wird, welch' ein Verläumder er ist. Natürlich haben sie als Lohn für solche Lügen dem Ischyras die bischöfliche Würde verliehen, einem Manne, der nicht einmal Priester ist. Es sind nämlich zwei Priester hierher gekommen, die früher zu Meletius hielten, nachher aber von dem seligen Alexander, dem ehemaligen Bischof Alexandriens, in die Gemeinschaft aufgenommen wurden und jetzt auf Seiten des Athanasius stehen. Diese bezeugen, daß Jener niemals Priester gewesen sei, und daß überhaupt Meletius in der Mareotis nie einen Priester oder eine Kirche gehabt habe. Nichtsdestoweniger haben sie diesen Menschen, der nicht einmal Priester ist, als Bischof eingeführt, um dadurch zu bewirken, daß die Zuhörer aus Ehrfurcht vor diesem Namen nicht an verläumderische Anträgerei denken sollten.

Ferner wurde das Schreiben unseres Mitbischofes Marcellus vorgelesen und dadurch die Böswilligkeit der Eusebianer aufgedeckt. Was nämlich Marcellus in Frageform hingestellt, Das hatten sie verläumderisch als von ihm behauptet ausgegeben. Man las also nun das unmittelbar Folgende und das jenen Fragen Voraufgehende, und die Rechtgläubigkeit des Mannes war dargethan. Denn weder hat er, wie Jene behaupteten, das Wort Gottes aus der heiligen Maria seinen Anfang nehmen lassen noch auch der Herrschaft desselben ein Ende in Aussicht gestellt, sondern vielmehr diese Herrschaft als anfangslos und endlos in seinem Schreiben bezeichnet. — Auch unser Mitbischof Asklepas legte die Akten von Antiochien vor, woselbst sowohl die Ankläger wie auch Eusebius von Cäsarea gegenwärtig gewesen waren, und bewies aus den Aussagen der richtenden Bischöfe seine Unschuld.

Nicht ohne Grund also haben Jene, geliebte Brüder, wiewohl oft geladen, dennoch nicht Folge geleistet, nicht ohne Grund haben sie sich weggemacht. Getrieben von ihrem bösen Gewissen haben sie durch die Flucht das Unwahre ihrer Anklagen offenbar gemacht und bewirkt, daß man von ihnen Dasjenige glaubt, was ihre anwesenden Ankläger gesagt und bewiesen haben. Endlich kommt noch zu allem Diesem hinzu, daß sie Diejenigen, welche vorlängst schon wegen der arianischen Häresie verurtheilt und ausgeschlossen worden sind, nicht nur aufgenommen, sondern sogar zu höheren Stellen befördert haben, nämlich Diakonen zur Priesterwürde und von den Priestern einige zum bischöflichen Amte, natürlich in keiner anderen Absicht, als damit sie die Irrlehre überallhin säen und ausbreiten, den wahren Glauben aber zu Grunde richten könnten. Ihre Hauptführer sind jetzt nächst den unmittelbaren Freunden des Eusebius[1]) Theodorus von Heraklea, Narcissus von Neronias in Cilicien, Stephanus von Antiochien, Georgius von Laodicea, Acacius von Cäsarea in Palästina, Menophantus von Ephesus in Asien, Ursacius von Singidunum in Mösien, Valens von Mursa in Pannonien. Diese nämlich waren es, welche den mit ihnen aus dem Morgenland Gekommenen nicht die Freiheit ließen, die heilige Synode zu besuchen, und auch überhaupt ihnen nicht verstatteten, sich in die Kirche Gottes zu begeben. Dagegen, als sie nach Sardika hinzogen, veranstalteten sie an verschiedenen Orten unter sich Synoden und Übereinkünfte unter beigefügten Drohungen, gemäß welchen sie in Sardika angelangt weder überhaupt zum Gerichte sich einfinden noch auch mit der großen und heiligen Synode an einem Orte zusammentreffen, sondern nur eben hinkommen und, wie um genug zu thun, ihre Anwesenheit anzeigen und dann schnell sich entfernen wollten. Dieses konnten wir nämlich in Erfahrung bringen durch unsere Mitbischöfe Maka-

1) Griechisch: μετὰ τοὺς περὶ Εὐσέβιον.

rius[1]) aus Palästina und Asterius aus Arabien, welche mit ihnen gekommen waren, aber von ihrem hinterlistigen Treiben sich zurückgezogen hatten. Diese kamen nämlich zur heiligen Synode, beklagten sich über die erlittene Gewalt und sagten, daß von Seiten Jener überhaupt nichts Gutes gethan werde, wobei sie jedoch hinzufügten, daß allerdings auch viele Anhänger des wahren Glaubens sich dort befänden, die aber gehindert würden, von Jenen weg hierher zu kommen, indem sie Diejenigen, welche von ihnen zurücktreten wollten, durch Drohungen in Schrecken setzten. In dieser Absicht haben sie auch Sorge getragen, daß Alle in einem Hause wohnten, und ließen nicht zu, daß Einer auch nur für kurze Zeit allein sei.

Da es nun nicht länger erlaubt war, zu schweigen und ungerügt zu lassen die Verläumdungen, die Einkerkerungen, Mordthaten und Verwundungen, die Anfertigung gefälschter Schreiben, die Mißhandlungen, die Gewaltthaten gegen Jungfrauen, die Verbannungen, die Zerstörung von Kirchen und die Brandstiftungen, die Versetzungen von kleinen Städten hinweg in bessere Diöcesen und vor Allem die durch Jene jetzt wieder gegen den rechten Glauben erstandene arianische Häresie: so haben wir erklärt, daß unsere Brüder und Mitbischöfe, Athanasius, Bischof von Alexandrien, Marcellus von Ancyra in Galatien und Asklepas von Gaza, und die mit ihnen dem Herrn dienen, unsträflich und schuldlos seien, und haben auch an die Gemeinde eines Jeden geschrieben, damit das Volk jeglicher Kirche die Unschuld seines Bischofs erkenne und ihn für seinen Bischof halte und seine Rückkehr erwarte, Diejenigen aber, welche in ihre Kirchen wie Wölfe eingedrungen sind, Gregorius in Alexandrien, Basilius in Ancyra und Quintianus in Gaza, Diese weder Bischöfe nenne noch Christen, noch überhaupt irgend eine Gemeinschaft mit ihnen habe

1) A. L.: Arius.

oder Briefe von ihnen empfange oder an sie richte. Dagegen die Anhänger des Theodorus von Heraklea in Europa und den Narcissus von Neronias in Cilicien, den Acacius von Cäsarea in Palästina, Stephanus von Antiochien und Ursacius von Singidunum in Mösien, Valens von Mursa in Pannonien und Menophantus von Ephesus und Georgius von Laodicea, — obwohl Letzterer aus Furcht nicht aus dem Morgenlande gekommen ist,[1]) da er aber von Alexander, dem gewesenen Bischofe Alexandriens, abgesetzt worden und mit Jenen dem Irrwahn des Arius anhängt, sowie auch mit Rücksicht auf die gegen sie alle erhobenen Beschuldigungen, — Diese alle hat die heilige Synode einstimmig der bischöflichen Würde verlustig erklärt, und wir haben geurtheilt, daß sie nicht bloß nicht Bischöfe seien, sondern auch nicht einmal der Gemeinschaft mit den Gläubigen gewürdigt werden dürften; denn Diejenigen, welche den Sohn von dem Wesen und der Gottheit des Vaters trennen und das Wort vom Vater scheiden, Die muß man trennen von der katholischen Kirche und scheiden vom christlichen Namen. Sie sollen demnach Euch und Allen fluchwürdig erscheinen, weil sie das Wort der Wahrheit verfälscht haben; denn es ist ein Gebot des Apostels: „Wenn Jemand euch ein anderes Evangelium brächte, abweichend von dem, welches ihr empfangen habt, der sei verflucht!“ Verkündiget also, daß mit Diesen Niemand Gemeinschaft habe; denn keine Gemeinschaft besteht zwischen dem Licht und der Finsterniß! Diese alle haltet Euch ferne; denn keine Annäherung findet statt zwischen Christus und Belial! Beachtet auch, geliebte Brüder, daß Ihr weder an sie schreibt noch Briefe von ihnen entgegennehmt! Sodann beeilet Euch, geliebte Brüder und Mitbischöfe, daß Ihr als im Geiste Anwesende unserer Synode beipflichtet und zustimmt durch

1) Eine andere Lesart sagt das in Parenthese Gesetzte von allen vorhin Genannten aus, daß sie nämlich aus Furcht nicht nach Sardika gekommen seien u. s. w.

Euere Unterschrift, damit die Übereinstimmung aller unserer Mitbischöfe allenthalben gewahrt werde![1])

Wir verwerfen also und verweisen aus der katholischen Kirche alle Jene, die behaupten, Christus sei zwar Gott, aber nicht wahrer Gott; er sei zwar der Sohn, aber nicht der wahre Sohn, und er sei zugleich[2]) geboren und unge-

---

1) Das folgende Glaubensbekenntniß rührt wahrscheinlich nicht von der Synode her, sondern ist entnommen einem Schreiben des Osius von Corduba, welcher der Synode präsidirte, und des Protogenes von Sardika an Papst Julius. Dasselbe wurde in lateinischer Übersetzung von Scipio Maffei in Verona entdeckt; vgl. Hefele a. a. O. S. 554. Es wird hier irrthümlich dem Valens und Ursacius Sabellianismus vorgeworfen und Hypostasis mit Usia verwechselt: *μίαν εἶναι ὑπόστασιν, ἣν αὐτοὶ οἱ αἱρετικοὶ οὐσίαν προσαγορεύουσι.* In dem von Maffei aufgefundenen lateinischen Texte heißt es dagegen: unam esse substantiam, quam ipsi Graeci usiam appellant.

2) Von hier ab lautet der schwierige und nicht ganz feststehende griechische Text bei Nösselt: *Ὅτι γεννητός ἐστι ἅμα καὶ ἀγέννητος· οὕτως ἑαυτοὺς νοεῖν τὸν γεγεννημένον ὁμολογοῦσιν, ἅτι οὕτως εἶπον· τὸ γεγεννημένον ἐστίν — καὶ ὅτι τοῦ χριστοῦ πρὸ αἰώνων ὄντος διδάσιν αὐτῷ ἀρχὴν καὶ τέλος, ὅσπερ οὐκ ἐν καιρῷ, ἀλλὰ πρὸ παντὸς χρόνου γένεσιν ἔχει.* Demnach würden der Genit. absol. *τοῦ χριστοῦ πρὸ αἰώνων ὄντος* — da doch Christus vor der Zeit ist — und der letzte Relativsatz *ὅςπερ κ. τ. λ.* — der doch nicht in der Zeit seinen Ursprung hat, sondern vor aller Zeit — tautologisch gebraucht und beide im Sinne der Concilsväter als Widerlegung der arianischen These eingeschoben sein. Indessen das *γένεσιν ἔχει* und *ὅςπερ* statt *ὅπερ* in dem letzten Relativsatz ist von Christophorsonus willkürlich gegen die Autorität der Codices gesetzt. Wir lesen *ὅπερ οὐκ ἐν καιρῷ, ἀλλὰ πρὸ παντὸς χρόνου ἔχει*, beziehen *ὅπερ* grammatisch auf *τέλος*, dem Sinne nach auf *ἀρχὴν καὶ τέλος* und übersetzen: Was, nämlich Anfang und Ende, er aber nicht in der Zeit, sondern vor aller Zeit hat. Die Schwierigkeit, welche Christophorsonus durch seine Aenderung beseitigen wollte, besteht darin, daß man mit diesem Satze im Munde der Concilsväter Nichts anzufangen wußte. Derselbe ist

boren. Als geboren betrachten sie ihn nämlich ihrer übereinstimmenden Angabe gemäß in der Weise, daß sie sagen: Was ist, Das ist geboren, — und daß sie, da Christus vor der Zeit ist, ihm einen Anfang und ein Ende geben, was er aber nicht in der Zeit, sondern vor aller Zeit hat.

Neulich sind nun auch noch zwei giftige Nattern von der arianischen Schlange gezeugt worden, nämlich Valens und Ursacius, welche sich rühmen und nicht anstehen, zu behaupten, daß sie Christen seien, und daß das Wort sowohl wie der heilige Geist gekreuzigt und verwundet worden und gestorben und auferstanden sei. Was aber der ganze Haufen der Häretiker am hartnäckigsten verficht, ist Dieses, daß die Hypostasen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes verschieden und von einander getrennt seien. Wir aber haben Dieses überkommen und von unseren Lehrern vernommen und halten Dieses fest als die katholische Überlieferung, Lehre und Glaubensregel, daß Vater, Sohn und heiliger Geist nur eine Hypostase haben, welche die Häretiker selbst Usia nennen; und wenn sie fragen, welches denn die Hypostase des Sohnes sei, so bekennen wir, daß es eine und dieselbe ist mit der dem Vater zugeschriebenen, und daß niemals der Vater ausser dem Sohne oder der Sohn ausser dem Vater gewesen sei noch auch der Logos ohne den heiligen Geist sein könne.[1] —

---

aber aus dem Sinne der Arianer gesprochen, deren Irrthum eben darin bestand, daß sie Christum vor der Zeit entstanden sein ließen, so daß er also einen Anfang hat, aber nicht wie die Welt in der Zeit, sondern vor aller Zeit, jedoch auch nicht von Ewigkeit her.

1) Griech.: *μηδὲ εἶναι δύνασθαι, ὅ ἐστι λόγος, πνεῦμα οὐκ ἔχων.* Die beiden letzten Worte *οὐκ ἔχων* sind in der Basler Ausgabe beanstandet. Dann heißt das Übrige: „noch auch der Logos zugleich hl. Geist sein könne.“ Diese Behauptung würde sich also gegen modalistische Antitrinitarier richten, welche den Unterschied zwischen Sohn und heiligem Geist läugneten; sie

Es ist nämlich ganz unstatthaft, zu sagen, daß der Vater je ohne den Sohn gewesen sei; und daß er so weder genannt werden noch existiren könne, bezeugt der Sohn selbst, wenn er sagt: „Ich bin in dem Vater, und der Vater ist in mir;“ [1]) — und: „Ich und der Vater sind Eins.“ [2]) Keiner von uns läugnet, daß der Sohn geboren sei, aber geboren [3]) vor Allem, was sichtbar und unsichtbar genannt wird, als Schöpfer und Bildner der Erzengel und Engel und der Welt und des Menschengeschlechtes, wie es heißt: „Die Allbildnerin, die Weisheit, lehrte mich;“ [4]) — und: „Alles ist durch ihn geworden.“ Denn er konnte nicht immer sein, wenn er einen Anfang genommen, weßhalb der immer seiende Logos keinen Anfang hat; als Gott aber hat er auch nie ein Ende. Wir sagen nicht, daß der Vater Sohn, noch auch, daß der Sohn Vater sei; sondern der Vater ist Vater, und der Sohn ist des Vaters Sohn. Wir bekennen, daß der Sohn eine Kraft des Vaters ist; wir bekennen, daß er das Wort des Vaters ist, ausser welchem es kein anderes mehr gibt, und daß dieses Wort wahrer

---

paßt aber eben deßhalb nicht zum Vorhergehenden, wo von dynamischen Antitrinitariern oder Subordinatianern die Rede ist, welche die Wesenseinheit der drei Personen in Abrede stellen und Sohn und hl. Geist für untergeordnete Wesen halten. — Valesius hat ohne Grund den ganzen Satz gestrichen. Wir übersetzen mit Sirmond wie oben; denn was Nöffelt dagegen sagt, daß es, wenn ὃ ἐστι λόγος als Subjekt gefaßt wird, im Prädikat ἔχον heissen müßte, ist nicht stichhaltig; das grammatische Subjekt ist allerdings ὃ ἐστι λόγος, das Subjekt dem Sinne nach ist aber das in der Umschreibung stehende λόγος; daher kann es im Prädikate auch maskulin. ἔχων heissen: „Das, was Sohn ist, das heißt der Sohn, kann nicht sein, ohne den Geist zu haben.“

1) Joh. 14, 10. — 2) Joh. 10, 30.

3) Griech. γεγεννημένον; man muß aus „Keiner läugnet“ hier ergänzen: „aber wir behaupten.“ Dann ist es nicht nöthig, zu lesen „γεγενημένον, gemacht,“ und zu übersetzen: „Aber wir läugnen, daß er gemacht sei vor Allem u. s. w.“

4) Weish. 7, 21.

Gott sei und Weisheit und Macht. Wir lehren, daß er der wahre Sohn sei; aber nicht wie die Anderen Söhne genannt werden, so nennen wir ihn Sohn; Jene sind entweder durch Diesen göttlicher Natur[1]) in Kraft der Wiedergeburt, oder sie werden Söhne genannt, um sie zu ehren,[2]) aber nicht wegen Einheit der Hypostase, wie sie zwischen Vater und Sohn besteht. Wir bekennen ihn ferner als den Eingeborenen und als den Erstgeborenen, aber Eingeborenen als Logos, der immer war und ist im Vater, während das „Erstgeboren" sich auf den Menschen bezieht; Dieser hat nämlich bei der Allen gemeinsamen Erschaffung den Vorzug, Erstgeborener von den Todten zu sein.[3]) Wir bekennen, daß er Gott ist, und daß eine Gottheit des Vaters und des Sohnes ist. Auch läugnet Niemand, daß der Vater größer ist als der Sohn, aber nicht auf Grund einer anderen Hypostase oder wegen irgend eines Unterschiedes, sondern weil eben der Name des Vaters größer ist als der des Sohnes. Darin aber besteht die gotteslästerliche und verdorbene Lehre jener Menschen, daß sie behaupten, er habe gesagt: „Ich und der Vater sind Eins" wegen ihrer Übereinstimmung und Einmüthigkeit. Diese ihre verwerfliche und beklagenswerthe Lehre haben wir Katholiken alle verurtheilt. Denn wie sterbliche Menschen, wenn sie anfangen, verschiedener Meinung zu sein, erst verfeindet und uneinig auseinander gehen und dann versöhnt wieder zusammenkommen, so halten sie es auch für mög-

1) Wörtlich: Götter.

2) Griech.: *διὰ τὸ καταξιωθῆναι*, weil sie dessen gewürdigt worden sind; die lateinische Uebersetzung hat: ut digni fiant, was sich aber nicht aus dem Griechischen herleiten läßt.

3) Griech.: *διαφέρει τῇ κοινῇ κτίσει*; andere Lesart: *τῆς κοινῆς κτίσεως*, er unterscheidet sich von der übrigen Schöpfung, — und, was mit Bezug auf das folgende *πρωτότοκος ἐκ τῶν νεκρῶν* am besten in den Zusammenhang paßt: *τῇ καινῇ κτίσει*, er hat in der neuen Schöpfung, nämlich der Auferstehung, den Vorzug u. s. w.

lich, daß zwischen Gott, dem allmächtigen Vater, und dem Sohne Zwiespalt und Meinungsverschiedenheit herrsche, was zu denken und anzunehmen doch ganz unstatthaft ist. Wir dagegen glauben, halten fest und begreifen, daß die heilige Schrift sagt: „Ich und der Vater sind Eins" auch wegen der Einheit der Hypostase, welche eine und dieselbe ist im Vater und im Sohne. Auch glauben wir, daß Dieser immer, ohne Anfang und ohne Ende mit dem Vater herrscht, und daß es weder eine ihn begrenzende Zeit gibt noch auch seine Herrschaft jemals endigt, weil, was immer ist, weder je zu sein angefangen hat noch auch ein Ende nehmen kann. Wir glauben ferner und nehmen an den Paraklet, den heiligen Geist, den uns der Herr selbst verheissen und gesandt hat, und von diesem glauben wir, daß er gesandt ist. Dieser[1]) aber hat nicht gelitten, sondern der Mensch, in den er eingegangen, den er angenommen aus Maria der Jungfrau, der leidensfähige Mensch; denn der Mensch ist sterblich, Gott aber ist unsterblich. Wir glauben, daß er am dritten Tage auferstanden ist; nicht ist Gott im Menschen, sondern der Mensch ist in Gott auferstanden, den er auch seinem Vater als Opfer dargebracht und den er erlöst hat aus Sünde und Verwesung. Wir glauben, daß er zur gesetzten und bestimmten Zeit Alle und zwar über Alles selbst richten wird.

So groß ist aber bei Jenen die Unvernunft und von so dichter Finsterniß ihr geistiges Auge umdunkelt, daß sie das Licht der Wahrheit nicht zu sehen vermögen. Sie begreifen nicht, in welchem Sinne gesagt ist: „damit auch sie in uns Eins seien." Es ist einleuchtend, weßhalb Eins, weil nämlich die Apostel den heiligen Geist Gottes empfangen hatten; aber dennoch waren sie nicht der Geist noch auch Einer von ihnen der Logos oder die Weisheit oder

1) Griechisch: *καὶ τοῦτο* sc. *τὸ πνεῦμα*; im Folgenden tritt aber wieder der Sohn als Subjekt ein.

die Kraft oder der Eingeborene. Wie ich, sagt er, und du Eins sind, so mögen auch sie in uns Eins sein. Ja, das Wort Gottes drückt sich genau und bestimmt aus, indem es sagt: „In uns mögen sie Eins sein!“ Nicht sagt es: „Wie wir Eins sind, ich und der Vater;“ sondern die Jünger sollen in ihnen durch Glaube und Bekenntniß verbunden und geeinigt Eins sein; sie sollen in der Gnade und Furcht Gottes des Vaters und in der Freundschaft und Liebe unseres Herrn und Erlösers Eins sein können.

Aus diesem Schreiben kann man sowohl die Verläumdungen der Ankläger als auch die Ungerechtigkeit der früheren Richter und ausserdem auch die gesunde Lehre erkennen. Denn die ehrwürdigen Väter haben uns nicht nur das auf die göttliche Natur Bezügliche erklärt, sondern auch die Lehre über die Menschwerdung hinzugefügt.

Als Dieses zur Kenntniß des Konstans gelangte, wurde er unwillig über die Leichtfertigkeit seines Bruders und gerieth in Zorn gegen Diejenigen, welche alle diese Dinge angestiftet und die große Zugänglichkeit des Kaisers mißbraucht hatten. Er wählte zwei von den nach Sardika gekommenen Bischöfen und sandte sie mit einem Schreiben an seinen Bruder. Mit ihnen schickte er einen durch Frömmigkeit und Gerechtigkeit ausgezeichneten Kriegsobersten, mit Namen Salianus.[1]) Das Schreiben enthielt aber nicht nur Aufmunterung und Rath, sondern auch eine des frommen Fürsten würdige, ernste Ermahnung. Zunächst nämlich schrieb er dem Bruder, daß er den Bischöfen Gehör geben und die von Stephan und den Übrigen gewagten Gesetzesübertretungen kennen lernen solle; auch möge er den

1) Valesius übersetzt Salia und meint, es sei dieses derselbe Salia, welcher im folgenden Jahre 348 Konsul im Abendlande war.

Athanasius seiner Heerde zurückgeben, da die Verläumdung gegen ihn und die Ungerechtigkeit und üble Gesinnung der früheren Richter offenbar geworden seien. Er fügte aber auch hinzu, daß, wenn Jener sich nicht dazu entschließen wolle, er selbst nach Alexandrien kommen, den Athanasius der nach ihm verlangenden Heerde zurückgeben und den Haufen der Übelgesinnten austreiben werde. Als Konstantius, der damals gerade in Antiochien war, diesen Brief empfing, versprach er, zu thun, was sein Bruder von ihm verlangte.

## 7. Euphrates und Vincentius und die zu Antiochien gegen sie geschmiedeten Ränke.[1])

Die gewohnten Feinde der Wahrheit waren über alles Dieses sehr ungehalten und setzten daher einen sehr schmutzigen und gottlosen Anschlag in's Werk. Jene beiden Bischöfe waren nämlich in der unteren Stadt eingekehrt, während der Kriegsoberst eine andere Wohnung bezogen hatte.

Stephanus, welcher das Ruder der Kirche von Antiochien in Händen hielt und das Schiff dem Untergang entgegenführte, hatte ausser anderen Genossen seiner herrschsüchtigen Unternehmungen, mit deren Hilfe er die Anhänger der Rechtgläubigkeit durch mancherlei Bedrückungen heimsuchte, ganz besonders einen gewissen Jüngling, der von tollkühnem Muthe entflammt und einem wilden Treiben huldigend nicht nur vom Markte mit Schimpf und Schande Menschen wegtrieb, sondern auch sogar die Häuser durchstreichend ohne Scheu Männer und Frauen wegschleppte, die durch Würde und Ansehen ausgezeichnet waren. Um nicht bei der Schlechtigkeit dieses Menschen länger zu verweilen, will ich nur erzählen, was er gegen die besten Männer gewagt hat. Es genügt Dieses, um daraus zu

1) Vincentius von Kapua und Euphrates von Köln.

entnehmen, was wohl gegen die Mitbürger gesetzwidrig von demselben verübt worden ist. Er begab sich zu einem schlechten Frauenzimmer und sagte, es seien soeben Fremde gekommen, welche für die Nacht sie begehrten. Sodann nahm er fünfzig seiner Anhänger zu sich und verbarg sie in den Gesträuchen am Abhang des Berges. Als er nun mit dem schlechten Frauenzimmer kam und auf das gegebene Zeichen hin, welches sie verabredet hatten, die Anwesenheit seiner Genossen merkte, trat er an die Hofthüre des Hauses, wo jene Männer weilten. Diese fand er geöffnet; er hatte nämlich einen der Dienstboten mit Geld hierzu bestochen, führte das Weib hinein, zeigte ihr die Thüre des Gemaches, wo der eine der Bischöfe schlief, und befahl ihr, dort einzutreten. Unterdessen ging er selbst wieder hinaus, um seine Gefährten zu rufen. Zufällig schlief Euphrates, so hieß nämlich der ältere der beiden, in dem vorderen Zimmer, während Vincentius, so hieß der andere, im inneren Gemache geblieben war. Als nun das schlechte Frauenzimmer durch die Thüre eingetreten war, merkte Euphrates das Auftreten ihrer Füße und fragte, da es finster war, wer da gehe. Da hierauf Jene anfing, zu sprechen, gerieth Euphrates in die größte Bestürzung; denn er meinte, es sei ein böser Geist, der die Stimme eines Weibes nachmache. Sofort rief er um den Beistand Christi, des Heilandes. Mittlerweile war Onagros, so hieß der Anführer jener schlechten Schaar, weil er mit Händen und Füßen gegen die Guten kämpfte,[1]) mit seinem Haufen ebenfalls eingedrungen, wobei er Diejenigen als Gesetzesverächter bezeichnete, welche die Richter der Gesetzesübertretungen zu sein erwarteten. Es entstand ein großes Geschrei, die Diener liefen zusammen, Vincentius stand auf, man schloß die Hofthüre und konnte sieben von der Bande ergreifen, während Onagros mit den anderen entfloh. Jedoch wurde mit Jenen auch das Weib gefangen genommen. Gegen Morgen

1) Onagros heißt Waldesel, der mit den Füßen ausschlägt.

weckten sie den mit ihnen gekommenen Obersten auf und begaben sich zum Palast des Kaisers. Dort führten sie laute Klage über die Verwegenheit des Stephanus und sagten, seine Fehler bedürften weder eines gerichtlichen Urtheilsspruches noch einer Untersuchung. Am meisten aber beklagte sich der Oberst, welcher an den Kaiser die Bitte richtete, diese Sache nicht synodisch, sondern durch den weltlichen Richter aburtheilen zu lassen, wobei er sich bereit erklärte, die Kleriker seiner Bischöfe zuerst auf die Folter zu liefern, nur müßten dann auch die Diener des Stephanus Dasselbe sich gefallen lassen. Dieser aber widersetzte sich Dem in einer maßlosen Weise und behauptete, Kleriker dürften nicht gegeißelt werden. Deßhalb gefiel es zuletzt dem Kaiser und den Fürsten, die Sache im kaiserlichen Palast zu untersuchen. Zuerst nun befragte man das Weib, wer sie in das Haus der Bischöfe eingeführt habe. Sie erzählte, daß ein gewisser Jüngling zu ihr gekommen sei und ihr von der Ankunft und dem Wunsche der Fremdlinge gesprochen habe, daß derselbe am Abend wieder gekommen sei, um sie zu dem Hause zu führen, daß er dort die Seinigen in einem Hinterhalt aufgesucht und gefunden und dann sie selbst zur Hinterthüre hineingeleitet und das vordere Gemach zu betreten genöthigt habe. Ausserdem berichtete sie noch über die Frage des Bischofes, seine Bestürzung, sein Gebet und über das plötzliche Eindringen der Hinzukommenden.

## 8. Die Absetzung des Stephanus.

Nachdem die Richter Dieses vernommen hatten, führten sie den jüngsten der Gefangenen in die Mitte. Dieser wartete die Geißel nicht ab, sondern deckte die Sache auf, wie sie verabredet worden war, und gestand, daß Onagros Alles betrieben habe. Darauf wurde Dieser herbeigeführt und bekannte, daß Stephanus dazu den Auftrag gegeben habe. Nachdem man also in dieser Weise die Schlechtigkeit des Stephanus erfahren hatte, wurde den gerade anwesenden Bischöfen aufgetragen, ihn abzusetzen, worauf

man ihn aus der Kirche vertrieb. Dennoch wurde die Kirche nicht ganz frei vom Gifte des Arianismus. Es erhielt nämlich nach Jenem die bischöfliche Würde Leontius, welcher seiner Abstammung nach ein Phrygier und, was die Gesinnung angeht, etwas heimtückisch war, ähnlich den Untiefen im Meer. Jedoch werde ich von Diesem bald nachher noch reden.

## 9. Zweite Rückkehr des heiligen Athanasius.[1])

Damals nun richtete Konstantius, da er die Nachstellungen gegen die Bischöfe jetzt aus eigener Erfahrung hatte kennen lernen, an den großen Athanasius dreimal nach einander Briefe, worin er ihn einlud, aus dem Abendlande zurückzukehren. Ich will den mittleren dieser Briefe, welcher klein ist, in die Erzählung einfügen.

### Konstantius, der Siegreiche, Augustus, dem Athanasius.

Obwohl wir in unserem früheren Schreiben auf das Deutlichste Dir angezeigt haben, daß Du ohne Sorge zu unserem Gefolge kommen mögest, weil wir gar sehr wünschen, Dich nach Hause zu entlassen, so richten wir doch auch jetzt wieder dieses Schreiben an Deine Ehrwürden, wodurch wir Dich einladen, ohne alle Furcht und Mißtrauen die öffentliche Fahrgelegenheit zu gebrauchen und zu uns zu eilen, damit Deine Wünsche sich erfüllen können.

Als derselbe daraufhin zurückkehrte, nahm er ihn wohlwollend auf und hieß ihn sich wieder zur Kirche von Alexandrien hinbegeben. Aber Diejenigen, welche bei dem Kaiser am meisten vermochten, waren von der arianischen

1) Im Jahre 346. — Zweite Verbannung des heiligen Athanasius 340 — 346.

Krankheit angesteckt und sagten, Athanasius müsse Denjenigen, die mit ihm keine Gemeinschaft haben wollten, eine Kirche überlassen. Da Jene Solches zum Kaiser sagten und der Kaiser wieder zu ihm, sprach er, es sei billig, daß man den Befehlen des Kaisers gehorche, indessen habe auch er Etwas zu sagen und zu bitten. Als nun der Kaiser ihm versprach, zu geben, was immer er ohne Scheu bitten würde, sagte er, auch Diejenigen, welche zu Antiochien mit den im Besitze der Kirchen Befindlichen keine Gemeinschaft haben wollten, bedürften der gottesdienstlichen Gebäude; es sei also billig, daß auch ihnen eine der Kirchen übergeben werde. Diesem stimmte der Kaiser zu, in der Meinung, Das sei eine gerechte und billige Forderung. Allein die Anhänger der Irrlehre widersprachen und sagten, es sollten dann keiner von beiden Parteien Kirchen ausgeliefert werden. Konstantius aber konnte dem Athanasius seine Bewunderung nicht versagen und entließ ihn nach Alexandrien. Gregorius war unterdessen gestorben, und zwar ermordet von seinen eigenen Leuten. Als diese nun ihren Hirten wieder sahen, veranstalteten sie allgemeine Gelage und glänzende Feste zu seiner Begrüßung und zum Lobe Gottes.

Leider schied kurze Zeit darauf Konstans aus dem Leben.[1])

## 10. Dritte Verbannung und Flucht des Athanasius.[2])

Diejenigen, welche den Konstantius nach ihrem Willen lenkten, riefen ihm in das Gedächtniß zurück, wie er um

---

1) Im Jahre 350; vgl. Kap. 1 Anm. 1.

2) Im Jahre 356. — Nach dem Tode des Konstans und nach dem Sieg über den Usurpator Magnentius wollte Konstantius, nun Alleinherrscher, dem Arianismus zur Herrschaft im ganzen Reiche verhelfen. Zu diesem Zwecke wurden die gewaltthätigen Synoden zu Arles 353 und Mailand 355 in des Kai-

des Athanasius willen mit seinem Bruder in Mißhelligkeiten gekommen sei, und wie sie beinahe unter Zerreissung der natürlichen Bande in Krieg mit einander gerathen wären. Hierdurch erbittert befahl Konstantius nicht etwa nur, den heiligen Athanasius zu verbannen, sondern sogar, ihn zu tödten. Er sandte einen gewissen Obersten Sebastianus[1]) mit sehr vieler Heeresmacht und mit dem Befehle, ihn wie einen Verbrecher gefangen zu nehmen. Wie Dieser hierbei zu Werke ging und Jener durch die Flucht sich entzog, kann er selbst, der es gelitten hat und wider Erwarten gerettet worden ist, am besten uns erzählen. Er berichtet nämlich in der Apologie seiner Flucht Folgendes:

Man möchte nun vielleicht gleichwohl auch noch die Art und Weise meiner Flucht kennen lernen, und sie sollen dieselbe erfahren von ihren eigenen Leuten. Es liefen nämlich die Arianer mit den Soldaten, um sie anzutreiben und Denen, die uns nicht kannten, uns zu zeigen. Mögen sie nun auch in Folge dessen theilnahmslos sein, so sollen sie doch wenigstens aus Scham in Ruhe zuhören. Schon war die Nacht angebrochen; Einige aus dem Volke aber durchwachten dieselbe in Erwartung der heiligen Feier. Da erschien plötzlich der Oberst mit mehr als fünftausend Soldaten, welche Waffen, entblößte Schwerter, Bogen, Pfeile und Keulen führten, wie schon oben gesagt worden ist. Er umzingelte die Kirche und stellte die Soldaten so dicht neben einander, daß Niemand, der aus der Kirche herauskam, ihnen entgehen konnte. Ich hielt es aber für unpassend,

---

sers Gegenwart gehalten. Hierauf begann eine allgemeine, grausame Verfolgung der Orthodoxen. Sehr viele Bischöfe, besonders Liberius von Rom, Ossius von Korduba, Eusebius von Vercelli, mußten in die Verbannung wandern. Gleichzeitig wurde auch Athanasius in der oben beschriebenen Weise von seinem Stuhle zum dritten Mal vertrieben.

1) Bei Athanasius heißt derselbe Syrianus. Apolog. de fuga sua; opp. Athan. t. I. p. I. pag. 334 ed. Benedict.

in einer so großen Verwirrung das Volk zu verlassen und nicht vielmehr an seiner Spitze die Gefahr zu bestehen; daher blieb ich auf dem Thronsessel und befahl, daß der Diakon Psalmen lesen und das Volk antworten solle: „Seine Barmherzigkeit währt von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ [1]) So sollten Alle sich entfernen und nach Hause gehen. Als aber endlich der Oberst mit Gewalt einbrach und die Soldaten das Chor der Kirche umschloßen, um uns zu ergreifen, da fingen die anwesenden Kleriker und das Volk an, zu rufen, daß wir uns nun auch entfernen sollten. Ich aber erklärte dagegen, daß ich nicht eher hinausgehen würde, bis Alle der Reihe nach sich weggegeben hätten. Ich stand also auf und befahl, zu beten, indem ich sagte, es sei besser, daß Alle sich entfernten und ich der Gefahr entgegen ginge, als daß Einige aus uns verwundet würden. Nachdem nun die Meisten schon hinaus gegangen waren, und während der Rest nachfolgte, kamen die mit uns dort befindlichen Mönche und einige von den Klerikern herauf und rissen uns mit sich. So entkamen wir, die Wahrheit ist mein Zeuge, während ein Theil der Soldaten das Chor umstanden und die übrigen in der Kirche hin- und hergingen, da der Herr uns führte und bewachte; wir entgingen ihren Händen und priesen Gott gar sehr dafür, daß wir einerseits das Volk nicht preisgegeben, sondern sie alle vor uns entlassen hatten, und daß wir andererseits doch Rettung gefunden und den Händen Derer, die uns suchten, zu entgehen vermocht hatten.

## 11. Georgius und seine Frevel zu Alexandrien.

Nachdem so Athanasius den blutdürstigen Händen jener Menschen entgangen war, wurde Georgius, ein zweiter Wolf, mit der Sorge für die Schafe betraut und behandelte dieselben schlimmer als ein Wolf oder Bär oder Pan-

1) Vielleicht Psalm 136.

ther. Er zwang die Jungfrauen, welche lebenslängliche Keuschheit gelobt hatten, nicht nur die Gemeinschaft mit Athanasius aufzugeben, sondern auch den Glauben der Väter zu verwerfen. Zum Gehilfen seiner Grausamkeit hatte er einen gewissen Sebastianus, Vorsitzenden der militärischen Aushebungskommission, welcher mitten in der Stadt einen Scheiterhaufen anzündete und die Jungfrauen unbekleidet um denselben stehen und den Glauben abschwören hieß. Diese jedoch, da sie ein schreckliches und zugleich mitleiderregendes Schauspiel für Gläubige und Ungläubige geworden waren, hielten die größte Beschimpfung für eine Ehre und erduldeten willig Geißelstreiche für den Glauben. Jedoch auch Dieses kann am besten ihr Hirt beschreiben.

Nachdem also zur Fastenzeit der von ihnen gesandte Georg aus Kappadocien angekommen war, häufte er die Frevel, die er von ihnen gelernt hatte. Nach der Osterwoche wurden Jungfrauen in das Gefängniß geworfen, Bischöfe von Soldaten in Fesseln weggeführt, die Häuser der Wittwen und Waisen ausgeplündert, auch sonst in Häuser eingebrochen und geraubt und während der Nacht Christen weggeführt. Es wurden Häuser versiegelt, und Brüder von Geistlichen mußten anstatt ihrer Brüder vor Gericht erscheinen. War Dieses schon schrecklich, so war doch noch schrecklicher, was sie später gewagt haben. In der Woche nach Pfingsten nämlich hatte sich das Volk nüchtern auf den Kirchhof begeben, um zu beten, weil Alle die Gemeinschaft mit Georgios verabscheuten; als aber dieser schlechte Mensch Das erfuhr, stachelte er den Kommandanten Sebastianus auf, der ein Manichäer war, und zuletzt machte er selbst mit einer Schaar Soldaten, welche Waffen, bloße Schwerter, Bogen und Pfeile führten, gerade am Sonntag einen Angriff auf das Volk. Er traf nur wenige Beter an, da die Meisten sich wegen der schon vorgerückten Stunde bereits entfernt hatten, und da verübten sie Solches, wie nur Derjenige thun kann, der es von ihnen gehört hat. Er errichtete nämlich einen Scheiterhaufen und führte die

Jungfrauen an das Feuer, wo er sie zwang, zu bekennen, daß sie den Glauben des Arius hätten; als er sie aber siegreich sah und daß sie das Feuer nicht fürchteten, da ließ er sie vollends entblößen und so in das Angesicht schlagen, so daß sie nach einiger Zeit kaum wieder erkannt werden konnten. Ferner peinigte er vierzig Männer, die er in seine Gewalt bekommen hatte, auf eine ganz neue Art und Weise. Er ließ nämlich frische Ruthen von Palmen schneiden, an welchen noch die Stacheln waren, und damit jene so auf den Rücken schlagen, daß Einige noch oft ärztliche Hilfe gebrauchen mußten wegen der eingetriebenen Dornen, Andere auch vor Schmerzen starben. Alle aber, die sie ergriffen hatten, verbannten sie zugleich mit den Jungfrauen nach der großen Oase. Ja, nicht einmal die Leichname der Verstorbenen ließen sie anfänglich den Verwandten zurückgeben, sondern sie verbargen dieselben, wie sie wollten, indem sie sie unbegraben hinwarfen, weil sie glaubten, daß so ihre große Grausamkeit verborgen bleiben würde. Solches thun diese Sinnlosen, weil sie aller Einsicht bar sind. Da nämlich die Verwandten der Gestorbenen über deren Bekenntniß zwar sehr erfreut, wegen der Leichname aber betrübt waren, so verbreitete sich der Ruf ihrer Gottlosigkeit und Grausamkeit nur um so weiter. Sie verbannten nämlich auch sofort aus Ägypten und Libyen mehrere Bischöfe, Ammonius, Mujus, Cajus, Philon, Hermes, Plenius, Psinosiris, Nilammon, Agapius, Anagamphus, Markus, noch einen anderen Ammonius und einen anderen Markus, Drakontius, Adelphius, Athenodorus, und die Priester Hierax und Dioskurus. Diese vertrieben sie mit solcher Grausamkeit, daß einige von ihnen noch auf dem Wege, andere in der Verbannung starben. Sie vertrieben aber überhaupt mehr als dreissig Bischöfe. Es trieb sie nämlich wie den Achab eine Sucht, die Wahrheit selbst, wenn es möglich wäre, auszurotten.

An jene Jungfrauen, welche diese Verfolgungen erduldet hatten, richtete Athanasius Trostbriefe, in welchen er

Folgendes sagt: Deßhalb möge Keine aus Euch sich betrüben, wenn auch die Gottlosen Euch das Begräbniß mißgönnen und die Bestattung verhindern. So weit hat sich nämlich die Verfolgungswuth der Arianer schon verstiegen, daß sie die Thore verschlossen halten und um die Grabmäler wie Dämonen schwärmen, damit von den Gestorbenen Keiner beigesetzt werden könne.

Solches und Ähnliches also verübte Georgius in Alexandrien. Der heilige Athanasius aber konnte keinen Ort als für seine Sicherheit hinreichend befestigt erachten, da der Kaiser befohlen hatte, ihn entweder lebendig ihm vorzuführen oder ihm das Haupt des Todten zu bringen, wofür ein sehr großer Lohn versprochen war.

## 12. Die Synode in Mailand.[1])

Konstantius selbst begab sich, da nach dem Tode des Konstans Magnentius sich des Abendlandes bemächtigt hatte, in großer Eile nach Europa, um den Usurpator zu bekämpfen; aber selbst dieser schwierige Krieg brachte in dem Kriege gegen die Kirche keinen Stillstand. Man überredete nämlich den Kaiser, der leicht zu Allem überredet werden konnte und das Gift der Ketzerei bereits in sich aufgenommen hatte, eine Synode nach Mailand, einer Stadt Italiens, zu berufen und zuerst Alle, die kommen würden, zu zwingen, der von ungerechten Richtern zu Tyrus über Jenen ausgesprochenen Absetzung beizupflichten, dann, nachdem so Athanasius aus der Kirche vertrieben wäre, ein neues Glaubensbekenntniß aufzustellen. Allein Diejenigen, welche die kaiserlichen Schreiben empfangen hatten, kamen zwar zusammen, wollten aber weder das Eine noch das Andere thun; sondern weil sie dem anwesenden Kaiser in's Gesicht hinein Vorwürfe machten, weil er zu Ungerechtem

1) Im Jahre 355.

und Gottlosem nöthigen wolle, wurden sie aus ihren Kirchen vertrieben und an die äussersten Grenzen der bewohnten Erde in die Verbannung geschickt. Auch Dieses hat der bewunderungswürdige Athanasius in jener Apologie uns aufgezeichnet.

Wer könnte Das alles erwähnen, was Jene gethan haben? Da gerade die Kirchen Frieden hatten und das Volk bei der Feier der Geheimnisse betete, wurden der Bischof von Rom, Liberius, und Paulinus von der Metropole Galliens, Dionysius von der Metropole Italiens, Lucifer von der Metropole der Inseln bei Sardinien und Eusebius aus Italien,[1]) alle gute Bischöfe und Herolde der Wahrheit, ergriffen und verbannt, wozu man keinen anderen Vorwand hatte, als daß sie der arianischen Häresie nicht zustimmen und die Verläumdungen und lügnerischen Anklagen, welche Jene gegen uns geschmiedet hatten, nicht unterschreiben wollten. Von dem großen, in Ehren alt gewordenen und mit Recht so genannten Hosius brauche ich nicht zu reden; denn es ist wahrscheinlich Allen bekannt, daß sie auch Diesen haben vertreiben lassen. Es ist Dieses kein ruhmloser Greis, sondern einer, der bei Allen sehr in Ansehen steht. Auf welcher Synode hätte er nicht den Vorsitz geführt und durch seine zutreffenden Worte Alle überzeugt? Welche Kirche bewahrt nicht die schönsten Beweise seiner Hirtensorge? Wer wäre jemals traurig zu ihm gekommen und nicht in Freuden von ihm gegangen? Wer sprach ihn bittend an und wäre nicht nach Erfüllung seines Wunsches weggegangen? Dennoch haben sie auch an Diesen sich hinangewagt, weil auch er, bekannt mit ihren

1) Paulinus von Trier, Dionysius von Mailand, Lucifer von Calaris, Eusebius von Vercelli; der erstgenannte B. Paulinus wurde jedoch nicht von der Synode zu Mailand, sondern bereits zwei Jahre früher zu Arles verbannt.

gottlosen Verläumdungen, das Urtheil gegen uns nicht unterschreiben wollte.

Was sie also gegen jene heiligen Männer unternommen haben, lehrt der vorstehende Bericht. Wie Vieles aber die Anführer der arianischen Sekte sehr vielen Anderen gethan haben, erzählt ebenfalls dieser heilige Mann in derselben Schrift: Wen haben sie nicht, wenn sie ihn verfolgt und ergriffen hatten, nach ihrer Laune mißhandelt? Wen, nachdem sie ihn gesucht und gefunden hatten, nicht in eine solche Lage gebracht, daß er entweder elend sterben oder doch an allen Gliedern Schaden nehmen mußte? Denn was sonst Richter zu thun pflegen, Das sind auch die Werke Jener; oder vielmehr, erstere sind die Diener ihres Willens und ihrer Schlechtigkeit. Welcher Ort bewahrt nicht die Denkzeichen ihrer Bosheit? Wen, der von ihren Gesinnungen abwich, haben sie nicht durch Lügen zu Grunde gerichtet nach Art der Jezabel? Welche Kirche beweint nicht die von Jenen ausgegangenen Verfolgungen der Bischöfe? Antiochia beklagt den gepriesenen, rechtgläubigen Eustathius, Balaneä den Euphration, Paltos und Antarados den Kymatius und Karterius, Adrianopel den Eutropius, den Freund Christi, und seinen Nachfolger, den Lucius, der oft von ihnen in Ketten gelegt worden und so gestorben ist. Anchra beklagt den Marcellus, Berda den Cyrus, Gaza den Asklepas. Diese haben die Elenden schon viel früher mißhandelt und vertrieben. Ferner den Theodulus und Olympius, beide aus Thracien, sowie uns und unsere Priester ließen sie verfolgen, so daß, wenn wir gefunden worden wären, es uns den Kopf würde gekostet haben. Einmal wären wir beinahe schon auf diese Weise zu Grunde gegangen, wenn wir nicht wider Erwarten auch bei dieser Gelegenheit ihnen hätten entrinnen können. So lauten wenigstens die Schreiben, welche in Betreff des Olympius und seiner Gefährten an den Prokonsul Donatus und unsertwegen an Philagrius gerichtet waren.

Dieses waren also die Unternehmungen der gottlosen Sippe gegen die heiligen Männer. Jener Hosius war Bischof von Corduba; er hatte schon auf der großen Synode zu Nicäa sich ausgezeichnet und bei der Zusammenkunft in Sardika den Vorsitz geführt. Ich will nun hier die von dem lobwürdigen Liberius für die Wahrheit gehaltene freimüthige Vertheidigung[1]) und die preiswürdigen Reden, welche er an den Konstantius richtete, in die Darstellung aufnehmen. Dieselben sind nämlich von gottliebenden Männern der damaligen Zeit aufgeschrieben worden, weil sie tauglich sind, bei den Freunden göttlicher Dinge den Eifer zu wecken und zu schärfen. Dieser Liberius regierte nach dem Julius, dem Nachfolger des Silvester, die römische Kirche.[2])

## 13. Unterredung des Kaisers Konstantius und des römischen Papstes Liberius.

Konstantius:[3]) Da Du Christ bist und Bischof unserer Stadt, so haben wir es für billig erachtet und ermahnen Dich nun, nachdem wir Dich haben rufen lassen, daß Du der verbotenen Irrlehre des unseligen Athanasius die Gemeinschaft aufkündigest. So hat nämlich der Erdkreis geurtheilt und ihn durch Synodalurtheil von der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen. — Liberius: O Kaiser, kirchliche Urtheile müssen mit großer Sorgfalt gefällt werden; wenn es daher Deinem frommen Sinne gefällt, so befiehl, daß ein Gericht zusammengesetzt werde; und wenn alsdann Athanasius der Verdammung schuldig erfunden wird, so wird nach der von der kirchlichen Gewohnheit gebildeten

1) Griechisch bloß *παρρησία*.
2) Silvester 314—35; Julius I. 337—52; Liberius 352—66. — Zwischen Silvester und Julius regierte noch Markus 336.
3) Griechisch: „Der Kaiser Konstantius sagte" und so auch im Folgenden: „Der Bischof Liberius sagte."

Form das Urtheil gegen ihn gesprochen werden; denn es geht nicht an, einen Mann zu verurtheilen, über den wir nicht gerichtet haben. — Konstantius: Der ganze Erdkreis hat über seine Gottlosigkeit geurtheilt, aber wie von Anfang an sucht er nur das Rechte zu verspotten.[1]) — Liberius: Alle, so Viele unterschrieben haben, waren nicht Augenzeugen des Geschehenen, sondern aus Rücksicht auf Ehre, aus Furcht und im Gedanken an Deine Ungnade (haben sie Das gethan). — Der Kaiser: Was soll Das mit der Ehre oder Furcht oder Ungnade? — Liberius: Diejenigen, welche die Ehre Gottes nicht lieben, haben Deine Geschenke Dem vorgezogen, den sie nicht mit Augen sehen, und deßhalb ohne Untersuchung geurtheilt, was von Christen fern sein sollte. — Der Kaiser: Aber er ist doch in seiner Gegenwart gerichtet worden auf der Synode zu Tyrus, und alle Bischöfe des Erdkreises haben synodalisch über ihn geurtheilt. — Liberius: Er ist noch kein einziges Mal in seiner Gegenwart gerichtet worden; denn Diejenigen, welche damals sich eingefunden und über ihn geurtheilt haben, haben dieses Urtheil erst, nachdem Athanasius sich schon entfernt hatte, ohne Grund gefällt. — Der Eunuch Eusebius: In der Synode zu Nicäa wurde er als vom katholischen Glauben abgewichen bezeichnet.[2]) — Liberius: Nur Fünf von Denjenigen, die mit ihm in die Mareotis gereist waren, haben ihr Urtheil abgegeben. Diese hatte man entsendet, um über den Gegenstand der Untersuchung eine Denkschrift gegen ihn aufzusetzen. Von denselben sind Zwei bereits gestorben, nämlich Theogonius und Theodorus; die übrigen Drei leben

1) Griechisch: τὸν καιρὸν διαπαίζει, vielleicht: „er zieht die Zeit unnütz hin," obwohl dieser Gebrauch von διαπαίζειν nicht nachweislich ist.

2) Anstatt „zu Nicäa" ist wahrscheinlich zu lesen „zu Tyrus" oder „zu Sardika"; denn in Nicäa wurde nicht gegen Athanasius verhandelt, sondern nur in Tyrus und in Philippopolis, wo die Arianer während der Synode von Sardika ihre häretische Zusammenkunft hielten.

noch, Mares, Valens und Ursacius. Zu Sardika nun verlangte man von diesen Abgesandten eine Erklärung wegen der Sache; dieselben reichten auf der Synode[1]) eine Schrift ein, worin sie um Verzeihung bitten wegen der in der Mareotis verläumderisch und im Parteiinteresse von ihnen gegen Athanasius zusammengestellten Denkschrift. Diese Schrift befindet sich jetzt in unseren Händen. Mit welchen von Beiden, o Kaiser, sollen wir uns nun bewegen lassen in Gemeinschaft zu treten, mit Denen, die früher Richter waren und später um Verzeihung baten, oder mit Denen, die nun über Jene gerichtet haben? — Bischof Epiktetus: O Kaiser, nicht um des Glaubens willen, auch nicht im Interesse der kirchlichen Rechtsprechung führt Liberius heute diese Reden, sondern nur, damit er vor den Senatoren zu Rom sich rühmen könne, daß er den Kaiser durch seine Beweisführung überzeugt habe. — Der Kaiser: Der wievielste Theil des Erdkreises bist Du, daß Du allein einem unseligen Menschen anhängst und den Frieden des Erdkreises und der ganzen Welt störst? — Liberius: Wenn ich auch allein bin, so ist darum die Sache des Glaubens nicht schwächer; denn auch im alten Bunde wurden nur Drei gefunden, die sich dem Befehle widersetzten. — Der Eunuch Eusebius: Du machst unseren Kaiser zum Nabuchodonosor. — Liberius: Keineswegs; aber gerade so verurtheilst Du grundlos einen Mann, über den wir nicht gerichtet haben. Ich verlange aber, daß zuerst eine allgemeine Un-

1) Liberius meint nicht die Synode von Sardika, sondern eine römische Synode vom Jahre 349, wo Ursacius und Valens dem Papst Julius eine Rechtfertigungsschrift übergaben, um in die römische Gemeinschaft aufgenommen zu werden. (Valesius.) Hierzu sahen sie sich vielleicht durch den Umstand bewogen, daß in der Gesinnung des Konstantius seit dem frevelhaften Beginnen des Stephanus von Antiochien ein momentaner Umschwung eingetreten war.

terschrift stattfinde zur Bekräftigung des nicänischen Glaubensbekenntnisses, damit so, nachdem unsere Brüder aus der Verbannung zurückgerufen und ihren Sitzen wieder gegeben, und wenn Diejenigen, welche jetzt Verwirrung in den Kirchen anrichten, als mit dem apostolischen Glauben übereinstimmend erfunden sind, alsdann alle nach Alexandrien zusammenkommen und dort in Gegenwart des Verklagten sowohl wie der Kläger und ihres Vertheidigers wir die Sache untersuchen und nach allen Seiten hin erwägen. — Bischof Epiktetus: Es wird aber das öffentliche Fuhrwesen nicht hinreichen für einen solchen Umzug der Bischöfe. — Liberius: Die kirchlichen Angelegenheiten bedürfen nicht des öffentlichen Fuhrwesens. Die Kirchen sind reich genug, um ihre Bischöfe bis an das Meer zu befördern. — Der Kaiser: Was schon fest bestimmt ist, kann nicht mehr rückgängig gemacht werden; denn das Urtheil so vieler Bischöfe muß Bestand haben. Du allein bist es, der die Freundschaft jenes Frevlers festhält. — Liberius: O Kaiser, wir haben noch nie gehört, daß in Abwesenheit des Angeklagten der Richter ihm Frevel vorgeworfen habe, als wenn er eine persönliche Feindschaft an dem Menschen auslassen wollte. — Der Kaiser: Jener hat zwar Alle insgesammt gekränkt, aber Keinen so wie mich. Er begnügte sich nicht mit dem Untergange meines älteren Bruders, sondern hörte nicht auf, den Konstans seligen Andenkens zur Feindschaft gegen mich zu reizen, wenn ich nicht mit mehr als gewöhnlicher Sanftmuth sowohl gegen den Anreizenden wie gegen den Gereizten den gefährlichen Augenblick überstanden hätte. Kein Sieg gilt mir so viel, nicht einmal der über Magnentius und Silvanus, wie die Entfernung dieses verruchten Menschen von den kirchlichen Geschäften. — Liberius: Wolle nicht durch die Bischöfe Deine Feindschaft befriedigen, o Kaiser; denn die Hände der Diener der Kirche müssen der Heiligung dienen! Wenn es Dir also gefällt, so befiehl, daß die Bischöfe auf ihre Sitze zurückgerufen werden; findet es sich alsdann, daß sie mit den heutigen Anhängern des zu Nicäa entworfenen rechtgläubigen Be-

kenntnisses übereinstimmen, dann möge man an einem Orte zusammenkommen und für den Frieden der Welt Sorge tragen, damit nicht beschlossen werde, einem unschuldigen Manne ein Brandmal aufzudrücken. — Der Kaiser: Es handelt sich nur um Eines. Ich will Dich, nachdem Du mit den Kirchen in Gemeinschaft getreten bist, wieder nach Rom schicken. Deßhalb nimm Rücksicht auf den Frieden, unterschreibe und kehre zurück nach Rom! — Liberius: Den Brüdern in Rom habe ich schon Lebewohl gesagt; denn die kirchlichen Satzungen stehen höher als der Aufenthalt in Rom. — Der Kaiser: Also hast Du drei Tage Bedenkzeit, ob Du unterschreiben und nach Rom zurückkehren willst oder Dich entschließen, an welchen Ort Du hingebracht zu werden wünschest. — Liberius: Die drei Tage Ausstand können an dem Beschluß Nichts ändern; schicke mich also, wohin Du willst! —

Als nun nach zwei Tagen Liberius wieder vor Gericht geführt worden und seinen Entschluß nicht geändert hatte, befahl der Kaiser, ihn nach Beröa in Thracien zu verbannen. Nachdem Liberius hinausgegangen war, schickte ihm der Kaiser fünfhundert Goldstücke zur Deckung seiner Kosten. Liberius aber sprach zum Überbringer: Gehe und gib es dem Kaiser zurück; denn er hat es nöthig für seine Soldaten! Ebenso schickte ihm auch die Kaiserin die gleiche Summe. Liberius aber sagte: Gib auch Das dem Kaiser wieder; denn er hat es nöthig für die Ausrüstung seiner Soldaten! Wenn aber der Kaiser es nicht bedarf, so gib es dem Auxentius und Epiktetus; diese können so Etwas gebrauchen. Da er also von diesen Nichts nahm, brachte ihm der Eunuch Eusebius andere. Zu Diesem sprach Liberius: Du hast die Kirchen des Erdkreises ausgeplündert und willst mir wie einem Verurtheilten ein Almosen geben! Gehe und werde erst ein Christ! — Nach drei Tagen also wurde er, ohne Etwas angenommen zu haben, in die Verbannung geführt.

## 14. Verbannung und Rückkehr des heiligen Liberius.

Der siegreiche Kämpfer für die Wahrheit begab sich also, wie befohlen, nach Thracien. Zwei Jahre später kam Konstantius nach Rom. Da baten die Frauen der in Amt und Würden befindlichen Männer diese inständigst, daß sie beim Konstantius anhalten sollten, damit der Hirt seiner Heerde zurückgegeben würde, indem sie sagten, daß, wenn jene Dieses nicht erreichten, sie (die Frauen nämlich) sie im Stiche lassen und zu jenem großen Hirten hineilen würden. Diese aber antworteten, sie fürchteten den Zorn des Kaisers; es sei nämlich wahrscheinlich, daß er ihnen als Männern nicht die geringste Nachsicht würde zu Theil werden lassen; wenn ihr ihn aber bittet, wird er euch ohne Zweifel Schonung angedeihen lassen, und es wird dann von Zweien das Eine geschehen, entweder wird er die Bitte annehmen, oder wenn er sich nicht bewegen läßt, wird er euch ungestraft zurückschicken. Diesen Plan nahmen die angesehenen Frauen auf und erschienen in ihrem gewohnten reichen Schmucke vor dem Kaiser, damit er, schon am Gewande sie als vornehm erkennend, ihnen Achtung und Schonung entgegenbringe. So traten sie vor ihn hin und baten, er möge sich erbarmen einer so großen Stadt, die ihres Hirten beraubt und den Angriffen der Wölfe preisgegeben sei. Jener aber antwortete, die Stadt bedürfe keines anderen Hirten; sie habe einen Hirten, der für sie sorgen könne. Es war nämlich nach dem großen Liberius einer von seinen gläubigen Diakonen gewählt worden, Felix mit Namen, welcher das nicänische Glaubensbekenntniß zwar unversehrt bewahrte, aber mit den Gegnern desselben ohne Scheu Gemeinschaft unterhielt. In Folge dessen betrat keiner der Bewohner Roms die Kirche, wenn er darin war. Das sagten auch jene Frauen dem Kaiser. Hierdurch bewogen befahl er, jenen ausgezeichneten Mann zurückzurufen, und es sollten dann Beide zusammen die Kirche regieren. Als dieses Schreiben im Cirkus vorgelesen wurde,

rief das Volk, die Entscheidung des Kaisers sei billig und angemessen; denn auch die Zuschauer seien in zwei Parteien getheilt und würden nach der Farbe benannt; es müsse also der Eine dieser, der Andere jener Partei vorstehen. Nachdem sie so das Schreiben des Kaisers in's Lächerliche gezogen hatten, riefen sie einstimmig: Ein Gott, ein Christus, ein Bischof! Dieses sind die eigenen Worte, welche ich aufnehmen zu müssen glaubte. In Gemäßheit dieses durch Gottesfurcht und Rechtssinn ausgezeichneten Rufes des christlichen Volkes kehrte der erhabene Liberius wieder zurück. Felix aber begab sich weg und nahm seinen Wohnsitz in einer anderen Stadt.[1])

Dieses habe ich im Anschluß an die Vorgänge mit den Bischöfen in Mailand berichtet, um den Zusammenhang der Erzählung zu wahren. Nun kehre ich aber wieder zur Reihenfolge der Ereignisse zurück.

## 15. Die Synode zu Rimini.[2])

Nachdem die Vorkämpfer der Rechtgläubigkeit vertrieben waren, dachten Diejenigen, welche den Sinn des Kai-

---

1) Mit Theodoret übereinstimmend berichten Sokrat. II, 37, Sozom. IV, 11 u. 15 — Dieser jedoch etwas ungünstiger für Liberius — und Sulp. Sev., Chron. II, 39, die Rückkehr des Liberius, während Athanasius, Hilarius und Hieronymus durch ihre Angaben den Grund zu der Darstellung vom Falle des Liberius gegeben haben; vgl. Hefele, Conc.-Gesch. I, 682 ff.

2) Im Jahre 359. Unter den Arianern selbst war seit ihrem äusseren Sieg über die Orthodoxen zu Mailand 355 die Spaltung in strenge Arianer, Anhänger des Aetius und Eunomius, und Semiarianer oder Eusebianer offen hervorgetreten, worauf Theodoret erst weiter unten Kap. 25 zurückkommt. In Rimini-Selencia sollten nun alle Meinungen, Homoousianer, Homoiousianer und Anomöer vereinigt werden. Die Arianer brachten zur Synode eine vorher in Sirmium verfaßte semiarianische Glaubensformel — die vierte sirmische — mit, deren Unterschrift sie von den abendländischen Bischöfen Anfangs vergeblich verlangten; vgl. Hefele, Conc.-Gesch. I, 697 ff.

fers nach ihrem Gutdünken lenkten, sie könnten nun sehr leicht den ihnen entgegengesetzten Glauben beseitigen und die Lehre des Arius einführen. Deßhalb überredeten sie den Konstantius, die Bischöfe des Morgenlandes und des Abendlandes nach Rimini zu berufen und ihnen zu befehlen, daß sie die Ausdrücke „Wesen" und „wesensgleich" aus dem Glaubensbekenntnisse entfernten, weil diese als Schutzwehren gegen die Schliche des Arius von den Vätern erdacht worden waren. Diese Ausdrücke nämlich, sagten sie, hätten die Spaltung in den Kirchen herbeigeführt. Als man nun zusammengekommen war, versuchten die Anhänger der arianischen Irrlehre die Menge der Versammelten zu überlisten und zwar vorzugsweise die Abendländer, welche schlichten und einfachen Sinnes waren. Sie sagten nämlich, es sei nicht nöthig, daß wegen zweier Worte, die zudem noch schriftwidrig seien, der Leib der Kirche zerrissen werde; man solle sagen, daß der Sohn dem Erzeuger in Allem ähnlich sei, aber das Wort „Wesen" als nicht schriftgemäß weglassen. Allein man merkte den Betrug und wies Diejenigen, welche so redeten, zurück; dagegen legten sie dem Kaiser ihre Ansicht schriftlich vor. Sie seien, sagten sie, Söhne und Erben der in Nicäa versammelten Väter; wenn sie es aber unternähmen, von Dem, was Jene geschrieben, Etwas wegzunehmen oder Dem, was auf das Beste angeordnet sei, Etwas hinzuzufügen, so würden sie sich als unächte Söhne erweisen, indem sie zu Anklägern ihrer Väter würden. Die genauere Regel ihres Glaubens wird aber noch besser ihr Schreiben an den Konstantius uns zeigen.

### Synodalschreiben der in Rimini versammelten Bischöfe an den Kaiser Konstantius.[1])

Nach Gottes Rathschluß und auf Deine Anordnung hin ist, wie wir glauben, das früher in Sachen des Glau-

1) Dieses Schreiben findet sich auch bei Athanasius opp.

bens Entschiedene zu Stande gekommen. Wir Bischöfe haben uns nämlich aus allen Städten des Abendlandes in Rimini eingefunden, damit sowohl der Glaube der katholischen Kirche erkannt als auch die Widersacher desselben offenbar werden möchten. Nach sorgfältiger Untersuchung haben wir es nun für das Beste erfunden, daß der von Alters her bestehende Glaube, den die Propheten und die Evangelien und die Apostel im Auftrage Jesu Christi, unseres Herrn, welcher auch der Beschützer Deines Reiches und Deiner Wohlfahrt Hort ist, verkündigt haben, daß dieser von uns allen fest bewahrt werde und wir darin bis an's Ende aushalten. Es schien unstatthaft und unerlaubt, an Dem, was gut und recht bestimmt ist, Etwas zu ändern, nämlich an Dem, was zu Nicäa unter dem hochberühmten Konstantin, Deinem Vater und Kaiser, durch gemeinsame Erwägung festgesetzt worden ist, wovon die Kunde und das Verständniß zu den Ohren und zur Einsicht aller Menschen durch laute Verkündigung gelangte, und was sich als einziges Mittel zum Schutz gegen die arianische Häresie und zum Verderben derselben erwiesen hat. Dadurch ist nicht allein diese, sondern auch jede andere Häresie überwunden worden. In der That ist es bedenklich, diesem Glauben Etwas hinzuzufügen, und gefährlich, Etwas davon wegzunehmen; denn wenn das Eine oder das Andere geschieht, so haben die Gegner Freiheit, zu thun, was sie wollen. Daher wurden auch Ursacius und Valens, nachdem sie sich als Anhänger und Gesinnungsgenossen der arianischen Lehre zu erkennen gegeben hatten, von unserer Gemeinschaft öffentlich ausgeschlossen. Um derselben wieder theilhaftig zu werden, baten sie um Verzeihung und Nachsicht für Das,

---

tom. I. p. 2. p. 723, und bei Hilarius als achtes Fragment eines verloren gegangenen historischen Werkes in etwas veränderter, lateinischer Fassung, Hilar. opp. tom. II. p. 687, sowie auch bei Sokrates II, 37, Sozomenus IV, 18, Epiphanius hist. trip. V, 21 und bei Nicephorus Kallisti IX, 40.

worin sie wohl einsahen, daß sie gefehlt hatten. So bezeugt auch das Schreiben, welches von ihnen ausgegangen ist, damit ihnen dadurch Straflosigkeit für Alles und Verzeihung ihrer Fehler zu Theil würde. Dieses ist geschehen bei der Gelegenheit, da zu Mailand die Synode abgehalten wurde, welcher auch die Priester der römischen Kirche beiwohnten.[1]) Wir haben also zusammen erwogen, daß der auch nach seinem Ende noch des Andenkens würdige Konstantin mit aller Sorgfalt und Umsicht das Glaubensbekenntniß entworfen und herausgegeben hat. Nachdem er nun aus diesem Leben nach Empfang der Taufe abgeschieden und zum wohlverdienten Frieden eingegangen ist, haben wir es für unpassend gehalten, nach ihm etwas Neues zu machen und uns über so viele heilige Bekenner und Martyrer hinwegzusetzen, welche dieses Glaubensbekenntniß mit unterschrieben und aufgestellt haben, deren Glauben Gott bis zu den Tagen Deiner Herrschaft erhalten hat durch unseren Herrn Jesum Christum, durch den auch Dein Reich so ausgedehnt worden, daß Du sogar unsere Länder beherrschest. Indessen haben sich wiederum unselige Menschen, deren Gesinnung zu beklagen ist, in tollkühnem Wagniß zu Verkündigern der gottlosen Meinungen aufgeworfen und es unternommen, die entworfene Regel der Wahrheit ganz umzustürzen. Als nämlich Deiner Aufforderung gemäß die Synode abgehalten wurde, da ließen auch Jene ein deutliches Bild ihrer Arglist hervortreten. Sie suchten nämlich durch List und Gewalt etwas Neues aufzubringen und gewannen zu Genossen ihrer Partei einen gewissen Germanius, Auxentius und Gajus, welche Spaltung und Zwietracht säeten, deren Lehre, obwohl nur eine, doch schlim-

1) Hier ist nicht die Synode vom Jahre 355 gemeint, sondern eine frühere, orthodoxe vom Jahre 345, welche sich mit der Irrlehre des Photinus von Sirmium beschäftigte, und an welche Ursacius und Valens, da Kaiser Konstantius damals dem Athanasius gewogen schien, heuchlerische Schreiben zum Beweise ihrer Rechtgläubigkeit gerichtet hatten; vgl. Hefele, Conc.-Gesch. I, 637.

mer war als eine ganze Menge von Gotteslästerungen. Da sie aber merkten, daß wir ihre Absichten nicht theilten und ihren schlimmen Plänen nicht zustimmten, drängten sie sich in unsere Berathung ein unter dem Scheine, etwas Anderes zu schreiben.[1]) Es bedurfte aber nur kurzer Zeit, um ihre Ansicht offenbar zu machen. Damit nun nicht fortwährend die kirchlichen Angelegenheiten denselben Stürmen preisgegeben seien, und damit nicht Verwirrung und Unruhe hin- und herwogend Alles durch einander werfe, schien es am sichersten, das vorlängst Bestimmte fest und unverrückt zu bewahren und die Vorerwähnten von unserer Gemeinschaft auszuschließen. Deßhalb haben wir die Gesandten an Deine Milde abgeschickt, welche Dich in Kenntniß setzen und die Ansicht der Synode Dir kund thun mögen. Diesen Gesandten haben wir vor Allem aufgetragen, daß sie von dem Alten und Rechten ausgehend den Beweis für die Wahrheit liefern sollen. Dieselben werden auch Deine Heiligkeit überzeugen, daß nicht, wie Ursacius und Valens sagen, dann Friede sein wird, wenn von dem Rechten Etwas weggenommen würde. Wie könnten Diese auch Frieden bringen, da sie gerade den Frieden zerstören? Im Gegentheil würde daraus Zank und Unruhe sowohl den übrigen Städten als besonders der Kirche Roms erwachsen. Daher bitten wir Deine Milde, daß Du mit geneigtem Ohr und sanftem Blicke auf unsere Gesandten schauest und nicht zum Hohn auf die Verstorbenen etwas Neues einzuführen verstattest, sondern laß uns bleiben bei dem von den Voreltern Bestimmten und Festgesetzten, von denen wir wohl sagen möchten, daß sie mit Sorgfalt und Einsicht und mit

1) Griechisch: *εἰς τὸ συμβούλιον ἡμῶν μετήγαγον ἑαυτοὺς ὡς δοκεῖν ἕτερόν τι γραφεῖν.* Die lateinische Uebersetzung hat: ut aliud quippiam scribere viderentur. Hilarius: putaverunt aliter esse conscribendum.

dem heiligen Geist gehandelt haben. Denn was Jene jetzt Neues bringen wollen, Das wird bei den Gläubigen Unglauben und bei den Ungläubigen Herzenshärte erzeugen. Wir bitten ferner, Du wollest befehlen, daß die in der Fremde Verweilenden, welche die Last des Alters und die Noth der Armuth aufreibt, unbehindert die Rückkehr in ihre Heimath ergreifen können, damit nicht die Kirchen nach Entfernung der Bischöfe verwaist bleiben. Sodann bitten wir noch zu allem Dem um Dieses, daß Nichts weder weggenommen werde von den vorhandenen Satzungen noch auch hinzukomme, sondern Alles unverbrüchlich bleibe, wie es von Deinem Vater frommen Angedenkens an bis auf diese Zeit bewahrt worden ist. Auch wollest Du befehlen, daß wir nicht länger uns abquälen und von unseren Sprengeln fern bleiben, sondern daß die Bischöfe mit ihrem Volke in Frieden den Gebeten und Opfern obliegen, betend für Deine Herrschaft und Wohlfahrt und den Frieden, den die Gottheit für immer Dir verleihen möge. Unsere Gesandten werden die Unterschriften und Grüße der Bischöfe mitbringen, sowie auch aus der heiligen Schrift selbst Deine Heiligkeit belehren.

Dieses Schreiben hatte man also durch die Gesandten abgeschickt. Allein die Günstlinge des Kaisers nahmen zwar den Brief und überreichten ihn dem Kaiser, die Gesandten aber ließen sie nicht zu, unter dem Vorgeben, der Herrscher sei mit den Sorgen für den Staat beschäftigt. Dieses thaten sie in der Meinung, die Bischöfe würden durch die Länge der Zeit überdrüssig und im Verlangen nach der Rückkehr in die ihnen anvertrauten Städte sich genöthigt sehen, den gegen die Häresie errichteten Wall zu durchbrechen und abzutragen. Aber diese List nützte Nichts; die tapferen Vertheidiger des Glaubens schickten einen zweiten Brief an den Kaiser mit der Bitte, die Gesandten zu empfangen und sie selbst zu entlassen. Ich will auch diesen in die Darstellung aufnehmen.

## Zweites Schreiben der Synode an den Konstantius.

### Konstantius, dem Siegreichen, dem frommen Kaiser, die Bischöfe zu Rimini.

Das Schreiben Deiner Milde haben wir empfangen, ruhmwürdigster Kaiser und Herr, welches besagt, daß Du wegen Abhaltung durch Staatsgeschäfte bis jetzt unsere Gesandten nicht hast vorlassen können. Du befiehlst uns nun, deren Rückkehr abzuwarten, damit Deine Frömmigkeit unsere Meinung und den Glauben der Vorfahren kennen lernen könne. Allein eben Jenes, was wir mitgetheilt haben, Das tragen wir auch jetzt wieder Deiner Milde vor, da wir in keiner Weise von unserer Ansicht zurückgekommen sind, und wir bitten Dich, daß Du mit Wohlwollen sowohl dieses Schreiben unserer Niedrigkeit, worin wir jetzt Deinem frommen Sinne Antwort geben, als auch jenes, welches wir durch unsere Gesandten Deiner Güte haben überreichen lassen, geneigtest entgegen nehmest. Wie sehr es aber traurig sein würde und ungehörig, wenn in Deinen glücklichen Zeiten so viele Kirchen ohne Bischöfe zu sein schienen, Das wird Deine Milde mit uns einsehen. Daher bitten wir noch einmal, ruhmwürdigster Herrscher, daß Du vor Anbruch des strengsten Winters, wenn es Deiner Menschenfreundlichkeit gefällt, uns zu unseren Kirchen zurückkehren lassest, damit wir Gott, dem Allherrscher, und Christo, seinem Sohne, unserem Herrn und Erlöser, für die Aufrechterhaltung Deiner Macht zugleich mit dem Volke, wie wir gethan haben und thun, heisse Gebete darbringen können.

## 16. Die Synode zu Nice in Thracien und das dort entworfene Glaubensbekenntniß.[1])

Nach diesem Schreiben reizten die Arianer den Zorn

1) Hierhin, nach Nice, wurden die Deputirten der Synode

des Kaisers auf und versammelten die meisten der Bischöfe gegen ihren Willen in einer Stadt Thraciens, mit Namen Nice. Sie täuschten die Einen, die schlichten Sinnes waren, und jagten den Anderen Furcht ein und brachten sie dahin, daß sie die schon vorlängst gegen den rechten Glauben von ihnen ersonnene List in's Werk setzten, indem sie die Worte „Wesen" und „wesensgleich" aus dem Glaubensbekenntniß entfernten und statt dessen „ähnlich" hineinsetzten. Ich will auch Dieses in die Geschichte aufnehmen, nicht als wenn es zu billigen wäre, sondern weil es für die Sekte des Arius eine Anklage enthält, da die Irrgläubigen der jetzigen Zeit nicht einmal mehr daran festhalten, sondern anstatt „ähnlich" nun „unähnlich" sagen.

## Häretisches[1]) Glaubensbekenntniß, welches zu Nice in Thracien entworfen wurde.

Wir glauben an einen einzigen wahren Gott, den allmächtigen Vater, von dem Alles ist, und an den eingeborenen Sohn Gottes, der vor allen Zeiten und vor jedem Anfang aus Gott geboren ist, durch den Alles wurde, das Sichtbare und das Unsichtbare. Wir glauben an den Eingeborenen, der geboren ist einzig aus dem einzigen Vater, Gott aus Gott, ähnlich dem Erzeuger, dem Vater, nach der Schrift, dessen Erzeugung Keiner kennt ausser dem Vater allein, der ihn erzeugt hat. Wir wissen, daß dieser eingeborene Sohn Gottes, gesandt vom Vater, herabgekommen

von Rimini, welche bis dahin zu Adrianopel hatten warten müssen, gebracht und schließlich vermocht, das folgende Glaubensbekenntniß zu unterschreiben. Dasselbe stimmte wahrscheinlich überein mit dem ursprünglich der Synode zu Rimini vorgelegten. Später wurden dann auch die in Rimini selbst bis tief in den Winter hinein zurückgehaltenen und mit dem Exil bedrohten Bischöfe dahin gebracht, daß sie dieses Glaubensbekenntniß, also das Homoiousios, annahmen.

1) Griechisch: *πίστις — οὐκ εὖ ἔχουσα.*

ist vom Himmel, wie geschrieben steht, zur Wegnahme der Sünde und des Todes, und geboren ist aus dem heiligen Geiste und Maria, der Jungfrau, wie geschrieben steht, dem Fleische nach; daß er verkehrt hat mit den Jüngern und nach Erfüllung des ganzen Heilswerkes gemäß dem Willen des Vaters gekreuzigt, gestorben, begraben und zur Unterwelt abgestiegen ist, vor dem die Hölle selbst gezittert hat.[1]) Wir glauben, daß er auferstanden ist von den Todten am dritten Tage, wiederum verkehrt hat mit den Jüngern vierzig Tage hindurch und aufgenommen[2]) ist in den Himmel, sitzet zur Rechten des Vaters; daß er kommen wird am letzten Tage bei der Auferstehung in der Herrlichkeit des Vaters, zu vergelten Jedem nach seinen Werken. Und an den heiligen Geist, den der eingeborene Sohn Gottes selbst, Jesus Christus, Gott und Herr, verheissen hat dem Menschengeschlechte zu senden, den Paraklet, wie geschrieben steht, den Geist der Wahrheit; den er auch selbst sandte, nachdem er aufgefahren[3]) in den Himmel und sitzet zur Rechten des Vaters. Von dort wird er kommen, zu richten Lebende und Todte. Das Wort „Wesen" aber, welches von den Vätern in schlichtem Sinne eingeführt wurde, jedoch dem Volke, weil nicht verstanden, Ärgerniß bereitete, haben wir, weil es sich in der Schrift nicht findet, zu beseitigen beschlossen, so daß fernerhin durchaus nicht mehr vom Wesen gesprochen werden soll, besonders da die heiligen Schriften nirgendwo in Bezug auf Vater und Sohn des Wesens gedenken; auch soll in Betreff der Person[4])

---

1) Griech.: Unterwelt = *τὰ καταχθόνια*, Hölle = *ᾅδης*.
2) Griechisch: *ἀναληφθέντα*.
3) Griechisch: *ἀνελθών*.
4) Griech.: *ἐπὶ προσώπου*. Das folgende Hypostase ist im Sinne von *οὐσία* gebraucht. Es wurden also die Worte *οὐσία* und *ὑπόστασις* verboten. Das Nicänum hatte dagegen bestimmt: *τοὺς δὲ (τὸν υἱὸν) ἐξ ἑτέρας ὑποστάσεως ἢ οὐσίας φάσκοντας εἶναι... ἀναθεματίζει ἡ... ἐκκλησία.*

des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes nicht mehr eine Hypostase genannt werden. Dagegen bekennen wir, daß der Sohn dem Vater ähnlich ist, wie auch die heiligen Schriften sagen und lehren. Alle Irrlehren aber, sowohl die schon früher verurtheilten, als auch wenn vielleicht in der jüngsten Zeit welche aufgestanden sind, die dem hier entworfenen Bekenntnisse entgegentreten, die sollen im Banne sein.

Dieses also unterschrieben die Einen aus Furcht, die Anderen, weil sie hintergangen waren. Diejenigen aber, welche nicht zustimmen wollten, wurden an die äussersten Grenzen des Reiches verbannt.

## 17. Synodalschreiben des Damasus von Rom und der Bischöfe des Abendlandes in Betreff der Synode zu Rimini.

Daß aber alle Vertheidiger der Wahrheit, besonders die aus dem Abendlande, dieses Glaubensbekenntniß mißbilligten, bezeugt ein Schreiben, welches sie an die Illyrier gerichtet haben. An der Spitze der Verfasser dieses Schreibens stand Damasus, welcher dem Liberius in der Regierung der Kirche Roms gefolgt war,[1]) ein Mann, der durch den Schmuck sehr vieler Tugenden sich auszeichnete. An seinem Schreiben betheiligten sich noch neunzig Andere, die aus Italien und Galatien, dem heutigen Gallien, nach Rom zusammengekommen waren. Ich würde auch die Namen derselben angeben, wenn ich es nicht für überflüssig hielte. Sie schrieben also Folgendes.

1) Damasus 366 — 384.

## Die zu Rom in der heiligen Synode versammelten Bischöfe, Damasus, Valerianus und die übrigen, den geliebten Brüdern, den Bischöfen in Illyrien, Gruß im Herrn.

Wir glauben, daß unser heiliger Glaube in der Lehre der Apostel begründet ist; diesen festzuhalten und diesen dem Volke zu verkündigen, sowie er von den Satzungen der Väter in keiner Hinsicht abweicht, das ist Sache der Priester Gottes, von denen, wie es recht ist, die Übrigen unterwiesen werden. Indessen haben wir durch Mittheilung der Brüder in Gallien und Venetien vernommen, daß Einige sich auf Häresieen verlegen. Dieses Übel müssen die Bischöfe nicht nur zu verhüten suchen, sondern auch, was immer bereits geschehen sein möge durch die Unerfahrenheit Einiger oder durch die Einfalt Derjenigen, die durch böswillige Auslegungen sich haben mißbrauchen lassen, müssen sie von jetzt an abweichenden Lehrmeinungen entgegentreten und Bedacht nehmen, daß sie in keiner Weise zum Falle kommen, vielmehr an der Lehre der Väter festhalten, so oft auch fremdartige Meinungen ihnen zu Ohren kommen mögen. Demgemäß ist vor Allem geschrieben worden, daß Auxentius von Mailand vorzugsweise in dieser Sache verurtheilt worden sei.[1]) Es ist also angemessen, daß alle Lehrer des Gesetzes im römischen Reiche Das, was des Gesetzes ist, denken und nicht mit fremdartigen Lehren den Glauben beflecken. Als nämlich zuerst die Bosheit der Häretiker sich zu entwickeln begann, wie ja auch jetzt am meisten die gottlose Lehre der Arianer fortwuchert, da haben unsere Väter, dreihundertundachtzehn Bischöfe und die heiligen Bischöfe der römischen Kirche,[2]) nachdem sie zu Ni-

1) Dieser Auxentius, ein Kappadocier, war im Jahre 355 von den Arianern an Stelle des verbannten Dionysius eingedrängt worden.

2) Griechisch: *καὶ οἱ ἐκ τῆς Ῥωμαίων ἀγιώτατοι ἐπίσκοποι.* Möffelt übersetzt: Et qui e Romanorum regione venerant

cäa eine Untersuchung angestellt, in der Weise eine Mauer gegen die Waffen des Teufels errichtet und mit diesem Gegengift das todbringende Gift zurückgewiesen, daß sie bestimmten, man müsse glauben, Vater und Sohn haben eine Wesenheit, eine Gottheit, eine Kraft, eine Macht und einerlei Charakter, und dieselbe Hypostase und Wesenheit habe auch der heilige Geist; wer aber anders denke, der sei von unserer Gemeinschaft getrennt. Diese heilbringende Bestimmung und verehrungswürdige Lehrentwicklung haben später Einige durch andere Auffassungen verändern und verunstalten wollen. Indessen wurde gleich von Anfang an und zwar von eben Denselben, die in Rimini gezwungener Weise Neuerungen oder unklare Darstellungen versuchten, insofern die Sache wieder richtig gestellt, daß sie einräumten, sie seien durch falsche Vorspiegelung getäuscht worden oder hätten nicht erkannt, daß Dieses der von den Vätern zu Nicäa festgestellten Lehre entgegengesetzt sei. Was aber die Zahl der in Rimini Versammelten angeht, so kann diese auch Nichts in die Wagschale legen,[1] da es feststeht, daß weder der Bischof von Rom, dessen Meinung man vor Allem entgegen nehmen mußte, noch Vincentius, der schon so viele Jahre den Episkopat tadellos verwaltet hat, noch auch die Anderen diesen Dingen zugestimmt haben; dazu kommt noch besonders, daß, wie schon gesagt, eben Dieselben, welche in Folge betrügerischer Vorspiegelung zu wanken schienen, jetzt, nachdem sie zu besserer Einsicht gekommen sind, erklären, daß Jenes ihnen nicht mehr gefalle. Demnach erkennt also Euer unverfälschter Sinn, daß allein der Glaube, welcher zu Nicäa auf den Grund der Apostel gebaut wurde, mit unveränderter

---

sanctissimi episcopi. Valesius: Atque ex parte sanctissimi urbis Romae episcopi directi.

1) Wörtlich: Es konnte aber auch kein Präjudiz (*πρόκριμα*, nämlich gegen das Nicänum) durch die Zahl der in Rimini Versammelten geschaffen werden.

Festigkeit beizubehalten ist, und daß unserer Gemeinschaft sowohl die Morgenländer, die sich als Angehörige der katholischen Kirche erkennen, als auch die Abendländer sich rühmen. Wir glauben aber, daß binnen Kurzem schon Die, welche anders und verkehrt denken, von unserer Gemeinschaft durch dieses Unterfangen werden ausgeschlossen und des bischöflichen Namens beraubt werden, damit das Volk, von ihrer Irrlehre befreit, aufathmen könne; denn Jene können doch in keiner Weise den Irrthum des Volkes berichtigen, wenn sie selbst von Irrthum befangen sind. Möge denn also nun mit allen Priestern Gottes auch Euerer Ehrwürden Lehre übereinstimmen, in welcher wir glauben, daß Ihr fest und standhaft verharret. So müssen denn auch wir mit Euch im Glauben übereinstimmen. Erfreuet uns durch ein Antwortschreiben Euerer Liebe! Ehrwürdigste Brüder, lebet wohl!

## 18. Schreiben des Athanasius von Alexandrien über dieselbe Synode.

Auch der große Athanasius spricht in seinem Briefe an die Afrikaner über die Synode in Rimini folgender Maßen.[1])

Wer wollte unter solchen Umständen noch auf Diejenigen hören, die die Synode von Rimini oder irgend eine andere der nicänischen gegenüberstellen? Oder wer sollte nicht Diejenigen hassen, welche das von den Vätern Überkommene verwerfen, dagegen Demjenigen den Vorzug geben, was jüngsthin zu Rimini unter Zank und Gewaltthaten aufgestellt worden ist? Wer wollte mit Diesen Gemeinschaft haben, mit Menschen, die nicht einmal ihre eigenen Beschlüsse wahrhalten? Denn da sie auf ihren zehn oder noch mehr Synoden, wie wir gesagt haben, jedes Mal etwas

1) Opp. Athan. ed. Bened. tom. I. p. 2. pag. 892.

Anderes schrieben, so sind sie offenbar selbst die Ankläger einer jeden derselben geworden. Sie befinden sich in derselben Lage wie ehemals die Bundbrüchigen unter den Juden. Denn wie Jene die einzige Quelle des lebendigen Wassers verließen und sich selbst Cisternen gruben, die das Wasser nicht halten konnten, gemäß den Worten des Propheten Isaias, so haben auch Diese, während sie gegen die ökumenische Synode ankämpfen, sich selbst viele Synoden gegraben, die aber bei ihnen alle kraftlos sind und gleich Ährengarben ohne Gehalt. Laßt uns also nicht hören auf Diejenigen, welche die Synode zu Rimini oder irgend eine andere ausser der nicänischen nennen! Denn auch Diejenigen selbst, welche die Synode von Rimini im Munde führen, scheinen, was dort geschehen ist, nicht zu wissen; sonst würden sie wohl schweigen. Ihr wißt selbst, Geliebte, durch den Bericht der von Euch nach Rimini Gegangenen, wie Ursacius und Valens, Eudoxius und Auxentius und der dort zu ihnen haltende Demophilus[1]) abgesetzt wurden, weil sie etwas von den nicänischen Beschlüssen Verschiedenes aufstellen wollten, als sie, aufgefordert, die arianische Häresie zu verwerfen, Dieses verweigerten und lieber Beschützer derselben sein wollten. Die Bischöfe dagegen, die in Wahrheit ächte Diener Gottes waren und den rechten Glauben besaßen, — es waren ihrer bei zweihundert, — bestimmten, daß man sich mit der nicänischen Synode allein begnügen und Nichts mehr und Nichts weniger, als was jene habe, suchen oder denken solle. Dieses zeigten sie auch dem Konstantius an, welcher die Synode abzuhalten befohlen hatte. Unterdessen waren die in Rimini Abgesetzten zum Konstantius gekommen und hatten bewirkt, daß Jene wegwerfend behandelt und Drohungen ausgestoßen wurden, damit Die, welche gegen sie ihr Urtheil abgegeben hatten, zu ihren Kirchen nicht zurückkehrten, sondern in Thracien

1) Dieser Demophilus von Beröa war wohl nicht anwesend, da er als Morgenländer nach Selencia gehörte.

und zwar im Winter Gewalt erduldeten, bis sie die Neuerungen Jener angenommen hatten. Wenn also Einige Rimini nennen, so mögen sie zunächst hinweisen auf die Absetzung der Vorgenannten und auf die Bestimmung der Bischöfe, daß man ausser dem zu Nicäa von den Vätern Festgestellten weiter nach Nichts suchen und keine andere Synode ausser jener nennen solle. Aber Dieses halten sie geheim, während sie das in Thracien unter dem Eindruck der Gewalt Geschehene immer im Munde führen. Dadurch zeigen sie gerade, daß sie zur arianischen Häresie gehören und vom gesunden Glauben abgefallen sind. Ferner, wenn Jemand die große Synode selbst und die Synoden, die von Jenen gehalten werden, einander gegenüber stellen wollte, so würde er dort Gottesfurcht, hier Unvernunft finden. Denn die in Nicäa Versammelten waren nicht zusammengekommen, nachdem sie vorher abgesetzt worden; dafür bekannten sie aber auch einstimmig, daß der Sohn das Wesen des Vaters habe. Dagegen waren Diese einmal und zum zweiten Male und zum dritten Male in Rimini selbst abgesetzt und wagten dennoch zu schreiben, man solle nicht sagen, daß Gott eine Wesenheit oder Hypostase habe.

In dieser Weise wurde also von den Parteigängern des Arius im Abendlande gegen die Lehren der Wahrheit mit Trugschlüssen und listigen Anschlägen gekämpft.

## 19. Die List des Leontius, Bischofs von Antiochien, und die Freimüthigkeit des Flavianus und Diodorus.

Zu Antiochien erlangte nach dem Stephanus, der dem Placitus gefolgt, aber aus der Kirche vertrieben worden war,[1] Leontius den Vorsitz, jedoch entgegen den in Nicäa getrof-

1) Vgl. Kap. 8.

fenen Bestimmungen. Er war nämlich ein Eunuch, der sich selbst entmannt hatte. Der heilige Athanasius gibt auch die Ursache dieser That an. Leontius nämlich kam in üble Nachrede wegen einer jungen Frauensperson mit Namen Eustolia und war dadurch verhindert, mit ihr zusammen zu wohnen. Deßhalb entmannte er um ihretwillen sich selbst, damit er ohne Furcht bei ihr verweilen könne. Aber auch so entging er dem Verdachte nicht, sondern wurde vielmehr deßwegen der Priesterwürde entsetzt. Dieses meldet Athanasius in Bezug auf sein sonstiges Leben; ich will nun seine Verschlagenheit und Arglist an einem hervortretenden Beispiel zeigen. Er war von der gottesläſterlichen Lehre des Arius angesteckt, wollte aber diese seine Krankheit verheimlichen. Da er nun bemerkte, daß die Geistlichkeit und das übrige Volk in zwei Parteien gespalten waren, indem die Einen in dem „Ehre sei dem Vater u. s. w.“ vor dem Worte „Sohn“ das Bindewort „und“ gebrauchten, während die Anderen zum Sohne das Vorwort „durch“ und zum heiligen Geiste „in“ setzten, so sprach er das „Ehre sei dem Vater u. s. w.“ ganz still aus, so daß die Nahestehenden bloß die Schlußworte „und zu den ewigen Zeiten“ vernahmen. Wenn nun sein sonstiges Leben nicht seine innere Bosheit an den Tag gelegt hätte, so würde vielleicht Jemand sagen, er habe Dieses gethan, um die Einheit im Volke zu bewahren. Da er aber viel Böses gegen die Bekenner der Wahrheit in's Werk gesetzt, die Anhänger des Irrthums dagegen der größten Theilnahme gewürdigt hat, so ist es offenbar, daß er seine Krankheit verbergen wollte, theils aus Furcht vor dem Volke, theils wegen der schweren Drohungen des Konstantius gegen Diejenigen, die es wagen würden, den Sohn (dem Vater) unähnlich zu nennen.[1]) Seine eigentliche Ansicht zeigen die Thatsachen an.

1) Leontius war strenger Arianer oder Anomöer, wie auch sein Verhältniß zu Aetius, dem Haupte dieser Partei, beweist;

Diejenigen nämlich, welche den apostolischen Lehren anhingen, erhielten von ihm weder irgend eine Gunstbezeigung noch auch die heiligen Weihen; die aber zur Irrlehre des Arius sich bekannten, erlangten sowohl die größte Freiheit als auch Zulassung zu den kirchlichen Würden. Um diese Zeit wurde auch Aetius, der Lehrer des Eunomius, der die Irrlehre des Arius mit seinen eigenen Erfindungen vermehrte, unter die Diakonen aufgenommen. Jedoch Flavianus und Diodorus, welche ein ascetisches Leben führten und ohne Scheu für die apostolische Lehre eintraten, tadelten öffentlich die Anschläge des Leontius gegen den wahren Glauben und erklärten, daß ein Mensch, der in schlechten Dingen aufgewachsen sei und durch Gottlosigkeit zu Ansehen zu kommen gedenke, zur Schmach der Kirche des Diakonates gewürdigt worden sei. Auch drohten sie, die kirchliche Gemeinschaft abzubrechen und sich nach dem Abendlande hinzuwenden, um die bösen Pläne aufzudecken. Hierdurch in Furcht gesetzt entfernte Leontius den Aetius aus dem Kirchendienst, hielt ihn aber doch sonst noch immer in seiner Umgebung.

Jene beiden ruhmwürdigen Männer, Flavianus und Diodorus, hatten zwar die Priesterweihe nicht empfangen, sondern gehörten zum Volke; sie trieben aber Alle Tag und Nacht zum Eifer für die Frömmigkeit an. Diese haben auch zuerst die Chöre der Psalmensänger in zwei Abtheilungen aufgestellt und die davidischen Gesänge abwechselnd singen gelehrt; nachdem Solches in Antiochien zuerst seinen Anfang genommen, hat es sich überallhin bis an die Grenzen des Erdkreises verbreitet. Jene Männer versammelten auch die Freunde göttlicher Dinge in den Martyrerkapellen und verharrten mit ihnen ganze Nächte im Lobe Gottes. Leontius hielt es nicht für gerathen, Dieses zu hindern, da

---

Konstantius dagegen hielt es mit den Semiarianern und verfolgte Orthodoxe und Anomöer mit gleicher Rücksichtslosigkeit.

er sah, daß das Volk jenen frommen Männern außerordentlich anhing; deßhalb kleidete er seine Worte in Milde und verlangte, daß jener Dienst Gottes von ihnen in den Kirchen gehalten werde. Diese thaten das Befohlene, obschon sie sehr wohl seine böse Absicht durchschauten, und versammelten ihre Genossen ganz gerne in der Kirche, indem sie dieselben ermahnten, den gütigen Herrn zu loben. Übrigens vermochte Nichts die Bosheit des Leontius zu zügeln; vielmehr stellte er unter dem angenommenen Schein der Mäßigung sogar die verwerflichen Thaten eines Stephanus und Placitus in den Schatten. Diejenigen nämlich, welche die verdorbene Lehre angenommen hatten, beförderte er, wenn sie auch sonst ein ausgelassenes Leben führten, zu Priestern und Diakonen, wogegen er Solche, die mit den mannigfaltigsten Tugenden geschmückt waren, aber an der apostolischen Lehre festhielten, ohne alle Auszeichnung ließ. In Folge Dessen zählte der Klerus mehr Mitglieder, die von der häretischen Pest angesteckt waren, während die Menge des Volkes für den rechten Glauben kämpfte; denn die Prediger wagten nicht, die gottlose Lehre offen zu verkündigen. Was alles Placitus, Stephanus und Leontius gegen göttliches und menschliches Recht in Antiochien gethan haben, Das zu beschreiben erfordert wegen seiner Menge ein eigenes Buch, und durch seine Größe erinnert es an das Klagelied David's; denn mit Bezug hierauf kann man wohl sagen: „Siehe, deine Feinde rühmen sich, und die dich hassen, erheben ihr Haupt. Gegen dein Volk schmieden sie bösen Rath und stellen nach deinen Heiligen. Sie sprechen: Kommt, wir wollen sie vertilgen aus dem Volke, und nicht soll gedacht werden des Namens Israel fernerhin!“ [1])

Wir wollen nun den weiteren Verlauf der Geschichte darstellen.

---

1) Ps. 82, 2 ff.

## 20. Das Unterfangen des Eudoxius von Germanicia und der von Basilius von Ancyra und Eustathius von Sebaste dagegen bewiesene Eifer.

Germanicia ist eine Stadt auf der Grenze von Cilicien, Syrien und Kappadocien und gehört zur Provinz Euphratesia. Eudoxius, der Vorsteher dieser Kirche, begab sich, sobald er von dem Tode des Leontius vernahm, nach Antiochien und riß den bischöflichen Sitz an sich, indem er wie ein wilder Eber den Weinberg des Herrn verwüstete. Er verbarg nicht wie Leontius seine böse Gesinnung, sondern kämpfte geradezu gegen die apostolische Lehre und bereitete Denjenigen, die ihm zu widersprechen wagten, die verschiedenartigsten Nachstellungen. Um dieselbe Zeit regierte Basilius, der Nachfolger des Marcellus, die Kirche von Ancyra, der Metropole von Galatien, und Eustathius die von Sebaste, der Hauptstadt Armeniens. Als Diese von den Übergriffen und der Verfolgungssucht des Eudoxius Kunde erhielten, zeigten sie die Sache schriftlich dem Kaiser Konstantius an; dieser verweilte nämlich noch in dem westlichen Reichstheile, wo er nach Besiegung der Tyrannen sich mit der Heilung der von diesen geschlagenen Wunden beschäftigte. Sie waren Günstlinge des Kaisers und genoßen wegen ihres ruhmwürdigen Lebenswandels das größte Vertrauen bei demselben.

## 21. Die zweite Synode zu Nicäa.[1])

Nach Empfang dieser Nachricht schrieb Konstantius an die Antiochener, daß er dem Eudoxius nicht den Vorsitz

1) Theodoret berichtet hier ungenau, richtiger Sozomenus IV, 16. Danach wollte Konstantius von Anfang an eine große Synode nach Nicäa berufen, was ihm aber der Semiarianer Basilius von Ancyra aus Abneigung gegen den Ort, wo die

jener Kirche übertragen habe, — Dieses hatte Jener nämlich ausgesprengt, — daß Eudoxius aus der Stadt vertrieben und zu Nicäa in Bithynien, wohin er eine Synode zu versammeln befahl, für sein Unternehmen bestraft werden solle. Daß die Stadt Nicäa für das Konzil bestimmt wurde, Dieses hatte Eudoxius selbst bei den mit der Verwaltung der kaiserlichen Geschäfte Betrauten durchgesetzt. Jedoch der Leiter aller Dinge, der das Zukünftige wie das Vergangene weiß, verhinderte die Synode durch ein plötzliches Erdbeben. Dieses Erdbeben zerstörte den größten Theil der Stadt und tödtete die meisten der Bewohner. Die Versammelten geriethen hierdurch in Sorge für ihr Leben und kehrten zu ihren Kirchen zurück. Dieses war nun, glaube ich, eine Fügung der göttlichen Weisheit. Nachdem nämlich in jener Stadt von den heiligen Vätern das Bekenntniß des apostolischen Glaubens verfaßt worden war,

---

erste große Synode gefeiert worden war, abrieth. Hierauf nahm der Kaiser Nikomedien in Aussicht; allein diese Stadt wurde am vierundzwanzigsten August 358 durch Erdbeben und Feuersbrunst zerstört. Das Gerücht breitete diese Kalamität weiter aus und vergrößerte dieselbe, so daß es hieß, auch Nicäa, Perinth und die angrenzenden Orte, selbst Konstantinopel seien von dem Unglück betroffen worden. Jetzt rieth Basilius selbst zu Nicäa; jedoch der Kaiser, der zuerst hiermit einverstanden war, änderte nochmals seinen Sinn, weil die ganze Provinz unter dem Erdbeben gelitten hatte, und beauftragte den Basilius, mit den orientalischen Bischöfen über einen anderen Ort für die Synode zu berathen. Da kein Ergebniß erzielt wurde, kam Basilius an das Hoflager nach Sirmium, wo er bereits viele Anomöer vorfand, besonders den Eudoxius von Antiochien, Georgius von Alexandrien, Akacius von Cäsarea, Markus von Arethusa, Ursacius von Singidunum und Valens von Mursa. Diese befürchteten, auf einer allgemeinen Synode möchten die Orthodoxen und die Semiarianer gegen sie gemeinschaftliche Sache machen, und setzten es durch, daß zwei parallele Synoden, eine abendländische in Rimini und eine morgenländische in Seleucia, gehalten wurden. Letztere, die etwas später ihren Anfang nahm, beschreibt Theodoret Kap. 22.

während Diejenigen, welche später dorthin zusammenkamen, das Gegentheil davon aufstellen wollten, so würde die Gleichheit des Namens den Anhängern des Arius die Möglichkeit einer Täuschung geboten haben; sie wollten nämlich die Einfältigen hintergehen, indem sie auch diese Synode von Nicäa benannten und sie für die alte ausgaben; deßhalb verhinderte Derjenige, der für die Kirche sorgt, das Zustandekommen der Synode.

## 22. Die Synode zu Seleucia in Isaurien.

Einige Zeit nachher befahl Konstantius auf die Mahnung der Ankläger des Eudoxius, daß zu Seleucia eine Synode gehalten werden sollte. Es ist dieses eine Stadt Isauriens, am Meere gelegen und die erste unter den Städten jenes Landes. Der Kaiser befahl, daß hier die Bischöfe des Morgenlandes sowie auch die aus Pontus und Kleinasien zusammenkommen sollten. Um diese Zeit war zu Cäsarea, der Metropole Palästina's, Bischof Acacius, der Nachfolger des Eusebius. Die Synode von Sardika hatte denselben zwar abgesetzt;[1]) er aber hatte unter Verachtung einer so großen Zahl von Bischöfen das gegen ihn gesprochene Urtheil nicht angenommen. Zu Jerusalem war auf den Makarius, dessen schon öfters Erwähnung geschah, Maximus gefolgt, ein Mann, ausgezeichnet im Kampf für den Glauben; es war ihm nämlich das rechte Auge ausgestochen und die rechte Kniekehle durchgeschnitten worden. Als Dieser in das ewige Leben hinüber gegangen war, wurde Cyrillus zur bischöflichen Würde erhoben, ein eifriger Vertheidiger der apostolischen Dogmen.[2]) Diese strit-

1) Vgl. das Synodalschreiben Kap. 6 in der Mitte.

2) Der heilige Cyrillus, Bischof von Jerusalem 351—386. — Er war durch den Einfluß der Arianer zur bischöflichen Würde erhoben und von seinem Metropoliten, dem Anomöer Acacius, geweiht worden, mit dem er aber bald in Jurisdictionsstreitig-

ten mit einander um den Vorrang und wurden dadurch die Ursache sehr vieler Übel für das allgemeine Wohl. Acacius nämlich setzte auf einige geringfügige Ursachen hin den Cyrillus ab und vertrieb ihn aus Jerusalem; Cyrillus aber ging an Antiochien vorbei, weil dasselbe keinen Bischof hatte,[1]) und kam nach Tarsus zu dem lobwürdigen Silvanus, wo er verweilte. Dieser war nämlich damals Bischof jener Kirche. Auf die Kunde hiervon schrieb Acacius an den Silvanus und theilte ihm die Absetzung des Cyrillus mit. Dieser aber, aus Achtung vor Cyrillus und aus Scheu vor dem Volke, welches sehr gerne dem Unterricht des Cyrillus beiwohnte, hinderte ihn nicht am kirchlichen Dienste. Als man nun in Seleucia zusammengekommen war, hielt Cyrillus Gemeinschaft mit Basilius, Eustathius, Silvanus und den übrigen Konzilsmitgliedern. Auch Acacius kam zu den versammelten Bischöfen, deren es hundertfünfzig waren, sagte aber, er werde nicht eher an den Berathungen Theil nehmen, bis Cyrillus aus der Versammlung entfernt sei, weil derselbe der bischöflichen Würde verlustig gegangen. In der That baten auch Einige aus Sorge um die Erhaltung des Friedens den Cyrillus, sich zu entfernen, wobei sie ihm versprachen, daß sie nach der Untersuchung über den Glauben auch seine Sache in Betracht ziehen wollten. Da Dieser aber nicht ging, so verließ Acacius die Versammlung und gesellte sich zum Eudoxius. Er zerstreute die Furcht, von welcher derselbe befallen war, machte ihm Muth und versprach, sein Genosse und Mit-

---

keiten gerieth. Obwohl er in seinem Innern orthodox dachte, nahm er doch Anstand an dem nicänischen Homoousios, worunter er Sabellianismus vermuthete, und hielt vielfach, so auch in Seleucia, zu den Semiarianern.

1) Antiochien, der Sitz des Patriarchen, wäre sonst der Ort gewesen, wo Cyrillus gegen das Urtheil seines Metropoliten Acacius von Cäsarea Appell hätte einlegen müssen.

kämpfer zu sein. Auch hielt er ihn ab, die Synode zu besuchen, und begab sich mit ihm nach Konstantinopel.[1])

## 23. Das Verfahren gegen die rechtgläubigen Bischöfe zu Konstantinopel.

Dort verweilte nämlich Konstantius, nachdem er aus dem Abendlande zurückgekehrt war. Acacius nun reizte den Zorn des Kaisers durch viele Klagen gegen die Synode, welche er bezeichnete als einen Haufen verworfener Menschen, die zum Verderben und zum Untergang der Kirchen versammelt seien. Nicht am wenigsten reizte er seinen Zorn durch die Verläumdungen gegen Cyrillus. Er sagte nämlich, Cyrillus habe ein heiliges Gewand verkauft, welches der ruhmwürdige Kaiser Konstantin, um die Kirche von Jerusalem zu ehren, dem Makarius, dem Bischof jener Stadt, geschenkt hatte, damit er es bei Vornahme der Spendung der heiligen Taufe trage; dasselbe war aus Goldfäden gewirkt; dieses habe ein Tänzer vom Theater gekauft und sei, als er in demselben tanzte, gefallen, wobei er sich so verletzt habe, daß er gestorben sei. Während nun Jene, sagte er, einen solchen Menschen zum Genossen haben, wol-

1) Die Synode hielt im Ganzen vier Sitzungen, ohne jedoch ein Resultat zu erzielen. Bemerkenswerth ist nur, daß Acacius von Cäsarea sich von den strengen Anomöern trennte und den Semiarianern scheinbar näher kam, indem er in der dritten Sitzung ein Symbolum einreichte, welches die Ausdrücke „Homoousios" und „Homoiousios" als nicht schriftgemäß verwarf, aber auch über die Bezeichnung „Anomoios" das Anathem aussprach und lehrte, daß der Sohn dem Vater ähnlich sei. In der That verließ jedoch Acacius seinen streng arianischen Standpunkt nicht; denn er wollte auch den Semiarianern nicht einräumen, daß der Sohn dem Vater dem Wesen nach ähnlich sei, sondern nur in Bezug auf den Willen, das heißt Gott habe eine Kreatur „geschaffen, die Dasselbe wolle wie er, also nur eine moralische Ähnlichkeit mit Gott habe; vgl. Hefele a. a. O. 714—722.

len sie noch zu Gericht sitzen und über die Anderen urtheilen. Hiervon nahmen nun die Höflinge des Kaisers Veranlassung, ihn zu überreden, daß er nicht die ganze Synode berufe, weil sie die Einmüthigkeit jener großen Anzahl fürchteten, sondern nur die zehn Vornehmsten. Unter Diesen waren Eustathius aus Armenien, Basilius aus Galatien, Silvanus von Tarsus und Eleusius von Cyzicus. Als Diese angekommen waren, suchten sie den Kaiser zu bestimmen, daß er über das gottlose und gesetzwidrige Treiben des Eudoxius eine Untersuchung anstellen lasse. Allein derselbe war schon von der Gegenpartei eines Anderen belehrt und sagte, man müsse erst über die Glaubenssachen Entscheidungen treffen, dann könne man auch jene Angelegenheit untersuchen. Hierauf machte Basilius im Vertrauen auf die frühere Freundschaft mit Freimuth dem Kaiser Vorstellungen, daß er der apostolischen Lehre feindlich gesinnt sei; Konstantius aber nahm Dieses übel auf und hieß den Basilius schweigen, weil er der Urheber der Verwirrung in den Kirchen sei. Als darauf Basilius in seiner Auseinandersetzung aufhörte, sagte Eustathius: Da du also willst, daß über den Glauben verhandelt werde, o Kaiser, so sieh' die Gotteslästerungen, welche Eudoxius gegen den Eingeborenen gewagt hat. Mit diesen Worten überreichte er eine Glaubensformel, in der sich auffer anderen gottlosen Sätzen auch diese befanden: Was auf eine verschiedene Weise hervorgebracht wird, Das ist auch seinem Wesen nach verschieden; nun gibt es einen Gott Vater, aus dem Alles ist, und einen Herrn Jesus Christus, durch den Alles ist; es ist aber „aus dem" verschieden von „durch den"; also ist auch der Sohn verschieden von Gott dem Vater. Diese Formel ließ Konstantius vorlesen und gerieth über die darin enthaltene Gottlosigkeit sehr in Zorn und fragte den Eudoxius, ob er Das geschrieben habe. Dieser erwiderte sofort verneinend und sagte, Aetius habe es geschrieben. Es war dieses jener Aetius, den früher Leontius aus Furcht vor den Anklagen des Flavianus und Diodorus des Diakonates entsetzt hatte. Georgius, der sich in die

alexandrinische Kirche eingeschlichen, hatte ihn darauf zum Gehilfen bei seinen glaubensfeindlichen Reden und unheiligen Thaten; zu dieser Zeit aber war er zugleich mit Eunomius beim Eudoxius. Als nämlich nach dem Tode des Leontius Eudoxius den Stuhl von Antiochien an sich gerissen hatte, war er mit Eunomius aus Ägypten heraufgekommen und hatte in Eudoxius einen Gesinnungsgenossen sowohl in der gottlosen Lehre als auch hinsichtlich der üppigen Schwelgerei gefunden, weßhalb er den Aufenthalt zu Antiochien jedem anderen vorzog und mit Eunomius den Gelagen beiwohnte. Er führte nämlich ein Schmarotzerleben und besuchte fortwährend bald Diesen, bald Jenen, um sich gütlich zu thun. — Als nun der Kaiser bei der Gelegenheit diese Äußerungen vernommen hatte, befahl er, den Aetius hereinzuführen, und zeigte ihm bei seinem Eintritt jene Glaubensformel mit der Frage, ob er diese Sätze verfaßt habe. Da Dieser von dem Vorhergegangenen Nichts abwußte und also nicht merken konnte, wohin die Frage zielte, im Gegentheil sogar erwartete, im Falle einer bejahenden Antwort Lob davonzutragen, bekannte er sich als den Verfasser dieser Sätze. So gewann der Kaiser einen Einblick in das Übermaß seiner Gottlosigkeit und verwies ihn sofort in die Verbannung mit dem Befehle, ihn nach nach einem kleinen Orte Phrygiens abzuführen. Jener ärntete also als Frucht seiner Gotteslästerungen Schande und wurde aus dem Palast verwiesen. — Hierauf sagte Eustathius, auch Eudoxius hege dieselbe Gesinnung; denn Aetius sei sein Haus- und Tischgenosse und habe aus seinem Sinne heraus diese Gotteslästerungen zusammengestellt; ein deutlicher Beweis, sagte er, daß Jener um diese Schrift gewußt habe, liege darin, daß kein Anderer, sondern gerade er gesagt habe, die Glaubensformel rühre von Aetius her. Jedoch der Kaiser erwiderte, die Richter dürften nicht auf Vermuthungen hin urtheilen, sondern man müsse das Thatsächliche mit Sorgfalt untersuchen. Wohlan denn, entgegnete Eustathius, so möge Eudoxius uns alle überzeugen, daß er nicht Dasselbe denkt, indem er die Schrift des

Aetius verdammt. Diese Forderung griff der Kaiser mit Freuden auf und befahl, daß es so geschehen solle; Eudoxius aber zog sich zurück und wandte viele Kunstgriffe an, um diesem Vorschlag zu entgehen. Da aber der Kaiser unwillig wurde und drohte, ihn mit Aetius wegzuschicken als Genossen der gottlosen Denkungsart, so läugnete er seine eigene Lehre ab, die er sowohl damals als auch später noch zu verkündigen nicht unterließ. Nun stellte er auch seinerseits an Eustathius und dessen Freunde die Forderung, sie sollten das Wort „wesensgleich" als nicht schriftgemäß verdammen.[1]) Allein Silvanus antwortete, auch die Bezeichnungen „aus nicht Seiendem" und „Geschöpf" und „wesensunähnlich" seien schriftwidrig, da sie weder bei den Propheten noch bei den Aposteln vorkämen, und müßten also auch von ihnen verworfen und aus dem gottesdienstlichen Gebrauche entfernt werden. Diesem stimmte auch der Kaiser zu und befahl, sie sollten die Verdammung aussprechen. Jene verlegten sich zuerst zwar auf den Widerspruch; nachher aber, als sie den Zorn des Kaisers sahen, verwarfen sie, allerdings mit Widerstreben, aber sie verwarfen doch, was Silvanus ihnen vorhielt. Nun aber drängten sie auch gewaltig, um die Verdammung des „wesensgleich" durchzusetzen. Jedoch Silvanus sprach ebenso folgerichtig wie wahr zu ihnen und zum Kaiser: Wenn das Wort Gottes nicht aus nicht Seiendem und nicht ein Geschöpf und nicht aus einem anderen Wesen ist, so ist es dem zeugenden Gott wesensgleich als Gott aus Gott und Licht aus Licht und hat dieselbe Natur mit dem Erzeuger. So sprach er allerdings überzeugungsfest und wahr; es wurde aber doch von den Anwesenden Keiner überzeugt, sondern

1) Theodoret läßt den Silvanus und seine Genossen Eustathius, Basilius und Eleusius, die doch Semiarianer waren, das „Homoousios, wesensgleich" vertheidigen. Hefele a. a. O. 720 N. 2 vermuthet, es sei statt dessen „Homoiousios, wesensähnlich" zu lesen.

die Anhänger des Acacius und Eudoxius erhoben ein gewaltiges Geschrei, und der Kaiser zürnte und drohte, Jene aus ihren Kirchen zu vertreiben. Eleusius aber und Silvanus mit den Anderen erwiderten, die Strafe stehe in seiner Gewalt, das Gute oder Böse aber in ihrer Gewalt; übrigens werde die Lehre der Väter nicht zu Grunde gehen. Konstantius mußte nun wohl die Weisheit und den Muthesmuth und die Kühnheit in Vertheidigung der apostolischen Lehre bewundern; er vertrieb sie aber aus den Kirchen und befahl, Andere an ihre Stelle zu setzen. Damals riß Eudoxius auf unrechtmäßige Weise den Stuhl der Kirche von Konstantinopel an sich, und aus Cyzicus vertrieben sie den Eleusius und setzten statt seiner den Eunomius ein.[1])

## 24. Synodalschreiben gegen Aetius.

Nachdem Dieses geschehen war, befahl der Kaiser eine schriftliche Verurtheilung des Aetius, und die Theilnehmer an der Gottlosigkeit desselben verwarfen gehorsam ihren Gesinnungsgenossen. Sie richteten auch ein Schreiben an den Georgius, den Bischof von Alexandrien, worin sie hiervon Mittheilung machten. Dieses Schreiben will ich hier aufnehmen, weil es ihre Schlechtigkeit kund macht. Sie behandelten nämlich ihre Gesinnungsgenossen und ihre Widersacher in derselben Weise.

---

1) Dieses geschah etwas später auf einer neuen Synode zu Konstantinopel 360. Die erstere Synode endete damit, daß auch die Abgesandten von Seleucia ähnlich wie die von Rimini alle Ausdrücke, in denen des Wesens gedacht wurde, verwarfen und sich zur Annahme des einfachen „ὅμοιος, ähnlich“ verstanden. So hatten, wie der Kaiser meinte, die Semiarianer gesiegt, in Wirklichkeit jedoch die strengen Arianer von der Partei des Acacius, die als Opfer ihres Sieges nur das Wort „Anomoios“ und die Person des Aetius zu beklagen hatten, dafür aber die Häupter der Semiarianer in der Verbannung und die wichtigsten Bischofssitze in ihren Händen sahen.

## Abschrift des Briefes, den die ganze Synode an Georgius gerichtet hat in Betreff seines Diakons Aetius wegen der verwerflichen Gotteslästerung desselben.

### Die heilige Synode, welche in Konstantinopel versammelt ist, entbietet dem ehrwürdigsten Herrn, dem Bischof von Alexandrien, Georgius, ihren Gruß.

In der von der Synode gegen Aetius wegen dessen gesetzwidriger und mit Ärgerniſſen angefüllter Schriften gefällten Verurtheilung ist von Seiten der Bischöfe das den kirchlichen Satzungen Entsprechende in Bezug auf denselben geschehen. Er wurde des Diakonates entsetzt und aus der Kirche entfernt, und es erfolgten unsererseits Ermahnungen, daß seine verwerflichen Briefe nicht sollten zur Verlesung kommen, sondern vielmehr wegen ihres unbrauchbaren und unnützen Inhaltes weggeworfen werden müßten. Außerdem haben wir ihn, da er bei seiner Meinung verharrte, mit seinen Anhängern in den Bann gethan. Es wäre nun folgerichtig gewesen, wenn alle auf der Synode versammelten Bischöfe gegen den Urheber der Ärgerniſſe, Verwirrung und Spaltungen, sowie der Unruhe auf der ganzen Erde und der gegenseitigen Entzweiung der Kirchen ihren Abscheu ausgesprochen und dem gegen ihn gefällten Urtheil zugestimmt hätten. Indessen gegen unseren Wunsch und gegen alle Erwartung haben Seras, Stephanus, Heliodorus, Theophilus und ihre Genossen unserer Meinung nicht ihre Zustimmung gegeben und das über Jenen gesprochene Urtheil nicht mitunterschreiben wollen, obschon gerade Seras noch eine andere wahnwitzige Überhebung des vorgenannten Aetius mittheilte; er erzählte nämlich, derselbe habe von tollkühnem Übermuth getrieben gesagt, Das, was Gott von den Aposteln an bis jetzt verborgen gehalten, sei ihm geoffenbart worden, und diese Aussage habe er betheuert und bekräftigt. Nach diesen wahnsinnigen und anmaßenden Reden, welche

Seras von Aetius bezeugte, wurden die vorhin Genannten dennoch nicht stutzig und ließen sich auch nicht bewegen, daß sie uns allen in unserem Urtheil zugestimmt hätten. Nichtsdestoweniger haben wir langmüthig viele Zeit mit ihnen unterhandelt, bald klagend, bald ermahnend, bald bittend und beschwörend,[1]) mitunter auch unwillig zürnend, daß sie nachgeben sollten, damit von der ganzen Synode einstimmig geurtheilt würde. Wir haben gewartet und gewartet, ob sie vielleicht hören, ob sie in sich gehen und nachgeben würden. Als wir aber nach längerem Warten sie nicht davon abbringen konnten, den Behauptungen des vorgenannten Mannes zu folgen, da stellten wir die kirchliche Satzung höher als menschliche Freundschaft und verhängten über sie die Ausschließung, wobei wir ihnen jedoch noch einen Ausstand von ganzen sechs Monaten gewährten, damit sie umkehren, ihren Sinn ändern und nach Einigkeit und Vereinigung mit der Synode verlangen könnten. Wenn sie also innerhalb der ihnen gesetzten Zeit zur Einsicht kommen und mit ihren Brüdern wieder in ein Einverständniß treten, sowie den Beschlüssen gegen Aetius[2]) beipflichten, so halten wir dafür, daß sie in die Kirche wieder sollen aufgenommen werden und ihr zukommendes Ansehen auf den Synoden und die Freundschaft mit uns zurückerhalten. Wenn sie aber fortfahren ohne Reue in ihrem Beginnen und Menschengunst den Satzungen der Kirche und unserer Freundschaft vorziehen, dann erachten wir sie als entsetzt der bischöflichen Würde. Sollten sie diese Absetzung sich zuziehen, so wäre es nöthig, an ihre Stellen andere Bischöfe einzusetzen, damit die rechtmäßige Kirche die gebührende Ordnung erhalte und in sich übereinstimme, indem die Bischöfe von allen Orten das Band der Liebe bewahren in demselben Bekenntnisse und in der Einheit der Ge-

1) Vielleicht Anspielung auf II. Tim. 4, 2, wo dieselben Worte παρακαλεῖν und ἐπιτιμᾶν gebraucht sind.

2) Griechisch: περὶ αὐτοῦ.

sinnung und der Gedanken. Damit Du also die Meinung der Synode erkennest, haben wir dieses Schreiben an Deine Ehrwürden gerichtet und wünschen, Du mögest in der Beobachtung desselben durch die Gnade Christi friedlich und gesetzmäßig die Dir unterstellten Kirchen regieren.

## 25. Ursache der Trennung zwischen den Arianern und Eunomianern.[1])

Eunomius erhebt den Aetius in seinen Schriften, nennt ihn einen Mann Gottes und feiert ihn mit vielen Lobsprüchen. Damals aber hielt er doch zu Denen, die ihn absetzten, und empfing auch von ihnen die bischöfliche Handauflegung. Eudoxius, Acacius und ihre Anhänger, die den vorhin erwähnten Beschlüssen zu Nice in Thracien beigestimmt hatten, weihten nun anstatt des Basilius, Eleusius und deren Anhänger neue Bischöfe für die Kirchen derselben. Was die übrigen unter diesen angeht, so halte ich es für überflüssig, ihrer zu gedenken, und will also nur das auf den Eunomius Bezügliche mittheilen. Eunomius übernahm, obwohl Eleusius noch lebte, die Kirche von Cyzicus. Da nun Eudoxius einerseits die Rechtgläubigkeit des Volkes in Betracht zog und andererseits auf den Kaiser Rücksicht nahm, der gegen Diejenigen zürnte, welche sagten, der eingeborene Sohn Gottes sei geschaffen worden, so ermahnte er den Eunomius, seine Gesinnung zu verheimlichen und sich ja nicht Denen zu verrathen, die einen Anlaß zur Klage suchten. Denn, sagte er, wenn der rechte Augenblick gekommen ist, so werden wir predigen, was wir jetzt geheim halten, werden die Unwissenden lehren und die Widerstrebenden entweder überreden oder zwingen oder bestrafen. Diesen Vorstellungen gab Eunomius nach und trug seine falsche Lehre nur in ein gewisses Dunkel gehüllt vor. Allein

1) Das heißt Semiarianern und strengen Arianern (Anhängern des Eunomius und Aetius).

Diejenigen, welche in die göttlichen Schriften eingeweiht waren, bemerkten dennoch das unter seinen Reden versteckte Böse und wurden darüber ungehalten; es schien ihnen aber eher verwegen als klug zu sein, ihm in's Angesicht hinein zu widersprechen. Sie nahmen also den Schein häretischen Irrglaubens an und suchten ihn in seinem Hause auf, mit der Bitte, ihnen offen die wahre Lehre auseinander zu setzen und nicht zuzulassen, daß sie zwischen den verschiedenen Lehrmeinungen hin und her schwankten. Hierdurch bekam Jener Muth und legte seine bis dahin verborgene Gesinnung offen dar. Nun sagten die Betreffenden, es sei auch unrecht und sehr zu mißbilligen, daß nicht Alle, die ihm unterstellt seien, der Wahrheit theilhaftig würden. Darauf ließ sich Jener, durch diese und ähnliche Reden bewogen, sofort herbei, seine gottlose Lehre in den kirchlichen Versammlungen zu enthüllen; die Anderen aber eilten, getrieben von ihrem Eifer, nach Konstantinopel und verklagten den Eunomius zuerst beim Eudoxius; als Dieser aber die Klage nicht annahm, wandten sie sich an den Kaiser und beschwerten sich über das Verderben, welches von jenem Menschen ausgehe: denn Das, was er lehre, sagten sie, sei noch schlimmer als die Gotteslästerungen des Arius. Der Kaiser gerieth darüber in Zorn und befahl dem Eudoxius, den Eunomius vorzuladen und, wenn er schuldig befunden, des Priesterthumes zu entsetzen. Nachdem aber Eudoxius bei dem wiederholten Drängen der Kläger Ausflüchte machte und die Sache in die Länge zog, gingen sie wieder zum Kaiser, beklagten sich und schrieen laut, Eudoxius habe von dem Befohlenen Nichts gethan, sondern sehe ruhig zu, wie eine so große Stadt den schlechten Lehren des Eunomius preisgegeben sei. Da drohte Konstantius, den Eudoxius selbst zu vertreiben, wenn er nicht den Eunomius vorlade, aburtheile und, falls er der Anschuldigungen überführt werde, in Strafe nehme. Aus Furcht vor dieser Drohung gab Eudoxius dem Eunomius schriftlich den Rath, er möge aus Cyzicus fliehen und nur mit sich selbst schelten, weil er die ertheilten Rathschläge nicht befolgt habe. Eunomius zog sich zwar

aus Furcht zurück, vermochte aber diesen Schimpf nicht zu ertragen, sondern klagte den Eudoxius der Verrätherei an, indem er sagte, es sei sowohl ihm als dem Aetius Unrecht geschehen. Von der Zeit an bildete er eine eigene Gemeinschaft. Diejenigen nämlich, welche wußten, daß jene Beiden in der Lehre übereinstimmten, fielen von Eudoxius ab, beschuldigten ihn des Verrathes und schloßen sich an Eunomius an, von welchem sie bis heute zu noch den Namen führen. Eunomius, jetzt Sektenstifter geworden, mehrte die Gotteslästerungen des Arius durch gottlose Zusätze. Daß er aber nur aus Ehrgeiz eine eigene Partei gebildet hat, Das beweisen die Thatsachen. Denn als Aetius verurtheilt und vertrieben wurde, schloß er sich demselben nicht an, obwohl er ihn seinen Lehrer und einen Mann Gottes nannte, sondern er blieb in Verbindung mit Eudoxius. Als er aber selbst in die Strafe der Gottlosigkeit verfiel, nahm er das Urtheil der Synode nicht an, sondern weihte Bischöfe und Priester, da er doch selbst der bischöflichen Würde entsetzt war.

Dieses sind die Vorgänge, welche sich in Konstantinopel zugetragen haben.

## 26. Die Belagerung von Nisibis und der apostolische Wandel des Bischofs Jakobus.[1])

Als der Perserkönig Sapor gegen die Römer den Krieg eröffnete, kam Konstantius nach Antiochien, nachdem er ein Heer gesammelt hatte. Es vertrieb aber die Feinde nicht

1) Die Stadt Nisibis wurde dreimal von den Persern belagert, 337 im Todesjahre Konstantins, 350, als Konstantius im Abendlande war, und 359. — Was Theodoret hier berichtet, geschah bei der zweiten Belagerung; nach seiner Darstellung scheint es aber, als wenn er die dritte im Auge habe, da er erst nach der Synode zu Rimini von dieser Belagerung erzählt und den Konstantius in Antiochien ein Heer sammeln läßt. (Valesius.)

das Heer der Römer, sondern der Gott der Frommen unter den Römern. Wie dieser Sieg gewonnen wurde, will ich erzählen. Nisibis, welches Einige Antiochia Mygdonia nennen, liegt auf der Grenze zwischen den Gebieten der Perser und der Römer. Hier war Bischof und zugleich Beschützer der Stadt und Feldherr Jakobus, dessen schon vorhin Erwähnung geschah. Dieser Mann strahlte im Glanz apostolischer Tugend. Da ich seine staunenswerthen und vielgepriesenen Wunderwerke im Philotheus erzählt habe, so halte ich es für überflüssig und nicht zur Sache gehörig, dieselben noch einmal aufzuzählen; nur eins will ich der vorliegenden Geschichte wegen berichten. Da die von ihm verwaltete Stadt den Römern unterworfen war, so belagerte das persische Heer dieselbe. Indessen obwohl es siebenzig Tage vor derselben lag und viele Helepolen[1]) an die Mauer brachte, auch viele andere Maschinen ringsum aufstellte und Wälle und Gräben machte, so konnte es doch die Stadt auf keine Weise nehmen. Endlich hielt man den Lauf des Flusses, der die Stadt mitten durchschneidet und Mygdonius genannt wird, weit ab zurück und machte die Flußufer auf beiden Seiten vorstehend und erhöht, daß sie den Strom zusammenhielten; als man nun sah, daß das Wasser sehr hoch geworden und der Überschuß bereits über den Damm hinwegspülte, ließ man es plötzlich wie eine Maschine gegen die Mauer los; diese hielt nicht Stand, da der Andrang sehr heftig war, sondern wich und stürzte zusammen. Unter demselben Stoße sank auch der entgegengesetzte Theil der Umwallung, durch welche der Mygdonius seinen Ausgang nimmt, weil er den Anprall nicht aushalten konnte. Als Sapor Dieses sah, hoffte er nun des Weiteren ohne Mühe der Stadt sich zu bemächtigen. Er ließ also die Truppen an jenem Tage Ruhe halten, bis der weiche Boden aufgetrocknet wäre und der Fluß durch-

1) Griechisch: ἑλεπόλεις, ein von Demetrius Poliorketes erfundenes Rüstzeug zur Belagerung der Städte.

watet werden könnte. Als er nun aber mit dem ganzen Heere am folgenden Tage vorrückte, in der Erwartung, über die eingestürzten Theile der Mauer hinweg in die Stadt einzudringen, da sah er, daß die Mauern an beiden Stellen wieder aufgebaut und seine Mühe verloren war. Jener göttliche Mann hatte durch seine Gebete die Soldaten und die anderen Bewohner mit Stärke erfüllt, die Mauern wieder hergestellt und Kriegsmaschinen auf denselben errichtet, womit er die Angreifer zurücktrieb. Dieses hatte er bewirkt, ohne der Mauer nahe zu kommen, indem er im Inneren der Kirche den Herrn des Weltalls anflehte. Sapor wurde aber nicht bloß durch die Schnelligkeit des Wiederaufbaues in Bestürzung, sondern auch noch durch eine andere Erscheinung in Schrecken versetzt. Er sah nämlich einen Mann auf der Mauer stehen, mit königlichem Schmucke bekleidet, von dessen Purpurgewand und Diadem Strahlen ausgingen. Da er nun vermuthete, es sei der römische Kaiser, so drohte er den Tod Denen, die ihm gemeldet hatten, daß derselbe nicht anwesend sei. Als Diese aber die Wahrheit ihrer Worte versicherten und sagten, Konstantius weile in Antiochien, erkannte er die Deutung des Gesichtes und sagte, Gott kämpfe für die Römer. Zürnend in seiner Ohnmacht sandte er einen Pfeil in die Luft; denn obwohl er wußte, daß er den Körperlosen nicht treffen konnte, so vermochte er doch auch nicht, den Drang seiner Wuth zu beherrschen. Da forderte der ruhmwürdige Ephräm — es ist Dieses der beste Schriftsteller unter den Syrern — den heiligen Jakobus auf, daß er die Mauer besteige, die Barbaren sehe und die Pfeile des Fluches gegen sie sende. Der Mann Gottes gab den Bitten nach und bestieg einen Thurm. Er sah die nach Tausenden zählende Menge, sprach aber keinen anderen Fluch aus, sondern bat nur, daß Ameisen und Mücken über sie geschickt würden, damit man selbst durch diese kleinen Thierchen die Macht Desjenigen, der ihnen half, erkennen möchte; und es folgten dem Gebete Wolken von Ameisen und Mücken, welche die hohlen Rüssel der Elephanten und

die Ohren und Nasen der Pferde und anderen Zugthiere anfüllten, so daß diese, nicht mehr im Stande, den Angriff der kleinen Thierchen auszuhalten, die Zügel zerrissen, die Reiter abwarfen und die Schlachtordnung verwirrten. Da verließen die Perser das Lager und ergriffen schleunigst die Flucht. So zog sich jener unglückliche König von dort zurück, nachdem er durch eine kleine und menschenfreundliche Zurechtweisung die Macht des Gottes hatte kennen lernen, der für die Frommen sorgt. Er hatte sich bei der Belagerung nicht Sieg, sondern Schande geholt.

## 27. Synode zu Antiochien; das Verfahren gegen den heiligen Meletius.[1])

Um diese Zeit hielt sich Konstantius in Antiochien auf. Nachdem nun die Ruhe hergestellt und der persische Krieg beendet war, versammelte er wieder Bischöfe, um sie zu zwingen, daß sie sowohl die Bezeichnung „wesensgleich" als auch die andere „wesensungleich" verwerfen sollten. Da Eudoxius, der nach Leontius den Stuhl an sich gerissen hatte, später vertrieben worden war und nach vielen Synoden Konstantinopel widerrechtlich in Besitz genommen hatte, so war die antiochenische Kirche ihres Hirten beraubt. Als nun damals die Bischöfe zusammenkamen, — es waren ihrer viele von allen Seiten her berufen, — sagten sie, man müsse erst der Heerde einen Hirten vorsetzen und dann mit diesem gemeinschaftlich über die Dogmen berathen. Um jene Zeit herum regierte der vortreffliche Meletius eine Stadt Armeniens, hatte sich aber, erbittert über die Unbotmäßigkeit seiner Untergebenen, an einen anderen Ort in die Ruhe zurückgezogen.[2]) Diesen hielten die Arianer für

1) Im Jahre 361.

2) Meletius stammte aus Melitine in Kleinarmenien, war einige Zeit Bischof von Sebaste gewesen, hatte aber diese Stelle wieder niedergelegt und in Berrhöa in Syrien, wie es scheint,

einen Gesinnungs- und Glaubensgenossen und bat ihn daher den Konstantius, daß ihm die Regierung der antiochenischen Kirche übergeben würde. Sie übertraten nämlich ohne Scheu jedes Gesetz in ihrem Bestreben, der gottlosen Lehre zur Herrschaft zu verhelfen; ja, die Verletzung der Gesetze machten sie zum Fundament der Gottlosigkeit.[1]) An vielen Orten hatten sie viele derartige Neuerungen vorgenommen. Aber auch die Vertheidiger der apostolischen Lehre, welche sowohl die Rechtgläubigkeit des großen Meletius als auch den Glanz seines Lebens und den Reichthum seiner Tugenden wohl kannten, stimmten zu und betrieben mit dem größten Eifer, daß die Abstimmung schriftlich geschehe und von Allen unterschrieben werde. Dieses Dokument übergaben beide Parteien wie eine gemeinsame Vertragsurkunde dem Bischof Eusebius von Samosata in Verwahr, einem Manne, der ein ächter Vertheidiger der Wahrheit war. Als nun der große Meletius nach Empfang der kaiserlichen Berufung anlangte, zogen ihm Alle entgegen, sowohl die Bischöfe als auch die anderen Geistlichen und das ganze Volk der Stadt. Sogar Juden und Heiden waren, die den weitberühmten Meletius zu sehen verlangten. Der Kaiser aber erließ den Befehl, daß sowohl er als auch die Anderen, welche reden könnten, dem Volke die Worte erklären sollten: „Der Herr schuf mich als Erstling seiner Wege zu seinen Werken.“[2]) Zugleich befahl er, daß geübte Schreiber die Rede eines Jeden schnell aufzeichnen sollten, indem er dachte, in Folge

---

als Privatmann gelebt. Kirchenlexikon von Wetzer und Welte VII. 42.

1) Gemeint ist das Gesetz, welches die translatio a sede in sedem untersagte.

2) Vgl. zu V. 1 Kap. 5. — Es war dieses die Hauptbeweisstelle der Arianer, welche nach der Septuaginta lasen κύριος ἔκτισέ με, während der Urtext lautet: יְהוָה קָנָנִי, κύριος ἔκτησέ με, dominus possedit me (Vulg.); vgl. Corn. a Lapide zu dieser Stelle.

dessen würden die Reden mit größerer Sorgfalt gehalten werden. Zuerst nun verbreitete Georgius von Laodicea den übeln Geruch der Irrlehre. Hierauf trug Acacius von Cäsarea eine gewissermaßen in der Mitte liegende Lehre vor, die zwar so viel wie möglich von der Gottlosigkeit Jener sich entfernte, aber doch auch nicht rein und unvermischt den apostolischen Charakter wahrte. An dritter Stelle erhob sich der große Meletius und legte die unverrückbare Regel der Gotteslehre dar. Er hielt sich nämlich an die Richtschnur der Wahrheit und vermied das Zuviel und auch das Zuwenig. Es wurde ihm ein sehr großer Beifall von Seiten des Volkes zu Theil, und sie verlangten, daß er ihnen eine kurze Lehrformel geben möchte. Da erhob er drei Finger, zog dann zwei von ihnen wieder ein und ließ nur den einen stehen, indem er dazu das berühmte Wort sprach: „Drei sind für unser Denken da, aber wie zu Einem reden wir.“[1]) Gegen diese Unterweisung erhoben Diejenigen, welche an der geistigen Krankheit des Arius litten, ihre Stimmen und schmiedeten die verläumderische Anklage, der heilige Meletius denke sabellianisch. In der That gelang es ihnen, den wetterwendischen Kaiser,[2]) der leicht bald dieser, bald jener Seite zuneigte, zu überreden und zu bewirken, daß Meletius in seine Heimath verwiesen wurde. Sofort setzten sie an seine Stelle den Euzoius, der als Anhänger der arianischen Lehre bekannt war. Derselbe war nämlich mit Arius zusammen Diakon gewesen und von dem großen Alexander abgesetzt worden.[3]) Alsbald nun trennte sich derjenige Theil des Volkes, der rechtgläubig geblieben war, von Denen, die die Krankheit aufgenommen hatten,

1) Griechisch: *τρία τὰ νοούμενα, ὡς ἑνὶ δὲ διαλεγόμεθα.* Diese Formel war in der That etwas unklar und daher wenig geeignet, den von den Arianern erhobenen Vorwurf des Sabellianismus zurückzuweisen.

2) Theodoret sagt bloß *τὸν εὔριπον ἐκεῖνον*, was etwas wegwerfend lautet.

3) Vgl. B. 1 Kap. 3 am Schluß.

und versammelte sich in der apostolischen Kirche, welche in der Altstadt gelegen ist. Dreissig Jahre hatten sie ausgehalten, seit gegen den ruhmwürdigen Eustathius die Verfolgung eröffnet worden war,[1]) hatten die Schamlosigkeit der Arianer ertragen und auf eine bessere Wendung der Dinge gehofft. Da sie nun aber sahen, daß die Gottlosigkeit bei Jenen nur zunahm und die Vertheidiger der apostolischen Lehre öffentlich bekämpft und im Geheimen verfolgt wurden, daß der heilige Meletius vertrieben und Euzoius, ein Haupt der Irrlehre, zum Vorsitz berufen war, da gedachten sie der Worte, die zu Lot gesprochen worden: „Rette deine Seele!“[2]) Ferner gedachten sie der Vorschrift des Evangeliums, welche deutlich sagt: „Wenn dein rechtes Auge dich ärgert, reiß es aus und wirf es von dir!“[3]) Dasselbe hat der Herr auch in Bezug auf Hand und Fuß befohlen und hinzugesetzt: „Denn es ist dir besser, daß eines deiner Glieder zu Grunde gehe und nicht dein ganzer Körper in die Hölle geworfen werde.“

In dieser Weise also entstand eine Spaltung in der Kirche.

## 28. Eusebius von Samosata.

Der bewunderungswürdige Eusebius, dessen vorhin erwähnt wurde, der die Urkunde der gemeinsamen Abstimmung in Verwahr hatte, reiste, als er die Verletzung der Übereinkunft sah, in die ihm anvertraute Stadt zurück. Die Gegenpartei aber fürchtete die in dem Schriftstück enthaltene Anklage und bewog den Konstantius, einen Boten zu senden, der die Urkunde hole. Der Kaiser ließ sich überreden und sandte einen von Denen, welche auf dem Wege die Pferde zu wechseln und die Antwort so schnell wie möglich zu überbringen pflegen. Als Dieser nun angekommen

1) Vgl. B. 1 Kap. 20 u. 21.
2) Genes. 19, 17. — 3) Matth. 5, 29.

war und den Auftrag des Kaisers meldete, sagte der bewunderungswürdige Eusebius: Ich kann das von Allen Anvertraute nicht ausliefern, bevor wieder Alle zusammenkommen, die es mir übergeben haben. Dieses meldete der Bote seinem Auftraggeber, der darüber sehr erzürnte und ihn wieder entsandte mit dem Befehl, die Auslieferung zu erzwingen; dem war die Drohung beigefügt, ihm die rechte Hand abzuhauen, wenn er die Urkunde nicht herausgäbe. Dieses hatte er aber nur, um bange zu machen, geschrieben; denn dem Überbringer des Briefes war verboten, gemäß der Drohung zu handeln. Als nun der göttliche Mann nach Eröffnung des Briefes in dem Schreiben sah, welche Strafe der König androhte, reichte er mit der rechten auch die linke Hand dar, verlangend, daß beide abgehauen würden; denn die Urkunde, sagte er, werde ich nicht geben, sie ist ein zu treuer Beweis für die Schlechtigkeit der Arianer. Da Konstantius diese mannhafte That erfuhr, bewunderte er sie sowohl gleich als auch später noch immer. Es pflegen nämlich auch die Feinde die Vorzüge ihrer Gegner zu bewundern, bezwungen von der Größe ihrer Thaten.

Um diese Zeit wurde dem Konstantius hinterbracht, daß Julianus, den er zum Cäsar Europa's gemacht hatte, nach Größerem strebe und gegen den Urheber seiner Würde ein Heer sammle. Darauf brach er aus Syrien auf, endigte aber sein Leben schon in Cilicien. Denn er hatte Den nicht zum Helfer, den der Vater ihm als solchen hinterlassen, weil er das Erbe der väterlichen Frömmigkeit nicht unversehrt bewahrt hatte. Daher klagte er bitter über die Änderung seines Glaubens.[1])

1) Konstantius starb am 3. Nov. 361 zu Mopsokrene in der Nähe von Tarsus.

# Drittes Buch.

# Drittes Buch.

(361 — 363.)

## 1. Die Regierung des Julianus; seine fromme Erziehung und spätere Verirrung; seine Anfangs verheimlichte, nachher offenbare Gottlosigkeit.[1])

Konstantius war also unter Seufzen und Wehklagen über sein Verlassen des väterlichen Glaubens aus dem Leben geschieden. Als Julianus, der aus Europa nach Asien herauf gezogen kam, das Ende des Konstantius vernahm, faßte er Muth und übernahm die Regierung, die ihm Niemand mehr streitig machte. Er hatte in der Jugend zugleich mit seinem Bruder Gallus, bevor er noch zur Mannbarkeit gelangt war, die Milch der rechtgläubigen Lehre aufgenommen; ja, auch noch als Knabe und Jüngling hatte er dieselbe Unterweisung erhalten. Aus Angst vor Kon-

1) Dieser Titel ist aus dreien zusammengesetzt, und in anderen Ausgaben ist auch das betreffende Kapitel in drei zerlegt, welche Sirmond in eins zusammengezogen hat. — Julian, 3. Nov. 361 bis 26. Juni 363.

stantius, der, Empörungen befürchtend, seine Anverwandten aus dem Wege räumte, hatte er sich unter die Lektoren aufnehmen lassen und dem Volke die heiligen Schriften vorgetragen. Er ließ auch eine Martyrerkapelle erbauen, welche aber die Martyrer nicht annahmen, da sie seinen Abfall zum Irrglauben voraussahen. Die Fundamente waren nämlich gerade so wie seine Gesinnung, unfest, und so stürzte der Bau zusammen, bevor er eingeweiht wurde. Dergestalt verhielt es sich also mit seiner Kindheit und Jugend. Als nun aber Konstantius nach dem Abendlande zog, wohin ihn der Krieg gegen Magnentius rief, und den Gallus zum Cäsar des Morgenlandes machte, der rechtgläubig war und bis an sein Ende blieb, da verbannte Julianus diese so nützliche Furcht aus seiner Seele und richtete mit übel angebrachter Kühnheit seine Begierde auf das kaiserliche Scepter. In dieser Absicht durchreiste er Griechenland und besuchte Wahrsager und Zauberer, um zu erfahren, ob er seine Absicht erreichen würde. Er traf auch einen Menschen, der ihm Dieses zu künden versprach; derselbe führte ihn in einen Götzentempel, ließ ihn das Innere des Heiligthums betreten und rief dann die trügerischen Dämonen an. Als diese nun in der gewohnten Gestalt sich zeigten, trieb ihn die Furcht, daß er das Kreuzzeichen auf seine Stirne drückte. Kaum hatten jene das Zeichen des Sieges des Herrn erblickt, als sie, an ihre eigene Niederlage erinnert, sofort sich davon machten. Da nun der Gaukler die Ursache ihrer Flucht erkannte, schalt er ihn aus. Julianus offenbarte ihm, daß er sich gefürchtet habe, daß er aber auch die Kraft des Kreuzes bewundern müsse; die Dämonen waren nämlich entflohen, weil sie das Zeichen desselben nicht ansehen konnten. Glaube Das doch nicht, mein Bester! sagte darauf der Gaukler; nicht aus Furcht, wie du sagst, sondern aus Abscheu vor deiner That sind sie weggeeilt. So täuschte er den Ärmsten, weihte ihn dann in die Mysterien ein und erfüllte ihn mit seiner verbrecherischen Gesinnung, und das Verlangen nach der Herrschaft beraubte den Unglückseligen seines Glaubens. Dennoch hielt

er, zur Herrschaft gelangt, den Irrglauben lange verborgen, besonders aus Furcht vor den Soldaten, die in den Glaubenslehren gut unterwiesen waren. Es hatte nämlich zuerst schon der lobwürdige Konstantin, nachdem er dieselben von dem früheren Irrthum befreit, sie in den Lehren der Wahrheit wohl erzogen. Darauf hatten seine Söhne diese von dem Vater herrührende Zucht noch mehr befestigt; denn wenn auch Konstantius, getäuscht von Denen, die ihn leiteten, das Wort „wesensgleich" nicht zuließ, so hat er doch den Sinn desselben wenigstens aufrichtig bekannt. So nannte er den wahren Sohn, der vor den Zeiten aus dem Vater gezeugt ist, den Gott Logos und verwies durchaus Diejenigen, welche ihn ein Geschöpf zu nennen wagten; den Götzendienst aber hatte er gänzlich verboten. Ich will auch noch eine andere ruhmwürdige That von ihm mittheilen, welche geeignet ist, seinen Eifer für die Religion zu bezeugen. Im Kriege gegen den Magnentius versammelte er das ganze Heer und rieth Allen, sich an den heiligen Geheimnissen zu betheiligen, indem er sagte, das Ende des Lebens sei zwar immer ungewiß, aber nicht am wenigsten in einem Kriege, wo Tausende von Geschoßen, Lanzen und Spießen hin und her geworfen werden und Schwerter und Dolche mitarbeiten und die anderen Kriegswerkzeuge, die einen gewaltsamen Tod herbeiführen. Deßhalb muß Jeder jenes kostbare Gewand besitzen, dessen wir am meisten im anderen Leben bedürfen. Wenn aber Jemand dieses Gewand sich zu verschaffen zögert, so möge er jetzt von hier weg nach Hause gehen; denn ich vermag es nicht über mich, Krieg zu führen mit Solchen, die an den Geheimnissen keinen Theil genommen haben.[1])

1) Valesius beanstandet mit Recht diese Erzählung des Theodoret, da Konstantius selbst damals noch nicht getauft war, sondern erst auf seinem letzten Kriegszug gegen Julianus zu Antiochien von dem Arianer Euzoius sich taufen ließ.

## 2. Rückkehr der Bischöfe und Weihe des Paulinus.[1])

Da Julianus Dieses wohl wußte, so zeigte er die Gottlosigkeit seines Innern nicht in der Öffentlichkeit. Im Gegentheil hieß er, um Alle sich wohlwollend zu stimmen, die von Konstantius aus den Kirchen vertriebenen Bischöfe, welche in den entlegensten Gegenden des Erdkreises sich aufhielten, in ihre eigenen Kirchen zurückkehren. Nachdem dieses Gesetz erlassen war, kehrten nach Antiochien der heilige Meletius, nach Alexandrien der berühmte Athanasius zurück. Eusebius und Hilarius aus Italien und Lucifer, Bischof der Insel Sardinien, hielten sich in der Thebais bei Ägypten auf, wohin sie Konstantius verbannt hatte. Diese versammelten sich mit den anderen Gleichgesinnten und sagten, man müsse die Kirchen zur Eintracht zurückführen. Dieselben wurden nämlich schon nicht mehr bloß von den Andersgläubigen bekämpft, sondern es waren auch in ihrem eigenen Schooße Parteien entstanden. So war zu Antiochien der gesunde Leib der Kirche in zwei Theile gespalten. Die Einen nämlich hatten von Anfang an um des lobwürdigen Eustathius willen sich von den Übrigen abgetrennt und besondere Versammlungen gehalten; eine andere Partei zog sich mit dem berühmten Meletius von der Gemeinschaft der Arianer zurück und feierte in der sogenannten alten Kirche[2]) das heilige Opfer. Es hatten aber beide Theile ein und dasselbe Glaubensbekenntniß, indem jede Partei für die zu Nicäa aufgestellte Lehre in die Schranken trat. Was sie trennte, war allein die Eifersucht und die Liebe zu ihren Bischöfen. Sogar nicht einmal der Tod des einen von

---

1) Dieses Kapitel ist wieder ebenso wie der Titel aus zweien, die sich in den anderen Ausgaben getrennt finden, zusammengezogen.

2) Oder: „in der Altstadt." Griechisch: ἐν τῇ λεγομένῃ παλαιᾷ.

beiden beendigte die Spaltung. Obwohl nämlich Eustathius vor der Weihe des Meletius gestorben war, und obwohl die Anhänger des rechten Glaubens nach der Vertreibung des Meletius und der Weihe des Euzoius die Verbindung mit den Irrgläubigen abgebrochen hatten und gesonderte Versammlungen hielten, so konnten doch die Eustathianer nicht bewogen werden, mit ihnen in Verbindung zu treten. Nun suchten aber Eusebius, Lucifer und ihre Freunde nach einem Mittel zur Wiederherstellung der Eintracht. Eusebius bat den Lucifer, nach Alexandrien zu kommen und dieser Sache wegen mit dem großen Athanasius in Verbindung zu treten, er selbst wolle dann schon die Sorge für die Wiedervereinigung auf sich nehmen.[1])

Allein Lucifer kam nicht nach Alexandrien, sondern ging nach Antiochien. Dort sprach er sowohl bei der einen als bei der anderen Partei sehr viel zu Gunsten der Wiedervereinigung; da er aber sah, daß die Eustathianer unter der Führung eines Priesters Paulinus beharrlich widersprachen, so weihte er ihnen, woran er nicht gut that, den Paulinus zum Bischof.

Dieser Umstand bewirkte, daß jene Spaltung längeren Bestand hatte. Sie erhielt sich nämlich fünfundachtzig Jahre lang, bis zur Regierung des ruhmwürdigen Alexander. Als Dieser den Hirtenstab der Kirche von Antiochien in die Hand genommen, versuchte er alle Wege und wendete jegliche Sorge und allen Eifer auf, bis er das getrennte Glied dem übrigen Körper der Kirche wieder vereinigt hatte.[2])

---

1) In Alexandrien wurde damals (362) eine Synode gehalten, welche die Wiedervereinigung der nur durch Furcht oder Ueberlistung in die Gemeinschaft der Arianer Gerathenen betrieb; vgl. Hefele a. a. O. S. 727 ff.

2) Das meletianische Schisma dauerte von 360—415, also mit Hinzurechnung der vorhergehenden dreissig Jahre seit der Vertreibung des Eustathius im Ganzen fünfundachtzig Jahre; vgl. Kirchenlexikon von Wetzer und Welte VII. 42 ff.

Damals aber blieb Lucifer, nachdem er die Spaltung vergrößert hatte, lange Zeit in Antiochien. Als Eusebius auch nach Antiochien gekommen war, sah er, daß die Krankheit durch ungeschickte Heilung unheilbar geworden war, und wandte sich zum Abendlande hin. Lucifer seinerseits fügte nach seiner Rückkehr nach Sardinien Fremdartiges den kirchlichen Dogmen bei. Diejenigen, welche Dieses annahmen, haben von ihm den Namen erhalten, indem sie lange Zeit hindurch Luciferianer hießen. Allein auch diese Lehre verschwand und fiel der Vergessenheit anheim.

Diese Dinge haben sich also nach der Rückkehr der Bischöfe zugetragen.

### 3. Verfolgungen der Christen durch die Heiden auf Anstiften des Julianus.[1])

Als nun aber Julianus seine Gottlosigkeit offenbarte, da häuften sich in den Städten die Parteikämpfe. Denn Diejenigen, welche dem Wahn der Götzenbilder huldigten, faßten wieder Muth, öffneten die Götzentempel und feierten wieder ihre schmutzigen, der wohlverdienten Vergessenheit überlieferten Mysterien. Sie zündeten das Feuer auf den Altären an, besudelten die Erde mit dem Blute der Opferthiere und verpesteten die Luft mit Fettdampf und Rauch. Getrieben von den Dämonen, denen sie dienten, liefen sie wie Wüthende nach Korybantenart durch die Straßen, stießen gemeine Reden und Spöttereien gegen die Gläubigen aus und ließen keine Art der Schmach und des Hohnes unversucht. Die Anhänger des wahren Glaubens konnten die von Jenen ausgehenden Gotteslästerungen nicht

1) So lautet die Überschrift bei Sirmond; in den anderen Ausgaben dagegen heißt sie: Julianus enthielt sich nicht aus Menschenliebe, sondern aus Mißgunst der offenen Verfolgung gegen die Rechtgläubigen.

ertragen, schmähten dagegen und warfen ihnen den Irrthum vor, dem sie dienten. Die Knechte der Gottlosigkeit hinwiederum nahmen Dieses übel auf, und da die von dem Herrscher ihnen verstattete Freiheit sie zur Kühnheit trieb, bereiteten sie ihren Gegnern grausame Qualen. Der unselige Kaiser nämlich, dessen Pflicht es gewesen wäre, für den Frieden der Unterthanen zu sorgen, hetzte selbst das Volk an einander. Er übersah Dasjenige, was die verwegenere Partei gegen die Gemäßigteren wagte, und vertraute die bürgerlichen und militärischen Verwaltungsposten den rohesten und ungläubigsten Männern an. Diese übten allerdings keinen offenbaren Zwang gegen die Rechtgläubigen, um sie zum Opfern zu nöthigen, sie fügten ihnen aber jegliche Art von Schimpf zu. So wurden auch den Priestern die Ehrengeschenke entzogen, welche der große Konstantin ihnen zugewiesen hatte. Was nun die im götzendienerischen Aberglauben Befangenen in jener Zeit sich herausgenommen haben, Das ist sehr viel und würde eines eigenen Buches bedürfen; ich will nur Weniges von dem Vielen anführen.

In Askalon und Gaza, zwei Städten Palästina's, rissen sie Priestern und gottgeweihten Jungfrauen den Unterleib auf, füllten sie mit Gerste und warfen sie den Schweinen zur Speise vor. In Sebaste, einer Stadt desselben Landstriches, öffneten sie das Grab Johannes' des Täufers, verbrannten die Gebeine und zerstreuten den Staub. Den Frevel, welchen sie in Phönizien verübt haben, kann man ohne Thränen nicht erzählen. Zu Heliopolis am Libanon war ein Diakon, Cyrillus. Dieser hatte unter der Regierung Konstantins, von heiligem Eifer entflammt, viele der dort verehrten Götzenbilder zerstört. Dieser That erinnerten sich die Unseligen und tödteten ihn nicht nur, sondern schnitten ihm auch den Leib auf und verzehrten die Leber. Jedoch entgingen sie nicht dem Auge, welches Alles sieht, mußten vielmehr für ihre Frevel entsprechende Strafe leisten. So Viele nämlich an jener Schandthat sich be-

theiligt hatten, verloren ihre Zähne, welche alle gleichzeitig ausfielen; ferner verloren sie ihre Zungen, welche ebenfalls, von Geschwüren bedeckt, wegfaulten, und endlich sogar die Sehkraft und verkündigten so durch ihre Heimsuchungen die Macht der Wahrheit. Zu Emesa, einer angrenzenden Stadt, weihten sie die neugebaute Kirche dem hermaphroditischen Dionysius und errichteten in derselben eine lächerliche, androgyne Statue. In Doryftolus, einer angesehenen Stadt Thraciens, wurde der siegreiche Kämpfer Amilianus von dem Präfekten Thraciens, Kapitolinus, dem Feuertode überliefert. Die Behandlung des Markus, Bischofs von Arethusa, fordert die Beredsamkeit eines Äschylus und Sophokles, welche über seine Leiden eine würdige Tragödie schreiben könnten. Derselbe hatte zur Zeit des Konstantius einen Götzentempel niedergerissen und an dessen Stelle eine Kirche gebaut. Als nun die Arethusier die Absichten des Julianus kennen lernten, kamen sie mit ihrem Haß zum Vorschein. Jener versuchte nun zuerst gemäß dem Gesetze des Evangeliums, sich zu flüchten. Als er aber sah, daß einige seiner Untergebenen anstatt seiner ergriffen wurden, kehrte er zurück und bot sich selbst dem blutdürstigen Volke dar. Diese ergriffen ihn und zeigten weder Mitleid mit dem Greise noch Scheu vor dem Freunde der Tugend, sondern sie marterten den Mann, der durch sein Leben und seine Lehre ausgezeichnet war, indem sie zuerst ihn entblößten und an allen Gliedern geißelten, dann ihn in übelriechende Kloaken warfen, darauf ihn wieder herausholten und einer Schaar Knaben übergaben mit dem Befehl, ihn schonungslos mit ihren Griffeln zu zerstechen. Hierauf warfen sie ihn in einen Weidenkorb, bestrichen ihn mit salziger Brühe und Honig und hingen ihn unter freiem Himmel in der größten Hitze auf, indem sie Wespen und Bienen zum Schmause luden. Dieses thaten sie, um ihn zu dem Einen oder Anderen zu zwingen, daß er entweder den zerstörten Tempel wieder aufbaue oder die Kosten des Baues trage. Er aber hielt die schweren Leiden aus und erklärte, daß er von den verlangten Dingen keines thun

werde. Jene dachten nun, er könne aus Armuth das Geld nicht geben, und ließen die Hälfte der Forderung nach, den Rest aber solle er, so verlangten sie, ausbezahlen. Er aber, schwebend in der Höhe und von den Griffeln zerstochen und von den Wespen und Bienen angefressen, gab nicht nur kein Zeichen der Schmerzen von sich, sondern verspottete auch noch die Schrecklichen, indem er sagte, sie hielten sich niedrig an der Erde und kröchen auf dem Boden, er aber sei hoch über ihnen erhaben. Endlich verlangten sie nur noch einen kleinen Theil der Summe, worauf er erklärte, es sei in Bezug auf die Sünde gleich, ob man nur einen Pfennig[1]) gebe, oder ob man das Ganze gebe. So besiegt ließen sie ihn los, voll Staunen über seine Standhaftigkeit, indem sie aus einem Gegensatz in den anderen verfielen; aus seinem Munde nämlich lernten sie nun wieder den rechten Glauben.

## 4. Gesetze gegen die Christen.

Noch tausenderlei andere Dinge verübten die Gottlosen allenthalben um diese Zeit zu Wasser und zu Lande gegen die Rechtgläubigen, um so mehr, als auch der Gottesfeind selbst nun öffentlich Gesetze gegen den Glauben erließ. Zuerst verbot er, daß die Söhne der Galiläer, so nannte er die Anhänger unseres Erlösers, in der Dichtkunst, Redekunst und Philosophie Unterricht erhielten; denn, sagte er, wir werden, wie es im Sprüchwort heißt, mit unseren eigenen Pfeilen getroffen; aus unseren Schriften nehmen Jene die Waffen, um den Krieg gegen uns zu führen. Darauf erließ er noch ein anderes Gesetz, welches befahl, die Galiläer aus dem Heere zu entfernen.

---

1) Griechisch: ὀβολός.

## 5. Vierte Verbannung und Flucht des heiligen Athanasius.[1])

Um diese Zeit kam Athanasius, der geübteste Kämpfer für die Wahrheit, wieder in eine neue Gefahr. Die Dämonen konnten die Kraft der Rede und des Gebetes des Athanasius nicht ertragen und bewaffneten darum ihre Diener zu Schmähreden gegen denselben. Diese brachten zwar noch viele andere Reden vor, um den Fürsten der Gottlosigkeit zu bestimmen, daß er den Athanasius verbanne; besonders aber äusserten sie, daß, wenn Athanasius bleibe, kein Heide bleiben würde, indem er alle seiner Gemeinde zuführe. Diese Vorstellungen nahm Julianus entgegen und befahl nicht, den Athanasius nur zu vertreiben, sondern ihn zu tödten. Dieser aber soll, als seine Freunde in Furcht geriethen, das schnelle Ende der Verwirrung vorausgesagt haben. Er nannte sie nämlich eine Wolke, die sehr rasch sich zerstreuen werde. Gleichwohl entwich er auf die Kunde von der Ankunft der Abgesandten und segelte, da er am Ufer des Flusses ein Fahrzeug fand, in die Thebais hinauf. Allein der Gesandte, der beauftragt war, ihn zu tödten, hatte die Flucht kaum erfahren, als er mit aller Kraft ihm nachsetzte. Jedoch einer von den Freunden kam ihm zuvor und meldete, daß derselbe sehr schnell herbeikomme, worauf einige der Anwesenden baten, man möge zur Wüste hin ausbiegen. Athanasius aber befahl dem Steuermann, das Schiff wieder nach Alexandrien zu lenken. So fuhren sie ihrem Verfolger geradezu entgegen, und als der mit der Hinrichtung Beauftragte herankam, fragte er, wie weit Athanasius entfernt sei. Dieser antwortete, er sei ganz in der Nähe, und ließ ihn weiter fahren; er selbst aber kam nach Alexandrien zurück und hielt sich während der noch übrigen Lebenszeit des Julianus dort verborgen.

---

1) Vierte Verbannung 362—63.

## 6. Der daphnische Apollo und der heilige Babylas.

Als Julianus die Perser mit Krieg zu überziehen gedachte, schickte er zu allen im römischen Reiche gelegenen Orakelstätten die ergebensten seiner Diener; er selbst aber bat den daphnischen Pythius, ihm die Zukunft anzuzeigen. Allein Dieser entgegnete, die in der Nähe befindlichen Todten hinderten das Wahrsagen, und man müsse diese erst an einen anderen Ort bringen, alsdann wolle er die Weissagungen kund geben; denn ich möchte nicht, sprach er, Etwas sagen, so lange die Weihestätte nicht ganz gereinigt ist. Es ruhten aber damals an jenem Orte die Reliquien des siegreichen Martyrers Babylas und der Jünglinge, welche mit ihm gelitten hatten, und es war offenbar, daß der Lügenprophet um dessentwillen an seiner gewohnten Wahrsagerei gehindert war. Dieses sah auch Julianus ein, da er aus der Zeit seiner früheren Rechtgläubigkeit her die Macht der Martyrer noch kannte, und ließ daher keinen anderen Leichnam von dort entfernen, sondern befahl nur den Verehrern Christi, die Reliquien der sieghaften Martyrer hinwegzubringen. Diese betraten mit Freuden die Weihestätte, luden den Reliquienschrein auf ein Gefährte und begleiteten denselben allesammt in Chören, wobei sie davidische Psalmen sangen und zu jedem Vers antworteten: „Zu Schanden werden sollen Alle, die Götzenbilder anbeten.“[1]) Sie betrachteten nämlich die Entfernung des Martyrers als eine Niederlage des bösen Geistes.

## 7. Der Bekenner Theodorus.

Julianus konnte die hieraus ihm erwachsende Beschämung nicht ertragen und befahl am folgenden Tage, die Anführer jenes Zuges zu ergreifen. Jedoch versuchte der

1) Confundantur omnes, qui adorant sculptilia; Ps. 96, 7.

zeitige Präfekt Sallustius, der zwar auch der Gottlosigkeit ergeben war, den Tyrannen zu überreden, daß er den Christen, die nach Ruhm verlangten, ihre Sehnsucht nicht erfüllen möge. Als er aber sah, daß der Kaiser seinen Zorn nicht beherrschen konnte, ließ er einen von Eifer für die Ehre Gottes durchdrungenen Jüngling, da derselbe über den Markt ging, ergreifen, öffentlich an den Galgen hängen, mit Riemen auf dem Rücken peitschen und in den Seiten mit Krallen zerfleischen. Hiermit fuhr er fort, nachdem er früh am Morgen angefangen hatte, bis zum Abend hin; sodann befahl er, ihn in eiserne Ketten zu legen und zu bewachen. Am Morgen erzählte er Dieses dem Julianus und berichtete ihm von der Standhaftigkeit des Jünglings und sagte, solche Dinge seien für sie selbst eine Niederlage, dagegen eine Ehre für die Christen. So wurde der Gottesfeind bewogen, die Anderen nicht Dasselbe leiden zu lassen; ja, er befahl sogar, den Theodorus aus dem Gefängniß zu entlassen; so hieß nämlich jener jugendliche und tapfere Kämpfer für die Wahrheit. Einige nun fragten denselben, ob er auch Schmerz verspürt habe, als er jene harten und grausamen Foltern erduldete. Jener antwortete, von Anfang an habe er ein wenig Schmerz gefühlt, dann aber sei ihm Jemand erschienen, der mit einem feinen, weichen und kühlenden Leintuch ihm fortwährend den Schweiß im Gesichte abgetrocknet und ihn ermahnt habe, muthig zu bleiben. Deßhalb habe er auch, so sagte er, als die Schergen nachließen, keineswegs Freude, sondern Betrübniß empfunden, weil gleichzeitig auch Derjenige sich zurückgezogen habe, der ihm den Seelentrost gebracht hatte. Übrigens offenbarte der trügerische böse Geist ebenso sehr seine eigene Schwäche, wie er den Ruhm des Martyrers vermehrte. Es fuhr nämlich ein Blitz vom Himmel hernieder, welcher den ganzen Götzentempel in Flammen setzte und die Bildsäule des Pythius selbst vollständig zu Asche verbrannte; dieselbe war nämlich von Holz und auffen vergoldet. Als Julianus, der Oheim des Kaisers Julianus, welcher Präfekt des Morgenlandes war, Dieses während der Nacht

erfuhr, eilte er so schnell wie möglich nach Daphne, um dem von ihnen angebeteten Gott zu Hilfe zu kommen. Da er aber sah, daß der sogenannte Gott zu Asche geworden war, ließ er die Tempelwärter geißeln, weil er vermuthete, der Brand wäre von irgend einem Christen angestiftet worden. Allein dieselben konnten auch durch Geißelstreiche nicht bewogen werden, eine Lüge zu sagen; sie hielten sich fest darauf, daß der Brand nicht von unten, sondern von oben angefangen habe; und einige Leute, die von den nächstgelegenen Äckern kamen, sagten, sie hätten den vom Himmel herabfahrenden Blitzstrahl gesehen.

## 8. Einziehung der Kirchengüter und Einstellung der Getreidelieferungen.

Indessen, obwohl die Gottlosen überzeugt waren, daß Dieses sich so zugetragen hatte, fuhren sie doch fort, gegen den Gott des Weltalls zu kämpfen. Der Tyrann befahl, die heiligen Geräthschaften in die kaiserlichen Schatzkammern abzuliefern, und ließ die Thüren der großen Kirche, welche Konstantin gebaut hatte, vernageln, um sie Denen, die sich darin zu versammeln pflegten, unzugänglich zu machen; dieselbe war damals im Besitz der Arianer. Es betraten nun den heiligen Tempel Julianus, der Präfekt des Morgenlandes, und mit ihm Felix, Verwalter der kaiserlichen Schätze, und Elpidius, Aufseher der dem Kaiser privatim gehörenden Gelder und Güter; die Römer pflegen einen Solchen comes privatus[1]) zu nennen. Felix und Elpidius sollen früher Christen gewesen und, um die Gunst

1) Griechisch: κόμητα πρίβατον, so bei Sirmond; Valesius und Röffelt haben κόμητα πριβάτων, comitem rerum privatarum. In der späteren Kaiserzeit bezeichnet comes überhaupt den Inhaber eines höheren Hofamtes, z. B. comes stabuli, Oberstallmeister, comes obsequii, Oberster der Leibwache, also comes privatus oder rerum privatarum, Verwalter der kaiserlichen Privatchatouille.

des gottlosen Kaisers zu gewinnen, vom Glauben abgefallen sein. Julianus verunreinigte den Altartisch auf hündische Weise[1]) und gab dem Euzoius, der ihn hindern wollte, einen Backenstreich; er soll gesagt haben, die Sache der Christen sei von der göttlichen Vorsehung verlassen. Als Felix die Kostbarkeit der heiligen Gefäße wahrnahm, welche Konstantin und Konstantius in freigebiger Weise beschafft hatten, sagte er: „Sieh' doch, in welchen Gefäßen der Sohn der Maria bedient wird!" Aber für diese gotteslästerischen und wahnsinnigen Frevel mußten sie schon bald Strafe leisten.

## 9. Strafe des Julianus, Oheims des Kaisers, und des Felix.

Julianus nämlich fiel sofort in eine schwere Krankheit und wurde in seinen Eingeweiden von Geschwüren zerfressen, so daß er den Abgang nicht mehr durch die zur Absonderung bestimmten Glieder verrichtete, sondern der unfläthige Mund, der ein Werkzeug der Gotteslästerung gewesen war, jetzt zum Aussonderungsglied für den Abgang wurde. Da soll seine Gattin, welche im Glauben ausgezeichnet war, Folgendes zu ihrem Gemahl gesagt haben: Lieber Gatte, eigentlich mußt du den Heiland Christus preisen, daß er dir durch diese Heimsuchung seine Macht gezeigt hat; denn du würdest wohl nicht zur Einsicht kommen, gegen wen du gekämpft hast, wenn er nach seiner gewöhnlichen Langmuth verfahrend dir nicht diese von Gott verhängten Plagen zugeschickt hätte. In Folge dieser Reden und der auf ihm lastenden Leiden erkannte der Unglückliche die Ursache seiner Krankheit und bat den Kaiser, die Kirche Denjenigen wieder zu geben, welche derselben beraubt worden waren; aber dazu vermochte er denselben nicht zu

1) *Οὖρον κατὰ τῆς ἱερᾶς τραπέζης ἐξέκρινε*, adversus sacram mensam urinam fecit.

bewegen und endigte so sein Leben. Felix verfiel auch plötzlich der göttlichen Züchtigung, indem er Tag und Nacht Blut aus dem Munde warf, weil die Blutgefäße im Körper von allen Seiten her zu diesem Gliede hin sich ergossen. Nachdem so die ganze Blutmasse vergeudet war, schied auch er hin und verfiel dem ewigen Tod. In dieser Weise mußten Jene für ihre Frevel büßen.

## 10. Der Sohn des Priesters.

Um jene Zeit kam ein Jüngling, der Sohn eines Priesters, der im Götzendienst aufgezogen war, zur Gemeinde der Gläubigen herüber. Es war nämlich mit seiner Mutter eine Frau befreundet, welche durch Frömmigkeit ausgezeichnet und der Diakonissenwürde theilhaftig war.[1]) Diese hatte jenen Jüngling, da er noch ein ganz kleiner Knabe war und mit der Mutter zu ihr kam, liebevoll aufgenommen und zur Frömmigkeit angeleitet. Nach dem Tode der Mutter besuchte der Jüngling sie ferner und genoß den gewohnten Unterricht. Er nahm sich ihre Anweisungen sehr zu Herzen und fragte seine Lehrerin, auf welchem Wege es ihm wohl möglich sein würde, dem Aberglauben des Vaters zu entgehen und zu der von ihr verkündigten Wahrheit zu gelangen. Diese sagte, er müsse dem Vater entfliehen, indem er ihm Denjenigen vorziehe, der sowohl ihn als auch jenen erschaffen habe, und müsse sich in eine andere Stadt begeben, wo es ihm möglich sein würde, verborgen zu bleiben und den Händen des gottlosen Kaisers zu entgehen. Sie versprach auch, daß sie selbst dafür sorgen wolle. Darauf erwiderte der Jüngling, er werde von nun an zu ihr kommen und sein Seelenheil ihr anvertrauen. Wenige Tage waren verflossen, als Julianus nach Daphne kam, um ein Volksgelage zu veranstalten. Mit ihm kam auch der Vater jenes Jünglings, weil er Priester

1) Griechisch: *τοῦ τῆς διακονίας ἠξιωμένη χαρίσματος.*

war und zum kaiserlichen Gefolge gehörte, und bei dem Vater befand sich sowohl er selbst als auch sein Bruder, welche beide Tempelknaben waren und die Speisen des Kaisers besprengen mußten. Sieben Tage pflegte man zu Daphne Feste zu feiern. Am ersten Tage nun mußte er neben dem Sessel des Kaisers stehen und die Speisen besprengen und so mit dem götzendienerischen Greuel bedecken; darauf eilte er in schnellem Laufe nach Antiochien, kam zu jener bewunderungswürdigen Frau und sagte: „Ich komme zu dir, um meinem Versprechen nicht untreu zu sein; sorge du nun für unser beider Rettung[1]) und erfülle auch dein Versprechen!" Sofort stand jene auf und führte den Jüngling zu dem Manne Gottes Meletius, welcher ihn einstweilen nach oben in das Fremdengemach zu bringen befahl. Unterdessen suchte der Vater seinen Sohn, durchlief alle Wege zu Daphne, kam dann in die Stadt, durchwanderte alle Straßen und Gassen und ließ seine Augen allenthalben umhergehen, voll Verlangen, ihn zu erspähen. Als er nun in jene Gegend kam, wo der heilige Meletius seine Fremdenherberge hatte, schaute er auf und sah Jenen, wie er eben durch das Gitter sich hinausbeugte. Er lief hin, zog ihn heraus und führte ihn mit sich nach Hause, wo er ihm zuerst viele Geißelstreiche gab und dann ihm glühende Nadeln in Hände, Füße und Rücken bohrte; hierauf schloß er ihn in dem Gemache ein, legte von außen den Riegel an und kehrte nach Daphne zurück. Dieses habe ich von dem Betreffenden selbst, da er schon ein Greis war, erzählen hören. Er fügte noch hinzu, er habe, von Gott begeistert und von der göttlichen Gnade erfüllt, alle Götzenbilder seines Vaters zerstört und über deren Schwäche sich lustig gemacht; später aber habe er sich die That zu Herzen genommen und die Wiederkehr des Vaters gefürchtet; da habe er zum Herrn Christus gebetet, ihn zu erhören,

1) Griechisch: σωτηρίας ἑκατέρας; Valesius übersetzt: saluti tam corporis, quam animae.

den Riegel zu brechen und die Thüre zu öffnen; denn deinetwegen, sagte er, habe ich Dieses gelitten und gethan. Während ich, sagte er, so sprach, fiel der Riegel herab, und die Thüren waren aufgethan; ich aber lief wieder zu meiner Lehrerin; diese zog mir ein Frauengewand an, ließ mich zu ihr in den bedeckten Wagen[1]) steigen und führte mich wieder zum heiligen Meletius, der mich dem Bischof von Jerusalem übergab, welcher damals Cyrillus war. So brachen wir in der Nacht nach Palästina auf. Nach dem Tode des Julianus hat dieser Jüngling auch seinen Vater zur Wahrheit geführt, wie er uns unter Anderem erzählt hat. In dieser Weise sind Jene zur Erkenntniß Gottes gekommen und des Heiles theilhaftig geworden.

## 11. Die heiligen[2]) Martyrer Juventinus und Maximinus.

Julianus setzte den Krieg gegen die Wahrheit kühner und rücksichtsloser fort, indem er zwar den Schein der Billigkeit annahm, aber Fallstricke und Netze bereitete, um die Betrogenen dem Haufen der Gottlosen beizugesellen. Zuerst besudelte er die Quellen in der Stadt und in Daphne mit abscheulichem Opferfrevel, damit Jeder, der von dem Wasser koste, an dem Greuel theilnehmen müßte; dann ließ er auch alles auf dem Markte zum Verkauf Ausgebotene mit Unreinem erfüllen; so wurden das Brod, das Fleisch, Obst, Gemüse und alle anderen Eßwaaren besprengt. Dieses sahen Diejenigen, die nach dem Erlöser benannt werden, und seufzten und klagten und verwünschten diese Dinge; aber sie nahmen doch davon, gehorsam der apostolischen

---

1) Griechisch: *καμάρα*, bezeichnet ein bedecktes Gemach, conclave, und auch einen geschlossenen Wagen oder Sänfte, basterna; der lateinische Übersetzer, unschlüssig, welches von beiden hier gemeint sei, hat beide Wörter in den Text aufgenommen.

2) Andere Ausgaben fügen noch hinzu: römischen Martyrer.

Satzung: „Was immer," heißt es, „auf dem Fleischmarkt verkauft wird, Das esset, ohne nachzufragen, um des Gewissens willen!"[1]) Zwei Männer aber, die im Heere eine hervorragende Stellung einnahmen, sie waren nämlich Schildträger und Leibgarden des Kaisers, hatten bei einem Gastmahle in hitzigeren Ausdrücken das Abscheuliche jener Veranstaltungen beklagt und dabei die wundervollen Worte der berühmten babylonischen Jünglinge gebraucht: „Du hast uns," so sagten sie, „gegeben in die Hand des Königs, der ruchlos und abtrünnig ist über alle Menschen, die auf der Erde sind."[2]) Dieses verrieth einer der Tischgenossen, und der Kaiser ließ sofort jene ausgezeichneten Männer herbeiführen und forschte, was sie gesagt hätten. Diese nahmen die Frage des Kaisers als eine Aufmunterung zu freimüthiger Rede, und angetrieben von rühmlichem Eifer sagten sie Folgendes: „O Kaiser, wir sind im rechten Glauben auferzogen und im Gehorsam gegen lobwürdige Gesetze; denn es waren diese Gesetze erlassen von Konstantin und seinen Söhnen. Nun aber klagen wir, weil wir sehen, daß Alles mit Greuel erfüllt und Speise und Trank mit fluchbeladenen Opferspenden besudelt ist; Dieses beweinen wir zu Hause und beklagen es hier vor dir; denn es ist das Einzige, was an deiner Regierung uns nicht gefällt." Als der sanftmüthige und philosophische Kaiser, wie er von seinen Gesinnungsgenossen genannt wird, diese Reden hörte, legte er die zur Schau getragene Mäßigung ab und zeigte das Antlitz seiner Gottlosigkeit; er befahl, ihnen grausame und schwere Mißhandlungen anzuthun, und beraubte sie des gegenwärtigen Lebens oder vielmehr entriß sie dieser jammervollen Zeit und verschaffte ihnen die Krone des Sieges. Als Ursache der Strafe aber bezeichnete er nicht den Glauben, für den sie gestorben waren, sondern unpassendes Verhalten, indem er sagte, sie seien gestraft worden, weil sie den Kaiser in Übermuth beleidigt hätten. Dieses befahl

1) I. Kor. 10, 25. — 2) Dan. 3, 32.

er auszustreuen, weil er den Streitern der Wahrheit den Namen und die Ehre der Martyrer nicht gönnte. Von diesen Beiden hieß der Eine Juventinus, der Andere Maximinus; die Stadt Antiochien ehrt sie als Kämpfer für den wahren Glauben, bewahrt ihre Reliquien in kostbarem Schrein, und sie werden bis heute durch ein jährliches Volksfest gefeiert.

Auch noch Andere, die in Amt und Würden standen, wurden, weil sie ähnlichen Freimuth zeigten, der gleichen Krone theilhaftig.

## 12. Valentinian, der spätere Kaiser.

Der bekannte Valentinianus, welcher kurze Zeit nachher zur kaiserlichen Würde gelangte, damals aber Oberst[1]) und Anführer der im Kaiserpalast stehenden Lanzenträger war, verheimlichte nicht seinen Eifer für den wahren Glauben. Der unsinnige Kaiser war in festlichem Reigen in den Tempel der Glücksgöttin eingezogen, und auf beiden Seiten der Thore standen Tempelknaben, welche mit Weihwedeln die Eintretenden, wie sie glaubten, reinigten. Kaum aber hatte Valentinianus, der vor dem Kaiser herging, bemerkt, daß ein Tropfen seinem Oberkleide nahe gekommen war, als er dem Tempelknaben einen Faustschlag gab mit den Worten, er sei beschmutzt, nicht gereinigt worden. Hierfür erlangte er ein doppeltes Reich. Als der verabscheuungswürdige Kaiser die That sah, sandte er ihn auf ein festes Schloß in der Nähe der Wüste mit dem Befehl, dort zu bleiben. Es verging aber nur ein Jahr und einige Monate, als er schon zum Lohn für sein Bekenntniß die Herrschaft erlangte; denn der gerechte Richter ehrt Diejenigen, denen die göttlichen Dinge am Herzen liegen, nicht nur im anderen Leben, sondern mitunter reicht er auch schon sofort

1) Griechisch: χιλίαρχος, Kommandant über tausend Mann.

den Lohn für gute Thaten, um durch die jetzt verliehenen Güter die, welche noch Gegenstand der Hoffnung sind, zu verbürgen.

Der Tyrann erdachte noch eine andere List gegen den wahren Glauben. Er vertheilte nämlich nach alter Sitte Geld an die zum Kriegsdienst Ausgehobenen,[1]) wobei er selbst auf dem kaiserlichen Throne saß; davor stellte er aber gegen die Sitte einen Altar mit Kohlen und Weihrauch auf einem Tische nebenan. Er befahl nun, es solle von den Geld Holenden Jeder zuerst Weihrauch auf den Altar werfen und dann das Geld aus seiner Hand in Empfang nehmen. Diese Falle war den Meisten ganz unbekannt; die aber im Voraus darum wußten, schützten eine Krankheit vor, um dieser schlimmen Menschenfängerei[2]) zu entgehen; Andere jedoch verlangten nach dem Gelde und schätzten ihr Heil gering; wieder Andere verriethen aus Feigheit den Glauben.

## 13. Andere Bekenner.

Nach dieser verderblichen Geldvertheilung saßen Einige von Denen, die das Gold angenommen hatten, in einer Speisewirthschaft zusammen bei Tische, und Einer von ihnen ergriff den Becher und machte, ehe er davon trank, zuerst das Zeichen der Erlösung über denselben. Einer der Mitgäste machte ihm darüber Vorwürfe und sagte, Das widerspreche Dem, was kurz vorher geschehen sei. Da fragte

1) Griechisch: *τοῖς στρατιωτικοῖς καταλόγοις*, welches auch bedeuten kann: den Soldaten der verschiedenen Rangstufen; sonst bezeichnet *κατάλογος* die Aushebung zum Kriegsdienst und auch den Kriegsdienst selbst.

2) Griechisch: *θήρα*, Jagd.

Jener, was er denn gethan haben solle, das hiermit nicht übereinstimme, worauf der Andere des Altares und Weihrauches und der geschehenen Ableugnung Erwähnung that; denn Dieses sei dem christlichen Bekenntniß widersprechend. Als die meisten der Tischgenossen Solches vernahmen, fingen sie an, zu jammern und zu klagen, rissen sich viele Haare vom Haupte, standen auf vom Tische, liefen über den Markt und schrieen, sie seien Christen und durch die List des Kaisers irre geführt worden, und leisteten Widerruf und wollten die aus Unwissenheit erlittene Scharte wieder auswetzen. Solches rufend stürmten sie zum Palast, schimpften über die Hinterlist des Kaisers und verlangten, dem Feuer überliefert zu werden, damit sie, befleckt durch das Feuer, durch ein anderes Feuer Reinigung empfingen. Diese und ähnliche Reden, welche sie führten, entflammten den Zorn des Gottlosen, und er befahl zuerst, sie zu enthaupten. Während sie also aus der Stadt geführt wurden, folgte ihnen die Volksmenge nach, staunend über ihre Hochherzigkeit und voll Bewunderung vor ihrem Glaubensmuth. Als sie nun an den Ort gekommen waren, wo man die Übelthäter zu bestrafen pflegte, bat der Älteste von ihnen den Scharfrichter, zuerst dem Jüngsten von Allen das Haupt abzuschlagen, damit er nicht als Zuschauer der Hinrichtung der Anderen wankelmüthig würde. Nachdem aber Dieser schon auf die Erde hingekniet war und Jener bereits das Schwert entblößt hatte, kam ein Bote, der Verzeihung ankündigte und von ferne her rufend die Hinrichtung verhinderte. Da sprach der Jüngste, voll Unmuth über die Vereitelung der Hinrichtung: „So war also Romanus nicht würdig, ein Martyrer Christi genannt zu werden!“ Dieses war nämlich sein Name. Indessen hatte jener hinterlistige Mensch nur aus Neid, und weil er den Streitern ihren Ruhm mißgönnte, die Hinrichtung verhindert; gleichwohl aber duldete er nicht, daß sie in Städten wohnten, sondern verbannte sie an die äussersten Grenzen des römischen Reiches.

## 14. Der Oberst Artemius, die Diakonissin Publia und ihr Freimuth für die Sache Gottes.

Auch den Artemius, welcher Anführer der Soldaten in Ägypten war und, nachdem er zur Zeit des Konstantius zu diesem Amte gelangt war, viele Götzenbilder zerstört hatte, beraubte er nicht nur seines Besitzthums, sondern ließ ihn auch zuletzt enthaupten. Dieses und Ähnliches that Derjenige, der von den Gottlosen der Sanftmüthigste und ein Muster der Selbstbeherrschung genannt wird.

Ich will nun auch noch die bewunderungswürdige Geschichte einer edlen Frau in die Darstellung aufnehmen; denn selbst Frauen verachteten, mit göttlichem Eifer ausgerüstet, die Wuth dieses Menschen. In jener Zeit war eine gewisse Publia sehr berühmt und angesehen wegen ihrer Tugendwerke. Dieselbe hatte das Joch der Ehe kurze Zeit getragen und eine ruhmwürdige Frucht für Gott hervorgebracht. Johannes nämlich, der lange Zeit hindurch Vorsteher der Priester zu Antiochien war und, oft für den apostolischen Stuhl[1]) gewählt, immer das Hirtenamt geflohen hatte, war aus diesem lobwürdigen Boden entsprossen. Diese hatte einen Chor von Jungfrauen, die lebenslängliche Jungfrauschaft gelobt, und pries mit ihnen fortwährend Gott, den Schöpfer und Erhalter. Als nun der Kaiser vorüberging, sangen sie lauter als gewöhnlich, weil sie den Missethäter für verächtlich und lächerlich hielten. Sie sangen aber meistens jene Gesänge, welche die Schwäche der Götzenbilder verspotten, und sprachen mit

1) Von Antiochien. — Einige haben die Ansicht aufgestellt, es sei dieses Johannes Chrysostomus, der ja auch antiochenischer Presbyter war. Allein seine Mutter hieß nicht Publia, sondern Aethusa, und sie konnte damals noch nicht Greisin, mußte vielmehr noch jung sein. Hier ist ein etwas älterer Johannes gemeint, der später Bischof von Apamea wurde, wie Theodoret weiter unten B. 5 Kap. 4 berichtet. (Valesius.)

David: „Die Götzen der Heiden sind Silber und Gold, Werke der Menschenhände," — und nach Darstellung ihrer Gefühllosigkeit sagten sie: „Ähnlich mögen ihnen werden, die sie machen, und Alle, die auf sie vertrauen."[1]) Als jener Dieses hörte, gerieth er in gewaltigen Zorn und befahl ihnen, zur Zeit seines Vorüberzuges zu schweigen. Allein sie achtete seine Gesetze gering und erfüllte ihren Chor mit größerem Muthe, und als jener wieder vorüberging, ließ sie singen; „Es erhebe sich Gott, und es sollen zerstreut werden seine Feinde!"[2]) Das nahm er aber sehr übel und ließ die Vorsteherin des Chores herbeiführen, und obwohl er ihr ehrwürdiges Alter sah, so hatte er doch weder Scheu vor dem grauen Haar an ihrem Körper noch Achtung vor der Tugend ihrer Seele, sondern befahl einigen seiner Schildträger, sie an beide Schläfe zu schlagen und mit den Händen die Wangen roth zu machen. Sie aber erachtete die Schmach für eine große Ehre, und nach Hause zurückgekehrt verfolgte sie ihn in gewohnter Weise mit ihren geistlichen Liedern, sowie der Verfasser und Lehrer jener Gesänge den bösen Geist, der den Saul beläftigte, im Zaume hielt.

## 15. Die Juden und ihr Versuch des Tempelbaues und die von Gott über sie verhängten Strafen.

Denn auch Dieser hatte die bösen Geister in sich aufgenommen und ließ nicht ab, zu wüthen und gegen die Frömmigkeit zu kämpfen. Aus diesem Grunde bewaffnete er auch die Juden gegen die Christgläubigen. Zuerst versammelte er sie und fragte, weßhalb sie doch, da das Gesetz zu opfern befehle, keine Opfer darbrächten. Als jene nun antworteten, ihr Opferdienst sei auf einen Ort beschränkt, da befahl der Gotteshasser sofort, den zerstörten

1) Ps. 113, 4—8. — 2) Ps. 68, 1.

Tempel wieder aufzubauen, indem der Unsinnige es unternahm, die Verheissung des Herrn Lügen zu strafen. Indessen bewies er nur noch mehr ihre Wahrheit. Jene nämlich vernahmen mit Freuden diese Rede und setzten alle ihre Stammesgenossen auf der ganzen Erde von dem Befehl in Kenntniß. Diese kamen von allen Seiten zusammen und brachten Geld und Eifer zum Bauen. Das Meiste aber steuerte er selbst bei, der den Befehl gegeben hatte, nicht aus Freigebigkeit, sondern aus Haß gegen die Wahrheit. Zugleich sandte er auch einen Oberleiter des Werkes, einen würdigen Vollstrecker gottloser Befehle. Sie sollen auch Hacken, Spaten und Körbe von Silber angefertigt haben. Als sie nun anfingen, zu graben und die Erde auszuwerfen, waren den ganzen Tag hindurch viele Tausende hiermit beschäftigt; während der Nacht aber wurde die Erde ohne Zuthun irgend Jemandes von den aufgeworfenen Haufen wieder an ihre Stelle zurückgebracht. Sie selbst zerstörten die letzten Trümmer des alten Baues, in der Hoffnung, das Ganze von Grund auf neu wieder herstellen zu können. Nachdem sie aber viele tausend Scheffel Gyps und Kalk gesammelt hatten, erhoben sich plötzlich heftige Winde, Wirbel, die von unten nach oben gingen, Windhosen und Stürme, die Alles zerstreuten. Da sie nun noch immer in ihrem Wahnsinn blieben und durch die göttliche Langmuth nicht zur Einsicht kamen, entstand zuerst ein gewaltiges Erdbeben, welches auch die mit den göttlichen Dingen nicht Vertrauten in Schrecken setzen konnte; und als sie noch nicht in Furcht geriethen, brach aus den gegrabenen Fundamenten Feuer hervor, welches sehr Viele von den Grabenden verbrannte und die Anderen zerstreute. Viele schliefen während der Nacht in einer nahe gelegenen Halle; da stürzte das Gebäude mit dem Dache zusammen und verschüttete die Schlafenden alle. In derselben Nacht und auch wieder am folgenden Tage wurde am Himmel das Zeichen des Erlösungskreuzes in strahlendem Lichte gesehen, und die Kleider der Juden selbst wurden mit Kreuzen bedeckt, die aber nicht glänzend, sondern von schwarzer Farbe

waren. Als die Gottesfeinde Dieses sahen, geriethen sie in Furcht wegen der von Gott verhängten Strafen, entfernten sich eiligst und gingen ein Jeder in seine Heimath mit dem Bekenntniß, daß der von ihren Voreltern an's Kreuz Geheftete Gott sei. Dieses vernahm auch Julianus, da es von Allen besprochen wurde; aber ähnlich dem Pharao verhärtete er sein Herz.

## 16. Der Zug gegen die Perser.

Als die Perser auf die Kunde vom Tode des Konstantius wieder Muth schöpften und nach vorausgegangener Kriegserklärung in das Gebiet der Römer einbrachen, beschloß er, ein Heer zu sammeln, obwohl er keinen Beschützer desselben hatte. Er sandte nach Delphi, Delos und Dodona und zu den anderen Orakelstätten und ließ die Wahrsager fragen, ob er den Kriegszug unternehmen solle. Diese selben befahlen den Kriegszug und versprachen den Sieg. Einen der Orakelsprüche will ich als Beweis der Lüge in die Darstellung aufnehmen, nämlich folgenden: „Jetzt eilen wir Götter alle, zu tragen die Zeichen des Sieges an den wilden Fluß; ich führe sie selbst, der ungestüme, kriegsgeübte Ares." Über das Lächerliche dieser Worte mögen sich Diejenigen lustig machen, die den Pythius den beredten Gott und Führer der Musen nennen; da ich die Lüge desselben kenne, so kann ich nur den Betrogenen beklagen. Wilden Fluß nannte er den Tigris, weil ein wildes Thier mit ihm denselben Namen hat. Derselbe entspringt auf den armenischen Gebirgen, fließt durch Assyrien und ergießt sich in den persischen Meerbusen. Jener Unglückliche war also durch diese Orakelsprüche hintergangen; er träumte von Sieg und beschäftigte sich in seiner Phantasie nach dem persischen Kriege bereits mit dem Kriege gegen die Galiläer. Er nannte nämlich die Christen Galiläer, wähnend, er könne ihnen durch diese Benennung einen Schimpf anhängen. Er hätte aber doch, da er in der Wissenschaft bewandert war, bedenken sollen, daß der gute Ruf am aller-

wenigsten durch eine Änderung des Namens geschmälert wird. Denn wenn auch Sokrates Kritias und Pythagoras Phalaris genannt würde, so würde ihnen doch aus dieser Namensänderung nicht der geringste Schimpf erwachsen; und ebenso, wenn man den Nireus Thersites genannt hätte, würde er deßwegen nicht die von der Natur ihm verliehene Schönheit verloren haben. Allein der in diesen Dingen Unterwiesene bedachte Nichts von alledem, sondern glaubte uns durch eine keineswegs passende Benennung zu schaden und drohte im Vertrauen auf die Verlogenheit der Orakelsprüche, er werde das Bildniß der unzüchtigen Göttin in den Kirchen errichten.

## 17. Der Freimuth eines Bürgers von Beröa.

Während er unter solchen Drohungen seinen Aufbruch bewerkstelligte, wurde er von einem einzelnen Manne in Beröa besiegt. Dieser Mann war zwar auch in anderer Hinsicht hervorragend, indem er unter den dortigen Bürgern den ersten Platz einnahm; aber sein Eifer machte ihn noch berühmter. Als er nämlich sah, daß sein Sohn sich zu der damals herrschenden Gottlosigkeit verirrt hatte, verwies er ihn aus dem Hause und sagte sich offen von ihm los. Hierauf begab sich dieser in das der Stadt nahe gelegene Standquartier zum Kaiser und machte denselben mit seiner Meinung und mit der vom Vater ihm widerfahrenen Verweisung bekannt. Dieser hieß den Jüngling ruhig sein und versprach, den Vater zu versöhnen. Als er nun nach Beröa gekommen war, berief er die in Amt und Würde stehenden Männer zu Tisch. Unter diesen war auch der Vater jenes Menschen, und er ließ denselben mit dem Sohne auf seinem Polster Platz nehmen. Mitten in der Mahlzeit nun sprach er zum Vater: „Es scheint mir nicht recht zu sein, daß man abweichenden Meinungen Gewalt anthue und sie widerstrebend umlenken wolle; zwinge also auch nicht deinen Sohn, daß er deinen Glaubenslehren folge, was er nicht will; denn ich zwinge dich ja auch nicht," sagte

er, „den meinigen zu folgen, obwohl ich sehr leicht Zwang üben könnte.“ Jener aber, der sein Denken an dem Glauben der göttlichen Dinge schärfte, erwiderte: „O Kaiser, sprichst du von diesem Nichtswürdigen, diesem Gottesshasser, der die Lüge der Wahrheit vorgezogen hat?“ Hierauf nahm der Kaiser wieder die Miene der Sanftmuth an und entgegnete: „Höre auf, o Mensch, zu lästern!“ Dann wandte er sein Gesicht zu dem Jüngling hin und sprach: „Ich will für dich sorgen, da ich deinen Vater nicht überreden kann, Dieses zu thun.“ — Diese Geschichte habe ich nicht ohne Grund aufgenommen, sondern in der Absicht, sowohl die bewunderungswürdige Kühnheit jenes ausgezeichneten Mannes als auch besonders Dieses zu zeigen, daß sogar die Meisten der Macht jenes Menschen Trotz boten.

## 18. Die Vorhersagung des Erziehers.[1])

So war auch in Antiochien wieder ein ganz ausgezeichneter Mann, der mit der Erziehung von Knaben betraut und, weil er mehr Kenntnisse als gewöhnlich ein Erzieher besaß, mit dem Fürsten der Lehrer jener Zeit, dem unter den Sophisten berühmten Libanius, befreundet war. Letzterer aber war ungläubig, und weil er den Sieg erwartete und die Drohungen des Julianus bei sich erwog, so fragte er den Erzieher über unsere Lehre spöttelnd: „Was macht der Sohn des Zimmermannes?“ Dieser aber, voll der göttlichen Gnade, sagte das bald Geschehende voraus. Er sagte: „Einen Sarg macht der Schöpfer des Weltalls, den du, o Sophist, spottweise den Sohn des Zimmermannes nennst.“ Wenige Tage nachher wurde der Tod jenes Frevlers gemeldet, und er wurde in einem Sarge

1) *Παιδαγωγός*, der Sklave, welcher die jungen Leute in die Schule zu begleiten und zu überwachen hatte, daher auch überhaupt Erzieher.

liegend hergebracht. So wurden seine prahlerischen Drohungen als nichtig und Gott die Ehre erwiesen.

## 19. Die Weissagung des heiligen Mönches Julianus.

Auch Derjenige, welcher in seinem Körper das Leben der Unkörperlichen nachahmte, ich meine den Julianus, der in der syrischen Sprache Sabbas beigenannt ist, dessen Lebensweise ich im Philotheus beschrieben habe, sandte mit noch größerem Eifer zum Gott des Weltalls Gebete empor, nachdem er von den Drohungen jenes Unseligen Kunde erhalten hatte. An demselben Tage nun, an welchem Jener die tödtliche Wunde empfing, erhielt Dieser davon während des Gebetes Kenntniß, obwohl die Entfernung zwischen dem Kloster und dem Lager mehr als zwanzig Tagereisen betrug. Man erzählt, er habe, während er innig betete und zu dem Herrn, dem Allgütigen, flehte, plötzlich den Strom der Thränen eingehalten, sei heiter und voll innerer Freude und strahlenden Gesichtes geworden, wodurch er die Freude seines Herzens an den Tag legte. Als seine Vertrauten diese Veränderung an ihm wahrnahmen, baten sie, ihnen den Grund der Freude mitzutheilen. Hierauf erwiderte er: „Der wilde Eber, welcher den Weinberg des Herrn verwüstete, hat die Strafe für diese seine Frevel erlitten und liegt da todt, nachdem er ein Ende seiner Nachstellungen gefunden.“ Hierauf freuten sich Alle und brachten Gott ein Danklied dar. Sie erfuhren aber auch von Denen, welche über das Ende jenes Menschen berichteten, daß es der richtige Tag und die richtige Stunde gewesen sei, an welchem der göttliche Greis den Tod des Elenden erkannt und vorhergesagt hatte.

## 20. Der Tod des Kaisers Julian in Persien.

Die Rathlosigkeit des Kaisers bewies am besten sein Untergang. Nachdem er den Grenzfluß zwischen dem rö-

mischen und dem persischen Gebiete überschritten und das Heer hinübergesetzt hatte, verbrannte er sofort die Fahrzeuge, um die Soldaten nicht sowohl zum Kampf zu ermuntern, als vielmehr zu zwingen. Die tüchtigsten Feldherren pflegen ihre Soldaten mit Begeisterung zu erfüllen und, wenn sie sehen, daß der Muth nachläßt, sie zu ermuntern und ihre Hoffnung aufzurichten. Dieser aber schnitt sofort die gute Hoffnung ab, indem er die Brücke zur Rückkehr abbrannte. Ferner ist es nothwendig, den Soldaten von allen Seiten her die erforderliche Nahrung zu verschaffen und zuzuführen; er aber ließ dieselbe weder aus dem eigenen Lager kommen, noch auch sorgte er durch Plünderung des feindlichen Gebietes für Lebensmittel. Er ging nämlich an den bewohnten Gegenden vorbei und zog durch die Wüste. Da entbehrten die Soldaten Speise und Trank, irrten ohne Wegweiser in der Wüste umher und erkannten die Unklugheit des weisesten Kaisers. Als sie nun so in Jammer und Klage hin und her schweiften, stießen sie plötzlich auf den Bekrieger des Schöpfers, wie er verwundet dalag. Der kampfgeübte Ares war ihm nicht zu Hilfe gekommen, wie er versprochen; der Gott der dunkeln Orakelsprüche hatte ihm Lügen geweissagt; der Blitzeschleudernde hatte gegen seinen Mörder keinen Gebrauch gemacht vom Donnerkeil; die großsprecherischen Drohungen lagen am Boden: Wer aber jene gerechte Wunde geschlagen habe, Das weiß bis heute noch Niemand. Die Einen sagen, irgend ein unsichtbares Wesen habe ihn getödtet, Andere dagegen, es sei Einer von den sogenannten ismaelitischen Nomaden gewesen, und wieder Andere denken an einen Soldaten, der die Beschwerden des Hungers und der Wüste nicht mehr ertragen mochte. Möge nun aber ein Mensch oder ein Engel das Schwert geführt haben, sicher hat er es gethan als Diener des göttlichen Willens. Man erzählt auch noch, Jener habe, als er die Wunde erhalten, sogleich die Hand mit Blut gefüllt, es in die Luft geschleudert und gesprochen: „Du hast gesiegt, Galiläer!“ So habe er in einem Worte seine Besiegung

eingestanden und zugleich eine Gotteslästerung ausgestoßen. So kurzsichtig war er.

## 21. Heidnischer Aberglaube, der nach dem Tode des Kaisers zu Carrä entdeckt wurde.[1])

Nach dem Tode des Kaisers wurde auch das eitle Treiben seines Aberglaubens offenbar. Die Stadt Carrä nämlich bewahrt noch bis heute die Zeichen seines Unglaubens. Der Thörichte hatte seinen Weg über diese Stadt genommen, indem er Edessa, welches durch Rechtgläubigkeit sich auszeichnete, links liegen ließ. Hier war er in einen von den Ungläubigen sehr verehrten Götzentempel gegangen und hatte dort mit den Genossen seines Frevels Etwas gethan, dann die Thüren verschlossen und versiegelt und angeordnet, daß einige Soldaten Wache halten sollten, mit dem Befehle, Keiner dürfe bis zu seiner Rückkehr hineingehen. Als nun aber sein Tod gemeldet wurde und auf den ungläubigen Kaiser ein gläubiger folgte, betrat man den Tempel und fand einen Beweis der bewunderungswürdigen Tapferkeit, Weisheit und auch Gottlosigkeit des Kaisers. Man sah nämlich ein Weib, welches mit ausgespannten Händen an den Haaren aufgehängt war, und dessen Unterleib der Unselige aufgeschnitten und dann natürlich den Sieg über die Perser aus der Leber erkannt hatte. Dieser Frevel wurde zu Carrä entdeckt.

## 22. Köpfe, welche man zu Antiochien im Palaste gefunden; Freude in der Stadt Antiochien.[2])

Zu Antiochien soll man im Palaste viele Kisten voll Köpfe und mit Leichen angefüllte Wasserbehälter gefunden

---

1) Griechisch: *γοητεία*, Gaukelei, hier: abergläubische Beobachtung; Carrä, andere Lesart: Carä, eine Stadt in Syrien.

2) In anderen Ausgaben ist dieses Kapitel nach seinem Inhalt in zwei getheilt.

haben; solche Dinge gehören nämlich zur Verehrung der finsteren Götter.

Übrigens gab sich Antiochien bei der Kunde von seinem Tode öffentlichen Festen und Gastmählern hin. Ja, nicht bloß in den Kirchen und Martyrerkapellen wurde gefeiert, sondern sogar in den Theatern verkündigte man den Sieg des Kreuzes und verspottete die Vorhersagungen des Kaisers. Ich will aber die herrlichen Worte der Antiochener selbst mittheilen, damit auch für die nach uns Lebenden das Andenken hieran aufbewahrt werde. Alle also riefen wie aus einem Munde: „Wo sind, thörichter Maximus, deine Orakel? Gesiegt hat Gott und sein Christus.“ Maximus war nämlich in jener Zeit ein angeblicher Philosoph, der aber in Wirklichkeit Zauberei trieb und sich rühmte, die Zukunft vorhersagen zu können. Daß aber die Antiochener, die von dem erhabenen Brüderpaar Petrus und Paulus die göttliche Lehre empfangen hatten und den Herrn und Erlöser des Weltalls innig liebten, den verabscheuungswürdigen[1] Julianus immer haßten, Das hat er auch selbst ganz bestimmt gesagt.[2] Deßhalb hat er eine Schrift gegen sie gerichtet und dieselbe „Barthasser“ genannt.[3]

Ich will nun aber mit der Freude über den Tod des Tyrannen dieses Buch schließen, indem ich es nicht für recht halte, eine gottgefällige Regierung mit der Herrschaft des Gottlosen zusammenzufassen.

---

1) Andere Lesart: der werth ist, vergessen zu werden.
2) Andere Lesart: gewußt.
3) Andere Lesart: und sie, die Antiochener, Barthasser genannt. Die Antiochener hatten sich Spöttereien gegen des Kaisers Bart erlaubt, den derselbe wild wachsen ließ. Deßhalb richtete er gegen sie die Schrift „Misopogon“, der Barthasser.

# Viertes Buch.

# Viertes Buch.

(363 — 378.)

## 1. Die fromme Regierung des Jovianus.[1])

Nach dem Tode des Julian traten die Generäle mit den Unterfeldherren zusammen zur Berathung, wer die Regierung übernehmen, das Heer in Feindesland erhalten und die Lage der Römer, welche durch die unüberlegte Kühnheit des Hingegangenen, wie es im Sprüchwort heißt, auf der Schärfe des Scheermessers schwebte, wieder aufbessern sollte. Während sie aber hierüber berathschlagten, forderte das Heer, welches ebenfalls an einem Orte versammelt war, den Jovian zum Kaiser, obwohl derselbe weder General war noch der nächstfolgenden Rangstufe angehörte; er war aber ein hervorragender, angesehener und in mehrfacher Hinsicht berühmter Mann. Er hatte nämlich einen erhabenen Körperwuchs und einen hochherzigen Sinn und war gewohnt, in den Kriegen und bedeutendsten Kämpfen sich auszuzeichnen. Gegen den Unglauben war er kühn aufgetreten und hatte die Gewalt des Tyrannen nicht gefürchtet,

1) Jovianus 26. Juni 363 bis 16. Febr. 364.

sondern, was Muth anbetrifft, den Martyrern Christi sich an die Seite gestellt. Die Generäle betrachteten nun den einstimmigen Wunsch des Heeres als die Stimme Gottes; sie führten jenen ausgezeichneten Mann in die Mitte, errichteten in der Eile einen hohen Thron und setzten ihn darauf. Während nun Alle ihm die dem Herrscher gebührenden Zurufe entgegen brachten, ihn Augustus und Cäsar nannten, lieferte der wirklich bewunderungswürdige Mann wieder einen Beweis seiner furchtlosen Gesinnung, indem er weder die Feldherren noch auch eine ungünstige Umstimmung der Soldaten scheuend sprach: „Ich kann nicht als Christ über Diese da herrschen noch auch im Heere Julians Kaiser sein, da es in schlechten Lehren erzogen ist; denn die so von der göttlichen Vorsehung verlassen sind, werden leicht überwunden und den Feinden zur Schadenfreude.“ Als die Soldaten diese Rede hörten, riefen sie alle zusammen: „Fürchte nicht, o Kaiser, und verschmähe nicht die Herrschaft über uns als eine gottlose; denn du regierst über Christen und über Solche, die in der rechtgläubigen Lehre erzogen sind. Die Älteren unter uns haben sogar den Unterricht Konstantins genossen, die Nachfolgenden aber haben an den Unterweisungen des Konstantius Theil gehabt; die Regierungszeit des jetzt Gestorbenen aber war nur kurz und nicht einmal hinreichend, um in den von ihm Irregeführten den Irrthum zu befestigen.“

## 2. Die Rückkehr des heiligen Athanasius.

Der Kaiser, über diese Reden erfreut, sorgte nun für das allgemeine Wohl und wie er aus dem feindlichen Lande ohne Schaden das Heer zurückführen könnte. Es bedurfte aber nicht vieler Berathschlagung, sondern er ärntete gleich von dem Samen der Frömmigkeit die Frucht; denn der Gott des Weltalls bewies sofort seine Fürsorge und beseitigte die offen vorhandene Verlegenheit. Als nämlich der Perserkönig den Regierungsantritt Jovians vernommen hatte, schickte er Gesandte, um über den Frieden zu ver-

handeln. Dann sandte er Nahrungsmittel für die Soldaten und ließ für sie in der Wüste einen Markt herrichten. Nachdem hierauf Jovianus einen dreissigjährigen Waffenstillstand abgeschlossen hatte, führte er das gerettete Heer aus dem feindlichen Lande. Sobald er aber den Boden seines Reiches betrat, erließ er vor Allem ein Gesetz, welches bestimmte, daß die Bischöfe aus der Verbannung zurückkommen sollten, und verordnete, daß die Kirchen Denen wieder gegeben werden müßten, die den nicänischen Glauben unversehrt bewahrt hätten. Er schrieb auch an den Athanasius, jenen Vertheidiger dieser Lehre, und verlangte, daß eine genaue Unterweisung über die göttlichen Dinge für ihn aufgesetzt würde. Dieser versammelte die angesehenern Bischöfe und schrieb ihm zurück eine Ermahnung, an dem in Nicäa entworfenen Glauben festzuhalten, weil er mit der apostolischen Lehre übereinstimme. Mit Rücksicht auf den Nutzen der zukünftigen Leser will ich den Brief aufnehmen.

### 3. Synodalschreiben über den Glauben an den Kaiser Jovianus.[1])

**Dem frommen und menschenfreundlichen, siegreichen Augustus Jovianus entbieten Gruß Athanasius und die übrigen Bischöfe, welche im Namen aller Bischöfe aus Ägypten, der Thebais und Libyen versammelt sind.**

Wißbegierige Liebe und Verlangen nach den himmlischen Dingen ziemen einem gottgeliebten Kaiser. So wirst Du nämlich sowohl Dein Herz in Gottes Hand erhalten als auch die Herrschaft in Frieden viele Jahre hindurch ausüben.[2]) Da nun Deine Frömmigkeit von uns den Glau-

1) Vgl. Athan. opp. edit. Bened. tom. I. p. 2. pag. 780. sq.

2) Dieser Satz findet sich nicht bei Athanasius; man ver-

ben der katholischen Kirche will kennen lernen, so sagen wir dafür Dank dem Herrn und wollen vor Allem Dein gottesfürchtiges Gemüth an das von den Vätern zu Nicäa entworfene Glaubensbekenntniß erinnern. Dieses haben Einige verworfen und uns mannigfaltig nachgestellt, weil wir nicht die arianische Häresie annehmen wollten. Sie sind Urheber von Irrlehre[1]) und Spaltung in der katholischen Kirche geworden. Der wahre und gottgefällige Glaube in Bezug auf unseren Herrn Jesus Christus ist aber für Alle offenbar und wird aus den heiligen Schriften erkannt und entnommen. In diesem Glauben sind nämlich auch die Heiligen, welche schon vollendet haben, gemartert worden,[2]) und jetzt nach ihrer Auflösung sind sie bei dem Herrn. Es wäre auch dieser Glaube immer gänzlich unbestritten geblieben, wenn nicht der böse Sinn einiger Häretiker ihn zu verfälschen gewagt hätte. Ein gewisser Arius nämlich und seine Anhänger unternahmen es, diesen Glauben zu Grunde zu richten und eine Gottlosigkeit an seiner Stelle einzuführen, indem sie sagten, der Sohn Gottes sei aus Nichts, ein Geschöpf, ein Werk und veränderlich. Viele führten sie hierdurch in Irrthum, so daß auch Diejenigen, welche Etwas zu sein schienen, durch ihre Lästerungen mit weggerissen wurden. Jedoch unsere heiligen Väter kamen Dem zuvor und versammelten sich, wie wir gesagt haben, auf der Synode zu Nicäa, wo sie die arianische Häresie verwarfen und den Glauben der katholischen Kirche schriftlich bekannten, so daß durch die Verkündigung desselben an

---

muthet, er sei hier eingeschoben von den Arianern, um den Athanasius als falschen Propheten zu bezeichnen, oder aber, er sei bei Athanasius selbst mit Rücksicht auf den frühen Tod des Kaisers ausgestrichen worden; vgl. Hefele a. a. O. II. Aufl. Bd. I. S. 783.

1) Griechisch: *αἱρέσεως*; andere Lesart: *διαιρέσεως*, Trennung.

2) Griechisch: *ἐμαρτυρήθησαν*; andere Lesart: *ἐμαρτύρησαν*, haben Zeugniß abgelegt.

allen Orten die von den Häretikern entzündete Flamme der Häreſie wieder ausgelöſcht wurde. Es wurde alſo jetzt ein und daſſelbe Glaubensbekenntniß in der ganzen Kirche geleſen und verkündigt. Nachdem aber Einige in dem Beſtreben, die arianiſche Häreſie wieder aufzufriſchen, es gewagt haben, den von den Vätern zu Nicäa einſtimmig bekannten Glauben zu verwerfen, und Andere wiederum ſich den Schein geben, ihn zu bekennen, während ſie in der That ihn läugnen, indem ſie die Beſtimmung „weſensgleich“ verkehrt auslegen und ebenſo gegen den heiligen Geiſt läſtern, den ſie ein Geſchöpf nennen und eine durch den Sohn gewordene Kreatur, haben wir in nothwendiger Erwägung des aus einer ſolchen gottesläſterlichen Lehre für das Volk entſtehenden Schadens uns beeilt, Deiner Frömmigkeit das zu Nicäa feſtgeſtellte Glaubensbekenntniß zu überreichen, damit Dein gottesfürchtiger Sinn erkenne, mit wie großer Sorgfalt es entworfen iſt, und wie ſehr Diejenigen irren, die anders lehren. Wiſſe, gottgeliebteſter Kaiſer, daß Dieſes der ſeit Jahrhunderten verkündete Glaube iſt; dieſen haben die zu Nicäa verſammelten Väter bekannt, und ihm ſtimmen zu alle Kirchen an jedem Ort, in Spanien, Britannien, Gallien, in ganz Italien, Campanien, Dalmatien und Myſien, in Macedonien, ganz Griechenland, ganz Afrika, auf Sardinien, Cypern und Kreta, in Pamphylien, Iſaurien, Lycien, in ganz Ägypten und Libyen, Pontus und Kappadocien und den angrenzenden Orten und die Kirchen im Morgenlande auſſer wenigen, welche arianiſch geſinnt ſind! Die Denkungsweiſe aller vorgenannten kennen wir nämlich aus eigener Erfahrung und beſitzen Schreiben und wiſſen, gottliebender Auguſtus, daß, wenn auch einige Wenige dieſem Glauben widerſprechen, ſie doch gegenüber dem ganzen Erdkreis nicht aufkommen können. Denn nachdem ſie ſchon lange Zeit an der arianiſchen Irrlehre Schaden genommen, kämpfen ſie jetzt nur um ſo erbitterter gegen die Frömmigkeit. Damit nun Dein frommer Sinn das Rechte erkenne, obwohl er es ſchon erkennt, haben wir uns doch beeilt, das zu Nicäa von dreihundertachtzehn Bi-

schöpfen festgestellte Glaubensbekenntniß herzusetzen. Es ist folgendes:

Wir glauben an einen Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer alles Sichtbaren und Unsichtbaren, und an einen Herrn Jesus, den Sohn Gottes, geboren aus dem Vater als Eingeborener, das ist aus dem Wesen des Vaters; Gott aus Gott, Licht aus dem Lichte, wahrer Gott aus dem wahren Gott; geboren, nicht gemacht, gleichwesentlich dem Vater, durch den Alles wurde, sowohl Das im Himmel wie Das auf der Erde; der für uns Menschen und um unseres Heiles willen herabgekommen ist, Fleisch angenommen hat und Mensch geworden ist, der gelitten hat, auferstanden ist am dritten Tage und aufgefahren in den Himmel und kommen wird, zu richten Lebende und Todte; und an einen heiligen Geist. Die aber sagen: „Es gab eine Zeit, wo er nicht war," und: „Bevor er geboren wurde, war er nicht," und die sagen, daß er aus Nichtseiendem wurde oder aus einer anderen Natur oder Wesenheit,[1]) oder daß der Sohn Gottes geschaffen oder wandelbar oder der Veränderung unterworfen sei, Diese belegt die heilige, katholische und apostolische Kirche mit dem Banne.

An diesem Glauben, gottliebender Augustus, muß man als an dem wahren und apostolischen Glauben festhalten und denselben in keiner Weise durch spitzfindige Reden und Wortkämpfe verändern lassen. Das haben die Schwärmer für den Arius von Anfang an gethan, indem sie sagten, der Sohn Gottes sei aus Nichtseiendem, und: „Es gab eine Zeit, da er nicht war," und er sei geschaffen, gemacht und veränderlich. Deßhalb hat, wie gesagt, die nicänische Synode diese Irrlehre verdammt und für den wahren Glauben Bekenntniß abgelegt. Sie haben nämlich den Sohn nicht einfach ähnlich dem Vater genannt, damit er nicht

1) Griechisch: ὑποστάσεως ἢ οὐσίας.

als einfach ähnlich mit Gott, sondern als wahrer Gott aus Gott geglaubt werde; sie haben vielmehr „gleichwesentlich" geschrieben, was eine Eigenthümlichkeit des natürlichen und wahren Sohnes ist, der aus dem wahren Vater von Natur herstammt. Sie haben aber auch den heiligen Geist vom Vater und Sohne nicht getrennt, sondern im Gegentheil ihn mit dem Vater und dem Sohne in einem und demselben Bekenntniß der heiligen Dreifaltigkeit mitverherrlicht, weil auch die Gottheit in der heiligen Dreifaltigkeit nur eine ist.

### 4. Wiederaufnahme der Getreidelieferungen an die Kirchen und das Ende des Kaisers.[1])

Nach Empfang dieses Schreibens wurde der Kaiser in seiner religiösen Einsicht und Stimmung noch mehr befestigt und erließ ein zweites Gesetz, welches verordnete, die Getreideabgaben an die Kirchen wieder zu leisten, die der große Konstantin angewiesen hatte. Julianus hatte nämlich auch diese Abgaben einstellen lassen, da er den Krieg gegen unseren Gott und Heiland unternommen. Weil aber die in Folge der Gottlosigkeit jenes Menschen herrschende Hungersnoth die Einbringung der konstantinischen Abgabe hinderte, so befahl Jovianus, daß einstweilen der dritte Theil geleistet werden solle, mit dem Versprechen, nach Aufhören der Hungersnoth die ganze Getreidelieferung wieder aufnehmen zu wollen.

Nachdem er durch solche Gesetze den Anfang seiner Regierung verherrlicht hatte, brach er von Antiochien nach dem Bosporus auf; aber in Dadastane, einem Dorfe auf der Grenze zwischen Bithynien und Galatien, ereilte ihn

1) In anderen Ausgaben ist dieses Kapitel entsprechend seinem Inhalt in zwei zerlegt.

das Ende dieses Lebens.[1]) Er selbst schied nun zwar von hier mit der besten und schönsten Vorbereitung auf den Hingang, Diejenigen aber, welche die Güte seiner Regierung kennen gelernt hatten, ließ er in Wehklagen zurück. Ich glaube, daß der Lenker aller Dinge, um unsere Sünden zu strafen, uns das Gute einmal zeigt und dann uns desselben wieder beraubt, indem er durch das Eine uns lehrt, wie sehr leicht er gibt, was er will, und durch das Andere uns überführt als nicht würdig des Guten und zu besserem Leben uns ermahnt.

## 5. Die Regierung des Valentinian und die Annahme seines Bruders Valens zum Mitkaiser.[2])

Als nun die Soldaten den unerwarteten Tod des Kaisers vernahmen, beweinten sie ihn wie einen Vater und stellten dann jenen Valentinian als Kaiser auf, welcher den Tempeldiener mit der Hand geschlagen hatte und auf eine Grenzfestung geschickt worden war, einen Mann, der sich nicht nur durch Tapferkeit, sondern auch durch seinen Verstand, sein maßvolles Wesen, Gerechtigkeitsliebe und durch körperliche Größe auszeichnete.[3]) Er besaß einen so königlichen und erhabenen Sinn, daß, als das Heer versuchte, ihm einen Mitregenten zu geben, er jene allgemein belobte Äußerung that: „Euere Sache war es, o Soldaten, da ich noch nicht Kaiser war, mir die Zügel der Herrschaft zu übergeben; nachdem ich sie aber angenommen, ist es nun meine Sache, nicht die eurige, die Angelegenheiten der Staatsgeschäfte zu besorgen.“ Diese Rede bewunderten und billigten die Soldaten und folgten bereitwillig seinen Win-

---

1) Nach Ammianus Marcellinus und Chrysostomus in Folge gewaltsamer Tödtung; vgl. Hefele a. a. O. 784.
2) Valentinian 364—375; Valens 364—378.
3) Valentinian gewählt 26. Febr. 364.

ken. Er ließ seinen Bruder aus Pannonien kommen, was besser nicht geschehen wäre, und machte ihn zum Mitkaiser; derselbe hatte noch nicht die verdorbenen Lehren[1]) in sich aufgenommen. Er übergab ihm das Scepter über Asien und auch über Ägypten und behielt für sich Europa. Dann brach er nach dem Abendlande auf, wo er die Verhältnisse in jeder Weise ordentlich einrichtete, anfangend mit der Verkündigung der Wahrheit. Auxentius, welcher die Irrlehre des Arius angenommen hatte, und dem die Kirche von Mailand war anvertraut gewesen, der aber schon auf vielen Synoden abgesetzt worden, war mit Tod abgegangen; da ließ der Kaiser die Bischöfe kommen und redete sie folgender Maßen an: „Ihr wißt recht gut, da ihr in den göttlichen Schriften geistig aufgewachsen seid, wie Derjenige beschaffen sein muß, der des Hohepriesterthums gewürdigt wird; wie er nicht nur durch das Wort, sondern auch durch sein Leben den Untergebenen eine Richtschnur sein und sich selbst als Vorbild jeglicher Tugend hinstellen und in seinem Wandel den Prüfstein der Lehre haben muß. Einen Solchen erhebet also jetzt auf den erzbischöflichen Stuhl, damit auch wir, die wir das Reich verwalten, von Herzen gern vor ihm unser Haupt neigen und seine Verweise, da wir ja als Menschen nothwendig auch fehlen, wie ärztliche Heilmittel freudig annehmen können."

## 6. Die Weihe des Ambrosius, Bischofs von Mailand.[2])

Als der Kaiser so gesprochen, verlangte die Synode, daß er selbst die Wahl treffe, da er weise und mit Fröm-

1) Griechisch: *τὴν τῶν δογμάτων διαφθοράν*; andere Lesart: *διαφοράν*: die abweichenden Lehren.

2) Im Jahre 374. Theodoret berichtet zunächst, was unter Valentinian im Abendlande für die Kirchengeschichte Wichtiges geschehen, nämlich die Erhebung des Ambrosius und die Synode

migkeit geschmückt sei. Er aber entgegnete: „Dieses Werk übersteigt unsere Kräfte; ihr seid der göttlichen Gnade gewürdigt und werdet im Besitze dieses Lichtes besser wählen können.“ Darauf zogen diese sich zurück und pflogen Rath mit einander. Die Bewohner jener Stadt waren aber in Parteien gespalten, da die Einen Diesen, die Anderen Jenen befördert zu sehen wünschten. Die Irrthumsgenossen des Auxentius stimmten für Gleichgesinnte, während der rechtgläubige Theil ebenfalls einen gesinnungsverwandten Führer haben wollte. Als Ambrosius, der mit der bürgerlichen Leitung des Volkes betraut war, von diesem Zwiespalt erfuhr, fürchtete er, es möchte Etwas aus Leidenschaft geschehen,[1]) und begab sich schnell in die Kirche. Als nun aber der Streit verstummt war, riefen Alle einstimmig und verlangten, daß Ambrosius ihnen als Hirt gegeben werde. Derselbe war aber noch Katechumene.

Als der Kaiser Dieses vernommen hatte, befahl er sofort, daß der lobenswerthe Mann getauft und geweiht würde; denn er wußte, daß seine Gesinnung rechter sei als ein Senkblei und seine Entscheidungen gewissenhafter als eine Richtschnur. Er dachte aber auch, die Wahl sei von Gott eingegeben, und schloß Dieses aus dem Zusammentreffen der früher widersprechenden Meinungen. Nachdem also Jener die göttliche Gnade der heiligen Taufe empfangen und die hoheprieſterliche Weihe erhalten hatte, soll der gute Kaiser, welcher Allem beiwohnte, folgenden Lobgesang dem Erlöser und Herrn dargebracht haben: „O allgebietender Herr und Erlöser! Dank dir, daß wir einem solchen Manne, ich die Körper und du die Seelen, anvertraut haben, und daß du mein Urtheil für gerecht erklärt hast!“

---

in Illyrien, um dann später wieder auf Valens und seine Verfolgung der Orthodoxen im Morgenland zurückzukommen.

1) Griechisch: *μή τι νεώτερον γένηται*, kann auch heissen: nöchten Neuerungen Platz greifen.

Als nun wenige Tage nachher der heilige Ambrosius mit sehr großem Freimuth dem Kaiser gegenüber einige Dinge tadelte, daß sie von den Präfekten nicht gut eingerichtet seien, da sagte der Kaiser: „Diese deine Freimüthigkeit kannte ich auch schon früher, und obschon ich sie wohl in Erwägung zog, so habe ich doch deiner Weihe nicht nur nicht widersprochen, sondern sogar mit für dieselbe gestimmt. Heile also jetzt, wie das göttliche Gesetz es vorschreibt, die Schwächen unserer Seelen!“ — So sprach und handelte er in Mailand.

## 7. Schreiben der Kaiser Valentinian und Valens an die asiatische Kirchenprovinz in Betreff des Wortes „gleichwesentlich“.

Als er nun erfuhr, daß in Asien und Phrygien Einige in Betreff der göttlichen Lehren verschiedener Meinung wären, befahl er, daß eine Synode in Illyrien gehalten würde. Was dort erklärt und beschlossen worden war, Das übersandte er an die streitenden Parteien. Die Versammlung hatte aber beschlossen, daß das Glaubensbekenntniß von Nicäa gelten sollte. Er selbst richtete auch ein Schreiben dahin und machte seinen Bruder zum Mitverfasser desselben,[1]) worin er an den Beschlüssen festzuhalten ermahnte. Ich will diese Erklärung mittheilen, weil sie den wahren Glauben genau wiedergibt und gleicher Weise die damals noch richtige Gesinnung des Valens in Betreff der göttlichen Lehre erkennen läßt.

---

1) Griechisch: *κοινωνὸν τῶν γραμμάτων τὸν ἀδελφὸν ποιησάμενος.* Der lateinische Uebersetzer hat adjuncto fratris nomine, worin angedeutet liegt, daß er den Namen des Bruders ohne dessen Vorwissen beigefügt habe. Möglich ist, daß die Sache sich so verhält, obwohl der Text Dieses nicht nothwendig an die Hand gibt. Der folgende Satz läßt eher auf das Gegentheil schließen.

## Die erhabenen, verehrungswürdigen, siegreichen Herrscher und Kaiser, Valentinian, Valens und Gratian, den Bischöfen der Provinzen Asien, Phrygien, Karophrygien und Pakatiana Gruß im Herrn.[1])

Auf der so großen Synode, welche in Illyrien gehalten worden, und wo über die Lehre des Erlösers[2]) eine genaue Untersuchung stattgefunden hat, haben die ehrwürdigen Bischöfe erklärt, daß die drei Personen Vater, Sohn und heiliger Geist gleichwesentlich seien.[3]) Hiervon nicht im Geringsten abweichend üben sie die nach Gebühr ihnen obliegenden heiligen Dienste, nämlich den Dienst des großen Königs. Diesen zu predigen befehlen wir kraft unserer Gewalt, jedoch so, daß Niemand sage, er sei ermüdet im Dienste des Königs, der diese Erde beherrscht, und vermöge Denjenigen nicht zu ertragen, der uns die Gebote des Heiles gibt.[4]) Denn so sagt ja das Evangelium unseres Gottes, welches folgende Stelle enthält: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist!" Was lest Ihr

---

1) Gratian, Sohn Valentinians I. und sein Nachfolger im Westen (seit 375), erscheint hier als Mitkaiser, wahrscheinlich als Cäsar neben den Augusten, obwohl von seiner Erhebung zu dieser Würde noch Nichts gesagt ist. Phrygien zerfällt nach den Berichten der Alten in Phr. pacatiana und Phr. salutaris. Vielleicht ist, da Phrygien an Karien anstößt, Karophrygien nur ein anderer Name für Phr. salutaris.

2) Oder: die heilbringende Lehre.

3) Im Text sind verschiedene Lesarten: *τὴν τριάδα ὁμοούσιον πατρὸς καὶ υἱοῦ καὶ ἁγίου πνεύματος*, oder: *τὴν τριάδα ὁμοούσιον πατέρα καὶ υἱὸν καὶ ἅγιον πνεῦμα*, oder: *τὴν τριάδα ὁμοούσιον πατρὶ καὶ υἱῷ καὶ ἁγίῳ πνεύματι.*

4) Griechisch dunkel: *ἵνα μὴ λέγωσί τινες, ὅτι ἀνήκαμεν θρησκείᾳ βασιλέως τοῦ διέποντος τὴν γῆν ταύτην, μὴ ἀνεχόμενοι τοῦ ἐντειλαμένου ἡμῖν τὰ περὶ τῆς σωτηρίας.* Lat. frei: Sequimur religionem imperatoris hanc terram gubernantis, illum non attendentes, qui de salute mandata dedit.

denn, Ihr Bischöfe, Vorsteher der Heilspredigt? Wenn Euer Text so lautet, nun, dann liebt auch einander und hört auf, das Ansehen des Kaisers zu mißbrauchen, und verfolget nicht Diejenigen, welche gewissenhaft Gott dienen, durch deren Gebete die Kriege auf Erden beendigt und die Angriffe der gefallenen Engel abgewandt werden. Sie geben sich Mühe, die verderblichen Dämonen durch Gebet zu vertreiben, und wissen auch die gesetzmäßige Steuer zu entrichten und widerstehen nicht der Gewalt des Fürsten, sondern sie beobachten ebenso aufrichtig den Befehl des himmlischen Königs, wie sie auch unseren Gesetzen unterworfen sind. Ihr dagegen habt Euch ungehorsam gezeigt, und während wir alle Mittel anwandten vom ersten bis zum letzten,[1]) habt Ihr Euch selbst preisgegeben. Wir wollen nun aber Euch gegenüber unschuldig sein, ähnlich wie Pilatus in dem gerichtlichen Verfahren gegen den unter uns wandelnden Christus, da er ihn nicht tödten wollte und doch zu seiner Verurtheilung aufgefordert wurde, sich nach Sonnenaufgang hinwandte, Wasser begehrte für seine Hände und dieselben abwusch mit den Worten: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten." So hat auch unsere Majestät jederzeit befohlen, die Arbeiter auf dem Acker Christi nicht zu verfolgen, nicht zu drücken und zu bedrängen, noch auch die Verwalter des großen Königs zu vertreiben, damit Ihr nicht jetzt zwar, gestützt auf unsere Macht, zu wachsen scheinet, später aber mit Dem, der Euch anstiftet, gemäß seinem Gesetze leidet wie für das Blut des Zacharias.[2]) Seine Feinde wurden nach ihrem Hingang von unserem himmlischen König Jesus Christus gestürzt und in das Gericht des Todes hingegeben mit ihrem Helfer, dem verderblichen Dämon.

---

1) Griechisch: *ἡμεῖς μὲν ἐχρησάμεθα τῷ ἄλφα ἕως τοῦ ω*, wir haben Alles von A bis Z angewandt.

2) Anspielung auf Matth. 23, 35: „Damit über euch komme alles gerechte Blut, welches vergossen ist auf Erden, vom Blute des gerechten Abel an bis auf das Blut des Zacharias" u. s. w.

Dieses Edikt erlassen wir in Gegenwart des Amegetius, Ceronius, Damasus, Lampon und Brentisius. Wir schicken Euch auch die Verhandlungen selbst, damit Ihr sehen könnt, was auf der belobten Synode geschehen ist. Dazu fügen wir noch die Entscheidungen der Synode, welche kurz Folgendes besagen:

Wir bekennen in Übereinstimmung mit der großen und rechtgläubigen Synode, daß der Sohn dem Vater gleichwesentlich ist. Das „gleichwesentlich" verstehen wir aber nicht so, wie schon früher Einige, die nicht aufrichtig unterschrieben hatten, es erklärten und auch jetzt wieder Andere, die Jene Väter nennen, den Sinn des Wortes abschwächen und Denen folgen, welche schrieben, unter dem „wesensgleich" sei „ähnlich" zu verstehen, so daß der Sohn keinem der übrigen, durch ihn gewordenen Geschöpfe verwandt, sondern dem Vater allein ähnlich sei. Diejenigen, welche so erklären, nennen ohne Scheu den Sohn Gottes ein ausgezeichnetes Geschöpf. Wir aber glauben wie auch die jetzt in Rom und in Gallien abgehaltenen Synoden, daß das Wesen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes eins und dasselbe ist in drei Personen, das heißt in drei vollkommenen Hypostasen.[1]) Wir bekennen ferner gemäß der Formel von Nicäa, daß der gleichwesentliche Sohn Gottes aus der heiligen Jungfrau Maria Fleisch angenommen, unter den Menschen gewohnt und das ganze Erlösungswerk für uns vollbracht habe, durch seine Geburt, sein Leiden, seine Auferstehung und Himmelfahrt, und daß er wieder kommen werde, uns zu vergelten nach dem Leben eines Jeden am Tage des Gerichtes, sichtbar im Fleische und offenbarend seine göttliche Macht, als Gott, der das Fleisch trägt, nicht als Mensch, der Gott trägt.[2]) Die

1) Griechisch: *ἐν τρισὶ προσώποις, τοῦτ' ἔστιν, ἐν τρισὶ τελείαις ὑποστάσεσιν.*

2) Griechisch: *θεὸν ὄντα σαρκοφόρον, καὶ οὐκ ἄνθρωπον θεοφόρον.* Nach a. L. fehlt das *οὐκ.*

Gegentheiliges glauben, belegen wir mit dem Banne, sowie auch Diejenigen, die nicht von Herzen verwerfen Den, der sagt, der Sohn Gottes sei nicht eher gewesen, als er geboren wurde, und dagegen behauptet, daß derselbe, bevor er thatsächlich geboren wurde, der Kraft nach im Vater war. Denn Dieses ist auch bei allen Geschöpfen der Fall, welche nicht immer bei Gott sind, wie der Sohn immer beim Vater ist, geboren durch ewige Zeugung.

Vorstehendes entwickelte also der Kaiser in Kürze; ich will aber auch das Schreiben der Synode selbst aufnehmen.

## 8. Synodalschreiben der illyrischen Synode über den Glauben.[1])

### Die Bischöfe Illyriens den Kirchen Gottes und Bischöfen der Diöcese Asien, Phrygien, Karophrygien, Pakatiana Gruß im Herrn.

Nachdem wir uns versammelt und über die Lehre des Heiles eine reifliche Untersuchung angestellt hatten, haben wir erklärt, daß die Dreifaltigkeit des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes wesensgleich sei. Es war nun ferner angemessen, Briefe an Euch zu schreiben, worin wir nicht mit spitzfindigen Erörterungen die auf den Kult der Dreifaltigkeit bezüglichen Dinge entwickeln, sondern wie Solche, die in Demuth gewürdigt worden sind. Diesen Brief haben wir durch unseren lieben Bruder und Mitgehilfen, den Priester Elpidius, abgeschickt. Es steht aber nicht in einem Brief von unseren Händen, sondern in der Schrift unseres Heilandes Jesus Christus geschrieben: „Ich bin des Paulus, ich des Apollo, ich des Kephas und

1) Diese Synode wird von Hefele a. a. O. 741 in das Jahr 375, von Anderen (Baronius 368, Valesius 371) früher angesetzt.

ich Christi. Ist denn etwa Paulus für Euch gekreuzigt worden? Oder seid ihr auf den Namen des Paulus getauft worden?“[1]) Dieses würde unserer Niedrigkeit schon genügt haben, daß wir überhaupt keine Briefe an Euch schickten wegen der so großen Furcht, welche Ihr dort in der ganzen Euch anvertrauten Provinz verbreitet, indem Ihr den heiligen Geist vom Vater und Sohne trennt. Nun sind wir genöthigt, unseren Herrn und Mitpriester Elpidius an Euch zu schicken, welcher dieses Schreiben von der gebietenden Obergewalt der Römer[2]) hat, um zu untersuchen, ob sich Das in der That so verhält, was von Euch gesagt wird. Denn Diejenigen, welche die Dreifaltigkeit nicht für wesensgleich halten, sollen im Banne sein; und wenn Einer in ihrer Gemeinschaft erfunden wird, so soll er im Banne sein. Denjenigen aber, welche lehren, daß die Dreifaltigkeit wesensgleich ist, ist das Himmelreich bereitet. Wir ermahnen Euch nun, Brüder, daß Ihr nicht eine abweichende Lehre führt, nicht anderen nichtigen Meinungen folgt, sondern die wesensgleiche Dreifaltigkeit immer und überall predigend Theil nehmen könnt am Himmelreich. Während wir über diese Dinge handeln, erinnern wir uns auch und richten dieses Schreiben an Euch in Betreff der Bischöfe, welche eingesetzt werden, oder der Mitbrüder, welche eingesetzt werden sollen, nämlich aus den in der Würde befindlichen Bischöfen, wenn es darunter solche von gesunder Denkungsart gibt, wenn aber nicht, dann aus der Mitte der Priesterschaft.[3]) Ebenso auch die Priester und Diakonen

1) I. Kor. 1, 12.

2) Griechisch: *ἀπὸ τῆς βασιλευούσης Ῥωμαίων ἀρχῆς.* Baronius meint, dieser Elpidius sei ein Priester der römischen Kirche gewesen, während Baleſius ihn für einen illyrischen Bischof hält, welcher ausser dem Schreiben dieser Synode auch noch einen Brief des Damasus und der römischen Synode überbrachte.

3) Griechisch: *Περὶ τῶν καθισταμένων ἐπισκόπων ἢ κατασταθέντων συλλειτουργῶν, ἐὰν μὲν εἰεν ἐκ τῶν [ἐν] τέλει*

aus dem Klerikalstande, damit sie in jeder Hinsicht tadellos seien, und nicht aus den Reihen der bürgerlichen oder militärischen Beamten. Hierüber wollten wir nun nicht viel schreiben, da ja Einer aus Allen gesandt ist, unser Herr

---

χρησαμένων [ἐπισκόπων] ὑγιεῖς· εἰ δὲ μή, ἐξ αὐτοῦ τοῦ πρεσβυτερίου. Dieser Satz gibt die Norm an für Anstellung der Bischöfe; das καταστα9έντων hat (nach Valesius) Futurbedeutung, nach συλλειτουργῶν ist zu ergänzen: „ὅτι λήψονται, nämlich daß sie genommen werden sollen," also zunächst ἐκ τῶν [ἐν] τέλει — die eingeklammerten Worte sind beanstandet — u. s. w., in deren Ermangelung aber aus der Priesterschaft. Wer sind aber die ἐν τέλει u. s. w? Valesius gibt ἐν τέλει χρ. wieder durch vita functi: si quidem sint idonei ex episcopis jam vita functis orti (sc. eligantur). Er meint also, als nächste Kandidaten für die bischöflichen Stühle würden hier die Söhne gestorbener Bischöfe aufgestellt. Dafür kann er aber nur ein Beispiel anführen. Christophorsonus und Sirmond denken an magistratus, geben aber unverständliche Uebersetzungen. Petrus de Marca und nach ihm Hefele a. a. O. streichen das ἐπισκόπων, und Ersterer übersetzt: ut ex iis, qui functi sunt magistratu, si sani sint, constituantur episcopi; sin minus, ex ipso presbyterio. Hefele dem Sinne nach: daß die Bischöfe aus dem Klerus oder aus den durch Rechtschaffenheit bekannten hohen Magistratspersonen, nicht aber aus dem Militär oder dem niederen Beamtenstande gewählt werden sollten. Unmittelbar nachher heißt es nämlich: καὶ μὴ ἀπὸ τοῦ βουλευτηρίου καὶ στρατιωτικῆς ἀρχῆς, nicht aus den Reihen der bürgerlichen oder militärischen Beamten. — Gaisford hält ἐν τέλει χρ. für Uebersetzung des lat. in fine usi, wofür ursprünglich gestanden habe in fide visi: et de constitutis episcopis vel constituendis comministris, si quidem fuerint ex episcopis qui in fide visi sunt sani. — Sonst bezeichnet Theodoret immer die hohen Magistratspersonen und Honoratioren als τοὺς ἐν τέλει καὶ ἀξιώματι, die in Amt und Würden Befindlichen. Läßt man aber ἐπισκόπων stehen, wie wir oben gethan haben, so würde diese Bestimmung der illyrischen Synode im Widerspruch stehen mit Kan. 15 von Nicäa und Kan. 21 von Antiochien (341), welche die Versetzung der Bischöfe von einer Kirche zur anderen untersagen. Jedoch sind diese Kanones im Abendlande, wozu Illyrien gehörte, nie recht in Uebung gekommen.

und Amtsgenosse Elpidius, der mit Fleiß nachforschen soll, ob es sich mit Euerer Predigt so verhält, wie wir von unserem Bruder und Mitbischof Eustathius gehört haben. Übrigens wenn Ihr vielleicht einmal in die Irre gegangen seid, so legt den alten Menschen ab und zieht einen neuen an; denn eben dieser unser Bruder und Amtsgenosse Elpidius wird Euch lehren, den wahren Glauben zu predigen, daß die heilige Dreifaltigkeit, die in Gott dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste wesensgleich ist, geheiligt, verherrlicht und geoffenbart ist, der Vater im Sohne, der Sohn im Vater, mit dem heiligen Geiste in Ewigkeit. Wenn Dieses deutlich nachgewiesen ist, so können wir offenbar auch die heilige Dreifaltigkeit als gleichwesentlich bekennen, gemäß dem alten, zu Nicäa aufgestellten Glaubensbekenntniß, welches auch die Väter bestätigt haben; und wenn dieser Glaube gepredigt wird, dann können wir den Fallstricken des bösen Feindes entgehen. Wenn der aber vertilgt wird, so können wir in friedlichen Briefen uns begrüßen und friedlich mit einander leben. Wir haben Euch also geschrieben, damit Ihr die verurtheilten Arianer erkennen könnt, welche nicht zugeben, daß der Sohn aus dem Wesen des Vaters ist noch auch der heilige Geist. Die Namen derselben fügen wir bei: Polychronius, Telemachus, Faustus, Asklepiades, Amantius, Kleopatrus. — Möge Dieses gereichen zur Ehre des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. Daß es Euch gut gehen möge, bitten wir den Vater und den Sohn, unseren Erlöser Christus, mit dem heiligen Geist, auf viele Jahre.

## 9. Die Irrlehre der Audianer.

Der lobenswerthe Kaiser verwandte also eine so große Sorgfalt auf die apostolische Lehre. Um dieselbe Zeit trat ein gewisser Audianus, der Abstammung und Sprache nach ein Syrer, als Erfinder neuer Lehren auf, der zwar schon ängst das Böse bei sich herumgetragen hatte, damals aber

es offenbarte. Zuerst verstand er in unverständiger Weise das Wort: „Wir wollen den Menschen machen nach unserem Bild und Gleichniß.“ Er meinte nämlich, die Gottheit habe menschliche Gestalt, und vermuthete, daß sie körperliche Organe habe, da er den Sinn der Schrift nicht erfaßte. Sie legt nämlich oft den göttlichen Kräften die Namen menschlicher Körpertheile bei, weil Diejenigen, welche das Geistigere nicht fassen können, hierdurch leichter zur Erkenntniß der göttlichen Vorsehung gelangen. Zu dieser Gottlosigkeit fügte er noch andere ähnliche Lehren. Von dem Irrthum des Manes nahm er die Lehre herüber, daß der Gott des Weltalls nicht Schöpfer des Lichtes und der Finsterniß sei. Jedoch pflegen seine Anhänger Dieses und Ähnliches verborgen zu halten. Dagegen betonen sie selbst, daß sie von den kirchlichen Zusammenkünften getrennt seien. Da es nämlich welche gibt, die schändlichen Wucher treiben, und Andere, die ausserehelich mit Weibern verkehrend gesetzwidrig leben, und da die Übrigen, welche sich hiervon fern halten, doch ohne Scheu mit Diesen Gemeinschaft haben, so sagen Jene, um ihre gotteslästerliche Lehre zu verbergen, aus diesem Grunde lebten sie für sich allein. Jedoch ist dieses Vorgeben voll Selbstüberhebung und entsprungen aus pharisäischer Anschauung. Denn auch diese beschuldigten den Arzt der Seelen und Körper, da sie zu den heiligen Aposteln sagten: „Warum speist euer Lehrer mit Zöllnern und Sündern?“ Und von solchen Menschen redet Gott durch den Propheten: „Die da sprechen: Ich bin rein, rühre mich nicht an, Das ist Rauch vor meinem Grimme.“ [1]) Jedoch ist es gegenwärtig nicht an der Zeit, den Unsinn dieser Leute zu widerlegen; daher will ich in der Darstellung zu dem Folgenden weiter gehen.

---

1) Mark. 2, 16; Is. 65, 5.

## 10. Die Irrlehre der Messalianer.

In derselben Zeit entstand auch die Irrlehre der Messalianer. Diejenigen, welche den Namen in die griechische Sprache übertragen, nennen sie Euchiten. Sie haben aber auch noch einen anderen, aus der Sache selbst geschöpften Namen; sie werden nämlich Enthusiasten genannt, weil sie unter der Einwirkung eines bösen Geistes stehen, welche sie für die Gegenwart des heiligen Geistes halten. Diejenigen, welche die Krankheit gänzlich in sich aufgenommen haben, vermeiden körperliche Arbeit als etwas Böses und überlassen sich dem Schlafe, indem sie die Wahngebilde des Traumes Prophezeiungen nennen. Die Urheber dieser Irrlehre waren Dadoes, Sabbas, Adelphius, Hermas, Symeones und noch Andere, welche sich der kirchlichen Gemeinschaft nicht enthalten,[1]) da sie sagen, die göttliche Speise sei weder nützlich, noch schade sie, von welcher doch der Herr Christus sagt: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, wird leben in Ewigkeit."[2]) In dem Bestreben, ihre Krankheit zu verbergen, lügen sie, auch überführt, ohne Scheu und sagen sich los von Denen, die Dasselbe denken, was sie in ihrer Seele tragen.

Letoius, welcher die Kirche von Melite leitete, ein mit heiligem Eifer ausgerüsteter Mann, sah, daß viele Klöster oder vielmehr Räuberhöhlen diese Krankheit aufgenommen hatten; da steckte er dieselben in Brand und vertrieb die Wölfe aus der Heerde. In derselben Weise verfuhr auch der berühmte Amphilochius, der in der Hauptstadt von Ikaonien mit der Hirtensorge betraut war und das ganze Volk leitete; als er bemerkte, daß die Seuche auch dort eingedrungen war, stand er dagegen auf und befreite die ihm zur Weide übergebene Heerde von diesem Aussatz. Fla-

1) A. L.: welche sich der k. G. enthalten.
2) Joh. 6, 51. 54.

ein
längst

vianus, der weltbekannte Bischof von Antiochien, erfuhr, daß diese Leute sich in Edessa aufhielten und ihr Gift in der Umgegend verbreiteten; darauf sandte er eine Schaar Mönche ab und ließ sie nach Antiochien bringen, woselbst er sie, als sie ihre Krankheit läugneten, folgender Maßen überführte. Er sagte, die Ankläger seien Verläumder und die Zeugen Lügner; dann rief er den Adelphius, der schon hochbetagt war, freundlich zu sich und befahl demselben, sich neben ihm zu setzen, und sprach: „O Greis, wir, die wir die größte Zeit des Lebens hinter uns haben, kennen auch besser die menschliche Natur und verstehen uns auf die listigen Anschläge der feindlichen bösen Geister, sowie wir auch durch eigene Erfahrung den Zug der Gnade kennen gelernt haben. Diese jungen Leute verstehen aber von solchen Dingen noch nichts Genaueres und können darum geistigere Gespräche nicht ertragen. Erkläre mir also einmal, in welcher Weise ihr sagt, daß der böse Geist entweiche und die Gnade des heiligen Geistes über euch komme!“ Geschmeichelt durch diese Reden gab jener Alte all' das verborgene Gift von sich und sagte, die der heiligen Taufe Gewürdigten schöpften daraus gar keinen Nutzen, da das eifrige Gebet allein den einwohnenden Teufel vertreibe; denn Jeder, der geboren werde, sagte er, überkomme vom ersten Stammvater wie die Natur so auch die Knechtschaft der Teufel; wenn diese aber durch eifriges Gebet ausgetrieben sind, so kommt der heilige Geist, der seine Gegenwart fühlbar und sichtbar kundgibt, indem er den Leib von den Regungen der Leidenschaften befreit und die Seele von der Neigung zum Bösen gänzlich losschält, so daß es ferner weder des Fastens bedarf, um den Körper zu kasteien,[1]) noch der lehrenden Zucht, welche die Zügel anzieht und zu einem wohlgeordneten Wandel leitet. Jedoch ist, wer dahin gekommen, nicht nur frei von den Regungen des Kör-

1) Griechisch: *νηστεία πιεζούση*, das den Körper einschränkende Fasten.

vers, sondern er sieht auch deutlich die Zukunft voraus und schaut mit seinen Augen die heilige Dreifaltigkeit. Als der heilige Flavianus so die schmutzige Quelle aufgegraben und ihre Wasser bloßgelegt hatte, sprach er zu dem unseligen Greis: „O du, der du in bösen Tagen alt geworden, nicht ich, dein eigener Mund überführt dich, und deine Lippen zeugen gegen dich.“ Als nun diese Krankheit offenkundig geworden war, wurden sie aus Syrien vertrieben und gingen nach Pamphylien, welches sie mit ihrer Pest erfüllten.

## 11. Abfall des Valens zur Häresie.

Ich will nun in der Geschichte fortfahren und den Anfang des Sturmes zeigen, der so viele Wogen gegen die Kirchen in Bewegung setzte.

Da Valens die Regierung übernahm, glänzte er anfänglich durch apostolischen Glauben. Als nun die Gothen über die Donau gingen und in Thracien verwüstend einbrachen, wollte er ein Heer sammeln und gegen sie zu Felde ziehen. Es gefiel ihm aber, nicht ohne Gottes Gnade, sondern geschützt durch die Rüstung der heiligen Taufe in die Schlacht zu gehen. Hierin urtheilte er gut und sehr weise; die Folge zeigte aber seine große Seelenschwäche und den Verrath der Wahrheit; denn der Unglückliche hatte ein ähnliches Geschick wie unser Stammvater Adam; auch er wurde, umstrickt von den Worten seiner Gattin, ganz zum Sklaven gemacht; ja, er wurde nicht nur Sklave, sondern der Knecht trügerischer Weiberworte. Diese war schon früher eine Beute des arianischen Truges geworden; sie verführte nun auch ihn und überredete ihn, daß er mit ihr in denselben Abgrund der Gotteslästerung sich stürzte. Anstifter und Führer hierbei war Eudoxius, der noch das Ruder der Kirche von Konstantinopel in Händen hielt, aber das Schiff nicht lenkte, sondern in die Tiefe versenkte.

## 12. Verbannung der durch Tugend ausgezeichneten Bischöfe.[1])

Damals nun verpflichtete er den Unglücklichen eben im Augenblick der Taufe durch Eidschwüre, daß er sowohl selbst bei der gottlosen Lehre bleibe als auch die anders Gesinnten überall austreibe. So verließ Jener die apostolische Lehre und ging zur Gegenpartei über, und kurze Zeit nachher erfüllte er das Übrige, was er geschworen hatte. Er vertrieb aus Antiochien den großen Meletius, aus Samosata den heiligen Eusebius; Laodicea beraubte er seines ruhmwürdigen Hirten Pelagius. Dieser hatte in seiner Jugend das Ehejoch auf sich genommen, aber im Brautgemach selbst am ersten Tage der Hochzeit seine Braut überredet, die Keuschheit der Ehe vorzuziehen, und sie gelehrt, anstatt des ehelichen Lebens geschwisterliche Liebe zu pflegen. So hatte er ein Beispiel der Züchtigkeit aufgerichtet; er hatte aber auch die mit derselben verschwisterten Tugenden in seiner Person mit ihr verbunden. Deßhalb erhielt er durch einstimmige Wahl die bischöfliche Würde. Allein selbst die Strahlen des Tugendwandels vermochten dem Feind der Wahrheit keine Achtung abzugewinnen; er verbannte diesen Mann nach Arabien, den heiligen Meletius nach Armenien und den Eusebius, der vielen Schweiß in apostolischer Arbeit vergossen,[2]) nach Thracien. Derselbe hatte nämlich, da er sah, daß viele Kirchen ihrer Hirten beraubt waren, Soldatenkleidung angezogen und sich eine Tiara aufgesetzt und hatte so Syrien, Phönizien und Palästina durchwandert, indem er Priester und Diakonen weihte und die anderen kirchlichen Ämter besetzte; und wenn

1) J. 387. — Auch Athanasius mußte zum fünften Male, aber nur auf einige Monate in die Verbannung gehen.

2) Griech. wörtlich: den von apostolischem Schweiß umflossenen Eusebius.

er irgendwo gesinnungsverwandte Bischöfe antraf, so setzte er den verwaisten Kirchen auch Hirten vor.

## 13. Von Eusebius, dem Bischof von Samosata, und Anderen.

Welchen Muth aber und welche Weisheit er an den Tag legte, als er das kaiserliche Edikt empfing, welches ihm befahl, nach Thracien zu gehen, Das sollen, meine ich, Diejenigen erfahren, die es noch nicht wissen. Der Überbringer dieses Ediktes langte spät am Abend an. Da ermahnte er denselben, zu schweigen und die Ursache seiner Ankunft zu verheimlichen; denn, sagte er, wenn das Volk, welches in göttlichem Diensteifer auferzogen ist, davon erführe, so würde es dich in's Wasser stürzen, und ich müßte dann für deinen Tod büßen. So sprach er und führte der Gewohnheit gemäß den Abendgottesdienst zu Ende; dann vertraute er sich beim Anbruch der nächtlichen Ruhezeit einem der Hausgenossen an und ging, er, der Greis, allein zu Fuß hinaus; es folgte der Diener mit einem Kopfkissen und einem Buche. So gelangte er an das Ufer des Flusses — am Walle der Stadt vorbei nimmt der Euphrat seinen Lauf — und bestieg das Schiff und befahl den Ruderern, auf Zeugma hin zu halten. Bei Tagesanbruch hatte er Zeugma erreicht, Samosata aber war voll Jammer und Wehklagen. Jener Hausgenosse nämlich hatte den Vertrauten angezeigt, was ihm aufgetragen worden, wer mit dem Bischof in die Verbannung gehen und welche Bücher ihm geschickt werden sollten. Da beklagten Alle den Verlust des Hirten, und die Fläche des Stromes bedeckte sich mit Fahrzeugen. Als sie nun hinkamen und ihren ersehnten Hirten sahen, wehklagten sie, seufzten, vergoßen Ströme von Thränen und versuchten, ihn zu überreden, daß er bleibe und nicht den Wölfen die Schafe preisgebe. Da sie ihn aber nicht bewegen konnten, vielmehr hörten, wie er ihnen das Gebot des Apostels vorhielt, der deutlich befiehlt, den Obrigkeiten und Gewalten zu gehorchen, da brachten

die Einen ihm Gold, die Anderen Silber, Andere Kleider und wieder Andere Sklaven wie einem Manne, der in ein fremdes und weit entlegenes Land verreist. Er nahm aber nur Weniges von den ihm näher Stehenden an, stärkte Alle durch Unterweisungen und Gebete und ermahnte sie, für die apostolische Lehre zu streiten. Dann brach er nach dem Ister auf. Jene kehrten in ihre Stadt zurück, sprachen sich gegenseitig Muth zu und erwarteten den Angriff der Wölfe.

Ich will nun auch von dem warmen und unverfälschten Glauben dieser Leute berichten, da ich glaube, ein Unrecht zu begehen, wenn derselbe nicht ein fortwährendes Andenken in dieser Geschichte erlangte. Nachdem also die Arianer die Heerde ihres besten Hirten beraubt hatten, setzten sie an seine Stelle einen anderen Vorsteher; aber da war Keiner aus allen Bewohnern der Stadt, kein Armer, kein Reicher, kein Sklave, kein Handwerker, kein Landmann, kein Winzer, weder Mann noch Weib, weder Jüngling noch Greis, der in die gewöhnliche kirchliche Versammlung gekommen wäre. Jener blieb ganz allein, da Niemand ihn sehen oder anreden mochte. Und Dieses geschah, obwohl Derselbe, wie man sagt, große Mäßigung an den Tag legte. Ich will ein Beispiel davon erzählen. Als er baden wollte und die Badediener, um die Eintretenden zurückzuhalten, die Thüren schloßen, befahl er, die draussen harrende Menge gewahrend, dieselben zu öffnen, und forderte, daß sie ohne Scheu am Bade Theil nehmen möchten. Dasselbe that er auch wieder drinnen in der Badestube. Als er sah, daß, während er badete, Einige daneben standen, ersuchte er sie, das warme Wasser mit ihm zu gebrauchen. Jene aber blieben schweigend stehen. Da er dieses Stehenbleiben für ehrfurchtsvolle Scheu hielt, erhob er sich schneller und ging hinaus. Jene aber, in dem Glauben, selbst das Wasser habe von der Schuld der Irrlehre Etwas mitbekommen, goßen es in die Abflußkanäle und ließen sich neues mischen. Als er Dieses hörte, verließ er eilends die Stadt,

indem er es für einfältig und ganz unvernünftig erachtete, eine Stadt zu bewohnen, die Haß und allgemeine Abneigung gegen ihn hegte.

Nachdem nun Eunomius — so hieß er nämlich — Samosata verlassen hatte, setzten sie ihnen anstatt seiner den Lucius vor, der offen ein Wolf[1]) und Feind der Schafe war. Aber obwohl ihres Hirten beraubt, thaten dennoch die Schafe selbst, was sonst Sache des Hirten war. Sie bewahrten nämlich die apostolische Lehre fortwährend unverfehrt. Wie aber auch Diesen Alle verabscheuten, zeigt eine andere Geschichte. Knaben warfen sich auf dem Markte gegenseitig einen Ball zu, am Spiele sich ergötzend. Da nun Jener gerade vorbeikam, traf es sich, daß der Ball, über das Ziel fliegend, zwischen den Füßen des Esels durchging. Er bemerkte Dieses und befahl einem der Begleiter, stehen zu bleiben und den Ausgang abzuwarten. Die Knaben indessen zündeten ein Feuer an und warfen den Ball durch die Flammen, in dem Gedanken, ihn so zu reinigen. Ich weiß wohl, daß Dieses ein Kinderstreich war und ein Überbleibsel der früheren Sitten: aber es ist doch bezeichnend für den Haß, welchen jene Stadt gegen die arianische Sekte nährte. Unterdessen ahmte Lucius keineswegs die Milde des Eunomius nach, vielmehr bewog er den Magistrat, daß sie auch noch viele Andere aus der Geistlichkeit verbannten. Diejenigen, welche vorzüglich für die heilige Lehre stritten, schickte er bis zu den Grenzen des römischen Reiches, so den Diakon Euolcius in die Oase in ein entlegenes Städtchen und den Antiochus an die Grenze Armeniens. Dieser ragte hervor durch seine Verwandtschaft mit dem großen Eusebius, dessen Neffe er war; er glänzte auch durch viele persönliche Tugenden und war geschmückt mit der priesterlichen Würde. Wie er für den göttlichen

1) Im Griechischen ein Wortspiel: Lucius, *Λούκιος*, und *λύκος*, Wolf.

Glauben eiferte, zeigt ein späteres Ereigniß. Nachdem nämlich der heilige Eusebius nach vielen Kämpfen und ebenso vielen Siegen das Ende der Martyrer gefunden hatte, trat wie gewöhnlich die Synode des Volkes[1]) zusammen; es kam auch Jovinus, damals Bischof von Perra. Dieser war eine kurze Zeit hindurch in der Gemeinschaft der Arianer gewesen. Als nun Alle den Antiochus zum Nachfolger seines Oheims wählten, ihn an den heiligen Tisch führten und nöthigten, die Kniee zu beugen, bemerkte Dieser umblickend den Jovinus, wie derselbe ihm die Hand auf das Haupt legte. Da stieß er diese Hand fort und verlangte, daß Jener aus der Zahl der Weihenden entfernt würde, weil er, wie er sagte, eine Hand nicht auf sich ertragen könnte, welche gottesräuberisch geweihte Geheimnisse getragen hätte. Dieses geschah nicht lange nachher. Damals aber wurde er in das Innere von Armenien abgeführt. Der heilige Eusebius hielt sich in der Nähe des Ister auf, während die Gothen Thracien plünderten und die Städte belagerten, wie seine Briefe bezeugen.

## 14. Der heilige Barses, Bischof von Edessa, und die mit ihm verbannten Geistlichen.

Der Ruhm des Barses ist auch jetzt noch groß, nicht nur in Edessa, welches er leitete, und den benachbarten Städten, sondern auch in Phönizien, Ägypten und der Thebais, welche Länder er alle durchzogen und mit dem Glanze seiner Tugend erfüllt hat. Ihm befahl Valens zuerst, auf der Insel Aradus zu wohnen; als er aber sah, daß Tau-

1) Griech.: ἡ σύνοδος τοῦ ἔθνους, nicht τοῦ λαοῦ oder τοῦ δήμου. Ἔθνος bezeichnet nicht das Volk im Gegensatz zum Klerus oder zu den ἱεράμενοι, wie Theodoret den Klerus nennt, sondern den Volksstamm, die Provinz: die Synode jenes Volkes, jener Provinz.

sende von allen Seiten her bei ihm zusammenströmten, weil er voll apostolischer Gnadengabe durch sein Wort Krankheiten vertrieb, schickte er ihn nach Oxyrynchus, eine Stadt Ägyptens. Als aber auch hier sein Ruhm Alle in Bewegung setzte, wurde der des Himmels würdige Greis in das äusserste Kastell, welches den dortigen Barbaren nahe liegt, mit Namen Pheno, abgeführt. In Aradus soll sein Bett bis heute aufbewahrt und in großer Ehre gehalten werden; denn viele Kranke, welche auf dasselbe gelegt werden, erlangen durch den Glauben die Gesundheit wieder.

## 15. Die Verfolgung in Edessa und die edessenischen Priester Eulogius und Protogenes.

Valens stellte nun wieder der Heerde, welche er ihres Hirten beraubt hatte, einen Wolf anstatt des Hirten vor. Alle aber verließen die Stadt und versammelten sich vor derselben. Da kam er selbst nach Edessa und befahl dem damaligen Präfekten Modestus, seine Soldaten, welche die Steuererhebungen zu besorgen pflegen, zu versammeln und die vorhandenen Schwerbewaffneten hinzuzunehmen, um die versammelte Menge zu zerstreuen, wobei sie mit Ruthen und Stöcken schlagen und, wenn nöthig, auch die anderen Waffen gebrauchen könnten. Gegen Sonnenaufgang setzte der Präfekt den Auftrag in's Werk. Als er über den Markt kam, sah er ein Weib, welches ein Kind auf den Armen trug und sich sehr beeilte. Sie hatte sogar die Reihen der Soldaten durchbrochen und vor ihnen allen keine Scheu gezeigt; denn eine Seele, welche von göttlichem Eifer entflammt ist, ist für keine menschliche Furcht empfänglich, sondern hält alle derartigen Schreckmittel für lächerlich und für Spielerei.

Als der Präfekt sie erblickte und die Sache durchschaute, ließ er sie vorführen und fragte sie, wohin sie ginge. Ich habe erfahren, erwiderte sie, daß gegen die Diener Gottes böse Anschläge geschmiedet werden, und will mich zu den

Glaubensgenossen begeben, verlangend, mit ihnen den von euch bereiteten Tod zu erleiden. Das Kind aber, sagte der Präfekt, warum trägst du das denn? Sie antwortete: Damit dasselbe mit mir des erwünschten Todes theilhaftig werde. Nachdem der Präfekt Dieses von der Frau gehört und aus ihrem Beispiele die Bereitwilligkeit Aller kennen gelernt hatte, meldete er die Sache dem Kaiser und wies nach, daß die bevorstehende Metzelei nutzlos sein werde. Wir werden, sagte er, nur Schande davon haben, aber den Muth Jener werden wir nicht brechen. Durch diese Worte hinderte er zwar, daß das Volk die erwarteten Leiden verkostete, dafür ließ er aber die Vorsteher, nämlich Priester und Diakonen, vorführen und von den zwei Dingen sich eines wählen, daß sie entweder sich dazu verständen, mit dem Wolfe Gemeinschaft zu haben, oder daß er sie aus der Stadt vertreibe und an bestimmte Grenzorte verweise. Als er nun Alle versammelt hatte, versuchte er mit sanften Worten sie zu überreden, daß sie den kaiserlichen Verordnungen sich fügten; denn es sei voller Thorheit, sagte er, wenn eine Handvoll Menschen einem Kaiser, der über so viele und so große Männer herrsche, widerstehen wollten.

Da nun aber Alle schweigend ihn umstanden, sagte der Präfekt zu dem Ersten aus ihnen, mit Namen Eulogius, einem lobwürdigen Manne: Warum antwortest du denn nicht auf Das, was ich gesagt habe? Der aber entgegnete: Ich glaubte, es sei nicht nöthig, zu antworten, wenn man Nichts gefragt wird. Aber fürwahr, sagte der Präfekt, ich habe doch viele Worte aufgewandt, um euch, was gut ist, zu rathen. Eulogius entgegnete, diese seien zu Allen gesprochen worden, und er habe es für unpassend gehalten, mit Hintansetzung der Übrigen zu antworten. Wenn du mich aber selbst fragst, so werde ich schon meine Ansicht kundgeben. Nun denn, sagte der Präfekt, so halte Gemeinschaft mit dem Kaiser! Hierauf antwortete Jener mit seinem Spott und sehr treffend: Warum nicht gar? Hat er vielleicht mit dem Kaiserthum auch das Priester-

thum erlangt? Der Präfekt merkte den Spott, gerieth in Zorn und überhäufte den Greis mit Schmähreden und sagte zum Schluß: Das habe ich nicht gemeint, du unvernünftiger Mensch, sondern ich habe euch ermahnt, mit Denen Gemeinschaft zu halten, mit welchen der Kaiser Gemeinschaft hat. Als nun der Greis noch erwidert hatte, daß er einen Hirten habe und dessen Winken folge, ließ Jener sofort Achtzig ergreifen und nach Thracien abführen. Die Verbannten erfreuten sich aber der größten Aufmerksamkeit; denn Städte und Dörfer zogen ihnen entgegen und feierten die siegreichen Kämpfer. Allein der Neid bewaffnete die Gegner und trieb sie an, dem Kaiser zu sagen, wie jenen Männern die für Unehre erachtete Strafe große Ehre eintrage. Da befahl Valens, sie zu je Zweien von einander zu trennen und die Einen nach Thracien, die Anderen an die äusserste Grenze Arabiens, Andere in die kleinen Orte der Thebais zu zerstreuen. Man sagt, auch Diejenigen, welche die Natur verbunden, hätten jene Grausamen getrennt und Brüder von einander gerissen. Den Eulogius, den Ersten unter ihnen, und Protogenes, den Nächsten nach ihm, schickte man nach Antino in der Thebais. Ich will aber ihre Tugend nicht der Vergessenheit überliefern.

Nachdem sie also in dem Bischof der Stadt einen Gesinnungsgenossen gefunden hatten, nahmen sie an den kirchlichen Versammlungen Theil, fanden aber nur Wenige zusammen und vernahmen auf ihre Frage, daß die Bewohner der Stadt Heiden seien. Das beklagten sie natürlich und beweinten den Unglauben. Jedoch glaubten sie nicht, daß mit dem Weinen Alles gethan sei, vielmehr sorgten sie nach Kräften für die Heilung dieser Menschen. Der göttliche Eulogius schloß sich in ein kleines Gemach ein und betete Tag und Nacht zu dem Gott des Weltalls. Protogenes aber, der Lobwürdige, der die richtigen Buchstaben kannte[1])

1) Griechisch: τὰ ἐκ νόμου γράμματα πεπαιδευμένος; andere Lesart: τὰ Εὐνομίου γράμματα.

und im Schnellschreiben geübt war, fand einen passenden Ort, richtete ihn zum Unterrichts- und Erziehungshause her und wurde Knabenlehrer, indem er sie in Einem die Schnellschrift lehrte und in den heiligen Schriften unterwies. Er diktirte ihnen nämlich davidische Gesänge und ließ sie die passendsten Stellen aus den apostolischen Schriften auswendig lernen. Als nun Einer der Knaben in eine Krankheit gefallen war, ging er in das Haus, ergriff die Rechte des Kranken und vertrieb das Leiden durch Gebet. Als die Väter der anderen Kinder Das hörten, führten sie ihn in die Häuser und baten, daß er den Kranken helfe. Er aber sagte, er würde nicht eher Gott bitten, die Krankheit wegzunehmen, bis der Erkrankte der Taufgnade gewürdigt worden. Jene stimmten gerne zu; denn es drängte sie die Sehnsucht nach der Gesundheit, und so erlangten dieselben gleichzeitig die Gesundheit des Leibes und der Seele. Wenn er aber einmal einen Gesunden überredete, der göttlichen Gnade sich theilhaftig zu machen, so führte er denselben zum Eulogius, klopfte an die Thüre, bat, zu öffnen und das Siegel des Herrn dem für die Sache Gewonnenen aufzudrücken.[1]) Als nun Jener unwillig wurde, weil sein Gebet unterbrochen würde, sagte er, die Rettung der Verirrten sei noch nothwendiger. Es bewunderten aber Alle den Protogenes, die ihn sahen, wie er so große Wunderthaten verrichtete und so Vielen das Licht der Erkenntniß Gottes vermittelte, dabei aber dennoch dem Eulogius den Vorrang einräumte und die von ihm Gewonnenen zu Jenem hinführte. Sie schloßen daraus mit Grund, daß die Frömmigkeit des Letzteren noch viel größer und ausge-

1) Griechisch: *τὴν δεσποτικὴν ἐπιθεῖναι τῷ ἠρευθέντι σφραγῖδα.* Der lateinische Uebersetzer bei Nöffelt fügt zur Erklärung bei dominicum sigillum h. e. baptismum. Andere dagegen, z. B. Martene, de antiquis eccl. ritibus tom. I. pag. 33, denken richtiger an die erste Tauferemonie, die impressio crucis, wodurch die Aufnahme in das Katechumenat geschah.

eter sein müsse. Nachdem nun aber der Sturm sich hatte und ruhige Windstille eingetreten war, erging e die Aufforderung zur Rückkehr. Da gaben ihnen Alle das Geleite unter Wehklagen und Thränen, und nicht am wenigsten der Vorsteher jener Kirche, der nun ihrer Hilfe beraubt war. Als sie sodann in ihr Vaterland gekommen waren, wurde der heilige Eulogius, da der große Barses zu einem schmerzlosen Leben hinübergegangen war, mit der Leitung der von Jenem geweideten Kirche betraut; der lobwürdige Protogenes aber erhielt den Auftrag, seine Arbeit der Stadt Karrä zu widmen, welche verwildert und voll der Dornen des Heidenthums eine große Sorgfalt erheischte. Dieses geschah nach dem wieder hergestellten Frieden der Kirche.

## 16. Der heilige Basilius, Bischof von Cäsarea, und die gegen ihn gerichteten Bemühungen des Valens und des Präfekten Modestus.

Valens beraubte, um es kurz zu sagen, jegliche Kirche ihres Hirten und wandte sich dann nach Cäsarea, welches von den Kappadociern bewohnt wird. Bischof daselbst war damals der große Basilius, das Licht des Erdkreises. Der Kaiser schickte den Präfekten voraus mit dem Auftrage, entweder den Basilius zu überreden, daß er die Gemeinschaft mit Eudoxius aufnehme, oder, wenn er sich nicht überreden lasse, ihn zu vertreiben. Da er nämlich den Ruhm dieses Mannes schon vorher kannte, so hatte er ihn nicht zuerst angreifen wollen, damit nicht derselbe durch tapfere Aufnahme und Zurückweisung des Angriffes den Anderen ein Vorbild des Muthes werde. Allein dieser listige Plan erwies sich ähnlich einem Spinnengewebe. Es genügten nämlich den anderen Bischöfen zu ihrem Gebrauche die alten Beispiele, so daß sie wie Thürme unbeweglich den Wall des Glaubens vertheidigten. Der Präfekt kam also nach Cäsarea, ließ den großen Basilius rufen, empfing ihn ehrenvoll und richtete schmeichelhafte Worte an ihn, indem

er ihn ermahnte, den Umständen nachzugeben und nicht so viele Kirchen aufzuopfern wegen einer kleinlichen Genauigkeit in den Dogmen. Er versprach auch die Freundschaft des Kaisers und Wohlthaten, die aus derselben durch ihn Vielen zukommen würden. Allein der göttliche Mann erwiderte, solche Reden paßten für Knaben; denn diese, und die ihnen ähnlich seien, schnappten nach derartigen Dingen; die aber in den heiligen Schriften aufgewachsen seien, könnten von der göttlichen Lehre auch nicht eine Silbe preisgeben, würden vielmehr für dieselbe jegliche Todesart willig auf sich nehmen. Die Freundschaft des Kaisers halte ich für etwas Großes mit der Frömmigkeit; ohne dieselbe nenne ich sie verderblich. Da der Präfekt Dieses unwillig aufnahm und sagte, er sei thöricht, antwortete der göttliche Basilius: Ich bete, daß ich diese Thorheit auf immer behalte. Als er nun geheissen wurde, hinauszugeben und zu überlegen, was er thun wolle, und am folgenden Tage seinen Entschluß mitzutheilen, — zu den Worten gesellte sich aber auch die Drohung, — soll jener ruhmwürdige Mann gesagt haben: Ich werde morgen als Derselbe zu dir kommen; ändere du nur nicht deine Meinung, sondern führe deine Drohungen aus! Hierauf ging der Präfekt dem Kaiser entgegen, berichtete über die Unterredung, erzählte von der Tugend des Mannes und deutete hin auf die männliche Stärke und den Muth seiner Seele. Der Kaiser schwieg bei dieser Gelegenheit dazu still und betrat die Stadt. Als er aber in seinem eigenen Hause die von Gott geschickten Strafen erblickte, wie nämlich sein Sohn erkrankt hart an den Pforten des Todes schwebte und auch seine Gattin von verschiedenen Leiden bedrängt war, und da er die Ursache dieser traurigen Dinge kannte, ließ er den göttlichen Mann, dem er Strafe angedroht hatte, in sein Haus bitten. Die Obersten gehorchten den kaiserlichen Befehlen. Da kam der große Basilius in den Kaiserpalast, fand den Sohn des Kaisers dem Ende ganz nahe und versprach, derselbe werde zum Leben zurückkehren, wenn er der heiligen Taufe durch die Hände der Rechtgläubigen gewürdigt werde. Mit die-

sen Worten verließ er das Haus. Der Kaiser aber erinnerte sich ähnlich wie der unvernünftige Herodes seines Eidschwures und befahl den bei ihm anwesenden Arianern, das Kind zu taufen, welches sofort sein Leben endete. Da erfaßte den Kaiser Reue; er beherzigte den Schaden, welchen das Festhalten am Eidschwur gebracht hatte, und kam in den heiligen Tempel, genoß den Unterricht des großen Basilius und brachte dem Altar die gewohnten Opfergaben. Er hieß ihn auch innerhalb der heiligen Vorhänge,[1]) wo er seinen Sitz hatte, eintreten, richtete an ihn viele Reden über die göttlichen Lehren und hörte auf seine Rede. Dabei war ein gewisser Demosthenes zugegen, welcher für die kaiserliche Tafel zu sorgen hatte. Dieser tadelte den Lehrer des Erdkreises in unklassischer Sprache.[2]) Da lächelte der heilige Basilius und sagte: Wir haben nun auch den Demosthenes ohne Bildung gesehen.[3]) Als darauf Jener in größeren Unwillen gerieth und Drohworte ausstieß, sagte der große Basilius: Deine Sache ist es, an die Zubereitung der Suppen zu denken; denn für die heiligen Dogmen besitzest du keinen Sinn, weil du verstopfte Ohren hast. Solches sagte er also zu diesem Menschen; der Kaiser aber bewunderte den Mann so sehr, daß er sogar sehr schöne Landgüter, die er dort besaß, den von demselben besorgten Armen schenkte, die nämlich am ganzen Körper krank der größten Pflege bedurften.

Dem ersten Angriff des Valens entging der große Basilius also in dieser Weise. Nachher aber kam derselbe wieder, uneingedenk des früher Vorgefallenen, da sein Sinn von den Betrügern war eingenommen worden, und verlangte, daß er wieder mit den Gegnern Gemeinschaft ha-

---

1) Griechisch: *εἴσω τῶν θείων περιπετασμάτων*; das *θείων* fehlt in anderen Ausgaben.
2) Griechisch: *ἐβαρβάρισεν.*
3) Griech.: *ἐθεασάμεθα καὶ Δημοσθένην ἀγράμματον.*

ben solle. Als er jedoch sein Verlangen nicht durchsetzte, befahl er, das Verbannungsdekret anzufertigen. Da er nun aber dasselbe durch seine Unterschrift besiegeln wollte, konnte er auch nicht einmal einen Accent über einem Buchstaben[1] schreiben. Die Feder zerbrach nämlich; und als nun auch die zweite und dritte Feder dasselbe Schicksal hatten, er aber dennoch das gottlose Edikt durchaus unterschreiben wollte, gerieth seine rechte Hand in ein Zittern und Beben. Da erfüllte Furcht seine Seele, und er zerriß das Papier mit beiden Händen. So bewies der Lenker des Weltalls, daß er selbst es war, der sowohl die anderen Männer in jene Art von Leiden dahingegeben als auch Diesen über die Nachstellungen siegreich gemacht hatte; denn während er hierin auf der einen Seite die ihm innewohnende Macht offenbarte, ließ er andererseits durch das entgegengesetzte Verhalten die Standhaftigkeit der besten Männer zur Verherrlichung gelangen.

Bei dieser Gelegenheit wurde also der Verfolger Valens in seiner Hoffnung getäuscht.

## 17. Der Tod des großen Athanasius und die Weihe des Petrus.[2]

In Alexandrien war der siegreiche Athanasius nach vielen Kämpfen und ebenso vielen Siegeskronen an das Ende seiner Mühen gekommen und zum Leben der Ruhe hinübergegangen, und es erlangte den Vorsitz Petrus, ein tüchtiger Mann, für welchen zuerst eben jener selige Oberhirt[3] gestimmt hatte. Dann hatten aber auch Alle ihre Zustim-

1) Griech.: *οὐδὲ μίαν στοιχεῖον κεφαλὴν ἐξέτεινεν*, kann auch heißen: nicht einmal die Spitze eines Buchstabens; *κεφαλὴ* bedeutet aber gewöhnlich „Accent". Wir sagen: nicht einmal einen Punkt auf dem i.

2) J. 378.

3) Griechisch: *κεφαλῆς*.

mung gegeben, sowohl die Geistlichkeit wie die in Amt und Würden stehenden Personen, und das ganze Volk erklärte durch Beifallsrufe sein Wohlgefallen. Er war Genosse der Arbeiten des Athanasius, war zu Hause und in der Verbannung bei ihm gewesen und hatte die mannigfaltigsten Gefahren mit ihm bestanden. Daher kamen auch von den Bischöfen die benachbarten, und Diejenigen, welche die Übungsstätten der Abtödtung bewohnten, verließen dieselben und verlangten, daß Petrus den Thron des Athanasius erhalte.

## 18. Vertreibung des Petrus und Einführung des Arianers Lucius.

Kaum hatten sie ihn aber auf den bischöflichen Stuhl erhoben, als auch schon sofort der Prätor der Provinz [1]) mit einem zusammengerafften Haufen von Heiden und Juden die Mauern der Kirche umzingelte und den Petrus drängte, hinauszugehen, mit der Drohung, wenn er nicht wolle, werde er ihn vertreiben. Dieses that er scheinbar, um dem Kaiser zu Gefallen zu handeln und die Gesinnungsgegner desselben mit Leiden zu überhäufen, in Wahrheit aber, weil er von gottlosem Haß sich treiben ließ. Dem Götzendienst ergeben hielt er die Verwüstung der Kirche für die herrlichste Festlichkeit. Als nun der bewunderungswürdige Petrus den unerwarteten Krieg erblickte, ging er heimlich hinaus, bestieg ein Schiff und fuhr nach Rom. Wenige Tage nachher kam Euzoius von Antiochien mit Lucius und übergab demselben die Kirchen. Von der Gottlosigkeit und Gesetzesverachtung dieses Mannes hatte auch Samosata schon eine Probe erhalten. [2]) Allein sobald das Volk, aufgewachsen in den Unterweisungen des Athanasius, eine

1) Griechisch: ὁ ἡγούμενος τοῦ ἔθνους, lateinisch bei Rössel: rector provinciae.
2) Vgl. Kap. 13.

andere Speise sah, hielt es sich von den kirchlichen Versammlungen fern.

Lucius bediente sich der Götzendiener als Trabanten; er mißhandelte die Einen, während er Andere einsperrte oder zur Flucht zwang oder nach Barbaren-Sitte ihre Häuser plünderte. Indessen hat Dieses besser der lobwürdige Petrus in einem Schreiben dargestellt. Ich will nur einen Frevel des Lucius erzählen und dann jenen Brief in die Geschichte aufnehmen. In Ägypten sind Männer, welche, um den Wandel der Engel nachzuahmen, den politischen Wirren entfliehend das Leben in der Wüste erwählt, welche das sandige und unfruchtbare Land fruchtbar gemacht, zugleich aber auch als lieblichste und schönste Frucht für Gott die Tugend, die sie sich zum Gesetze gemacht, hervorgebracht haben. Es sind nun zwar auch viele Andere als Führer auf diesem Lebenswege aufgetreten; allein der beste Lehrer der ascetischen Regeln war jener vielgepriesene Antonius, welcher die Wüste zu einer Schule der Vollkommenheit für die Asceten gemacht hat. Er selbst war schon mit der größten und schönsten Fracht[1]) in den Hafen der Ruhe eingelaufen. Seine Schüler nun verfolgte jener böse und unselige Mensch. Die Vorsteher jener heiligen Orte, den berühmten Makarius sowie auch seinen gleichnamigen Gefährten und den Isidorus und die Übrigen vertrieb er aus ihren Höhlen und schickte sie auf eine Insel, die von gottlosen Menschen bewohnt war und noch niemals einen Lehrer des wahren Glaubens aufgenommen hatte. Als nun das Schiff dem Eilande nahe kam, verließ der von Jenen verehrte Dämon das ihm errichtete Götzenbild, worin er von Alters her seine Wohnstätte hatte, stürzte die Tochter des Priesters in Wahnsinn und führte die Rasende auf das Gestade hinaus, an welches die Ruderer das Fahrzeug an-

1) Griechisch: φόρτιον; andere Lesart: ἐφόδιον, Wegzehrung.

getrieben hatten. Er bediente sich als Werkzeug der Zunge des Mädchens und schrie durch dieselbe wie einst in Philippi die von dem bösen Geist Besessene. Es hörten Alle, Männer und Frauen, wie jener Dämon sagte: „O, über euere Macht, ihr Diener Christi! Allenthalben sind wir von euch vertrieben worden, aus Städten und Dörfern, von Bergen und Hügeln und aus der menschenleeren Wüste. Wir hofften, auf diesem Inselchen weilend eueren Geschoßen zu entgehen, und unsere Hoffnung wurde getäuscht; denn auch hierher haben euch die Verfolger geführt, nicht um euch weh zu thun, sondern um uns durch euch zu vertreiben. Wir verlassen also auch das Inselchen, verscheucht von den Strahlen euerer Tugend." Nach diesen und ähnlichen Worten warfen sie das Mädchen auf den Boden nieder, sie selbst aber waren auf und davon. Jene heilige Schaar richtete unter Gebet das Mädchen wieder auf und gab es dem Vater geistig und körperlich gesund zurück. Die Zeugen des Wunders aber warfen sich jenen Heiligen zu Füßen und baten, der Mittel des Heiles theilhaftig zu werden. Sie zerstörten den Götzentempel und wurden, erleuchtet von den Strahlen der Lehre, der heiligen Taufgnade gewürdigt. Als diese Vorgänge in der Stadt bekannt wurden, kamen Alle vom Volke zusammen, schmähten gegen den Lucius und sagten, sie selbst würden vom Zorn der Gottheit ereilt werden, wenn nicht die erhabene Schaar jener Heiligen freigelassen würde. Da befahl Lucius aus Furcht vor einem Tumult in der Stadt den heiligen Männern, in ihre Höhlen zurückzukehren.

Ist nun auch Dieses schon geeignet, die Scheußlichkeit und Gottlosigkeit jenes Menschen kennen zu lernen, so zeichnet doch das Schreiben des Petrus noch deutlicher die von ihm gewagten Ungesetzlichkeiten. Um nicht zu lang zu werden, will ich nur den mittleren Theil jenes Briefes in die Darstellung aufnehmen.

## 19. Bericht aus dem Schreiben des Petrus, Bischofs von Alexandrien, über die Vorgänge zu Alexandrien unter dem Arianer Lucius.

Der Prätor der Provinz, Palladius, ein Heide, welcher immer vor den Götzenbildern im Staube lag, hatte schon oft getrachtet, den Kampf gegen Christus zu beginnen; nun sammelte er die vorerwähnten Schaaren und stürmte gegen die Kirche, als wenn er Barbaren unterwerfen wollte. Da also, da geschah das Allerschlimmste! Ja, indem ich nur einfach berichten will, verursacht die Erinnerung mir Schmerz, und ich vergieße einen endlosen Thränenstrom, und ich würde lange in dieser Empfindung geblieben sein, wenn ich nicht besorgt hätte, durch heilige Erwägungen sie aufhören zu machen. Die Menge drang nämlich in die sogenannte Theonakirche ein und erfüllte sie anstatt der heiligen Worte mit götzendienerischen Gesängen, anstatt der Lesungen aus den heiligen Schriften mit ehrfurchtslosem Händeklatschen und unanständig ausgestoßenem Geschrei, sowie mit Schandthaten gegen die Christo geweihten Jungfrauen, welche die Zunge nicht aussprechen kann; denn schimpflich wäre es, sie auch nur zu nennen. Ja, als Einer der besser Gesinnten diese Dinge hörte, verstopfte er sich die Ohren und wollte lieber taub werden als Ohrenzeuge ihrer häßlichen Reden. Möchten sie aber nur auf Worte in ihren Freveln sich beschränkt und nicht durch die That die üppige Zügellosigkeit der Worte noch übertroffen haben! Denn leicht zu ertragen ist das Schmähwort, wie auch immer es ausfallen möge, Denjenigen, welche die Gesinnung Christi und die göttliche Lehre haben. Diese Menschen also, wahre Gefäße des Zornes, bereitet zum Untergang, rümpften die Nasen und stießen durch ihre Nüstern einen unartikulirten, schmutzigen und lang gezogenen Ton, so zu sagen wie aus einer Quelle kommend, hervor. Dabei zerrissen sie die Gewänder der heiligen Jungfrauen Christi, deren Tugendübung den Typus der Hei-

ligen[1]) ihnen aufgedrückt hat, und trieben dieselben im Triumphe nackt, wie die Natur sie geschaffen,[2]) durch die ganze Stadt unter wüsten Verspottungen, wie sie ihnen eben in den Sinn kamen. Überhaupt war, was da geschah, grausam und barbarisch. Wenn aber Jemand aus Mitleid Dieses hindern wollte und Worte der Ermahnung gebrauchte, so kam er nicht ohne Verwundung davon. Ach, welch' schreckliche Dinge! Viele der Jungfrauen erduldeten körperliche Vergewaltigung, viele wurden mit schweren Stöcken auf den Kopf geschlagen, so daß sie den Mund nicht mehr aufthaten, und nicht einmal die Leichen wurden herausgegeben, um sie der Bestattung zu überlassen. Daher sind bis heute viele Leichen von den wehklagenden Eltern noch nicht gefunden worden. Allein wozu zähle ich das Kleine auf neben dem Großen? Warum verweile ich bei diesen Dingen und gehe nicht schnell zu dem Wichtigeren über? Darüber werdet Ihr Euch wundern, Das weiß ich wohl, und werdet mit uns sprachlos lange dastehen, voll Staunen über den Herrn der Güte, weil er nicht von Grund aus das Ganze vernichtet hat. Denn was, wie geschrieben steht, weder geschehen ist noch erhört wurde in den Tagen unserer Väter, Das haben die Gottlosen auf dem Altar selbst gethan. Denn wie auf der Bühne eines wüsten Theaters haben sie einen jungen Menschen, der das männliche Geschlecht verläugnete und das weibliche zur Schau tragen wollte, indem er, wie es in der Schrift heißt, mit schwarzer Schminke die Augen bestrichen und mit goldgelber Farbe wie ihre Götzenbilder das Gesicht geröthet hatte, in weiblicher Kleidung mitten auf dem heiligen Altar, wo wir den heiligen Geist vom Himmel herabrufen, einen Tanz aufführen lassen, wobei er im Kreise sich drehend die Hände hierher und dorther bewegte, während sie mit weit aufgerissenem Munde lachten und rohe Laute ausstießen. Ferner

1) Andere Lesart: Engel.
2) Griechisch: ὡς ἡ φύσις ἔχει, ut natura se habet.

haben sie, da sie auch Dieses als zur Verwirrung tauglich erachteten und das bereits Geschehene noch für mehr wohlanständig als unziemlich hielten, Einen aus ihrer Mitte, der in der Schändlichkeit der Berühmteste war und mit den Kleidern auch die Scham ausgezogen hatte, so, wie die Natur ihn hervorgebracht, auf den Thron in der Kirche gesetzt und als öffentlichen Lehrer der Scheußlichkeit gegen Christus begrüßt. An Stelle der heiligen Lehren sprach er Scheußlichkeiten aus, an Stelle der ernsten Worte Unzucht, an Stelle der Frömmigkeit Gotteslästerungen, und anstatt der Züchtigkeit lehrte er, daß Buhlerei, Ehebruch, widernatürliche Unzucht, Diebstahl, Essen und Trinken zum Leben auffer den anderen Dingen nützlich seien.

Unter diesen Umständen war ich aus der Kirche gewichen; denn was sollte ich anders thun,[1]) wo die Soldaten eindrangen, wo das Volk zum Tumult mit Geld erkauft war, wo die Habsucht herrschte und die heidnische Menge mit den größten Versprechen auftrat?[2]) Es wurde also unser Nachfolger (sic!) geschickt,[3]) der mit Gold den Episkopat wie eine weltliche Würde erkauft hatte, ein gewisser Lucius, welcher der Schlechtigkeit und der Handlungen eines Wolfes sich befliß, nicht durch eine Synode rechtgläubiger Bischöfe, nicht durch Abstimmung wahrer Kleriker, nicht in Folge der Forderung des Volkes, wie die kirchlichen Gesetze vorschreiben. In seinem Gefolge waren, da er doch nicht in so schlichtem Aufzuge die Stadt betreten konnte, keine Bischöfe, keine Priester und Diakonen, keine Volksschaaren, keine voraufziehenden Mönche, die Hymnen aus der Schrift sangen, sondern nur allein Euzoius, Derselbe,

1) Wörtlich: „denn wie auch nicht."

2) Im Griechischen fehlen die Verba: „wo Einfälle von Soldaten, wo ein zum Tumult erkauftes Volk, wo Sucht nach Geld und eine Heidenmenge mit den größten Versprechen?"

3) Im Griechischen: ἦλθεν bei διάδοχος, ironisch: nimirum, sic!

welcher vordem noch als Diakon unserer Stadt Alexandrien mit Arius auf der heiligen und großen Synode zu Nicäa verurtheilt worden war, nun aber durch seine Vorsteherschaft die Kirche von Antiochien verwüstet, und der Verwalter der Kasse des kaiserlichen Hofes,[1]) welcher eine unzählige Menge Soldaten mit sich führte, ein Mann, in jeglicher Gottlosigkeit stets berühmt, mit Namen Magnus. Zur Zeit Julians hatte er die Kirche in Berytus, einer berühmten Stadt Phöniziens, verbrannt und wurde dafür unter der Regierung Jovians, seligen Andenkens, angehalten, sie aus eigenen Mitteln wieder aufzubauen, und es hätte wenig gefehlt, so wäre er auch am Leben gestraft worden, wenn er nicht auf viele Fürsprache hin die kaiserliche Gnade erlangt hätte. Hieraus möge nun Euer Eifer, den ich zur Bestrafung des Geschehenen wachrufen möchte, ermessen, von welcher Art und Größe die Freveltaten gegen die Kirche Gottes waren, da der vorgenannte Tyrann sich gegen uns erhob. Denn zugleich mit ihm erhielt auch jener von Euerer gottesfürchtigen Gesinnung und von den rechtgläubigen Bischöfen aller Orten oft verurtheilte Lucius Gewalt über die Stadt, welche aus guten Gründen feindlich ihm gegenüber stand. Sagt er doch nicht allein gleich dem unseligen Thoren in den Psalmen: „Christus ist nicht wahrer Gott," sondern auch in seinen Sitten ist er verdorben und ein Verführer, der sich freut über die Lästerungen, die gegen den Erlöser von Denen ausgestoßen werden, welche dem Geschöpfe anstatt des Schöpfers dienen. Warum auch sollte der Unselige, der ja eine den Heiden verwandte Gesinnung hegt, Bedenken tragen, einen neuen Gott zu verehren? Denn beim Einzuge sangen sie ihm dieses Loblied: „Glücklich ist deine Herkunft, o Bischof, der du den Sohn läugnest; Serapis hat liebend dich hergeführt!" Hiermit meinten sie ihren väterlichen Götzen. Sofort und

1) Griechisch: *ἐ τῶν κομητατησίων λαργιτιώνων κόμης*, aus dem Lateinischen: Comes comitatensium largitionum.

ohne den geringsten Verzug sammelte der vorgenannte Magnus, sein unzertrennlicher Gefährte in der Gottlosigkeit, sein erbitterter Schildträger und grausamer Satrap, die seiner Sorge unterstellten Schaaren, ließ Priester und Diakonen, achtzehn an der Zahl, ergreifen, von denen einige das achtzigste Jahr überschritten hatten, als wenn sie auf einem frevelhaften und im römischen Gesetz verpönten Beginnen wären betroffen worden, setzte dann einen öffentlichen Gerichtstag an und wollte sie, unbekannt mit den Satzungen der Christen hinsichtlich der Standhaftigkeit, zur Verläugnung des väterlichen, von den Aposteln durch die Väter uns überlieferten Glaubens zwingen, indem er versicherte, daß auch der gütige Kaiser Valens sich darüber freuen werde. „Folgt doch, ihr Elenden," so rief er mit lauter Stimme, „folgt der Meinung der Arianer! Wird euch doch, selbst wenn ihr die wahre Religion besitzen solltet, die Gottheit immerhin verzeihen, da ihr nicht freiwillig, sondern gezwungen Dieses thut! Denn dem erlittenen Zwang bleibt Entschuldigung, dem freien Willen aber folgt die Verurtheilung. Also da solche Vernunftgründe euch vor Augen gestellt werden, so kommet bereitwillig, ohne alle Zögerung, unterschreibet das Dogma des Arius, welches, ihn beim Namen nennend,[1]) Lucius jetzt verkündigt, und wisset, daß, im Falle ihr gehorcht, Geld, Schätze und Ehre vom Kaiser euch erwarten; im Weigerungsfalle aber werdet ihr Gefängniß, Martern, Folter, Geißeln und Zwangsmittel kennen lernen; beraubt eueres Geldes und Besitzes, verwiesen aus dem Vaterlande werdet ihr zur Bewohnung unwirthlicher Gegenden verurtheilt werden." Also dieser Edle, indem er List und Drohungen mischte und sie alle

1) *Ὀνομαστὶ λέγων*, kann sich auf den Sprechenden, Magnus, beziehen, der den Lucius namentlich nennt, — so der lateinische Uebersetzer, — und auf Lucius, der den Arius mit Namen nennt in seiner Predigt, also den Arianismus offen, ohne Vertuschung lehrt.

zum Preisgeben der frommen Meinung ermahnte und trieb. Sie aber erachteten Verrath am Glauben für schlimmer als jede Strafe, wie es ja auch in Wahrheit ist, und antworteten ihm auf sein Drängen mit folgenden Worten, indem sie mit Muth und männlicher Gesinnung List und Drohung zugleich unter die Füße traten: „Höre auf fernerhin, höre auf, mit diesen Worten uns zu schrecken; halte ein mit den unnützen Redensarten; denn wir verehren nicht einen neu erfundenen oder frisch dazu gekommenen Gott. Wenn du auch schäumst in eitler Wuth und andrängst wie ein wilder Sturm, so werden wir doch bis zum Tode an den Sätzen des wahren Glaubens festhalten. Wir denken uns Gott nicht machtlos, nicht ohne die Weisheit oder in irgend einem Augenblick ohne die Wahrheit, nicht so, daß er zu einer Zeit Vater wäre und zu einer anderen Zeit nicht, nach der Meinung dieses gottlosen Arius, indem wir nämlich den Sohn für zeitlich und geworden hielten. Denn wenn der Sohn ein Geschöpf ist nach der Meinung der Arianer, nicht gleichwesentlich dem Vater, so wird auch der Vater zum Nichtsein verurtheilt wegen des nichtseienden Sohnes, da er nach ihrer Meinung zu irgend einer Zeit nicht Vater gewesen ist. Wenn er aber immer Vater ist, so offenbar nur wegen der Existenz seines wahren und nicht durch Ausgießung gezeugten Sohnes; denn Gott ist unveränderlich. Wie sollte nun nicht unvernünftig und sinnlos handeln, wer da vom Sohne, durch den Alles aus Gnade zum Sein gebracht wurde, urtheilt, daß es eine Zeit gegeben habe, wo er nicht war? Unsere Väter wenigstens auf dem ganzen Erdenrund, von welchen diese sich getrennt haben und darum billiger Weise vaterlos geworden sind, haben in Nicäa versammelt die Irrlehre des Arius verworfen, welche jetzt dieser Nachkömmling vertheidigt, und haben nicht, wie du uns jetzt zu sagen zwingen willst, den Sohn wesensungleich, sondern als aus demselben Wesen mit dem Vater bekannt. So urtheilten sie recht und mit frommem Sinn und bezeichneten ihn auf Grund vieler Vergleichung von Schriftstellen als wesensgleich."

Da sie Dieses und Ähnliches sagten, hielt er sie viele Tage in Gefängniß, wähnend, er könne sie von ihrer rechtgläubigen Gesinnung abbringen. Sie aber legten im Gegentheil jede Schwäche ab wie die tapfersten der Athleten in der Rennbahn; sie kräftigten sich gegenseitig in frommen Gesprächen an den Thaten der Väter; ihre Gesinnung wurde immer fester in Bezug auf den wahren Glauben, und sie betrachteten die Folter wie eine Übungsschule der Tugend. Als sie nun so kämpften und nach den Worten des heiligen Paulus ein Schauspiel für Engel und Menschen geworden waren, lief die ganze Stadt zusammen und wollte die Streiter Christi sehen, welche durch Standhaftigkeit die Marterwerkzeuge des folternden Richters überwanden, durch ihr Dulden Siegeszeichen über die Gottlosigkeit errichteten und über die Arianer triumphirten, und welche dieser erbitterte Widersacher geglaubt hatte unterwerfen und durch Drohungen und Martern den Feinden Christi ausliefern zu können. Nun wurde er also müde der mit vielem Nachdenken ersonnenen Folterversuche, und während das ganze Volk in den verschiedensten Weisen unter Thränen wehklagte, sammelte der leidenschaftliche und jeder Milde entbehrende Mensch die wieder an Unordnung gewohnte Menge und berief Jene zum Gericht oder besser gesagt zu einer ungerechten Verurtheilung an den Meereshafen, wobei wie gewöhnlich ein um vieles Geld erkauftes Geschrei von den Götzendienern und den Juden gegen sie ausgestoßen wurde. Da sie nun der offenen Irrlehre der Arianer nicht zustimmen wollten, sprach er unter dem Jammern des vor dem Richterstuhl befindlichen gesammten Volkes öffentlich das Urtheil aus, daß sie, aus Alexandrien vertrieben, Heliopolis in Phönizien bewohnen sollten, woselbst keiner der Einwohner den Namen Christi auch selbst nur anhören mag; denn Götzendiener sind sie alle. Sofort befahl er ihnen, das Schiff zu besteigen; er selbst stand am Hafen, da er nahe bei dem öffentlichen Badehaus das Urtheil gesprochen hatte, und zeigte das entblößte Schwert, in dem Glauben, er könne hiermit Diejenigen schrecken, welche oft

mit dem zweischneidigen Messer die feindlichen Dämonen mit Wunden bedeckt hatten. So also zwang er sie, abzusegeln, ohne daß sie Lebensmittel an Bord genommen oder überhaupt auch nur einen Trost für ihre Verbannung gehabt hätten. Was aber wunderbar und unglaublich ist, das Meer schäumte dagegen und zeigte sich hierdurch, meine ich, unwillig und wollte so zu sagen nicht durch die Übernahme der Männer an dem ungerechten Befehl Theil haben; denn es lieferte auch den nicht Kundigen den Beweis für die barbarische Gesinnung des Richters. Man kann nun in Wahrheit sagen: „Es entsetzte sich der Himmel über diese Dinge.“ Denn es klagte die ganze Stadt, und bis jetzt noch weint sie; und die Einen sandten mit verschlungenen Händen ein tiefes Gestöhne aus der Brust empor, die Anderen erhoben Hände und Augen zugleich gegen Himmel und bezeugten die Gewaltthätigkeit, und es fehlte nur noch, daß sie sagten: „Höre, o Himmel, und es vernehme es die Erde, daß gesetzlos ist, was da geschieht!“ Alles war von Jammer erfüllt, Klagelieder wälzten sich durch die ganze Stadt hin und her, und ein Thränenstrom, der fast mit seiner Fluth das Meer bedeckte, entquoll urplötzlich Allen. Als nun Jener, wie vorhin gesagt, am Hafen stehend den Ruderern die Segel zu spannen befahl, erhob sich ein vermischtes Wehklagen von Jungfrauen und Frauen, Greisen und Kindern und Jammer verbunden mit bitteren Thränen; das allgemeine Geschrei übertönte das von dem schäumenden Meere her mit den Wogen andrängende Getöse.

Als nun die Vorgenannten nach Heliopolis absegelten, wo Jeder ein Götzendiener ist, wo die teuflischen Gewerbe der Luft im Schwange sind, wo grausige Schlupfwinkel wilder Thiere sich finden, weil ringsum Berge bis an den Himmel emporsteigen, da wurde den Übrigen, die sowohl mitten in der Stadt gemeinsam als auch Jeder für sich jammerten und Klageworte ausstießen, nicht einmal zu weinen erlaubt, auf Befehl des Stadtpräfekten Palladius, der

auch selbst einer der ersten Götzendiener war. Denn viele der Weinenden wurden ergriffen und zunächst in den Kerker geworfen, dann mißhandelt, geschlagen, gefoltert und in die phennensischen und prokonensischen Bergwerke abgeführt, und zwar Männer, die für die Kirche mit göttlichen Eifer stritten. Denn die meisten von ihnen waren Mönche, welche um der Abtödtung willen die Wüste bewohnten. Ihnen, dreiundzwanzig an der Zahl, wurde kurz nachher der Diakon zugesellt, welcher von unserem vielgeliebten Damasus, Bischof zu Rom, zugleich Trost- und Gemeinschaftsbriefe uns gebracht hatte. Beide Hände auf dem Rücken gebunden wurde er von Schergen öffentlich einhergeführt wie ein arg verschrieener Übelthäter. Nachdem er Strafen wie für Mörder erduldet hatte und mit Steinen und Bleikugeln auf dem Nacken lange gequält worden war, bestieg er ein Seeschiff ähnlich den Anderen, indem er das Zeichen des heiligen Kreuzes über sein Gesicht machte, ohne alle Pflege oder Bedienung und wurde in die phennensischen Bergwerke abgeliefert. Es sind dieses Erzbergwerke. Da nun der Richter weiterhin zarte Körper von Kindern foltern ließ, blieben Einige auf der Stelle und wurden nicht einmal eines rechtmäßigen Begräbnisses theilhaftig, obwohl Eltern, Geschwister, Verwandte und, um es kurz zu sagen, die ganze Stadt baten, daß ihnen doch einzig dieser letzte Trost gewährt würde. Doch, o der großen Unmenschlichkeit des Richters oder besser des Verurtheilers! Diejenigen, welche für den rechten Glauben gekämpft hatten, wurden Mördern nicht[1]) gleich geachtet, da ihre Leichname unbegraben liegen blieben; die tapfer gestritten hatten, wurden wilden Thieren und Vögeln zum Fraß hingeworfen; die mit den Vätern um des Gewissens willen leiden wollten, wurden wie Gesetzesübertreter enthauptet. Welches Gesetz der Römer, welche Barbarensitte kennt solche Ahndung für die um der Väter willen Leidenden? Wo hat Einer der

1) Das „nicht" fehlt in anderen Ausgaben.

Alten jemals so etwas Gesetzloses gethan? Es befahl einst Pharao, das Männliche der Hebräer zu tödten; aber Neid und Furcht hatte dieses Gebot eingegeben. Um wie Vieles sind also die damaligen Bestimmungen menschlicher als die jetzigen! Wie wünschenswerth, wenn man unter den ungerechten Behandlungen wählen wollte![1]) Um wie Vieles besser, wenn man eine Gesetzesverletzung mit der anderen vergleichen wollte! Und Dieses selbst dann noch, wenn die schlechten Handlungen an sich nicht von einander verschieden sein sollten. Unglaublich ist, was wir sagen, unmenschlich und schrecklich, grausam und barbarisch, mitleidslos und voll Gehässigkeit.

Unterdessen überließen die Diener des arianischen Wahnsinns sich der ausgelassensten Freude und den Tanzbelustigungen, und während die ganze Stadt wehklagte, — denn es war kein Haus, in dem nicht ein Gestorbener, wie im Exodus geschrieben steht, — konnten sie wieder nicht Ruhe halten, da sie einen unersättlichen Hang zur Ungesetzlichkeit in sich herangezogen hatten. Sie richteten ihren Willen auf das Schlechtere und ergoßen das Gift ihrer Bosheit auch gegen die Bischöfe der Provinz, unter Beihilfe des Verwalters der kaiserlichen Kasse, des vorgenannten Magnus, und übergaben die Einen dem Gerichte,[2]) während sie die Anderen in jeder Weise quälten und Alle allenthalben zur Gottlosigkeit drängen wollten, wobei sie Nichts unversucht ließen. Ja, in der That, überall umhergehend wie der eigentliche Vater der Irrlehre, der Teufel, suchten sie, wen sie verschlingen könnten. Im Ganzen also haben sie, bei Allen zurückgewiesen, von den ägyptischen Bischöfen elf an der Zahl, Männer, die von Kindesbeinen an bis zum Greisenalter die Wüste um der Abtödtung willen bewohnt, die

1) Griech. kurz: *πόσῳ ποθεινὰ πρὸς αἵρεσιν ἀδικήματος; πόσῳ βελτίονα πρὸς σύγκρισιν ἀνομήματος;*
2) Wörtlich: *τῷ βουλευτηρίῳ*, der Rathsversammlung.

durch Wort und That die Lüfte unterworfen, die den wahren Glauben ohne Scheu gepredigt und die richtigen Dogmen mit der Milch eingesogen, die oft den Sieg über die Dämonen davongetragen und durch ihre Tugend den Widersacher in Furcht gesetzt, die endlich die arianische Irrlehre in sehr verständiger Rede gebrandmarkt hatten, diese haben sie mit Hilfe des vorgenannten Genossen der Grausamkeit nach Diocäsarea, einer von den christusmörderischen Juden bewohnten Stadt, in die Verbannung getrieben. Ja, nach allem Dem haben sie, ebenso wenig wie die Unterwelt gesättigt von dem Tode ihrer Brüder, überall auf der Erde in ihrem Wahnsinn und ihrer Thorheit Denkmale der eigenen Grausamkeit zurücklassen wollen, um aus den Übelthaten Ruhm zu erwerben. So haben sie auch wieder gemacht, daß Kleriker der katholischen Kirche, die zu Antiochien weilten, zugleich mit eifrigen Mönchen, welche ihre Greuelthaten zur Anzeige bringen wollten, nach Neocäsarea in Pontus verbannt würden, indem sie das Ohr des Kaisers ihnen verschloßen. Dieselben haben vielleicht sogar in Folge der Rauheit der Gegend ihr Leben eingebüßt. Solche traurige Dinge brachte jene Zeit hervor, die verdienten, verschwiegen und vergessen zu werden, die aber aufgezeichnet sind zur Beschämung Derer, welche gegen den Eingeborenen ihre Zungen in Bewegung setzen. Diese Menschen haben die Wuth der Gottlosigkeit in sich aufgenommen und versuchen nicht nur gegen den Herrn der Welt zu kämpfen, sondern haben auch gegen seine frommen Diener einen unversöhnlichen Krieg eröffnet.

## 20. Die Sarazenenfürstin Mavia und die Weihe des Mönches Moses.

In jener Zeit plünderten die Stämme der Ismaeliten die Grenzgebiete des römischen Reiches.[1]) Ihre Fürstin

1) Griechisch: *τὰς πελαζούσας τῇ Ῥωμαίων ἡγεμονίᾳ χώ-*

war Mavía, welche nicht auf ihr Geschlecht sah, sondern eine männliche Gesinnung zeigte. Nach vielen Kämpfen schloß sie Frieden, nahm darauf das Licht der göttlichen Erkenntniß an und verlangte, daß ein gewisser Moses ihrem Volke als Bischof vorgesetzt würde, welcher auf der Grenze zwischen Ägypten und Palästina sich aufhielt. Valens nahm diese Bitte entgegen und befahl, daß der heilige Mann nach Alexandrien geführt würde, um dort die bischöfliche Weihe zu empfangen; dieses war nämlich die näher gelegene Stadt. Als nun aber Letzterer dorthin kam und sah, daß Lucius ihm die Hand auflegen wollte, sagte er: „Das sei ferne, daß ich von deiner Hand mich weihen lasse; denn auf deinen Ruf hin kommt nicht die Gnade des heiligen Geistes.“ Da entgegnete Lucius: „Auf welche Vermuthung hin sagst du Dieses?“ Jener aber erwiderte: „Ich vermuthe nicht, ich weiß Sicheres. Denn den apostolischen Lehren widerstreitest du und trägst Entgegengesetztes vor, und mit den gotteslästerlichen Reden gehen Hand in Hand die ungesetzlichen Thaten. Denn wo wäre ein Gottloser, der nicht durch dich die kirchlichen Versammlungen gehöhnt, wo ein lobwürdiger Mann, der nicht Verbannung erlitten hätte? Welch' eine barbarische Wildheit offenbaren nicht deine täglichen, tollkühnen Wagnisse?“ Solches sagte er muthig; Jener aber hörte es mit Mordgedanken. Allein obwohl er auf Mord sann, fürchtete er doch, den eben beendeten Krieg wieder zu entzünden, weßhalb er ihn anderen Bischöfen zuzuführen befahl, wie Jener sie verlangt hatte. Als er nun mit bewunderungswürdigem Glauben die hoheprieſterliche Weihe empfangen hatte, zog er zu Denen hin, die nach ihm verlangten, und führte sie durch apostolische Unterweisung und Wunderwerke in die Wahrheit ein.

---

ρας, die an das römische Reich grenzenden Gebiete, und nach a. L.: τὰς π. τῆς P. ἡγεμονίας χώρας, die Grenzprovinzen des römischen Reiches selbst.

Solche Dinge also wurden in Alexandrien von Lucius gewagt und von der göttlichen Vorsehung ihren Plänen gemäß zugelassen.[1])

## 21. Die Verfolgung in Konstantinopel.

In Konstantinopel beluden die Arianer ein Schiff mit rechtgläubigen Priestern und ließen es ohne Ballast in das Meer hinaussegeln; dann setzten sie einige ihrer Gesinnungsgenossen in ein anderes Fahrzeug und befahlen ihnen, das Schiff mit den Priestern anzuzünden. Dieses geschah, und jene kämpften mit dem Feuer und dem Meere, bis sie zuletzt in die Tiefe versinkend die Krone des Marterthums erlangten. Die meiste Zeit hindurch hielt sich aber Valens zu Antiochien auf und gewährte Allen Freiheit, Heiden, Juden und den Anderen, die, durch den christlichen Namen gedeckt, der evangelischen Lehre Feindliches predigten. Ja, die Diener des Irrthums vollführten sogar ihre heidnischen Feste, und er gestattete, daß der nach Julians Tod von Jovian unterdrückte Irrthum wieder aufblühte. Die Orgien des Jupiter, des Bacchus und der Ceres[2]) feierten sie nicht im Verborgenen wie unter einer rechtgläubigen Herrschaft, sondern sie führten ihre bacchantischen Züge mitten über den Markt. Nur allein den Verkündigern der apostolischen Lehre war er feind. Zuerst vertrieb er sie aus den heiligen Stätten. Jovianus nämlich, der Lobwürdige, hatte ihnen auch die neugebaute Kirche geschenkt. Als sie darauf am Fuße des Berges sich versammelten, um den Herrn in Hymnen zu loben und an den heiligen Schriften sich zu erfreuen, wobei sie die widrigen Einflüsse der Witterung, nämlich bald Regen, Schnee und Kälte, bald die beschwerlichste Hitze ertragen mußten, ließ er sie nicht ein-

1) Griechisch: einfach: ὠκονομήθη, dispensata sunt.
2) Griechisch: τὰ Διάσια καὶ τὰ Διονύσια καὶ τὰ τῆς Δημήτρας ὄργια.

mal dieses mühevollen geistigen Beistandes sich erfreuen, sondern zerstreute sie durch dahin entsendete Soldaten.

## 22. Die Versammlungen der Rechtgläubigen zu Antiochien unter Flavianus und Diodorus.

Allein Flavianus und Diodorus brachen wie eine Schutzwehr die anstürmenden Wogen. Da nämlich ihr Hirt Meletius fern zu weilen gezwungen war, so übernahmen Diese die Sorge für die Heerde, indem sie den Wölfen ihre männliche Kraft und Klugheit entgegenstellten und den Schafen die passende Pflege angedeihen ließen. Aus der Gegend am Fuße des Berges vertrieben weideten sie die Schafe an den Ufern des nahen Flusses. Denn sie hielten es nicht aus, wie die Gefangenen in Babylon an die Weiden ihre Cithern zu hängen, sondern sie lobten den Schöpfer und Wohlthäter an jeglichem Orte seiner Herrschaft. Allein nicht einmal die Zusammenkunft an diesem Orte konnte der Feind der rechtgläubigen Hirten, welche den Herrn Gott nennen, ertragen. Wiederum also versammelte jenes Paar bewunderungswürdiger Hirten die Schafe des Herrn auf dem Übungsplatz der Soldaten und reichte ihnen die geistige Speise. Diodorus, ein sehr weiser und muthiger Mann, ähnlich einem klaren und großen Strom, verschaffte den Seinigen Muth[1]) und schwemmte die Lästerungen der Gegner hinweg. Dabei sah er nicht auf den Ruhm seines Geschlechtes, sondern ertrug freudig die Drangsal für den Glauben. Der edle Flavianus, welcher auch von vornehmem Geschlechte stammte, hielt nur die Frömmigkeit allein für Adel und salbte gleich einem Lehrer in der Ringkunst den großen Diodorus wie einen im Fünfkampf geübten Athleten. In jener Zeit nämlich predigte er nicht in den kirch-

1) Griech. nach den Codd. *ἀνδρεία*; wegen des Bildes vom Strome hat Valesius dafür *ὑδρεία* und Sirmond *ἀρδεία*, Benetzung, substituirt.

lichen Zusammenkünften, gab aber Denen, welche Dieses thaten, eine reiche Fülle von Gedanken und Schriftworten an die Hand, so daß also die Einen gegen die arianischen Lästerungen die Geschoße richteten und er wie aus einem Köcher die Pfeile des Geistes hervorholte. Zu Hause allerdings und auch in der Öffentlichkeit disputirte er und zerriß mit leichter Mühe die Netze der Häretiker und zeigte, daß ihre Einwürfe nur Spinnengewebe waren. Mit ihnen kämpfte auch der bekannte Aphraates, dessen Lebensweise wir im Philotheus beschrieben haben. Er schätzte nämlich das Heil der Schafe höher als die Ruhe, verließ die Zelle der Geistesübungen und nahm Theil am Schweiß des Hirtenamtes. Welchen Tugendreichthum Dieser sich erworben hatte, Das hier zu sagen halte ich für überflüssig, da ich es in einem anderen Werke beschrieben habe. Nur eine seiner Thaten will ich erwähnen, die zu dieser Geschichte durchaus paßt.

## 23. Der heilige Mönch Aphraates.

Im Norden fließt der Orontes an der kaiserlichen Burg vorbei; an der Südseite ist eine sehr große Halle mit doppeltem Dach, welche hohe Thürme auf jeder Seite hat. Zwischen der Burg und dem Fluß zieht sich die Heerstraße hin, welche die auf dieser Seite durch die Thore aus der Stadt Austretenden aufnimmt und zu den vor der Stadt gelegenen Ländereien führt. Auf diesem Wege ging der gotterfüllte Aphraates vorbei zu dem Übungsplatz der Soldaten, um den Schafen des Herrn die zukommende Pflege zu widmen. Da erblickte ihn der Kaiser, welcher von oben herab aus der kaiserlichen Halle ausschaute, wie er, in einen zottigen Mantel geschlagen, bei seinem hohen Alter dennoch rüstig einherschritt. Als nun Jemand sagte, daß dieses Aphraates sei, welchem die ganze Bevölkerung der Stadt anhange, sprach er zu ihm: „Sag' 'mal, wohin gehst du?" Jener antwortete ebenso weise wie passend: „Um für deine Herrschaft zu beten." „Aber du solltest doch zu Hause

bleiben," sagte der Kaiser, „und drinnen nach Mönchssitte beten." Aber jener göttliche Mann erwiderte: „Sehr recht sprichst du, o Kaiser! Das mußte ich thun und habe es auch bis jetzt gethan, so lange die Schafe des Erlösers sich des Friedens erfreuten. Nachdem sie aber in schwere Stürme gerathen sind und große Gefahr über sie gekommen ist, muß man, um sie vor den wilden Thieren zu schützen, jegliches Mittel anwenden und die Schafe retten. Denn sage mir," sprach er, „o Kaiser, wenn ich ein Mädchen wäre und drinnen im Gemache säße, betraut mit der Sorge für das Hauswesen, und ich sähe dann eine Flamme plötzlich ausbrechen und das väterliche Haus in Brand gerathen, sage, was müßte ich dann thun? drinnen sitzen bleiben, dem Brande des Hauses zusehen und den Angriff der Flamme abwarten oder dem Frauengemache Lebewohl sagend auf- und ablaufen, Wasser tragen und die Flamme löschen? Offenbar wirst du das Letztere sagen; denn Das wäre Sache einer klugen und verständigen Jungfrau. Das thue ich nun, o Kaiser! Denn nachdem du in unser Vaterhaus die Flamme geschleudert hast, laufen wir umher und versuchen, sie zu löschen." Dieses sagte er, jener aber hüllte sich in drohendes Schweigen. Einer von den Kammerdienern des Kaisers, welcher kühnere Drohungen gegen den heiligen Mann ausgestoßen hatte, erlitt folgende Strafe. Er war mit der Sorge für das Bad betraut und ging sofort nach diesem Gespräch hinab, um dasselbe für den Kaiser zu bereiten. Kaum war er eingetreten, als er von Irrsinn ergriffen wurde, so daß er in das heißeste, ungemischte Wasser hinein sprang und den Tod fand. Der Kaiser aber saß da und wartete auf Jenen, daß er ihm den Eintritt ankünde. Als jedoch eine lange Zeit verstrichen war, sandte der Kaiser Andere ab, die ihm die Ursache der Zögerung melden sollten. Diese gingen hinein, schauten nach allen Seiten um sich und fanden ihn todt und entseelt in dem ungemischten, heißen Wasser. Als Dieses dem Kaiser gemeldet wurde, erkannten sie die Kraft der Gebete des Aphraates. Dennoch aber standen sie von den gottlosen

Lehren nicht ab und verhärteten wie Pharao ihre Herzen, und obwohl der Unsinnige die Wunderkraft des Heiligen hatte kennen lernen, fuhr er doch fort, gegen den wahren Glauben zu kämpfen.

## 24. Der heilige Mönch Julianus.

Um dieselbe Zeit sah sich auch jener vielbesungene Julianus, dessen ich schon früher Erwähnung gethan; genöthigt, die Wüste zu verlassen und nach Antiochien zu kommen. Denn nachdem Diejenigen, welche mit der Lüge aufgewachsen und mit Verläumdungen sehr leicht bei der Hand sind, ich meine nämlich die arianisch Gesinnten, von jenem großen Manne versichert hatten, daß er zu ihrer Partei gehöre, da sandten die Sterne der Wahrheit, Flavianus, Diodorus und Aphraates, einen Mann von heldenmüthiger Tugend mit Namen Acacius, der in späterer Zeit sehr weise die berröische Kirche leitete, zu jenem lobwürdigen Manne mit der Bitte, er möge so vieler Tausende von Menschen sich erbarmen, die von den Gegnern ausgestreute Trugrede als solche erweisen und die Predigt der Wahrheit bekräftigen. Wie Vieles Dieser nun sowohl auf der Reise her und zurück als auch in der großen Stadt selbst an Wundern gewirkt hat, haben wir im Philotheus beschrieben, wo die Wißbegierigen es leicht finden können. Daß er aber die ganze Volksmenge der Stadt zu unserer Gemeinde versammelte, Das, glaube ich, wird Niemand bezweifeln, der die menschliche Natur in Betracht zieht. Es pflegt ja das Auffallende meistens Alle anzuziehen. Daß er aber große Wunder wirkte, bezeugen selbst die Feinde der Wahrheit.

Das Nämliche hatte auch in Alexandrien vor dieser Zeit unter der Regierung des Konstantius der große Antonius gethan. Er verließ die Wüste und durchzog jene ganze Stadt, Alle unterweisend, daß Athanasius ein Prediger der apostolischen Lehre, die Partei des Arius dagegen

eine Feindin der Wahrheit sei. So wußten jene göttlichen Männer das Zuträgliche je nach der Zeit zu bemessen, sowohl wann man die Ruhe lieben, als auch wann man die Städte der Wüste vorziehen müßte.

## 25. Andere ausgezeichnete Mönche dieser Zeit.

Es waren aber auch noch andere Männer in jener Zeit, welche durch die Philosophie des Mönchslebens[1]) glänzten: in der Wüste von Chalcedon Abitus, Marcianus und Abraam und Andere ausser ihnen, die nicht leicht zu zählen, welche in Körpern, der Leidenschaft unterworfen, nach einem leidenschaftslosen Leben strebten; in der Gegend von Apamea Agapetus, Simeon, Paulus und Andere, die sich auf die höchste Philosophie verlegten; bei Zeugmatea Publius und Paulus, bei Cyreste der berühmte Acepsemas, welcher in einem kleinen Häuschen eingeschlossen sechzig Jahre lang dieses Leben führte, ohne sich zu zeigen und ohne zu sprechen; ferner der lobwürdige Zeumatius, welcher, obwohl des Augenlichtes beraubt, dennoch umherging, die Schafe zu stärken und gegen die Wölfe zu kämpfen, weßhalb man ihm auch seine Mönchszelle verbrannte; allein der gläubige Feldherr Trajanus baute ihm eine neue und widmete ihm auch die sonstige Pflege. In der Gegend von Antiochien waren Marianus, Eusebius, Ammianus, Palladius, Simeon, Abraam und Andere ausser ihnen, welche das göttliche Ebenbild unversehrt bewahrten. Wir haben von Diesen und Jenen das Leben beschrieben. Ja, sogar das Gebirge, welches an die große Stadt stößt, blühte gleich einer blumenreichen Au. Dort glänzten Petrus aus Galatien, sein Namensgenosse aus Ägypten, Romanus, Severus, Zeno, Moses, Malchus und sehr viele Andere, die der Menge unbekannt, Gott aber bekannt sind.

---

1) Griechisch: *ἡ μοναχικὴ φιλοσοφία.*

## 26. Didymus von Alexandrien und Ephräm der Syrer.

In dieser Zeit ragten in Edessa der berühmte Ephräm, in Alexandrien Didymus hervor, welche gegen die Feinde der Wahrheit die Glaubenssätze beschrieben haben. Jener bediente sich der syrischen Sprache und glänzte in den Strahlen der Geistesgnade; denn obwohl er keine heidnische Bildung erhalten hatte, so bekämpfte er doch siegreich die mannigfachen Irrthümer der Heiden und deckte die Schwäche jeder häretischen Arglist auf. Da Harmonius, Sohn[1]) des Bardesanes, vor Zeiten einige Gesänge verfaßt und durch Vermischung der Gottlosigkeit mit der Anmuth der Melodie die Zuhörer bezaubert und in das Verderben geführt hatte, so nahm er von dorther die Harmonie des Liedes, fügte ihr die gute Lehre bei und verschaffte so den Zuhörern ein sehr angenehmes und zugleich Nutzen bringendes Heilmittel. Diese Gesänge tragen auch jetzt noch bei zur Verherrlichung der Feste der siegreichen Martyrer.

Didymus war von Kindheit an des Gesichtssinnes beraubt, hatte aber in der Poetik und Rhetorik Unterricht empfangen und die Arithmetik, Geometrie, Astronomie, die Syllogismen des Aristoteles und den schönen Stil des Plato durch das Gehör kennen gelernt, nicht als ob sie Wahrheit lehrten, sondern weil sie Waffen der Wahrheit gegen die Lüge geworden sind. Jedoch kannte er auch die heilige Schrift, und zwar nicht nur die Worte, sondern auch die darunter verborgenen Gedanken. — Unter den Asceten und Jüngern der Tugend ragten also diese Männer in jener Zeit besonders hervor.

---

1) Griech. einfach *ὁ Βαρδησάνου*, Sohn oder Schüler des Bardesanes.

## 27. Ausgezeichnete Bischöfe dieser Zeit in Asien und Pontus.

Unter den Bischöfen aber[1]) die beiden Gregorius, nämlich von Nazianz und von Nyssa, der Eine Bruder, der Andere Stubengenosse und Gehilfe des großen Basilius. Diese also zeichneten sich in Kappadocien aus im Kampf für den wahren Glauben; an ihrer Seite kämpfte Petrus, welcher mit Basilius und Gregorius dieselben Eltern, aber an dem profanwissenschaftlichen Unterricht nicht mit ihnen Theil genommen hatte, jedoch durch sein Leben hervorglänzte. In Pisidien war es Optimus, in Lykaonien Amphilochius, welche für den väterlichen Glauben stritten und die feindlichen Angriffe zurückwiesen. Im Abendlande schleuderten Damasus, Bischof von Rom, und Ambrosius, dem Mailand anvertraut war, die aus der Ferne kommenden Geschoße zurück, und mit ihnen suchten auch die an die Grenzen des Erdkreises Verbannten durch Briefe die Ihrigen zu befestigen und die Gegner zu schwächen. Denn der Lenker des Weltalls gab Steuermänner, welche der Größe des Sturmes gewachsen waren, und setzte dem feindlichen Ungestüm die Tapferkeit der Führer entgegen und spendete der Ungunst der Zeit entsprechende, Übel abwehrende Mittel. Jedoch nicht allein diese Fürsorge schenkte den Kirchen der menschenfreundliche Herr, sondern er würdigte sie auch noch einer anderen Hilfe.

## 28. Schreiben des Valens an den großen Valentinian wegen des Krieges und gläubiges Antwortschreiben des Letzteren.

Indem er nämlich das Volk der Gothen zum Kriege bestimmte, führte er den Mann, welcher nur allein gegen

1) Sc. ragten hervor; die Überschrift, die zudem auch nicht den ganzen Inhalt des Kapitels umfaßt, ist mitten in den Satz hineingeschoben.

die Rechtgläubigen zu kämpfen gelernt hatte, an den Bosporus. Da erkannte der thörichte Mensch seine Schwäche und sandte zum Bruder, um ein Heer zu bitten. Dieser aber antwortete, es sei unerlaubt, einem Manne zu helfen, der gegen Gott kämpfe, vielmehr recht, daß seiner Verwegenheit ein Ende gemacht werde. Diese Antwort erfüllte jenen Feigling mit noch größerer Niedergeschlagenheit; dennoch aber ließ er nicht ab von seinem Trotz, sondern fuhr fort, die Wahrheit zu bekämpfen.[1])

## 29. Die Frömmigkeit des Comes Terentius.

Es kam nämlich aus Armenien Terentius sieggekrönt zurück; derselbe war ein tüchtiger Feldherr und geschmückt mit Frömmigkeit. Ihn hieß Valens sich eine Gnade erbitten, und er stellte eine Bitte, wie sie sich ziemte für einen in Frömmigkeit aufgewachsenen Mann. Er forderte nicht Gold oder Silber, nicht ein Landgut oder ein Amt oder ein Haus, sondern nur Dieses, daß eine einzige Kirche den Vertheidigern der apostolischen Lehre eingeräumt werde. Als nun Jener die Bittschrift entgegennahm und ihren Inhalt las, zerriß er sie im Zorne und hieß ihn etwas Anderes begehren. Dieser aber sammelte die Stücke der Bittschrift und sagte: O Kaiser, ich empfing schon und ich habe das Geschenk und verlange kein anderes; denn über meine Absicht richtet der Richter des Weltalls.

## 30. Der Freimuth des Feldherrn Trajanus.

Als er nach Überschreitung des Bosporus in Thracien angelangt war, verweilte er zunächst sehr lange Zeit

---

1) Valentinian starb 375, der Zug gegen die Gothen war erst 378. Daher meint Valesius zu dieser Stelle, Theodoret habe sich geirrt, und es sei anstatt Valentinian Gratian oder im Texte selbst anstatt ἀδελφός, Bruder, zu lesen ἀδελφιδοῦς, Neffe.

in Konstantinopel aus Furcht vor dem Kriege. Er schickte aber den Feldherrn Trajanus mit dem Heere gegen die Barbaren. Als Dieser besiegt zurückkehrte, schimpfte Valens gewaltig und warf ihm Feigheit und Furcht vor. Allein Jener erwiderte mit einem dem edlen Manne ziemenden Freimuth: „Nicht ich bin besiegt worden, o Kaiser, sondern du hast den Sieg Preis gegeben, da du gegen Gott kämpfst und seine Hilfe den Barbaren zuwendest; denn von dir mit Krieg überzogen stellt er sich auf die Seite jener; Gott aber folgt der Sieg, und den unter Gottes Führung Streitenden wird er zu Theil. Oder weißt du nicht," sagte er, „wen du aus den Kirchen vertrieben und wem du sie eingeräumt hast?" Dieses bekräftigten auch Arintheus und Viktor, ebenfalls Feldherren, daß es sich so verhalte, und baten den Kaiser, er möge der Wahrheit, auch wenn sie mit Vorwürfen verbunden sei, nicht zürnen.

## 31. Das freimüthige Auftreten des Isaak, Mönchs in Konstantinopel, und des scythischen Bischofes Bretanio.

Es soll auch Isaak, welcher daselbst seine Mönchszelle hatte, da er ihn mit dem Heere ausziehen sah, mit lauter Stimme gerufen haben: „Wohin gehst du, o Kaiser, der du gegen Gott kämpfst und ihn nicht zum Helfer hast? Hat er ja doch selbst gegen dich die Barbaren aufgeboten, nachdem auch du gegen ihn viele Zungen zur Lästerung aufgeboten und die ihm Lob Singenden aus den gottesdienstlichen Gebäuden vertrieben hattest! Höre also nur auf, zu kriegen, und er wird den Krieg aufhören lassen; gib den Heerden die besten Hirten zurück, und du wirst den Sieg erlangen ohne Mühe! Wenn du aber, ohne hiervon Etwas gethan zu haben, in die Schlacht ziehst, wirst du durch Erfahrung lernen, wie schwer das gegen den Stachel Ausschlagen. Denn du wirst nicht zurückkehren und dazu auch noch das Heer verlieren." Erzürnt sagte der

Kaiser: „Ich werde zurückkehren, werde dich tödten und werde für die lügnerische Prophezeiung Sühne fordern.“ Jener aber fürchtete nicht im Geringsten die Drohung, sondern rief laut: „Tödte mich, wenn meine Worte als Lüge erfunden werden!“

Auch Bretanio, ein Mann, ausgezeichnet in jeglicher Tugend, welcher mit der hoheprieſterlichen Leitung der Städte von ganz Scythien betraut war, entbrannte vor Eifer im Geiſte, rügte das Glaubensverderbniß und die Willkür des Valens gegen die Heiligen und rief mit dem göttlichen David: „Ich rede nach deinen Zeugniſſen Angeſichts der Könige und werde nicht zu Schanden.“[1])

## 32. Zug des Valens gegen die Gothen und die Strafe ſeiner Gottloſigkeit.

Jener aber verachtete dieſe guten Rathgeber und ſchickte das Heer in die Schlacht voraus, während er ſelbſt in einem Dorfe zurückbleibend den Sieg erwartete. Allein die Soldaten hielten den Anprall der Barbaren nicht aus, wandten ſich zurück und wurden verfolgt und niedergemacht. Die Einen flohen ſchleunigſt, die Anderen folgten mit aller Gewalt. Als nun die Barbaren an jenes Dorf kamen, wo Valens auf die Kunde von der Niederlage hin ein Verſteck aufgeſucht hatte, legten ſie Feuer an und verbrannten mit dem Dorfe auch den Feind der Rechtgläubigkeit. So büßte alſo Jener ſchon in dieſem Leben für ſeine Frevel.

## 33. Urſprung des Arianismus bei den Gothen.

Ich halte es für angezeigt, Diejenigen, welche Dieſes nicht wiſſen, zu belehren, wie die Barbaren die arianiſche

1) Pſ. 118, 46.

Krankheit angenommen haben. Als sie nach Überschreitung des Ister mit Valens über den Frieden verhandelten, war der unselige Eudoxius zugegen und rieth dem Kaiser, die Gothen zur Gemeinschaft mit ihm zu bewegen. Sie hatten nämlich schon vorlängst das Licht der Gotteserkenntniß aufgenommen und waren in der apostolischen Lehre herangewachsen. Die gemeinsame Gesinnung, sagte er, werde nun den Frieden noch dauerhafter machen. Valens billigte diese Meinung und schlug den Führern jener Leute die Glaubensgemeinschaft vor. Diese aber sagten, sie könnten nicht vermocht werden, die väterliche Lehre zu verlassen. In jener Zeit war Ulphilas ihr Bischof, dem sie sehr vertrauten, und dessen Worte sie wie unverletzliche Gesetze aufnahmen. Diesen gewann Eudoxius durch Worte und köderte ihn durch Geld, so daß er die Barbaren überredete, mit dem Kaiser in Gemeinschaft zu treten. Er überredete sie aber, indem er sagte, der Streit verdanke seinen Ursprung dem Ehrgeiz, und es sei kein Unterschied in den Dogmen. Daher halten bis heute die Gothen den Vater für größer als den Sohn; ein Geschöpf aber wollen sie den Sohn nicht nennen, obwohl sie mit Denen, die ihn so nennen, Gemeinschaft halten. Sie haben also doch die väterliche Lehre nicht gänzlich aufgegeben; denn auch Ulphilas, da er sie überredete, mit Eudoxius und Valens in Gemeinschaft zu treten, sagte, es sei kein Unterschied im Dogma, sondern allein unbegründete Streitsucht habe die Spaltung bewirkt.

# Fünftes Buch.

# Fünftes Buch.

(378 — 428.)

## 1. Die Rechtgläubigkeit des Kaisers Gratian.[1])

Wie Gott, der Herr, Diejenigen, welche gegen ihn kämpfen, sehr lange erträgt, und wie er sie züchtigt, wenn sie von seiner Langmuth nicht den rechten Gebrauch machen, Das zeigt uns deutlich Valens sowohl durch seine Thaten wie durch sein Geschick. Gottes Güte[2]) wendet nämlich Barmherzigkeit und Gerechtigkeit wie eine Wage mit Gewichten an; wenn er nun sieht, daß Jemand durch die Größe der Frevel das Maß der Güte überschreitet, so hindert er durch gerechte Strafe das weitere Fortschreiten. — Gratianus, der Sohn des Valentinian und Neffe des Valens, übernahm nun das ganze römische Reich. Denn schon früher hatte er die Herrschaft in Europa erlangt, nach dem Tode seines Vaters, und auch bereits zu dessen Lebzeiten

1) Gratian 375—83, zugleich mit seinem Bruder Valentinian II.

2) Griechisch: ὁ φιλάνθρωπος, der Menschenfreundliche sc. Gott.

an der kaiserlichen Würde Theil genommen. Jetzt bekam er dazu noch Asien und die übrigen Theile Libyens, da Valens kinderlos war.

## 2. Die Rückkehr der Bischöfe.

Sofort nun machte er seine fromme Gesinnung noch mehr offenbar, indem er die Anfänge seiner Regierung dem König der Welt widmete. Er erließ nämlich ein Gesetz, welches verordnete, daß die vertriebenen Hirten zurückkehren und ihren Heerden sollten wieder gegeben, und daß die Kirchen den mit Damasus in Gemeinschaft Stehenden sollten eingeräumt werden. Dieser Damasus war Bischof von Rom und sowohl durch ein lobenswerthes Leben ausgezeichnet als auch bereit, Alles zu sagen und zu thun für die apostolische Lehre. Er hatte nach Liberius die Sorge für die Kirche übernommen. Mit dem Edikte schickte der Kaiser[1]) auch den Feldherrn Sapor, welcher damals der angesehenste war, und ließ die Prediger der arianischen Gotteslästerung wie wilde Thiere aus den heiligen Gebäuden vertreiben, dagegen gute Hirten der Heerde Gottes zurückgeben. Während Dieses nun in jeder Provinz ohne Zwiespalt vor sich ging, entstand zu Antiochien, der Hauptstadt des Morgenlandes, in folgender Weise ein Streit.

## 3. Die Streitsucht des Paulinus, die Neuerungen des Apollinarius von Laodicea, die Weisheit und Frömmigkeit des Meletius.

Wie wir schon früher gesagt haben,[2]) waren die für die apostolische Lehre Kämpfenden in zwei Theile gespalten. Die Einen, welche sogleich nach der gegen den großen Eustathius gerichteten Verfolgung die arianische Gottlosigkeit verabscheut und sich für sich allein versammelt hatten,

1) Griechisch bloß „er".
2) Vgl. B. 3 Kap. 2.

hielten zu Bischof Paulinus; die Anderen hatten nach der Weihe des Euzoius mit dem großen Meletius sich von den Gottlosen getrennt und die von uns beschriebenen Gefahren bestanden und wurden geleitet durch den sehr weisen Unterricht des Meletius. Ausser Diesen warf sich noch Apollinarius von Laodicea als Führer einer besonderen Partei auf. Derselbe umgab sich mit dem Schein der Frömmigkeit und schien auch die apostolischen Dogmen zu beschirmen, wurde aber bald nachher als offenbarer Widersacher erkannt; denn sowohl hinsichtlich der göttlichen Natur bediente er sich zweideutiger Worte, indem er eine Art von Stufen der Würde ersann, als auch wagte er, das Geheimniß der Menschwerdung unvollkommen darzustellen, und sagte, die vernünftige Seele, welcher die Regierung des Körpers obliegt, habe keinen Theil an der uns gewordenen Erlösung. Da nämlich nach seiner Lehre das Wort Gottes diese nicht angenommen, so hat es sie weder der Heilung gewürdigt noch der Ehre theilhaftig gemacht. Im Gegentheil, der Körper dieser Erde wird zwar von den unsichtbaren Mächten angebetet, aber die nach Gottes Ebenbild geschaffene Seele ist unten geblieben, mitten in der Schande der Sünde. Ausserdem sagte er auch noch vieles Andere in trügerischem und verblendetem Sinn; so bekennt er bald mit uns, daß das Fleisch aus der heiligen Jungfrau sei angenommen worden, bald aber sagt er, dasselbe sei mit dem Worte Gottes vom Himmel herabgekommen, und ein anderes Mal wieder, letzteres sei Fleisch geworden, ohne irgend Etwas von uns anzunehmen. Auch fügte er noch andere Mythen und thörichte Fabeln zu den göttlichen Offenbarungen, welche auch nur zu erwähnen ich an diesem Orte für überflüssig halte. Indem er nun Derartiges sagte, stürzte er nicht nur die Seinigen in Schaden, sondern dehnte denselben auch auf Einige der Unsrigen aus. Später nämlich, als sie ihre eigene Armseligkeit erkannten und die majestätische Größe der Kirche bewunderten, kamen Alle bis auf Wenige herüber und nahmen wieder Theil an der kirchlichen Gemeinschaft; sie hatten aber doch ihre frühere Krank-

heit nicht abgelegt, sondern steckten auch noch viele der vordem Gesunden mit derselben an. Aus dieser Wurzel entsprang in den Kirchen die Lehre von der einen Natur des Fleisches und der Gottheit,[1]) welche auch der Gottheit des Eingeborenen das Leiden beilegt, sowie die anderen Lehren, die in Volk und Priesterschaft Zwiespalt hervorgerufen haben. Dieses trug sich aber erst später zu.

Damals kam nun also Sapor, der Feldherr, und zeigte das kaiserliche Edikt. Da versicherte Paulinus, er halte zur Partei des Damasus; Dasselbe betheuerte auch Apollinarius, welcher seine Krankheit verheimlichte. Der göttliche Meletius dagegen hielt sich ruhig, indem er den Streit jener Beiden geduldig anhörte. Der weise Flavianus aber, welcher damals noch zur Priesterschaft zählte, sagte in Gegenwart des Feldherrn zuerst zu Paulinus: „O Freund, wenn du die Gemeinschaft des Damasus hältst, so zeige uns denn auch deutlich die Übereinstimmung der Dogmen! Jener bekennt eine Wesenheit[2]) der Dreifaltigkeit und predigt offen die Dreiheit der Hypostasen; du dagegen läugnest die Dreiheit der Hypostasen. Zeige also nun jetzt die Übereinstimmung der Dogmen und dann nimm die Kirchen nach dem Gesetz!" Nachdem er so Jenem durch Beweise den Mund gestopft hatte, sagte er zum Apollinárius: „Ich wundere mich, o Freund, wie du so ohne Scheu gegen die Wahrheit kämpfst und zwar, obwohl du deutlich weißt, daß der bewunderungswürdige Damasus lehrt, unsere Natur sei vollständig vom Worte Gottes angenommen worden, wäh-

---

1) Griechisch kurz: *ἡ μία τῆς σαρκὸς καὶ τῆς θεότητος φύσις.*

2) Griechisch: *οὐσία.* Der von dem Priester Flavianus hervorgehobene Unterschied beruhte, wie wir schon gesehen haben, auf einem bloßen Wortstreit, indem die Meletianer *ὑπόστασις* gleich Person nahmen, wofür sonst gewöhnlich noch *πρόσωπον* gesagt wurde, während die Eustathianer *ὑπόστασις* gleich *οὐσία* gebrauchten.

rend du fortwährend das Gegentheil sagst, indem du unseren Geist von der Erlösung ausschließest. Wenn wir aber mit Unrecht diese Anklage gegen dich erheben, so schwöre jetzt wenigstens die von dir in's Werk gesetzte Neuerung ab, schließe dich der Lehre des Damasus an und dann nimm die heiligen Gebäude!" So brachte also der weise Flavianus durch Worte der Wahrheit ihre Verwegenheit zum Schweigen. Meletius aber, welcher der sanftmüthigste aller Menschen war, redete wohlwollend und milde zu Paulinus: „Da mir der Herr der Schafe die Sorge für diese Schafe übertragen hat, und da du die Pflege für die anderen übernommen hast, unsere Pfleglinge aber im rechten Glauben übereinstimmen, so laß uns, o Freund, die Heerden vereinigen und den Streit um die Führerschaft beenden! Gemeinschaftlich die Schafe weidend wollen wir gemeinsame Sorge ihnen zuwenden. Wenn aber der Mittelsitz den Streit erzeugt, so will ich ihn auch so zu beseitigen versuchen. Es werde nämlich das heilige Evangelium auf denselben gelegt, und wir wollen uns dann zu den beiden Seiten niedersetzen. Gelange ich eher an das Ende des Lebens, so sollst du, o Freund, allein die Führung der Heerde haben; wenn aber dir zuerst Etwas widerfährt, so will ich nach Kräften für die Schafe sorgen." Solches sprach milde zugleich und freundlich der heilige Meletius; Paulinus aber war nicht damit zufrieden.[1]) Da übergab der Feldherr, der das Gesprochene beurtheilte, dem großen Meletius die Kirchen; Paulinus blieb der Führer derjenigen Schafe, welche sich von Anfang an abgetrennt hatten.

1) Theodoret, der überhaupt dem Meletius und Flavianus plus aequo geneigt ist, berichtet hier Unwahres, wie Baronius und Valesius, gestützt auf Sokrates, Sozomenus u. A., hervorheben. Paulinus, der von Rom und dem Abendlande anerkannte Bischof, hatte allerdings den Vergleich angenommen; aber nach dem Tode des Meletius hielten dessen Anhänger nicht Wort, sondern wählten den Flavianus zum Nachfolger, was Theodoret weiter unten berichtet.

## 4. Eusebius, Bischof von Samosata.

Apollinarius, ausgeschlossen von der Regierung der Kirchen, predigte von da an offen die neue Lehre und bezeichnete sich selbst als den Urheber des Irrthums. Meistens hielt er sich in Laodicea auf, hatte aber in Antiochien schon früher den Vitalius geweiht, der sich durch ein sehr gutes Leben auszeichnete und in den apostolischen Lehren aufgewachsen war, später aber die Krankheit angenommen hatte. Der heilige Meletius bestellte den schon früher erwähnten Diodorus, welcher im gefahrvollsten Sturme das Schiff der Kirche vor dem Untergang bewahrt hatte, zum Bischof von Tarsus und übergab ihm die cilicische Provinz. Für Apamea übertrug er die oberhirtliche Sorge dem Johannes, welcher zwar auch Ansehen des Geschlechtes besaß, jedoch mehr durch seine eigenen, als durch die Thaten der Vorfahren glänzte; denn in gleichem Maße zierten ihn seine Predigt und sein Leben. Zur Zeit der Drangsal hatte er die Gemeinde der Gläubigen geleitet, unter der Mitwirkung des Stephanus, den aber der heilige Meletius auch für andere Kämpfe bestimmte. Da er nämlich erfahren hatte, daß Germanicia von der Seuche des Eudoxius durch und durch angesteckt sei, so schickte er Diesen als heilbringenden Arzt dahin; denn derselbe war sowohl in jeglicher hellenischen Bildung bewandert als auch in den heiligen Lehren auferzogen. Und seine Hoffnung täuschte ihn nicht; denn mit Hilfe der geistigen Lehre verwandelte er die Wölfe in Schafe.

Der große Eusebius[1]) weihte nach seiner Rückkehr aus der Verbannung den Acacius, einen Mann von großem

1) Eusebius von Samosata griff hier, wie er ja auch schon während der Verfolgung gethan, wieder in fremde Kirchenprovinzen hinüber, was sich nur durch seinen großen Eifer entschuldigen läßt. (Valesius.)

Rufe, in Beröa, und in Hierapolis den Theodotus, dessen abgetödteten Lebenswandel bis heute zu noch Alle preisen, und den Eusebius in Chalcis und in unserem Cyrus den Isidorus, beide lobwürdige und mit göttlichem Eifer geschmückte Männer. Er soll auch den Eulogius, welcher für die apostolischen Dogmen gekämpft hatte und mit Protogenes nach Antino verbannt worden war, zum Bischof von Edessa geweiht haben; denn der gepriesene Barses war schon aus dem Leben geschieden. Eulogius aber setzte den Gefährten seiner Kämpfe, Protogenes, der Kirche von Karrä vor, womit er der nicht in gutem Zustande befindlichen Stadt einen Arzt gegen die Übel schenkte. Der heilige Eusebius weihte zuletzt noch den Maris als Bischof für Doliche; es ist dieses eine kleine Stadt, welche in jener Zeit die arianische Krankheit aufgenommen hatte. Diesen Maris, einen ruhmwürdigen und in vielen Arten der Tugenden strahlenden Mann, wollte der große Eusebius auf den kirchlichen Thron erheben und zog deßhalb nach Doliche. Als er aber die Stadt betrat, warf ein von der arianischen Krankheit angestecktes Weib einen Ziegel oben vom Dache herab, welcher ihm den Kopf zerschmetterte und ihn bald in das bessere Leben hinüberschickte. Sterbend bat er die Anwesenden und verpflichtete sie durch Eidschwur, an der Thäterin nicht die geringste Rache zu nehmen. Er ahmte den Herrn selbst nach, welcher für die Kreuziger sprach: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!“ — und den Mitknecht Stephanus, der nach den vielen Steinwürfen ausrief: „Herr, rechne ihnen diesen Frevel nicht an!“ Ein solches Ende nahm der große Eusebius nach den mannigfaltigsten Kämpfen, und nachdem er den Barbaren in Thracien entgangen war, entging er nicht den Händen der gottlosen Häretiker, sondern empfing durch sie die Krone des Marterthums.

Dieses geschah also nach der Rückkehr der Bischöfe. Als aber Gratianus erfuhr, daß Thracien von den Barbaren,

die den Valens verbrannt hatten, geplündert würde, verließ er Italien und kam nach Pannonien.

## 5. Der Feldzug des Theodosius.

In jener Zeit war Theodosius sowohl durch den Ruhm seiner Vorfahren als auch durch eigene Tüchtigkeit sehr angesehen und hielt sich, aus diesem Grunde vom Neid seiner Standesgenossen und Anverwandten verfolgt, in Spanien auf, wo er geboren und erzogen war. Da nun der Kaiser in Verlegenheit war, was er thun sollte, weil die durch den Sieg übermüthig gewordenen Barbaren in Wirklichkeit und dem Anschein nach schwer zu bekämpfen waren, glaubte er, Theodosius als Anführer werde Heilung der Übel bringen. Sofort nun ließ er den Mann aus Spanien holen, machte ihn zum Feldherrn[1]) und schickte ihn mit dem gesammelten Heere ab. Dieser zog, gestützt auf den Glauben, muthig aus, rückte in Thracien ein und stellte, sowie er die anrückenden Barbaren gewahrte, das Heer wie zur Schlacht auf. Es entstand ein Zusammenstoß; jene konnten den Angriff nicht aushalten und verließen die Schlachtordnung; wie sie sich aber wandten, flohen die Einen, und die Anderen folgten mit aller Macht. Es entstand ein großes Gemetzel unter den Barbaren, indem sie nicht nur von den Römern, sondern auch von einander niedergemacht wurden. Nachdem nun die meisten getödtet und wenige, die sich verbergen konnten, über den Ister zurückgegangen waren, vertheilte der tüchtige Feldherr sofort sein Heer in die naheliegenden Städte und eilte selbst so schnell wie möglich zum Kaiser Gratian, um seinen Sieg zu melden. Er schien aber selbst dem Kaiser nicht die Wahrheit zu reden, so sehr war derselbe erstaunt über das Geschehene, während Diejenigen, welche von den Stacheln des Neides ge-

1) Griechisch: *στρατηγὸν χειροτονήσας*, welcher Ausdruck sonst nur von der bischöflichen Weihe gebraucht wird.

trieben wurden, sagten, er sei selbst geflohen und habe das Heer verloren. Jener aber verlangte, daß seine Gegner geschickt würden, die Menge der getödteten Barbaren zu sehen. Leicht, sagte er, kann man aus der Beute auf die Zahl schließen. Der Kaiser gab diesen Worten nach und sandte Leute ab, welche sahen, was geschehen war, und es ihm meldeten.

## 6. Die Regierung und das Traumgesicht des Theodosius.

Der gute Feldherr blieb daselbst und sah ein wunderbares Traumgesicht, welches ihm von Gott, dem Herrn aller Dinge, selbst gezeigt wurde. Es schien ihm nämlich, als sehe er den heiligen Meletius, den Bischof der Kirche von Antiochien, welcher ihm den Kaisermantel umhing und mit einem ebensolchen Kranze sein Haupt schmückte. Dieses sah er in der Nacht und theilte es am Morgen einem der Freunde mit, welcher sagte, das Traumgesicht sei deutlich und enthalte nichts Räthselhaftes oder Zweideutiges. Es vergingen in der That nur wenige Tage, als die Boten des Geschehenen zurückkehrten mit der Meldung, daß die vielen Tausende der Barbaren niedergemacht seien. Der Kaiser, nun überzeugt, daß er sehr gut gethan, indem er ihn zum Feldherrn gemacht, ernannte ihn jetzt zum Kaiser[1]) und übergab ihm das Scepter über den Antheil des Valens. Dann brach er selbst nach Italien auf und entsandte Jenen in das ihm verliehene Reich.[2])

Sobald derselbe seine Herrschaft angetreten hatte, sorgte er vor allen Dingen für die Eintracht der Kirchen und forderte die Bischöfe seines Antheiles auf, nach Konstantinopel zu kommen; denn dieser Theil war allein von der aria-

1) Griechisch wieder: *βασιλέα κεχειροτόνηκε.*
2) Theodosius I. 379—95.

nischen Seuche erfüllt, während das Abendland von dieser Krankheit frei geblieben war. Konstantin nämlich, der älteste der Söhne Konstantins, und Konstans, der jüngste, hatten den väterlichen Glauben unverfälscht bewahrt. Ebenso hatte auch wieder Valentinian, der Kaiser des Abendlandes, die Rechtgläubigkeit ohne jede Beimischung aufrecht erhalten.

## 7. Hervorragende Bischöfe der arianischen Partei.

Dagegen hatte der morgenländische Reichstheil diese Plage von vielen Seiten her aufgenommen. Dort war Arius, Priester zu Alexandrien in Ägypten, Urheber der gotteslästerlichen Lehre gewesen; alsdann hatten die Palästinenser Eusebius, Patrophilus und Aetius, die Phönicier Paulinus und Gregorius, ferner Theodotus von Laodicea, nach Diesem Georgius und nach Diesem die Cilicier Athanasius und Narcissus den ausgestreuten bösen Samen aufgezogen. Die Bithynier Eusebius und Theognius, Menophantus von Ephesus, Theodorus von Perinth, Maris von Chalcedon und einige andere Thracier, die durch ihre Schlechtigkeit allein berühmt sind, haben die Saat des Unkrautes wie durch Regen und Sonnenschein zur Reife gebracht. Hierbei kam den schlimmen Arbeitern zu gut die Leichtigkeit des Konstantius und die Bosheit des Valens.

Aus diesem Grunde ließ also der Kaiser nur die Bischöfe seiner Herrschaft in Konstantinopel sich versammeln. Als sie angekommen waren, hundertfünfzig an der Zahl, wollte er, daß Keiner ihm anzeige, wer der große Meletius wäre; er gedachte nämlich aus der Erinnerung des Traumgesichtes den Mann zu erkennen. Da nun die ganze Schaar der Bischöfe in den Kaiserpalast eingetreten war, ließ er die Anderen alle stehen und lief zum großen Meletius hin, und wie ein die Eltern liebendes Kind lange Zeit am Anblick des Vaters sich erfreuend umarmte er ihn und küßte

seine Augen, Lippen, Brust, Haupt und die Rechte, die ihn bekränzt hatte. Dann offenbarte er auch die ihm gewordene Erscheinung. Nachdem er dann auch die Anderen alle begrüßt hatte, forderte er sie auf, über die vorliegenden Gegenstände wie Väter zu berathen.

## 8. Die Synode in Konstantinopel.[1])

In jener Zeit hielt sich zu Konstantinopel ein Mann auf, welcher die Kirche von Nazianz[2]) zuletzt geleitet hatte. Derselbe trat den arianischen Gotteslästerungen entgegen, unterwies das Volk Gottes in der evangelischen Lehre, folgte den ausserhalb der Heerde Umherirrenden, rief sie zurück von der Speise des Verderbens und machte so jene Heerde aus einer kleinen zu einer großen. Diesen sah der heilige Meletius, und da er die Absicht Derer, welche den Kanon gemacht hatten, wohl durchschaute, — sie hatten nämlich, um der Herrschsucht die Anlässe zu entziehen, die Versetzung untersagt, — so bestätigte er dem Gregorius den Vorsitz in Konstantinopel. Bald darauf wurde der heilige Meletius zum schmerzlosen Leben hinübergenommen und von Allen, die der Rede mächtig waren, durch Grabreden gefeiert.

Allein Timotheus, der Bischof von Alexandrien, welcher auf Petrus, den Erben der bischöflichen Würde des Athanasius, gefolgt war, weihte gegen den ehrwürdigen Gregorius einen gewissen Cyniker Maximus, dem er eben erst die cynischen Haare abschor.[3]) Derselbe war zudem

---

1) Im Jahre 381.

2) Gregorius war Coadjutor seines Vaters in Nazianz gewesen, welche Kirche er dann später bis zu seinem Lebensende als Bischof leitete. Unmittelbar vor seiner Erhebung nach Cp. war er Bischof in Sasima.

3) Nach Hefele a. a. O. Bd. II. S. 7 Anm. 1 hatte nicht

auch noch voll von dem leeren Geschwätz des Apollinarius. Jedoch erklärten die damals Versammelten sich durchaus nicht einverstanden mit diesem befremdlichen Vorgehen; es waren dieses nämlich Männer, die alle Anerkennung verdienen, voll heiligen Eifers und Weisheit, Helladius, der Nachfolger des großen Basilius, Gregorius und Petrus, welche sich desselben Vaters mit Basilius rühmten, dann die Bischöfe Amphilochius von Lykaonien, Optimus von Pisidien und Diodorus von Cilicien. Ferner waren anwesend Pelagius von Laodicea, Eulogius von Edessa, Acacius und unser Isidorus, Cyrillus von Jerusalem und Gelasius von Cäsarea in Palästina, der in Wort und That ausgezeichnet war, und noch viele andere Helden der Tugend. Diese alle trennten sich also damals von den Ägyptiern und feierten mit dem großen Gregorius die heiligen Zusammenkünfte.

Allein der heilige Gregorius ermahnte sie, da sie der Einigkeit wegen versammelt seien, so möchten sie auch die Einmüthigkeit unter einander höher schätzen als das einem Einzelnen widerfahrene Unrecht. „Denn ich," sagte er, „werde, von den vielen Sorgen befreit, die mir liebe Ruhe wieder aufsuchen, und ihr werdet den dreimal ersehnten Frieden nach dem langen und schweren Kampfe zurückerhalten. Es wäre ja doch Nichts unvernünftiger, als wenn wir, kaum den feindlichen Geschoßen entgangen, einander bewerfen und die eigenen Kräfte aufreiben wollten. Wir würden auf diese Weise ein Gegenstand des Spottes für die Übelwollenden sein. Suchet also einen Mann von gutem Rufe, der Verstand hat und die Menge der Sorgen auf sich nehmen und gut verwalten kann, und diesen machet zum Bi-

---

Theophilus, sondern schon sein Vorgänger Petrus diese Weihe in's Werk gesetzt.

schof!" Diesen Vorschlägen gaben die guten Hirten nach und weihten den Nektarius, einen Mann von edeln Ahnen, geschmückt durch das Ansehen des Geschlechtes und in den mannigfaltigsten Tugenden glänzend, zum Bischof jener sehr großen Stadt, den Maximus aber entkleideten sie als einen Theilnehmer der unvernünftigen Lehre des Apollinarius der hohepriesterlichen Würde und setzten ihn ab.[1]) Nachdem sie noch Gesetze über die kirchliche Zucht erlassen und erklärt hatten, daß das in Nicäa entworfene Glaubensbekenntniß in Kraft bleiben sollte, kehrten sie in ihre Heimath zurück.

Im folgenden Sommer kamen die meisten von ihnen zum zweiten Male in jener Stadt zusammen, wo kirchliche Nothstände sie wiederum versammelten, und nahmen ein Synodalschreiben der Bischöfe des Abendlandes entgegen, welches sie einlud, nach Rom zu kommen, da eine große Synode dorthin berufen sei. Allein sie baten, von der Reise entbunden zu werden,[2]) da dieselbe keinen Nutzen bringen würde; sie schickten aber ein Schreiben, worin sie auf den gegen die Kirchen erhobenen Sturm hinwiesen und auf die ihnen gewordene geringe Theilnahme anspielten.[3]) Sie fügten ihrem Schreiben auch einen Abriß der apostolischen Lehre bei. Die entschiedene und weise Gesinnung der Schreiber zeigt am besten der Brief selbst.

---

1) Nach Hefele a. a. O. S. 15 wäre Theodoret hier im Irrthum und träfe den Maximus nicht der Vorwurf des Apollinarismus.

2) Griechisch: *ἀλλὰ τὴν μὲν ἀποδημίαν παρῃτήσαντο*, longinquam profectionem deprecati sunt.

3) Griechisch: *καὶ τὴν γεγενημένην αὐτῶν ἀμέλειαν αἰνιττόμενοι*; vgl. den Anfang des folgenden Kapitels.

## 9. Schreiben der Synode in Konstantinopel.

Den verehrten Herren und ehrwürdigen Brüdern und Mitbischöfen Damasus, Ambrosius, Britton, Valerian, Ascholius, Anemius, Basilius und den übrigen heiligen Bischöfen, welche in der großen Stadt Rom versammelt sind, die heilige Synode der in der großen Stadt Konstantinopel versammelten rechtgläubigen Bischöfe Gruß im Herrn.

Ew. Ehrwürden zu belehren wie Unwissende und zu berichten über die Menge der von der Gewaltthätigkeit der Arianer uns zugefügten Leiden, ist sicher überflüssig. Denn wir glauben, daß Euere gottesfürchtige Gesinnung unsere Angelegenheiten nicht für so nebensächliche halte, daß sie diese Dinge erst erfahren müßte, über welche sie mit Schmerz empfinden sollte. Auch sind die uns umgebenden Stürme nicht so, daß sie als unbedeutend übersehen werden könnten. Die Zeit der Verfolgungen ist erst jüngst verstrichen und hält die Erinnerung noch frisch nicht nur bei Denen, welche sie gelitten haben, sondern auch bei Denen, die durch die Liebe die Schicksale der Leidenden zu den ihrigen machen. Denn erst gestern so zu sagen und vorgestern sind die Einen, gelöst von den Banden des Exils, in ihre Kirchen unter tausend Gefahren zurückgekehrt und von den Anderen, die in der Fremde gestorben waren, die Reliquien zurückgebracht worden. Einige sind aber auch nach der Rückkehr aus der Verbannung der noch schäumenden häretischen Wuth in die Hände gefallen und haben in der Heimath Schlimmeres als in der Fremde erduldet, indem sie mit Steinen von Jenen getödtet wurden wie der selige Stephanus; Andere, erschöpft von unzähligen Mißhandlungen, tragen noch die Wundmale Christi und die Striemen an ihrem Körper. Die Geldstrafen aber und die außerordentlichen Schatzungen der Städte, sowie die mit Vermögenseinziehung verbundene Achterklärung Einzelner, die listigen Nachstellungen

und Gewaltthätigkeiten, wer vermöchte diese wohl aufzuzählen? Sind doch in der That alle Trübsale über jegliche Zahl hinaus an uns erfüllt worden, vielleicht weil wir Strafe für unsere Sünden schuldeten, vielleicht auch, daß der gütige Gott uns durch die Menge der Leiden prüfen wollte. Hierfür nun sei Gott Dank gesagt, welcher auch durch so viele Bedrängnisse seine Diener erzog und nach der Menge seiner Erbarmungen uns wieder zur erquickenden Ruhe führte. Wir bedurften nun einer dauernden Muße und vieler Zeit und Arbeit zur Wiederaufrichtung der Kirchen, damit wir wie nach einer langen Krankheit durch allmälig fortschreitende Pflege den Leib der Kirche gänzlich heilen und zur alten Kraft der Rechtgläubigkeit zurückführen. Denn wenn es auch den Anschein hat, daß wir den heftigsten Sturm der Verfolgungen überstanden und die geraume Zeit hindurch von den Irrgläubigen besessenen Kirchen eben wieder zurück erhalten haben, so fallen uns doch immerhin noch die Wölfe sehr lästig, welche, auch nachdem sie aus der Hürde ausgestoßen sind, doch noch in Schluchten und Klüften die Heerden berauben, welche Gegenversammlungen halten, Volksaufstände erregen und Nichts unterlassen, was zum Schaden der Kirchen gereichen kann. Es wäre also, wie wir gesagt haben, nöthig, daß wir noch viele Zeit hindurch arbeiteten.

Nachdem Ihr nun aber als Beweis Euerer brüderlichen Liebe gegen uns eine Synode zu Rom durch Gottes Fügung versammelt und uns als angestammte Glieder durch das Schreiben des von Gott geliebten Kaisers dazu berufen habt, damit nicht, nachdem wir früher allein den Drangsalen unterworfen waren, Ihr nun jetzt bei der Einmüthigkeit der Kaiser hinsichtlich des Glaubens ohne uns herrschtet, sondern wir vielmehr mit Euch nach dem Ausspruch des Apostels herrschten: da wäre es, wenn möglich, unser aller Wunsch, sofort die Kirchen zu verlassen und der Sehnsucht mehr als dem Bedürfniß zu dienen. „Denn wer wird uns Flügel geben wie die der Taube, und wir

werden fliegen und bei Euch ruhen?“[1]) Da aber Dieses die Kirchen gänzlich entblößen würde, welche eben erst mit ihrer Erneuerung angefangen haben, und die Ausführung dieser Sache auch den Meisten vollständig unmöglich war; — wir sind nämlich in Konstantinopel zusammengekommen, gemäß den vorigjährigen Schreiben, welche von Ew. Ehrwürden nach der Synode zu Aquileja[2]) an den gottgeliebtesten Kaiser Theodosius geschickt worden sind; wir sind nur für diese Reise bis Konstantinopel ausgerüstet und bringen nur zu dieser Synode die Zustimmung der in den Provinzen gebliebenen Bischöfe mit; wir haben weder die Nothwendigkeit einer größeren Reise vorausgesehen noch überhaupt Etwas davon gehört, bevor wir nach Konstantinopel kamen; dazu kommt noch, daß der angesetzte Termin wegen seiner Nähe weder die Zeit bietet für die Vorbereitung einer größeren Reise noch auch, um alle Bischöfe unserer Gemeinschaft in den Provinzen in Kenntniß zu setzen und ihre Zustimmung einzuholen; da also Dieses und ausserdem noch vieles Andere der Mehrzahl die Reise unmöglich macht, so haben wir Das gethan, was das danach zunächst Folgende war, sowohl um die Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, wie auch um unsere Liebe gegen Euch zu zeigen, indem wir unsere heiligen und ehrwürdigen Amtsgenossen und Brüder, die Bischöfe Cyriacus, Eusebius und Priscianus ersuchten, daß sie die Mühe der Reise bis zu Euch bereitwillig übernehmen möchten. Durch diese Männer[3]) bezeigen wir sowohl unsere friedliebende und auf die Eintracht gerichtete Gesinnung als auch unseren Eifer für den gesunden Glauben.

---

1) Ps. 54, 7.

2) Eine Synode zu Aquileja 381, welche sich mit der Verurtheilung einiger arianischen Bischöfe Illyriens befaßte, hatte die Kaiser um Abhaltung einer allgemeinen Synode zu Alexandrien gebeten. In Folge dessen hatte Theodosius diese zweite konstantinopolitanische Synode berufen; Hefele a. a. O. S. 86.

3) Oder: hierdurch; griechisch: δι' ὧν.

Wenn wir nämlich Verfolgungen oder Drangsale oder Drohungen der Kaiser oder Grausamkeiten der Statthalter oder irgend eine andere Heimsuchung von Seiten der Irrgläubigen ausgestanden haben, so haben wir Dieses erduldet für den evangelischen Glauben, welcher zu Nicäa in Bithynien von den dreihundertachtzehn Vätern festgestellt worden ist. Dieser muß Euch und uns und Allen genügen, welche nicht das Wort der Wahrheit verkehren, da er der älteste ist[1]) und verbunden mit der Taufe und uns lehrt, zu glauben an den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, indem nämlich eine Gottheit, Macht und Wesenheit des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes geglaubt wird, von gleicher Ehre und gleich ewiger Herrschaft, in drei vollkommenen Hypostasen oder drei vollkommenen Personen,[2]) so daß weder der Irrthum des Sabellius Platz greift, wo die Hypostasen verwischt und die Eigenthümlichkeiten aufgehoben werden, noch auch die gotteslästerliche Lehre der Eunomianer, Arianer und Pneumatomachen Kraft gewinnt, in welcher die Wesenheit oder Natur oder Gottheit beschnitten und der ungeschaffenen, gleichwesentlichen, gleichewigen Dreifaltigkeit eine Art von nachgeborener, geschaffener oder fremdartiger Natur[3]) eingefügt wird. Auch die Lehre von der Menschwerdung des Herrn bewahren wir ohne Verdrehung, indem wir die Menschheit[4]) weder als ohne Seele, noch als ohne Geist, noch als unvollkommen ansehen, sondern wissen, daß das Wort Gottes ganz vollkommen ist vor der Zeit und vollkommener Mensch geworden ist in den letzten Tagen um

---

1) Griechisch: *πρεσβυτάτην οὖσαν.* Die Codices haben alle an dieser Stelle sehr dunkel: *ἣν μόλις ποτὲ πρεσβυτάτην τε οὖσαν.* Valesius ergänzt hinter *μόλις σώζομεν*: quam vix servamus quamquam antiquissimam fidem.

2) Griechisch: *ἐν τρισὶ τελείαις ὑποστάσεσιν ἢ τρισὶ τελείοις προσώποις.*

3) Griechisch: *ἑτεροούσιος φύσις.*

4) Griechisch: *τὴν τῆς σαρκὸς οἰκονομίαν.*

unseres Heiles willen. Solcher Gestalt verhält es sich also in Kürze mit dem von uns unverhohlen gepredigten Glauben. Hierüber werdet Ihr auch des Weiteren Euch unterweisen können, wenn Ihr die Akten zu Antiochien[1]) von der daselbst stattgehabten Synode, sowie die zu Konstantinopel im vorigen Jahre von der ökumenischen Synode verfaßten einsehen wollt, in welchen wir ausführlicher den Glauben bekannt und ein Verzeichniß von Anathematismen der jüngst neu aufgekommenen Irrlehren entworfen haben.

Was aber die besondere Verwaltung in den Kirchen angeht, so besteht, wie Ihr wißt, ein altes Gesetz in Kraft und eine Bestimmung der heiligen Väter zu Nicäa,[2]) daß in jeder Provinz die zu der Provinz Gehörigen und, wenn sie wollen, mit ihnen auch die Angrenzenden[3]) nach Bedürfniß die Weihen vornehmen. Diesen Bestimmungen gemäß werden die übrigen Kirchen bei uns verwaltet und sind in den angesehensten Kirchen die Priester eingesetzt worden. So haben wir für die gewisser Maßen neu gegründete Kirche zu Konstantinopel, die wir wie aus dem Rachen eines Löwen, so durch Gottes Barmherzigkeit eben erst aus der Gotteslästerung der Irrlehre herausgerissen, den ehrwürdigen und gottgeliebten Nektarius zum Bischof geweiht und zwar auf der ökumenischen Synode, mit Einstimmigkeit, unter den Augen des gottgeliebtesten Kaisers Theodosius und des ganzen Klerus und unter Zustimmung der ganzen Stadt.[4]) Für die älteste und wahrhaft aposto-

1) Griechisch: τῷ τε ἐν Ἀντιοχείᾳ τόμῳ, tomus synodi Antiochenae. Hefele a. a. O. S. 21 meint, es sei hier eine 378 zu Antiochien unter Meletius gehaltene Synode bezeichnet.

2) Vgl. Hefele a. a. O. S. 39 Anm. 2.

3) Auch im Griechischen ist es unklar, auf wessen Willen es ankommt, ob auf den der Provinzialen oder der Grenznachbarn, wenn letztere sich betheiligen sollen.

4) Die Abendländer, besonders Damasus von Rom und Ambrosius von Mailand, wollten Anfangs den Nektarius nicht

lische Kirche zu Antiochien in Syrien, in welcher zuerst der ehrwürdige Name der Christen in Anwendung kam, haben die zur Provinz und zur morgenländischen Diöcese Gehörigen versammelt den ehrwürdigen und gottgeliebten Bischof Flavianus kanonisch geweiht, wobei die ganze Kirche zustimmte, als wenn sie aus einem Munde den Mann ehren wollte. Diese Weihe hat auch die Gesammtheit der Synode als gesetzmäßig anerkannt.[1]) In der Mutter aller Kirchen, der in Jerusalem, ist, wie wir Euch anzeigen, der ehrwürdige und gottgeliebte Cyrillus Bischof, welcher vorlängst kanonisch von den zur Provinz Gehörigen geweiht wurde und sehr viel gegen die Arianer an verschiedenen Orten gekämpft hat. Wir bitten nun, daß auch Ew. Ehrwürden über diese Dinge als gesetzmäßig und kanonisch von uns eingerichtet sich mitfreuen möge, durch Vermittlung der Liebe des Geistes und der Furcht des Herrn, welche alle menschliche Voreingenommenheit zurückdrängt und die Erbauung der Kirchen höher stellt als Privatfreundschaft oder Liebe. Denn so wird das Wort des Glaubens einstimmig sein und die christliche Liebe unter uns herrschen, und wir werden nicht mehr sagen, was von den Aposteln verurtheilt ist: „Ich bin des Paulus, ich des Apollo, ich des Kephas,“[2]) sondern alle werden wir als Christo gehörig erscheinen, der in uns nicht getheilt ist, und werden mit Gottes Hilfe den Leib der Kirche vor Trennung bewahren und vor dem Richterstuhl des Herrn mit Vertrauen erscheinen.

---

anerkennen, sondern hielten an Maximus fest. (Hefele a. a. O. S. 20.)

1) Wie Theodoret später noch berichtet, verweigerten die Abendländer dem Meletius und Flavianus die Anerkennung und hielten zu Paulinus, dem Nachfolger des ursprünglichen rechtmäßigen Bischofes Eustathius.

2) I. Kor. 1, 12.

Dieses haben sie gegen den Irrwahn des Arius, Aetius und Eunomius und ebenso auch gegen Sabellius, Photinus, Marcellus, Paulus von Samosata und Macedonius geschrieben. Ebenso haben sie aber auch die Neuerung des Apollinarius offenbar verurtheilt, indem sie sagten: „Auch die Lehre von der Menschwerdung des Herrn bewahren wir ohne Verdrehung und betrachten die Menschheit weder als ohne Seele noch als ohne Geist noch als unvollkommen."

## 10. Synodalschreiben des Bischofes Damasus von Rom gegen Apollinarius und Timotheus.[1])

Auch Damasus, der Lobwürdige, erfuhr, daß diese Irrlehre entstanden sei, und verurtheilte nicht nur den Apollinarius, sondern auch dessen Schüler Timotheus. Dieses zeigte er den Bischöfen des Morgenlandes durch ein Schreiben an, welches in die Darstellung aufzunehmen ich für nützlich erachte.

### Schreiben des Bischofes Damasus von Rom.

Indem Euere Liebe dem apostolischen Stuhle die gebührende Achtung erweist, geehrteste Söhne, sorgt Ihr am besten für Euch selbst.[2]) Denn wenn auch der heilige Apo-

1) Hefele a. a. O. I, 742 setzt die römische Synode, von welcher dieses Schreiben ausgegangen, in das Jahr 376.

2) Griechisch: ἑαυτοῖς τὸ πλεῖστον παρέχετε, vobis ipsis plurimum praestatis. Wenn Valesius meinte, es habe in dem lateinischen Texte nobis gestanden, dieses sei durch Versehen in vobis geändert und dann im Griechischen durch ἑαυτοῖς übersetzt worden, so ist diese Meinung unbegründet; denn abgesehen davon, daß ähnliche Wendungen in päpstlichen Schreiben sehr geläufig sind, paßt dieselbe hier durchaus zu dem Folgenden. Die Rücksichtnahme auf den apostolischen Stuhl nützt Denen, von

stel am meisten in der heiligen Kirche, in welcher er seinen Sitz aufgeschlagen, gelehrt hat, wie wir die übernommene Regierung führen sollen, so bekennen wir uns doch als nicht gewachsen der Ehre; aber gerade darum bestreben wir uns in jeglicher Weise, ob wir vielleicht dem Ruhme seiner Heiligkeit nahe kommen könnten. Wisset also, daß wir vorlängst den unheiligen Timotheus, Schüler des Irrlehrers Apollinarius, mit seiner gottlosen Lehre verurtheilt haben, und daß wir gar nicht glauben können, die von ihm hinterlassene Sache werde in irgend einer Weise noch einmal zu Kräften kommen. Wenn aber doch jene alte Schlange, obschon wiederholt verurtheilt, zur eigenen Strafe wieder auflebt, so vermeidet wie eine Art von Pest Denjenigen, wer immer er auch sei, der ausserhalb der Kirche steht und fortwährend versucht, mit seinen todbringenden Giften einige Ungläubige zum Falle zu bringen, und seid gleicher Weise eingedenk des apostolischen Glaubens, besonders, wie er zu Nicäa von den Vätern schriftlich entworfen wurde, und verharret festen Schrittes, entschieden und unbewegt im Glauben und duldet fernerhin nicht, daß Euere Geistlichen oder Laien auf nichtiges Gerede und dunkle Untersuchungen hören. Denn schon einmal haben wir als Regel aufgestellt, daß, wer sich als Christ bekennt, Jenes festhalte, was von den Aposteln überliefert worden ist, da der heilige Paulus sagt: „Wenn Jemand euch ein anderes Evangelium verkündigt, als ihr empfangen habt, der sei verflucht.“[1]) Denn Christus, der Sohn Gottes, unser Herr, hat dem Menschengeschlechte durch sein Leiden vollkommenste Erlösung gebracht, um den ganzen Menschen, der in Sünden liegt, von aller Sünde zu befreien. Wenn nun Jemand sagt, daß derselbe in der Menschheit oder in der Gottheit Etwas zu wenig gehabt habe, so ist er mit teuf-

---

welchen sie geübt wird, während dem Inhaber des apostolischen Stuhles nur größere Verantwortung daraus erwächst.

1) Gal. 1, 8.

lischem Geiste erfüllt und erweist sich als einen Sohn der Hölle. Warum also verlangt Ihr noch einmal von mir die Verurtheilung des Timotheus? Wurde er doch hier durch Urtheil des apostolischen Stuhles, wobei auch der Bischof Petrus von Alexandrien zugegen war, zugleich mit seinem Lehrer Apollinarius abgesetzt, und wird er am Tage des Gerichtes die gebührende Züchtigung und Strafe zu erwarten haben. Sollte aber jener Mensch einige Leichtfertige überreden, als wenn er noch irgend welche Hoffnung habe, da er doch die wahre Hoffnung, nämlich die auf Christus gegründete, zugleich mit dem Bekenntniß vernichtet hat, so wird mit ihm in gleicher Weise zu Grunde gehen, wer immer jemals der Satzung der Kirche widerstreiten will. Gott möge Euch, geehrteste Söhne, in Gesundheit erhalten!

Die im großen Rom Versammelten haben auch noch einiges Andere gegen verschiedene Irrlehren geschrieben, was ich glaube in die Darstellung aufnehmen zu sollen.

## 11. Bekenntniß des katholischen Glaubens, welches der Papst Damasus an den Bischof Paulinus in Macedonien geschickt hat, welcher zu Thessalonich war.[1])

Da nach der Synode zu Nicäa dieser Irrthum aufgetaucht ist, daß Einige sich unterfangen, mit unheiligem Munde zu sagen, der heilige Geist sei durch den Sohn geworden, so belegen wir Diejenigen mit dem Banne, die nicht ganz frei bekennen, daß der heilige Geist eine und dieselbe Wesenheit und Macht mit dem Vater und dem Sohne besitze. Ebenso belegen wir Diejenigen mit dem Banne,

1) Dieses gegen die Macedonianer oder Pneumatomachen gerichtete Symbolum schreibt Hefele a. a. O. I, 743 Anm. 6 einer römischen Synode vom Jahr 380 zu und läßt es an B. Paulinus von Antiochien (Eustathianer) gerichtet sein.

welche dem Irrthum des Sabellius anhangen und sagen, Vater und Sohn sei Einer und Derselbe. Wir belegen mit dem Banne den Arius und Eunomius, welche mit gleicher Gottlosigkeit, wenn auch in verschiedenen Worten, behaupten, daß der Sohn und der heilige Geist Geschöpfe seien. Wir belegen mit dem Banne die Macedonianer, die, hervorgegangen aus der Wurzel des Arius, nicht die Gottlosigkeit, sondern nur den Namen geändert haben. Wir bannen den Photinus, welcher, die ebionitische Irrlehre erneuernd, unseren Herrn Jesus Christus nur aus Maria bekennt. Wir bannen auch Diejenigen, die behaupten, es seien zwei Söhne, einer vor der Zeit und einer nach der Annahme des Fleisches aus Maria. Wir bannen Jene, die behaupten, anstatt der vernünftigen Seele sei das Wort Gottes im menschlichen Fleische gewandelt; denn eben dieses Wort Gottes war nicht an Stelle der vernünftigen und geistigen Seele in seinem Körper, sondern es hat unsere, also die vernünftige und geistige Seele ohne die Sünde angenommen und erlöst. Wir bannen auch Diejenigen, welche sagen, das Wort Gottes werde durch Ausdehnung und Zusammenziehung vom Vater abgesondert, und lästernd behaupten, dasselbe sei ohne eigene Persönlichkeit[1]) oder werde ein Ende nehmen. Diejenigen aber, die von einer Kirche zur anderen übergehen, betrachten wir so lange als getrennt von unserer Gemeinschaft, bis sie zu den Städten zurückkehren, in welchen sie zuerst geweiht worden sind. Wenn Jemand darauf hin, daß ein Anderer von einer Stelle auf eine neue gegangen, an die Stelle des Lebenden geweiht worden ist, so soll Derjenige, der seine Stadt verlassen hat, auf so lange der bischöflichen Würde verlustig sein, bis sein Nachfolger im Herrn entschläft.

Wenn Jemand nicht bekennt, daß immer der Vater, immer der Sohn und immer der heilige Geist ist, der sei

1) Ἀνυπόστατον.

im Banne! — Wenn Jemand nicht bekennt, daß der Sohn aus dem Vater, das heißt aus seinem göttlichen Wesen geboren ist, der sei im Banne! — Wenn Jemand nicht bekennt, daß wahrer Gott der Sohn Gottes wie wahrer Gott sein Vater, und daß er Alles könne und Alles wisse und dem Vater gleich sei, der sei im Banne! — Wenn Jemand sagt, daß der Sohn Gottes, im Fleische wandelnd, als er auf Erden war, im Himmel und mit dem Vater nicht war, der sei im Banne! — Wenn Jemand sagt, daß bei dem Leiden der Kreuzigung der Sohn Gottes den Schmerz in der Gottheit erduldete und nicht im Fleisch und der vernünftigen Seele, die er in der Knechtsgestalt annahm, wie die heilige Schrift sagt, der sei im Banne! — Wenn Jemand nicht bekennt, daß das Wort Gottes im Fleische gelitten hat, im Fleische gekreuzigt worden ist, im Fleische den Tod verkostet hat und Erstgeborener von den Todten geworden ist, wie der Sohn das Leben ist und der Lebendigmacher, der sei im Banne![1]) — Wenn Jemand nicht bekennt, daß er im Fleische, welches er angenommen, sitzet zur Rechten des Vaters, in welchem er auch kommen wird, zu richten Lebendige und Todte, der sei im Banne! — Wenn Jemand nicht bekennt, daß der heilige Geist wahrhaft und eigentlich aus dem Vater ist, wie auch der Sohn aus dem göttlichen Wesen und Gott, Gottes Wort, der sei im Banne! — Wenn Jemand nicht bekennt, daß der heilige Geist Alles kann und Alles weiß und überall ist wie auch der Sohn und der Vater, der sei im Banne! — Wenn Jemand sagt, der heilige Geist sei eine Schöpfung oder durch den Sohn geworden, der sei im Banne! — Wenn Jemand nicht sagt, daß der Vater Alles, nämlich das Sichtbare und das Unsichtbare, durch den Sohn, den Menschgewordenen,[2]) und den heiligen Geist gemacht habe, der sei im Banne! —

1) Dieser Kanon fehlt in mehreren Codices.
2) *Τοῦ σαρκωθέντος*, fehlt in mehreren Codices.

Wenn Jemand nicht bekennt eine Gottheit, Macht, Gewalt, Herrlichkeit, eine Herrschaft, ein Reich, einen Willen und eine Wahrheit des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, der sei im Banne! — Wenn Jemand nicht bekennt drei wahre Personen,[1]) des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, die gleicher Weise immer leben, Alles, das Sichtbare und Unsichtbare, umschließen, Alles vermögen, Alles richten, Alles beleben, Alles leiten, Alles erhalten, der sei im Banne! — Wenn Jemand nicht sagt, daß der heilige Geist von aller Schöpfung angebetet werden müsse wie auch der Sohn und der Vater, der sei im Banne! — Wenn Jemand über den Vater und den Sohn richtig denkt, über den heiligen Geist aber nicht, der sei als Irrgläubiger im Banne; denn alle Irrgläubigen, welche über den Sohn Gottes und den heiligen Geist nicht richtig denken, befinden sich erwiesener Maßen in jüdischem und heidnischem Unglauben. Wenn aber Jemand die Gottheit in Theile zerlegt, indem er den Vater nennt einen Theil von Gott[2]) und den Sohn einen Gott und den heiligen Geist einen Gott, und steif und fest darauf besteht, von Göttern zu reden und nicht von Gott, wegen der einen Gottheit und Macht, deren Dasein wir glauben und wissen, nämlich des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, ein Gott in drei Personen;[3]) oder hinwiederum, indem er den Sohn und den heiligen Geist herausnimmt, so daß er also den Vater allein Gott zu nennen oder für den einzigen Gott zu halten beabsichtigt, der sei im Banne! Denn der Name der Götter ist auch den Engeln und allen Heiligen von Gott bewilligt worden; für den Vater, den Sohn und den heiligen Geist aber wird uns wegen der einen und gleichen Gottheit nicht der Name der Götter,

---

1) Griechisch: *πρόσωπα.*
2) Griechisch: *θεὸν ἀνὰ μέρος.*
3) Griechisch: *ἐν τρισὶν ὑποστάσεσιν*, ist aber nicht unbeanstandet.

sondern Gottes gelehrt und an die Hand gegeben, damit wir glauben, daß wir auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes getauft werden, nicht auf die Namen der Erzengel oder Engel, wie die Irrgläubigen, Juden oder Heiden wähnen. Das also ist das Heil der Christen, daß wir, glaubend der Dreifaltigkeit, nämlich dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geiste, und getauft auf dieselbe eine Gottheit, Macht und göttliche Wesenheit, an ihn glauben.

Vorstehendes geschah zu Lebzeiten des Gratian.

## 12. Tod des Gratian und Gewaltherrschaft des Maximus.

Als aber Derselbe nach siegreich geführten Kriegen und einer weisen und gerechten Verwaltung der Städte einen hinterlistigen Tod gefunden hatte[1]) und keine Kinder als Erben des Reiches hinterließ, sondern nur einen sehr jungen, dem Vater gleichnamigen Bruder, da riß ein gewisser Maximus unter Mißachtung der Jugend Valentinians die Herrschaft im Abendlande an sich.

## 13. Justina, die Gemahlin Valentinians, und die Nachstellungen gegen Ambrosius.

Um diese Zeit offenbarte Justina, die Gattin des großen Valentinian und Mutter des jüngeren, ihrem Kinde die Samen arianischer Lehre, welche sie längst in sich aufgenommen hatte. Bekannt mit dem Glaubenseifer ihres Gatten hatte sie dieselben die ganze Zeit hindurch zu verbergen ge-

1) Gratian erbitterte durch Begünstigung der Germanen die Legionen, welche den Maximus in Britannien zum Kaiser ausriefen. Auf dem Zuge gegen ihn wurde Gratian in Gallien von den Legionen verlassen und auf der Flucht in Lyon erschlagen am 25. August 383.

trachtet. Im Hinblick aber auf den weichen und biegsamen Sinn ihres Sohnes wagte sie mit der Verführung hervorzutreten. Dieser hielt die Vorschläge der Mutter für nützlich — denn er sah nur auf die Lockspeise der Natur und merkte nicht den todbringenden Angelhacken — und sprach zuerst mit dem Ambrosius darüber, in der Meinung, wenn er Diesen gewänne, würde er über die Anderen auch leicht den Sieg davontragen. Dieser aber erinnerte ihn an die Frömmigkeit des Vaters und ermahnte ihn, das überkommene Erbe unversehrt zu bewahren. Er belehrte ihn auch über den Unterschied der Glaubenssätze, wie die einen mit der Lehre des Herrn und der Predigt der Apostel übereinstimmen, die anderen aber geradezu entgegengesetzt sind und mit dem geistigen Gesetz streiten. Allein der Jüngling, der eben ein Jüngling und von der mißleiteten Mutter aufgestachelt war, nahm nicht nur die Worte nicht zu Herzen, sondern wurde auch voll Zorn und umzingelte die Mauern der Kirchen mit Schaaren schwerer und leichter Fußsoldaten. Als aber jenen großen Kämpfer keines dieser von ihm in's Werk gesetzten Dinge schreckte, — er hielt dieselben für einen Popanz, wie er Kindern von Einigen vorgehalten zu werden pflegt, — da gerieth er in gewaltigen Zorn und befahl ihm offen, am Thore der Kirche herauszukommen. Jener aber sagte: „Das werde ich freiwillig nicht thun und werde nicht den Wölfen den Schafstall und den Lästerern den göttlichen Tempel preisgeben. Wenn es dir aber gefällt, zu morden, so durchbohre mich hier im Inneren mit dem Schwert oder der Lanze; denn ich werde bereitwillig einen solchen Tod entgegennehmen."

## 14. Botschaft des Usurpators Maximus an den Valentinian.

Viele Zeit war seitdem vergangen, als Maximus vernahm, was man gegen den berühmten Herold der Wahrheit gewagt hatte. Da richtete er eine Gesandtschaft an den Valentinian mit dem Auffordern, vom Kampf gegen den

wahren Glauben abzustehen, und mit der Ermahnung, von der väterlichen Frömmigkeit nicht abzulassen. Er fügte auch Kriegsdrohungen bei, wenn Jener nicht hören wollte, und wirklich ließ er die That den Worten folgen. Er sammelte ein Heer und rückte gegen Mailand, wo Jener sich aufhielt. Kaum hatte derselbe von dem Anmarsch Kunde erhalten, da floh er nach Illyrien, durch die Erfahrung belehrt, was ihm der mütterliche Rath genützt hatte.

## 15. Schreiben des Kaisers Theodosius über dieselbe Angelegenheit.

Als der lobwürdige Kaiser Theodosius von den Handlungen des Kaisers und von dem Schreiben des Usurpators Kenntniß erhielt, schrieb er an den flüchtigen Jüngling, man brauche sich nicht zu wundern, wenn dem Kaiser Furcht, dem Tyrannen Macht zu Theil geworden; denn der Kaiser kämpfte gegen die Frömmigkeit, der Tyrann unterstützte sie, und der Eine flieht verlassen, nachdem er sie preisgegeben, während der Andere, mit ihr bewaffnet, über den Verlassenen siegt; denn der Frömmigkeit steht auch ihr Gesetzgeber zur Seite. Dieses schrieb er, während er noch ferne war. Als er aber auf die Nachricht von der Flucht zu Hilfe eilte und Jenen sah, wie er, verlassend das eigene Reich, in das seinige kam, da schaffte er zuerst der Seele Heilung, vertrieb die über denselben gekommene Krankheit der Gottlosigkeit und führte ihn zur väterlichen Frömmigkeit zurück. Dann hieß er ihn guten Muthes sein, zog gegen den Tyrannen und gab ohne Blutvergießen dem Jüngling das Reich zurück, den Tyrannen aber tödtete er. Er hielt es nämlich für unrecht und für eine Verletzung der mit Gratian geschlossenen Verträge, wenn er nicht an den Mördern desselben für den Mord Rache nähme.[1])

1) Der Usurpator Maximus, nicht zufrieden mit der Herrschaft in Spanien, Gallien und Britannien, griff Valentinian II.

## 16. Amphilochius, Bischof von Ikonium.

Nach seiner Rückkehr von dort kam der berühmte Amphilochius, dessen ich oft erwähnte, und bat, daß die Conventikel der Arianer aus den Städten vertrieben würden. Allein der Kaiser hielt diese Forderung für zu hart und nahm sie nicht entgegen. Der weise Amphilochius schwieg auf der Stelle und ersann eine denkwürdige List. Als er nämlich den Palast wieder betrat und bei dem Kaiser dessen Sohn Arkadius stehen sah, welcher jüngst zum Kaiser gemacht worden war, grüßte er den Kaiser der Gewohnheit gemäß, ließ aber den Sohn ohne Ehrenbezeigung. Der Kaiser glaubte, Amphilochius habe Dieses vergessen, und hieß ihn näher treten und den Sohn küssen. Jener aber erwiderte, es genüge die ihm seinerseits erwiesene Ehre. Da wurde der Kaiser verdrießlich und bezeichnete die Mißachtung des Sohnes als eine ihm zugefügte Unbill. Darauf offenbarte der weise Amphilochius die weitere Absicht seines Vorgehens und sagte laut: „Du siehst, o Kaiser, wie du die Mißachtung des Sohnes nicht ertragen kannst, sondern den gegen ihn Rücksichtslosen heftig zürnst. Glaube also, daß auch der Gott des Weltalls Diejenigen verabscheut, welche seinen eingeborenen Sohn lästern, und daß er sie als Undankbare gegen ihren Erlöser und Wohlthäter haßt!" So erkannte der Kaiser und bewunderte die Thaten und die Worte und schrieb sofort ein Gesetz, welches die Zusammenkünfte der Häretiker verbot.

Indessen ist es doch nicht leicht, aller List des gemeinsamen Feindes der Menschen zu entgehen. Denn oft wird, wer der Neigung zur Ausschweifung entflieht, von der Schlinge der Habsucht erfaßt; wenn er aber auch diese überwindet, so gähnt ihm von anderer Seite her der Schlund

---

in Italien an, wurde aber von dem zu Hilfe geeilten Theodosius in zwei Schlachten besiegt und hingerichtet (388).

des Neides entgegen; und wenn er auch diesen wieder überspringt, findet er das Netz des Zornes vor seinen Füßen. Diese und tausend andere Fußangeln legt er den Menschen, um sie in's Verderben zu jagen, und dabei hat er die körperlichen Leidenschaften als Gehilfen bei den Nachstellungen, die er gegen die Seele schmiedet. Einzig und allein der wachsame Geist behält die Oberhand, indem er durch das Streben nach dem Göttlichen den Andrang der Versuchungen bricht. Menschlicher Natur war nun auch der bewunderungswürdige Kaiser und hatte also Theil an den Leidenschaften, und so führte die zu dem gerechten Zorn sich gesellende Maßlosigkeit ein hartes und ungesetzliches Leid herbei. Ich will Dieses wegen des Nutzens der Leser berichten, da es nicht nur eine Anklage gegen den preiswürdigen Kaiser, sondern auch ein der Erinnerung würdigstes Lob enthält.

## 17. Der Mord in Thessalonich, der Freimuth des Bischofs Ambrosius und die Frömmigkeit des Kaisers.[1])

Thessalonich ist eine sehr große und volkreiche Stadt, die dem Volksstamme nach zu Macedonien gehört, zugleich aber auch Hauptstadt ist von Thessalien und Achaja und von sehr vielen anderen Völkerschaften, welche dem Präfekten von Illyrien unterstehen. Hier waren bei Gelegenheit eines Aufstandes einige von den Magistratspersonen gesteinigt und ausgeplündert worden. Aufgestachelt von den Überbringern dieser Botschaft konnte der Kaiser den Sturm des Zornes nicht ertragen noch auch durch den Zügel der Vernunft den Andrang desselben verhindern, sondern überließ es ihm, das Urtheil der Strafe zu sprechen. Von dieser Freiheit machte jener Gebrauch und gewohnt, seiner eigenen Neigung und Willkür zu folgen, zerriß er

1) Im Jahr 389.

die Kette, schüttelte ab das Joch der Vernunft, zückte ungerechte Schwerter gegen Alle und tödtete die Unschuldigen mit den Schuldbaren. Denn es wurden, wie man sagt, siebentausend Menschen niedergemacht, ohne daß eine gerichtliche Untersuchung vorhergegangen und über die Urheber jener Frevel ein Urtheil gefällt worden wäre, sondern so, wie in der Ärnte alle Kornähren zugleich abgemäht werden.

Als jener Ambrosius, dessen oft erwähnt wurde, diesen thränenvollen Vorgang vernahm, trat er dem Kaiser, der nach Mailand gekommen war und der Gewohnheit gemäß in den heiligen Tempel gehen wollte, draussen vor den Thüren entgegen und hinderte ihn am Eintritt in das Heiligthum mit folgenden Worten: „O Kaiser, du scheinst die Schwere der begangenen Blutschuld nicht einzusehen, und nicht einmal nach verrauchtem Zorne erkennt die Vernunft den begangenen Frevel; denn vielleicht läßt die Macht der kaiserlichen Würde die Erkenntniß der Sünde nicht aufkommen, im Gegentheil verdunkelt die Herrschaft die Vernunft. Man muß also auf die Natur sehen, auf ihre sterbliche und vergängliche Wesenheit und auf den Staub der Vorfahren, aus dem wir geworden sind und zu dem wir zurückkehren, und nicht vom Schimmer des Purpurs geblendet die Schwäche des darunter verborgenen Körpers vergessen. Du herrschest, o Kaiser, über Menschen von gleicher Natur, ja, über deine Mitknechte; denn Einer ist der Herr und der Kaiser über Alle, der Schöpfer aller Dinge. Mit welchen Augen also wirst du den Tempel des gemeinsamen Herrn ansehen, mit welchen Füßen jenen geheiligten Fußboden betreten? Wie wirst du die Hände ausstrecken, die noch träufeln von dem ungerecht vergossenen Blut? Wie wirst du mit diesen Händen den allerheiligsten Leib des Herrn empfangen? wie das ehrwürdige Blut deinem Munde nahebringen, da du um des Zornes willen so viel Blut ungesetzlich vergossen hast? Kehre also um und wage nicht, durch weitere Sünden die erste zu vergrößern, son-

dern nimm über dich das Band der Verpflichtung, zu dessen Auferlegung Gott, der Herr aller Dinge, von oben her seine Zustimmung gibt. Dasselbe ist heilend und verschafft wieder die Gesundheit." Der Kaiser wich diesen Worten — denn auferzogen in den göttlichen Lehren wußte er gut, was den Priestern und was den Königen zusteht — und kehrte seufzend und weinend in den Palast zurück. Nach langer Zeit, nämlich nach acht Monaten, kehrte das Fest der Geburt unseres Erlösers wieder. Der Kaiser aber saß im Palast und vergoß Ströme von Thränen. Dieses sah Rufinus, welcher damals Hausmeister war und als vertrautester Günstling einer großen Freiheit sich erfreute, und fragte hinzutretend nach der Ursache der Thränen. Da seufzte jener bitter auf und sprach unter heftigerem Thränenerguß: „Du scherzest, Rufinus; denn du empfindest mein Übel nicht; ich aber seufze und wehklage bei der Betrachtung meines Unglückes, wie nämlich den Sklaven und Bettlern der heilige Tempel offen steht, und wie sie furchtlos eintreten und zu ihrem Herrn beten, mir aber ist sowohl dieser unzugänglich als auch zudem noch der Himmel verschlossen. Denn ich gedenke der Worte des Herrn, der deutlich sagt: „Was immer ihr binden werdet auf Erden, wird gebunden sein im Himmel." Darauf sagte Jener: „Wenn es dir gut scheint, so will ich hinlaufen und durch inständige Bitten den Bischof bewegen, deine Bande zu lösen." „Er wird sich nicht bereden lassen," sagte der Kaiser; „ich kenne die Gerechtigkeit des Urtheiles des Ambrosius, und er wird nicht aus Rücksicht auf die Macht der kaiserlichen Würde das göttliche Gesetz übertreten." Als aber Rufinus unter vielen Worten versprach, den Ambrosius zu überreden, befahl ihm der Kaiser, schnell hinzugehen. Ja, er selbst folgte ihm gleich nach, getäuscht von der Hoffnung und im Vertrauen auf die Versprechen des Rufinus. Kaum aber erblickte der heilige Ambrosius den Rufinus, als er rief: „Mit der Unverschämtheit der Hunde, o Rufinus, wetteiferst du! Denn nachdem du bei einem so großen Morde Mitanstifter gewesen bist, hast du die Scham von

deinem Gesichte abgewaschen und fühlst weder Erröthen noch Furcht, obwohl du gegen das göttliche Ebenbild so gewüthet hast." Als nun Rufinus noch gar antwortete und sagte, daß auch der Kaiser kommen würde, da wurde der erhabene Ambrosius von göttlichem Eifer erfüllt und sprach: „Ich sage dir aber vorher, o Rufinus, daß ich ihn hindern werde, durch die heiligen Thüren einzutreten; und wenn er in Tyrannei die Herrschaft verwandelt, so werde auch ich mit Freuden den tödtlichen Streich entgegennehmen." Da Rufinus Dieses vernahm, ließ er dem Kaiser durch irgend Jemanden die Absicht des Erzbischofes kundthun und bat ihn, im Palaste zu bleiben. Der Kaiser vernahm diese Botschaft mitten auf dem Markte und sagte: „Ich will doch hingehen und die verdiente Behandlung erdulden." Als er nun bis in den Umkreis des Heiligthumes gekommen war, ging er nicht in den Tempel Gottes hinein, sondern trat zum Bischof, welcher im Begrüßungsraum[1]) saß, und bat, von seinen Banden gelöst zu werden. Dieser aber nannte sein Herkommen tyrannisch und sagte, Theodosius freole gegen Gott und trete seine Gesetze mit Füßen. Darauf erwiderte der Kaiser: „Ich nehme mir Nichts gegen die bestehenden Gesetze heraus und verlange auch nicht, gesetzwidrig das Heiligthum zu betreten; sondern ich bitte, daß du meine Fessel lösest und, eingedenk der Barmherzigkeit des Herrn über Alle, mir nicht die Thüre verschließest, welche der Herr für alle Büßenden geöffnet hat." Der Bischof entgegnete: „Welche Reue zeigst du denn nach so großer Sünde? Welche Heilmittel hast du bei so schwer zu heilenden Wunden angewandt?" „Deine Sache ist es," antwortete der Kaiser, „die Heilmittel anzugeben und zu mischen, die meinige aber, sie zu nehmen, wenn sie dargeboten werden." Da sagte der heilige Ambrosius: „Da du dem

1) Griechisch: *Ὁ ἀσπαστικὸς οἶκος.* Salutatorium seu secretarium ecclesiae, in quo episcopus cum presbyteris sedens a fidelibus salutari consueverat, unsere Sakristei.

Zorn das Richten überlässest, und nicht die Vernunft, sondern der Zorn das Urtheil spricht, so schreibe ein Gesetz, welches die Urtheile des Zornes kraftlos und ungültig macht, indem nämlich die auf Tod oder Verbannung und Vermögenseinziehung lautenden Erkenntnisse dreissig Tage sollen auf dem Papier bleiben, um die Prüfung der Vernunft abzuwarten. Nach Ablauf dieser Tage sollen Diejenigen, welche das Urtheil geschrieben haben, den Befehl wieder vorzeigen, und dann soll nach Aufhören des Zornes die Vernunft für sich allein richten, das Urtheil prüfen und sehen, ob es ungerecht oder gerecht ist. Wenn sie es ungerecht findet, wird sie ohne Zweifel die Schrift zerreissen, wenn aber gerecht, sie bestätigen, so daß also die Zahl der Tage den richtigen Urtheilen nicht schaden wird." Der Kaiser nahm diesen Vorschlag an, hielt ihn für sehr gut und befahl, das Gesetz sogleich abzufassen, und bestätigte es durch eigenhändige Unterschrift. Hierauf löste der heilige Ambrosius das Band. Nachdem nun also der gläubige Kaiser Muth gefaßt hatte, um das Innere des heiligen Tempels zu betreten, betete er nicht stehend zum Herrn, auch nicht einfach knieend, sondern hingestreckt auf der Erde liegend brach er aus in die Worte Davids: „Am Staube klebet meine Seele; belebe mich nach deinem Worte!"[1] Mit den Händen zerraufte er die Haare, schlug an die Brust, benetzte den Boden mit den träufelnden Thränen und bat um Verzeihung. Als der Augenblick gekommen war, die Opfergaben zum heiligen Tisch zu bringen, erhob er sich und ging unter gleichen Thränen die Stufen zum Heiligthum hinan. Nach der Opferung blieb er, wie er gewohnt war, drinnen in der Nähe der Schranken. Allein der große Ambrosius schwieg auch hier wieder nicht, sondern belehrte ihn über den Unterschied der Räumlichkeiten. Zuerst fragte er ihn, ob er Etwas wünsche; und als der Kaiser sagte, er erwarte die Theilnahme an den heiligen Geheimnissen, ließ

1) Ps. 118, 25.

er ihm durch den Archidiakon sagen: „Der innere Raum, o Kaiser, ist nur für die Priester zugänglich, für alle Anderen aber unzugänglich und unberührbar; gehe also hinaus und stelle dich zu den Anderen; denn der Purpur macht Kaiser, aber keine Priester!“ Auch diese Ermahnung nahm der Kaiser gerne an und ließ ihm zurücksagen, daß er nicht aus Anmaßung innerhalb der Schranken geblieben sei, sondern weil er wisse, daß in Konstantinopel diese Sitte bestehe. „Übrigens,“ sagte er, „schulde ich aber auch für diese Zurechtweisung meinen Dank.“

Eine so große und so geartete Tugend schmückte den Bischof ebensowohl wie den Kaiser. Denn ich bewundere Beide, den Einen wegen seines Freimuthes, den Anderen wegen seiner Folgsamkeit, den Einen wegen der Gluth seines Eifers, den Anderen wegen der Reinheit seines Glaubens. Letzterer bewahrte die Gesetze der Frömmigkeit, die er von dem großen Bischof gelernt hatte, auch, als er nach Konstantinopel zurückkehrte. Als ihn nämlich wieder ein Fest des Herrn in den Tempel Gottes führte, brachte er die Gaben zum heiligen Tische und ging gleich hinaus. Da ihn nun der Vorsteher der Kirche, Nektarius war dieses damals, fragte: „Warum bist du nicht drinnen geblieben?“ — da antwortete er voll Unwillen: „Mit Mühe habe ich den Unterschied zwischen einem Kaiser und einem Priester gelernt; es hat schwer gehalten, daß ich einen Lehrer der Wahrheit fand. Denn nur den Ambrosius kenne ich als einen Bischof, der es verdient, so zu heissen.“ So viel nützt die Zurechtweisung, die von einem durch Tugend ausgezeichneten Manne angewandt wird.

## 18. Die Kaiserin Placilla.

Der Kaiser hatte auch noch einen anderen Antrieb zum Fortschritt im Guten. Seine Gemahlin nämlich erinnerte ihn fortwährend an die göttlichen Gebote, nachdem sie selbst zuerst sich genau mit denselben bekannt gemacht hatte. Denn

die Macht der kaiserlichen Würde machte sie nicht stolz, sondern sie entbrannte nur noch mehr im Verlangen nach Gott, indem die Größe der Wohlthat ihre Liebe gegen den Wohlthäter vergrößerte. So trug sie, um ein Beispiel anzuführen, für die körperlich Verstümmelten und an allen Gliedern Beschädigten mannigfaltige Sorge und bediente sich dazu nicht der Hilfe ihrer Diener oder Leibwachen, sondern trat persönlich ein, suchte die Hütten derselben auf und brachte Jedem das Nothwendige. So durchwanderte sie auch die Fremdenherbergen der Kirchen, pflegte eigenhändig die bettlägerigen Kranken, wobei sie auch selbst die Töpfe in die Hand nahm, die Suppe kostete, die Schaalen herbeiholte, das Brod brach und die Bissen darreichte, den Becher umspülte und das Andere alles that, was als Sache der Diener und Dienerinnen angesehen wird. Denjenigen, welche sie von der persönlichen Thätigkeit abhalten wollten, antwortete sie: „Gold zu vertheilen kommt der kaiserlichen Würde zu; ich aber bringe für die kaiserliche Würde selbst den persönlichen Dienst dem Geber dar.“ Ihrem Gatten aber pflegte sie immer zu sagen: „O Mann, du sollst beständig erwägen, was du früher warst, was du jetzt geworden bist. Denn wenn du Dieses fortwährend beherzigst, wirst du gegen den Wohlthäter nicht undankbar sein, sondern die empfangene Herrschaft nach dem Gesetze verwalten und durch sie dem Geber dienen.“ Indem sie solcher Worte sich immer bediente, gewährte sie eine Art herrlicher und zuträglicher Bewässerung dem Samen der Tugend ihres Mannes. Sie starb vor ihrem Manne, und es trug sich einige Zeit nach ihrem Tode zu, daß Etwas geschah, was die Liebe des Kaisers zu ihr offenbarte.

## 19. Der Aufstand zu Antiochien.

Durch die häufigen Kriege genöthigt legte der Kaiser eine aussergewöhnliche Abgabe den Städten auf. Die Stadt Antiochien nahm aber die neue Steuer nicht an, sondern, da

das Volk sah, daß die Eintreiber in Furcht schwebten,[1]) that es sowohl manches Andere, was der Volkshaufen zu thun pflegt, wenn er eine Veranlassung zur Unordnung gefunden hat, als auch stürzten sie die eherne Bildsäule der Placilla — so hieß nämlich die Kaiserin — um und schleppten sie durch einen großen Theil der Stadt. Als der Kaiser Dieses erfuhr, gerieth er, wie billig, in Zorn, nahm der Stadt ihre Vorrechte und verlieh der benachbarten Stadt den ersten Rang, indem er dadurch am empfindlichsten zu kränken glaubte; Laodicea wetteiferte nämlich schon von Alters her mit Antiochien. Ausserdem aber drohte er auch, die Stadt anzuzünden, zu zerstören und in ein Dorf zu verwandeln. Jedoch hatte der Magistrat schon Einige getödtet, die auf der That selbst ergriffen worden waren, noch ehe der Kaiser von der traurigen Geschichte Kunde erhielt.

Dieses alles befahl nun der Kaiser zwar; es geschah aber nicht, weil das Gesetz im Wege stand, welches auf den Rath des großen Ambrosius gegeben worden war. Als aber die Überbringer jener Drohungen ankamen, nämlich Elebechus, der damals Feldoberst war, und der Palastvorsteher Cäsarius, — die Römer nennen den Inhaber dieses Amtes magister, — da waren Alle in Furcht aus Angst vor den Drohungen. Allein die Helden der Tugend, welche am Fuße des Berges wohnten, und ihrer waren zu der Zeit viele und sehr ausgezeichnete, wendeten sich mit vielen Ermahnungen und Bitten an jene Männer. Der heilige Macedonius, ein Mann, der von den auf das Leben bezüglichen Dingen Nichts verstand und auch sogar in den heiligen Schriften ganz unkundig war, der aber auf den Gipfeln der Berge Tag und Nacht dem Erlöser Aller reine Gebete darbrachte, erschrack weder vor dem Zorn des Kaisers, noch erwog er die Gewalt der Abgesandten, sondern

1) Wörtlich: κρεμαννυμένους, aufgehängt wurden.

faßte mitten in der Stadt den Einen am Mantel und hieß Beide von den Pferden herabsteigen. Als Diese das kleine, alte Männchen sahen, welches in armselige Lumpen gehüllt war, geriethen sie zuerst in Unwillen; nachdem aber einige der Vornehmeren sie über die Tugend des Mannes unterrichtet hatten, sprangen sie von den Pferden, umfaßten seine Kniee und baten um Verzeihung. Jener aber sprach voll göttlicher Weisheit folgende Worte zu ihnen: „Saget, o liebe Männer, dem Kaiser: Du bist nicht nur Kaiser, sondern auch Mensch. Sieh' also nicht allein auf die kaiserliche Würde, erwäge auch die Natur! Denn als Mensch herrschest du über Wesen derselben Art. Die menschliche Natur ist aber nach dem göttlichen Bilde und Gleichniß geschaffen. Gebiete also nicht so grausam und unbarmherzig das Bild Gottes zu vernichten! Denn du erbitterst den Schöpfer, indem du sein Bildniß verstümmelst. Bedenke nur, wie auch du wegen eines ehernen Bildes zürnend Dieses thust! Wie Vieles aber vor einem leblosen Bilde das beseelte, lebende und vernunftbegabte voraushat, Das ist Allen offenbar, die nur Verstand haben. Ausserdem beherzige auch Dieses, daß es uns leicht ist, an die Stelle des einen viele eherne Bilder zu beschaffen, dir aber ganz unmöglich, auch nur ein Haar der Getödteten wieder herzustellen!" Als jene bewunderungswürdigen Männer Dieses gehört hatten, überbrachten sie diese Worte dem Kaiser und löschten damit die Flamme des Zornes, so daß er anstatt der Drohungen eine Vertheidigungsschrift verfaßte, worin er die Ursache seines Zornes angab. „Denn," sagte er, „wenn ich fehlte, so brauchte doch nicht jene alles Lobes überaus würdige Frau eine solche Schmach nach ihrem Tode zu erdulden, sondern gegen mich hätten die Erzürnten ihre Erbitterung richten sollen." Er fügte auch noch hinzu, daß er betrübt und unwillig sei über die Kunde, daß vom Magistrat Einige getödtet worden.

Ich habe Dieses erzählt, weil ich es nicht für recht hielt, die Freimüthigkeit des lobenswerthen Mönches der

Vergessenheit anheimzugeben, und weil ich zeigen wollte, wie nützlich jenes Gesetz gewesen, welches der große Ambrosius veranlaßt hatte.

## 20. Allgemeine Zerstörung der Götzentempel.

Der gläubige Kaiser richtete seinen Eifer auch gegen den heidnischen Irrthum und erließ Gesetze, welche die Weihestätten der Götzen zu zerstören befahlen. Der große Konstantin nämlich, der alles Lobes würdig ist, hatte zwar zuerst die kaiserliche Herrschaft mit dem Schmuck des Glaubens verbunden und, da er den Erdkreis noch im Irrwahn fand, die Götzenopfer gänzlich untersagt; ihre Tempel aber hatte er nicht zerstört, sondern sie nur schließen lassen. Auch seine Söhne waren dem väterlichen Vorbilde gefolgt. Julianus aber hatte die Gottlosigkeit wieder erneuert und die Flamme des alten Truges von Neuem angezündet. Als dann Jovianus die Herrschaft übernahm, hinderte er wieder den Götzendienst, und der große Valentinian regierte nach denselben Gesetzen Europa. Valens dagegen verstattete zwar allen Anderen, ihr religiöses Bedürfniß zu befriedigen, wie sie wollten, und dem von ihnen Verehrten zu dienen; nur allein den Vertheidigern der apostolischen Lehren gegenüber verharrte er in Feindschaft. Daher brannte während der ganzen Zeit seiner Herrschaft das Feuer auf den Altären, Spenden und Brandopfer brachte man den Götzen dar, Volksfeste wurden auf dem Markte gefeiert und die in die Orgien des Dionysus Eingeweihten liefen mit den Ziegenfellen umher, trieben die Hunde auseinander, tobten und rasten und thaten überhaupt Alles, was die Verworfenheit ihres Lehrers anzeigt. Dieses alles fand der gläubige Kaiser Theodosius vor und rottete es mit der Wurzel aus und übergab es der Vergessenheit.

## 21. Marcellus, Bischof von Apamea, und die von ihm zerstörten Götzentempel.[1])

Als der Erste unter allen Bischöfen ging Marcellus, ein sehr ausgezeichneter Mann, gestützt auf das Gesetz in der von ihm regierten Stadt mit der Zerstörung der Tempel vor und bediente sich dabei mehr des Vertrauens auf Gott als der Hilfe vieler Hände. Ich will Das auch erzählen, da es wohl verdient, in der Erinnerung zu bleiben. Johannes, der Bischof von Apamea, dessen ich früher erwähnte, war gestorben und an seine Stelle der heilige Marcellus geweiht worden, ein Mann, der im Geiste lebte nach der apostolischen Satzung. Es kam nach Apamea der Präfekt des Morgenlandes mit zwei Obersten und ihrem Volke. Die Menge aber verhielt sich ruhig aus Furcht vor den Soldaten. Dann versuchte man, den Tempel des Jupiter, welcher sehr groß und mit vielem Schmuck ausgestattet war, zu zerstören. Da man aber das Bauwerk überaus fest und hart fand, so hielt man dafür, es sei Menschen unmöglich, das Gefüge der Steine zu lösen. Dieselben waren nämlich sehr groß, genau in einander gepaßt und dazu noch vermittelst Eisen und Blei verbunden. Als nun der heilige Marcellus sah, wie der Präfekt verzagte, ließ er ihn in die anderen Städte weiter ziehen und er selbst flehte zu Gott um Mittel und Wege der Zerstörung. Da kam von selbst am frühen Morgen Jemand, der weder Baumeister noch Steinmetze noch in einer anderen Kunst erfahren war, sondern nur Holz und Steine auf den Schultern zu tragen pflegte. Dieser kam und versprach, den Tempel sehr leicht zu zerstören, forderte aber den Lohn zweier Arbeiter. Nachdem der heilige Bischof ihm versprochen hatte, diesen zu geben, ersann jener Mann sich Folgendes. Der Tempel hatte ein

---

1) Einige Ausgaben haben hier erst Kap. 20, da sie die beiden vorhergehenden zusammenfassen. Auch lassen sie den Zusatz „Bischof von Apamea“ weg.

im Quadrat erbautes Schutzdach, welches oben auf ihm lag und mit ihm zusammengefügt war.[1]) Die Säulen desselben waren sehr stark und von gleichem Maße mit dem Tempel, jede sechszehn Ellen im Umkreis fassend. Die Natur des Steines war aber sehr hart und gab nicht leicht den Werkzeugen der Steinhauer nach. Jener Mann nun untergrub die einzelnen Säulen rings herum, und nachdem er die oberen Theile durch Hölzer von Ölbaum gestützt hatte, ging er zur folgenden weiter. Als drei der Säulen auf diese Weise untergraben waren, brachte man Feuer an die Hölzer. Allein es erschien ein schwarzer Dämon, welcher nicht zugab, daß die Hölzer ihrer Natur nach vom Feuer verzehrt würden, sondern die Kraft der Flamme abwehrte. Nachdem sie Dieses also oft versucht hatten und sahen, daß ihre List fruchtlos war, zeigten sie die Sache dem Hirten an, welcher nach Mittag etwas ausruhte. Derselbe begab sich sofort in den heiligen Tempel und ließ ein Gefäß mit Wasser herbeibringen und stellte das Wasser auf den heiligen Opferaltar; dann warf er sich selbst mit dem Gesichte auf den Boden und betete zu dem gütigen Herrn, nicht ferner der Tyrannei des Teufels Etwas zu verstatten, sondern sowohl die Schwäche desselben zu offenbaren, als auch seine eigene Macht zu zeigen, damit nicht den Ungläubigen aus dieser Sache der Anlaß zu einem größeren Schaden entstehe. Unter diesen und ähnlichen Worten machte er

---

1) Griechisch: *στοὰν ἐκ τῶν τεττάρων πλευρῶν ὁ νεὼς εἶχεν, ἐφ' ὕψους κειμένην αὐτῷ καὶ* (a. L. *κείμενος αὐτῷ*) *συνηρμοσμένην. — Στοά* bedeutet gewöhnlich „Säulenhalle" (porticus, d. lat. Uebers.), aber auch „Schutzdach" bes. allerdings bei militärischen Unternehmungen. Wir haben hier die letztere Bedeutung gewählt wegen des *ἐφ' ὕψους κειμένην*. Im anderen Falle müßte man an eine mit dem Tempel verbundene Halle denken. In der Sache selbst aber ist kein Unterschied: Um die vier Seiten des Tempels liefen Säulenreihen, welche das Dach trugen und mit den Mauern des Tempels, wahrscheinlich durch Bogen, zusammenhingen.

das Zeichen des Kreuzes über das Wasser und befahl dann einem gewissen Diakon Equitius, der im Glauben und im Eifer gefestigt war, das Wasser zu nehmen, schnell zu laufen, es mit gläubiger Gesinnung rings zu sprengen und dann die Flamme nahe zu bringen. Als Dieses so geschah, ergriff der Dämon die Flucht, weil er das Herankommen des Wassers nicht ertragen konnte. Das Feuer aber benutzte das ihm sonst feindliche Wasser wie Öl, erfaßte das Holz und verbrannte es in kurzer Zeit. Die Säulen aber fielen, als ihre Stütze weg war, selbst zusammen und zogen auch noch zwölf andere mit sich. Auch die Seite des Tempels, welche mit den Säulen zusammenhing, stürzte, von der Gewalt jener mitgezogen, ein. Das Getöse erfüllte die ganze Stadt; denn es war groß und lockte Alle zu dem Schauspiel herbei. Als sie nun die Flucht des feindlichen Dämons erfuhren, erhoben sie ihre Stimme zum Preise des Gottes aller Dinge.

In dieser Weise zerstörte jener heilige Bischof auch die anderen Götzentempel. Ich besitze über diesen Mann noch andere, staunenswerthe Erzählungen; so schrieb er zum Beispiel an die siegreichen Martyrer und erhielt auch Antwort, ja, zuletzt erlangte er selbst die Krone der Martyrer. Ich vermeide es aber, jetzt Dieses zu berichten, damit ich nicht durch zu große Weitschweifigkeit die Leser der Geschichte ermüde. Ich gehe also weiter zu einer anderen Sache.

## 22. Theophilus, Bischof von Alexandrien, und die dortigen Vorgänge bei der Zerstörung der Götzenbilder.

Auf jenen weltberühmten Athanasius folgte der bewunderungswürdige Petrus, auf Petrus Timotheus und auf Timotheus Theophilus, ein Mann von verständigem Geiste und tüchtig an Gesinnung. Dieser befreite Alexandrien vom

Götzenwahn. Denn er zerstörte nicht nur von Grund aus die Weiheſtätten der Götzen, ſondern er zeigte auch den Betrogenen die Schleichwege der ſie betrügenden Prieſter. Sie machten nämlich die ehernen und hölzernen Götterbilder inwendig hohl, fügten ihre Rückſeiten den Mauern genau an und ließen einige unbemerkbare Gänge in den Mauern; dann gingen ſie durch das den nicht Eingeweihten unzugängliche Heiligthum hinauf, kamen in das Innere der Götzenbilder und befahlen durch dieſelben, was ſie wollten. Die betrogenen Hörer aber thaten das Befohlene. Dieſe Dinge alſo zerſtörte der weiſe Biſchof und zeigte ſie dem hintergangenen Volk. Als er in den Tempel des Serapis kam, welcher, wie Einige ſagen, von allen auf der Welt der größte und ſchönſte iſt, ſah er das ſehr große Götzenbild, welches durch ſeine Größe die Zuſchauer in Furcht ſetzte. Zu der Größe kam noch Dieſes, daß eine trügeriſche Sage im Schwange war, wenn Jemand dieſem Götzenbild ſich nähere, werde die Erde erbeben und ein allgemeines Verderben Alle verſchlingen. Allein dieſe Reden betrachtete Jener wie albernes Geſchwätz betrunkener alter Weiber, und die Größe flößte ihm, weil leblos, keine Scheu ein, ſondern er befahl Einem, der eine Axt hatte, muthig auf den Serapis einzuhauen. Während Dieſer hieb, ſchrieen Alle aus Furcht vor dem Gerede. Als aber der Serapis den Schlag bekam, empfand er weder Schmerz, da er von Holz war, noch gab er einen Laut von ſich, weil er kein Leben hatte; und nachdem ihm der Kopf abgeſchlagen, kamen Mäuſe haufenweiſe aus dem Innern heraus. Der Gott der Ägyptier war eine Wohnſtätte der Mäuſe geweſen. Sie zertheilten ihn in kleine Stücke und übergaben dieſelben dem Feuer; das Haupt aber ſchleppten ſie durch die ganze Stadt, ſo daß ſeine Verehrer es ſahen und über die Machtloſigkeit des von ihnen Angebeteten lachten.

So wurden überall zu Lande und zu Waſſer die Stätten des Götzendienſtes zerſtört.

## 23. Flavianus, Bischof von Antiochien, und die Trennung der Abendländer wegen des Paulinus.

Zu Antiochien übernahm nach dem großen Meletius den Vorsitz Flavianus, der mit Diodorus so viele Kämpfe für die Sicherheit der Schafe ausgehalten hatte. Es wollte zwar Paulinus die Regierung der Kirche an sich ziehen; allein der Klerus widerstand Dem, indem sie sagten, Derjenige, welcher die Anerbietungen des Meletius nicht angenommen habe, dürfe auch nicht nach dessen Tod den Sitz desselben einnehmen, sondern es gezieme sich, daß Derjenige Hirt werde, welcher durch so viele Mühen sich Ruhm erworben und die längste Zeit hindurch für die Schafe Gefahren ausgestanden habe.[1]) Dieses rief bei den Römern und Ägyptiern eine sehr lange währende Spannung gegen das Morgenland hervor. Denn nicht einmal durch den Tod des Paulinus wurde die Feindschaft beigelegt, sondern auch nach ihm blieben sie, da Evagrius dessen Sitz einnahm, dem großen Flavianus abgeneigt, und zwar Dieses, obwohl Evagrius gegen die kirchliche Satzung befördert worden war. Es hatte nämlich Paulinus allein ihn erhoben, wodurch er viele Kanones zugleich verletzte. Denn dieselben erlauben nicht, daß der Sterbende sich selbst den Nachfolger wähle, sondern sie fordern die Berufung aller Bischöfe der Provinz und hinwiederum verbieten sie, daß eine Bischofsweihe anders als unter Anwesenheit dreier Bischöfe geschehe. Allein gleichwohl wollten Jene von allem Diesem Nichts wissen, blieben in Gemeinschaft mit Evagrius und beläftigten die Ohren des Kaisers gegen Flavianus, so daß derselbe,

1) Nach Hefele, Meletianisches Schisma II, Freib. K.-L., hätte Paulinus den Vorschlag des Meletius, daß Einer dem Anderen succediren sollte, wohl angenommen, so daß also die Meletianer von jetzt an sich im Unrecht befunden; vgl. oben zu Kap. 3.

oft darum angegangen, ihn nach Konstantinopel berief und ihm befahl, nach Rom zu gehen. Flavianus aber sagte, es sei Winter, und versprach, bei wiederkehrendem Frühling den Befehl auszuführen, und ging in seine Heimath zurück. Da jedoch die Bischöfe von Rom, nicht nur der bewunderungswürdige Damasus, sondern auch dessen Nachfolger Siricius und der auf den Siricius folgende Anastasius,[1]) den Kaiser heftiger angingen, indem sie sagten, er unterdrücke zwar die Empörer gegen ihn, aber Diejenigen, welche gegen die Gesetze Christi sich auflehnten, lasse er in ihrer unrechtmäßigen Herrschaft, da ließ der Kaiser Jenen wieder rufen und befahl ihm, nach Rom zu reisen. Da aber sprach der weise Flavianus mit lobenswerthem Freimuth: „O Kaiser, wenn Einige meinen Glauben als nicht richtig verdächtigen oder sagen, daß mein Leben des Priesterthumes unwürdig sei, so will ich meine Ankläger selbst als Richter erkennen und das von ihnen erlassene Urtheil gerne annehmen. Wenn sie aber um den bischöflichen Stuhl und Vorsitz streiten, so mag ich nicht rechten oder gegen Diejenigen angehen, welche ihn mir entreissen wollen, sondern ich trete zurück und lege den Vorsitz nieder. Gib also, o Kaiser, den Stuhl von Antiochien, wem du willst!" Diese seine Entschiedenheit und Weisheit bewunderte der Kaiser und befahl ihm, in sein Land zurückzukehren und die anvertraute Kirche zu regieren. Viele Zeit war seitdem verflossen, als der Kaiser wieder nach Rom kam und von den Bischöfen dieselben Klagen hören mußte, daß er nämlich die unrechtmäßige Regierung des Flavianus nicht beseitige. Darauf hieß er sie die Art der Gewaltherrschaft beschreiben, indem er sagte, er selbst sei Flavianus, und er sei dessen Mitschuldiger geworden. Da Jene sagten, sie könnten mit dem Kaiser nicht streiten, so ermahnte er sie, fernerhin in Einmüthigkeit die Kirchen zusammenzuhalten,

1) Theodoret ist hier im Irrthum, da Anastasius 398—402 regierte, Theodosius aber schon 395 starb.

den Streit zu beenden und das unnütze Gezänke aufhören zu machen. „Denn Paulinus ist schon längst gestorben und Evagrius nicht gesetzmäßig erhoben worden. Die Kirchen des Morgenlandes erkennen den Vorsitz des Flavianus an, und auffer dem Morgenlande hat er auch die ganze Provinz Asien[1]) und Pontus und sogar Thracien in seiner Gemeinschaft und Verbindung, und ganz Illyrien weiß, daß er der Vorsteher der Bischöfe des Morgenlandes ist." Diesen Vorstellungen gaben die Bischöfe des Abendlandes nach und versprachen, die Feindschaft beizulegen und die abgeschickten Gesandten aufzunehmen. Auf diese Kunde hin entsandte der heilige Flavianus einige der lobwürdigen Bischöfe und der Priester und Diakonen von Antiochien. An ihrer Spitze stand Acacius, welcher mit der Regierung der Kirche von Beröa in Syrien betraut, aber überall zu Wasser und zu Lande bekannt war. Dieser kam mit den Anderen nach Rom, beendigte die lange Spaltung und verschaffte nach siebenzehn Jahren den Kirchen den Frieden.[2]) Auf die Nachricht hiervon ließen auch die Ägyptier von ihrem Widerspruch ab und traten in die Gemeinschaft ein. Damals regierte die Kirche der Römer Innocentius, der Nachfolger des Anastasius, ein durch Umsicht und Weisheit ausgezeichneter Mann. Zu Alexandrien regierte Theophilus, dessen ich schon vorhin gedacht habe.

## 24. Die Empörung des Eugenius und der durch den Glauben gewonnene Sieg des Kaisers Theodosius.[3])

Den Frieden der Kirchen vermittelte der gläubige Kaiser

1) D. i. Kleinasien.

2) 398 wurde der Streit zwischen Morgen- und Abendland beigelegt, welcher 381 mit der Weihe des Flavianus begonnen hatte.

3) Valentinian II. wurde von dem Franken Arbogast ermordet und an seine Stelle der magister officiorum, Eugenius, erhoben, welchen Theodosius 394 besiegte.

also in dieser Weise. Noch vor dem Frieden jedoch erfuhr er den Hingang des Valentinian und die Empörung des Eugenius und zog mit einem Heere nach Europa. In jener Zeit war ein gewisser Johannes in Ägypten, welcher die ascetische Lebensweise gewählt hatte. Derselbe war im Besitz einer Geistesgabe und sagte auf Befragen Vieles von der Zukunft voraus. Zu ihm schickte der Christum liebende Kaiser, um zu erfahren, ob er gegen die Empörer kämpfen sollte; und bei dem früheren Kriege sagte derselbe einen Sieg ohne Blutvergießen voraus, bei dem zweiten dagegen verkündete er, daß der Kaiser nach vielem Kampfe siegen würde. Mit dieser Hoffnung zog der Kaiser aus und machte viele der Feinde in der Schlacht nieder, verlor aber auch viele aus den Reihen der barbarischen Hilfstruppen. Da nun die Feldherrn sagten, daß der Streiter zu wenige seien, und riethen, dem Kriege einen Aufschub zu geben, um beim Beginn des Frühlings ein Herr zu sammeln und durch die Masse über die Feinde die Oberhand zu gewinnen, nahm der gläubige Kaiser diesen Rath nicht an; denn, sagte er, man dürfe weder einer solchen Schwäche das Kreuz der Erlösung zeihen, noch auch eine solche Macht dem Bilde des Herkules zuschreiben. Vor diesem Heere nämlich wurde das Kreuz einhergetragen, vor dem der Feinde jenes Bild. Nachdem er Dieses so gläubig gesagt hatte, und da der Rest des Heeres nur gering an Zahl und entmuthigt war, fand er ein Bethäuschen auf der Spitze des Berges, auf welchem das Lager war, und verbrachte die ganze Nacht im Gebete zum Herrn aller Dinge. Gegen die Zeit des Hahnenschrei's aber siegte der Schlaf über den Willen. Er lag auf dem Boden, und es schien ihm, als sehe er zwei Männer in weissen Gewändern, die auf weissen Pferden saßen. Dieselben hießen ihn guten Muthes sein, die Furcht abwerfen, gegen Anbruch der Morgenröthe die Waffen ergreifen und das Heer in Schlachtordnung aufstellen; denn sie seien, sagten sie, als Helfer und Vorkämpfer geschickt, und der Eine von ihnen sagte, er sei der Evangelist Johannes, der Andere, der Apostel Philippus. Auf dieses

Gesicht hin ließ der Kaiser nicht nach im Gebete, sondern verrichtete dasselbe nur noch mit größerem Eifer. Eben Dasselbe hatte auch ein gewöhnlicher Soldat gesehen und es dem Hauptmann angezeigt; der Hauptmann hatte ihn zum Oberst und der Oberst zum General geschickt; der General aber, in der Meinung, er verkündige etwas Neues, meldete es dem Kaiser.[1]) Der aber sagte: „Nicht meinetwegen hat Dieser Jenes gesehen; denn ich habe Denen, welche den Sieg versprachen, geglaubt; sondern damit nicht Jemand vermuthe, ich erfinde selbst, nach der Schlacht verlangend, die Erscheinung, deßhalb hat Derjenige, welcher meine Herrschaft unterstützt, auch Jenem Dieses kund gethan, auf daß er ein zuverlässiger Zeuge meiner Erzählung werde; denn mir hat zuerst der Herr über Alle dieses Gesicht gezeigt. Werfen wir also die Furcht ab und folgen wir den Vorkämpfern und Führern im Streit! Möge Niemand den Sieg nach der Menge der Streiter berechnen, sondern Jeder die Macht der Führer berücksichtigen!" Als er Solches zu den Soldaten gesprochen und auf diese Weise Alle mit Muth erfüllt hatte, führte er das Heer vom Gipfel des Berges herab. Da der Usurpator aus der Ferne die Soldaten in den Kampf ziehen sah, entfaltete er auch sein Heer und stellte es in Schlachtordnung. Er selbst blieb auf einem Hügel zurück und sagte, der Kaiser ziehe in den Kampf mit dem Wunsch, zu sterben und das gegenwärtige Leben zu verlassen; daher befahl er den Feldherrn, ihn lebend und gefesselt ihm zuzuführen. Als die Schlachtordnungen standen, war die Menge der Feinde vielmal größer, dagegen das Heer des Kaisers sehr leicht zu zählen. Kaum aber hatte man begonnen, beiderseits die Geschoße zu schleudern, als die Beschützer ihre Versprechen wahr

1) Die Rangordnung ist: λοχαγός, centurio, Hauptmann, Anführer von Hundert; χιλίαρχος, tribunus, Oberst, Anführer von Tausend; στρατηγός, dux, General, Feldherr; βασιλεύς, Kaiser.

hielten; denn ein gewaltiger Wind, welcher den Feinden in das Gesicht blies, warf ihre Pfeile zurück, so daß Lanze und Spieß ihnen von keinem Nutzen waren und weder Schwerbewaffnete noch Bogenschützen noch Leichtbewaffnete dem Heere des Kaisers Schaden zufügen konnten. Ausserdem trieb auch ein gewaltiger Staub ihnen in das Gesicht und zwang sie, die Augenlider zu schließen und die bedrängten Augen zu schützen. Die Soldaten des Kaisers dagegen erfuhren nicht den geringsten Nachtheil von jenem Sturme, sondern tödteten muthig die Feinde. Als diese Das bemerkten und die göttliche Hilfe wahrnahmen, warfen sie die Waffen weg und baten, Verzeihung vom Kaiser zu erlangen. Derselbe gab auch nach und erwies ihnen Barmherzigkeit, befahl aber, schnell den Empörer ihm vorzuführen. Jene liefen also hin und bestiegen den Hügel, wo derselbe, unbekannt mit den Vorgängen, seinen Sitz aufgeschlagen hatte. Als er sie nun keuchend herankommen sah, wie sie durch heftiges Athmen ihre Eile zeigten, hielt er sie für Siegesboten und fragte, ob sie auch den Theodosius gefesselt, wie er befohlen, mit sich führten. Jene aber erwiderten: „Wir bringen Diesen nicht her zu dir, sondern dich hin zu ihm; denn Solches hat der Leiter des Weltalls befohlen.“ Mit diesen Worten rissen sie ihn vom Throne herab, legten ihm Fesseln an und führten ihn gebunden weg, und so brachten sie als Gefangenen Den, der kurz vorher noch hochfahrenden Sinnes gewesen. Der Kaiser aber gedachte der Vergehen gegen Valentinian und der unrechtmäßig angemaßten Gewalt und des Krieges gegen die rechtmäßige Herrschaft; er spottete auch über das Bild des Herkules und die aus demselben geschöpfte unsinnige Hoffnung, und dann sprach er über ihn das gerechte und gesetzliche Strafurtheil aus.

Ein solcher Mann also war Jener wie im Frieden so im Kriege; immer bat er um die Hilfe Gottes und immer erlangte er dieselbe.

## 25. Tod des Kaisers Theodosius.

Nach diesem Siege verfiel er in eine Krankheit und

theilte das Reich unter die Söhne; dem älteren gab er den von ihm selbst regierten Theil, dem jüngeren das Scepter Europa's. Den einen wie den anderen aber ermahnte er, vollkommene Frömmigkeit zu üben; „denn durch diese," sagte er, „wird der Friede bewahrt und der Krieg beendigt, werden die Feinde geschlagen, Trophäen errichtet und der Sieg entschieden." Unter solchen Ermahnungen an seine Kinder starb er und hinterließ einen unvergänglichen Ruhm. Die Nachfolger in der kaiserlichen Würde waren aber auch Erben seiner Frömmigkeit.

## 26. Der Kaiser Honorius und der Mönch Telemachus.[1])

Honorius nämlich, der die Herrschaft Europa's übernommen hatte, hob die zu Rom von Alters her stattfindenden Gladiatorenkämpfe[2]) auf und zwar bei folgender Gelegenheit. Ein gewisser Telemachus, welcher die ascetische Lebensweise ergriffen hatte, kam in dieser Absicht aus dem Morgenlande nach Rom, ging, als jenes frevelhafte Schauspiel gegeben wurde, ebenfalls in das Stadium hinein, stieg hinunter und versuchte die mit den Waffen einander Bekämpfenden einzuhalten. Allein die Zuschauer bei der blutigen Scene geriethen in Zorn, und erfüllt von der Wuth des Dämons, welcher an jenem Blutvergießen sich ergötzte, steinigten sie den Boten des Friedens. Auf die Kunde hiervon zählte der lobwürdige Kaiser ihn den siegreichen Martyrern bei und verbot jenes verwerfliche Schauspiel.

## 27. Die Frömmigkeit des Kaisers Arkadius und die Weihe des Johannes Chrysostomus.[3])

Als in Konstantinopel Nektarius gestorben war, wel-

1) Honorius 395—423.
2) Griechisch: *μονομαχία*.
3) Arkadius 395—408. Erhebung des heiligen Chrysostomus 26. Febr. 397.

cher jene Kirche geleitet hatte, ließ Arkadius, der die Regierung dieses Reichstheiles übernommen, da er erfahren hatte, daß Johannes, das große Licht des Weltalls, zu Antiochien unter die Priesterschaft aufgenommen worden, Diesen kommen und trug den versammelten Bischöfen auf, ihm die heilige Weihe zu ertheilen[1]) und ihn zum Hirten jener sehr großen Stadt zu machen. Dieses allein ist schon geeignet, die Sorge des Kaisers für die göttlichen Dinge zu bekunden. Um dieselbe Zeit war zu Antiochien Flavianus Bischof und zu Laodicea Elpidius, der einstmalige Hausgenosse des großen Meletius, der die Lebensweise desselben genauer nachbildete als das Wachs die Formen der Siegelringe. Dieser war dem großen Pelagius gefolgt, dem heiligen Marcellus aber der berühmte Agapetus, von dem ich schon sagte, daß er zur Zeit der häretischen Wirren durch die Übung der Vollkommenheit glänzte. In Seleucia am Taurus war Maximus Bischof, der Mitschüler des großen Johannes, und in Mopsvestia Theodorus, beide berühmte Lehrer. Durch Einsicht und durch ihren Lebenswandel zeichneten sich auch noch aus der heilige Acacius, Bischof von Beröa, und Leontius, welcher dem Volke der Galater vorstand, ein Mann, der in den mannigfaltigsten Tugenden glänzte.

## 28. Der göttliche Freimuth dieses Bischofs.

Als der große Johannes das Ruder der Kirche ergriffen hatte, tadelte er mit Freimuth die Fehler, welche von Einigen begangen wurden, gab dem Kaiser und der Kaiserin nützliche Rathschläge und forderte von den Priestern, daß sie den bestehenden Gesetzen gemäß lebten; diejenigen aber, welche gegen dieselben frevelten, hielt er vom Betreten des Heiligthumes zurück, indem er sagte, Diejenigen dürften nicht priesterlicher Ehre theilhaftig werden, die den Wandel der wahren Priester nicht nachahmen wollten. Eine solche Sorge wandte er nicht bloß jener Stadt zu, sondern

1) Griechisch: *αὐτὸν τῇ θείᾳ προσαγαγεῖν χάριτι.*

auch ganz Thracien, welches in sechs Bezirke[1]) zerfällt, und ganz Asien, welches von elf Vorstehern verwaltet wird. Auch die Provinz Pontus, welche ebensoviele Vorsteher hat wie Asien, schmückte er mit denselben Gesetzen.

## 29. Die von ihm in Phönizien zerstörten Götzentempel.

Als er erfuhr, daß Phönizien noch die Feste der Dämonen feiere, sammelte er von göttlichem Eifer erfüllte Asceten, rüstete sie mit kaiserlichen Gesetzen aus und schickte sie gegen die Götzentempel. Das Geld, welches den mit der Zerstörung betrauten Handwerkern und ihren Gehilfen gegeben wurde, entnahm er nicht aus dem kaiserlichen Schatz, sondern er bewog die mit Reichthum begabten und im Glauben ausgezeichneten Frauen, dasselbe freigebig zu spenden, indem er auf den aus der Hingabe erwachsenden Segen hinwies. Die noch erhaltenen Götzentempel zerstörte er in dieser Weise von Grund aus.

## 30. Die Kirche der Gothen.

Da er das scythische Volk im Netz des Arianismus gefangen sah, richtete auch er seine Bemühungen dahin und ersann einen Weg, sie zu fangen. Er wählte nämlich Priester, Diakonen und Vorleser der heiligen Schriften, die ihre Sprache redeten, wies ihnen eine besondere Kirche an und gewann durch dieselben viele der Irrenden. Denn er begab sich auch selbst sehr oft dahin und redete mit Hilfe eines Dolmetschers, der beider Sprachen mächtig war, und

1) Griechisch: *ἡγεμονία*. Auch aus den folgenden Bezeichnungen *ἄρχοντες* und *ἡγούμενοι*, Vorsteher, ergibt sich nicht, ob Theodoret die staatliche oder die kirchliche Eintheilung im Auge hat. Letztere schloß sich aber durchweg im römischen Reiche an erstere an. Der Einfluß des B. v. Ct. erstreckte sich also damals schon über die Provinzen Thracien, Asien (Kleinasien) und Pontus.

Diejenigen, welche sprechen konnten, ermunterte er, Dasselbe zu thun. Solches that er fortwährend in der inneren Stadt und gewann viele der in die Irre Gegangenen dadurch, daß er die Wahrheit der apostolischen Predigt nachwies.

## 31. Seine Sorge für die Scythen und sein Eifer gegen die Marcioniten.

Als er vernahm, daß einige Nomaden, die am Ister ihre Zelte haben, nach dem Heile dürsteten, aber Niemanden hätten, der ihnen den Trank reichte, suchte er Männer, die nach apostolischer Thätigkeit verlangten, und setzte sie jenen vor. Ich habe auch Briefe eingesehen, die von ihm an Leontius, Bischof von Anchra, geschrieben waren, in welchen er die Bekehrung der Scythen meldete und verlangte, daß Männer geschickt würden, die tauglich wären, Jene zu leiten. Da er hörte, daß in unserer Gegend die marcionitische Irrlehre in einigen Dörfern wucherte, schrieb er an den damaligen Bischof, ermahnte ihn, die Krankheit zu vertreiben, und bot ihm die Hilfe der kaiserlichen Gesetze an. Wie er also die Sorge für die Kirchen in seinem Innern trug, nach den Worten des heiligen Apostels, Das geht aus dem Gesagten hervor. Seinen Muth aber kann man bei einer anderen Gelegenheit kennen lernen.

## 32. Die Forderung des Gainas und die Antwort des Bischofs Johannes.

Ein gewisser Gainas, ein Scythe der Abstammung, aber mehr als ein Barbar der Gesinnung nach, ein Mann von herrschsüchtigem Geiste, war in jener Zeit Feldherr und hatte nicht nur viele seiner Stammesgenossen unter sich, sondern befehligte auch die römische Reiterei und Fußarmee. Es fürchteten ihn nicht nur alle Anderen, sondern auch selbst der Kaiser, welcher ihn im Verdacht hatte, daß er auf Empörung sinne. Dieser Mensch war von der Krankheit des Arius angesteckt und ging den Kaiser an, ihm eines der gottesdienstlichen Gebäude zu geben. Der-

selbe sagte, er wolle sehen und dafür sorgen, und ließ den heiligen Johannes rufen, theilte ihm die Forderung mit, gedachte des Einflusses jenes Mannes und erwähnte die in seinen Gedanken liegende Empörung und verlangte durch dieses Zugeständniß den Sinn des Barbaren zu zügeln. Allein jener muthige Mann erwiderte: „Versprich nicht Solches, o Kaiser, und befiehl nicht, das Heilige den Hunden zu geben; denn ich werde nicht zugestehen, daß Diejenigen, welche das Wort Gottes bekennen und preisen, hinausgetrieben werden, und daß Denen, die es lästern, der Tempel Gottes überliefert wird! Fürchte auch nicht jenen Tyrannen, o Kaiser, sondern berufe Beide, mich und Jenen, und dann höre du stille zu; ich aber werde seine Zunge zügeln und ihn bewegen, daß er nicht im Geringsten mehr fordere, was zu geben nicht zuträglich ist!" Als er Dieses hörte, freute sich der Kaiser und berief am folgenden Tage Beide. Jener verlangte das ihm Versprochene; der große Johannes aber hielt Dem entgegen, daß es dem Kaiser nicht erlaubt sei, gegen das Heiligthum Etwas zu unternehmen, da er den rechten Glauben sich erwählt habe. Da Jener erwiderte, er müsse auch ein Bethaus haben, sagte der große Johannes: Jedes Haus Gottes steht dir offen, und Niemand hindert dich, wenn du beten willst." „Aber," sagte Gainas, „ich gehöre zu einer anderen Partei und verlange mit Diesen ein Gotteshaus, und Das verlange ich mit vollem Rechte, da ich viele Kriegsgefahren für die Römer bestanden habe." „Du hast aber," erwiderte Jener, „Belohnungen empfangen, die größer sind als die Mühen; denn du bist Feldherr und bekleidet mit dem Gewande eines Consularen, und du mußt dich betrachten, was du vordem warst, und was du jetzt geworden bist; wie groß die frühere Dürftigkeit und wie groß der gegenwärtige Reichthum; welche Kleider du hattest, bevor du über den Ister gingst, und wie du jetzt gekleidet bist. Erwäge also, daß die Arbeiten klein, die Ehren aber sehr groß sind, und werde nicht undankbar gegen Diejenigen, die dich geehrt haben!" Mit solchen Worten schloß der Lehrer des Erdkreises dem Gai-

nas den Mund und nöthigte ihn, zu schweigen. Später offenbarte Letzterer dennoch die längst gehegten Empörungsgedanken, sammelte ein Heer in Thracien und plünderte und verheerte viele Orte. Auf diese Nachricht hin geriethen Alle, Fürsten und Unterthanen, in Schrecken, und es wollte weder Jemand gegen ihn zu Felde ziehen, noch auch hielten sie es für sicher, als Gesandte zu ihm zu gehen; denn Jeder scheute seine barbarische Gesinnung.

## 33. Die Gesandtschaft des Chrysostomus an den Gainas.

Mit Übergehung aller Anderen, die in Furcht schwebten, überredeten sie also diesen großen Mann, die Gesandtschaft zu übernehmen. Derselbe berücksichtigte weder den stattgehabten Widerspruch noch die daraus erwachsene Spannung, sondern reiste entschlossen nach Thracien. Als Jener den Gesandten erkannte und seines Muthes für die gute Sache sich erinnerte, kam er ihm freiwillig von ferne her entgegen, legte die Rechte desselben auf seine Augen und geleitete sogar seine Kinder zu den heiligen Knieen desselben. So sehr ist die Tugend im Stande, auch die Allerfeindseligsten mit Scheu und Ehrfurcht zu erfüllen.

Allein der Neid konnte die Strahlen der Weisheit jenes Mannes nicht ertragen, sondern er setzte die ihm eigenthümlichen Mittel in Bewegung und beraubte die Kaiserstadt oder besser gesagt den ganzen Erdkreis seiner Stimme und seines Geistes.

## 34. Das Verfahren gegen Chrysostomus.[1])

An diesem Punkte der Geschichte angelangt weiß ich nicht, wie mir zu Muthe ist. Indem ich nämlich das gegen diesen Mann gewagte Unrecht erzählen will, scheue ich zugleich die sonstige Tugendhaftigkeit Derer, die das Unrecht zugefügt haben. Deßhalb will ich versuchen, auch ihre Namen mit Stillschweigen zu übergehen. Dieselben

1) Wörtlich: „Von den wegen des Chrysostomus geschehenen Dingen." Vgl. zu diesem Kapitel Hefele, Conc.-Gesch. II. 89 ff.

hatten verschiedene Gründe der Feindschaft und ertrugen es nicht, die glänzende Tugend des Mannes zu sehen. Sie fanden ein paar elende Ankläger, und obwohl sie das Verläumderische der Klage deutlich einsahen, so setzten sie doch fern von der Stadt ein Gericht nieder und sprachen das Urtheil aus. Der Kaiser aber, der ihnen als Priestern glaubte, befahl, daß Jener weit von der Stadt verbannt werde. Darauf wurde er, ohne die Klage gehört und ohne eine Vertheidigung vorgebracht zu haben, wie überwiesen der Dinge, deren man ihn beschuldigte, gezwungen, die Stadt zu verlassen, und begab sich nach dem am Eingang des Pontus gelegenen Hieron; so heißt nämlich jener Ankerplatz. Da aber ein gewaltiges Erdbeben während der Nacht entstand und Furcht die Kaiserin befiel, so wurden gegen Morgen Boten an den Vertriebenen gesandt, die ihn baten, schleunigst zurückzukehren und die Gefahr von der Stadt abzuwenden. Nach diesen wurden noch andere geschickt und wieder andere nach diesen, so daß der Bosporus mit Gesandtschaften bedeckt war. Als das gläubige Volk Dieses erfuhr, verstopften sie förmlich mit den Schiffen den Ausgang der Propontis; denn Alle eilten ihm mit brennenden Wachskerzen entgegen. Für dieses Mal also wurde die Schaar seiner Feinde aus einander getrieben.

Nach Verlauf weniger Monate jedoch sammelten sie sich wieder und verlangten Rechenschaft, nicht über die früheren falschen Anklagen, sondern über den nach der Absetzung vorgenommenen Dienst. Jener aber erwiderte, er sei nicht gerichtet, nicht mit der Anklage bekannt gemacht, nicht zur Vertheidigung zugelassen und nicht selbst gegenwärtig verurtheilt, sondern nur vom Kaiser verbannt und auch wieder zurückgerufen worden. Indessen auf der neuen Synode, welche zusammenberufen wurde, gaben seine Feinde sich nicht einmal die Mühe der Rechtsprechung, sondern überredeten nur den Kaiser, daß das Urtheil gesetzlich und gerecht sei, und vertrieben ihn nicht bloß aus jener Stadt, sondern verbannten ihn auch nach einem kleinen und wüst gelegenen Städtchen Armeniens, mit Namen Kukusus. Von dort

vertrieben sie ihn aber wieder und führten ihn weiter nach Pityus, welches der äusserste Punkt des Pontus und des römischen Reiches ist und an die wildesten Barbaren angrenzt. Allein der gütige Herr duldete nicht, daß der sieggekrönte Kämpfer bis zu diesem Inselchen geschleppt würde, sondern als man nach Komana gekommen war, nahm er ihn auf zu dem nicht alternden und schmerzlosen Leben.[1]) Sein Leib, der so herrliche Kämpfe durchgemacht hatte, wurde neben dem Reliquienschrein des Martyrers Basiliscus beigesetzt, da der Martyrer Dieses im Traum befohlen hatte. Wie viele Bischöfe nun um seinetwillen aus den Kirchen vertrieben und bis an die Grenzen des Erdkreises verbannt wurden, wie viele auch von Denen, die eine ascetische Lebensweise erwählt hatten, den gleichen Leiden verfielen, Das scheint mir überflüssig zu erzählen und die Darstellung dadurch in die Länge zu ziehen. Ausserdem halte ich es aber auch für nöthig, das Unangenehme kurz zu behandeln und die Fehler der hier thätigen Personen, da sie ja eines Glaubens mit uns sind, zu bedecken. Die Meisten büßten aber auch für ihr Unrecht und brachten also Anderen durch ihre Leiden wieder Nutzen. Dieses Unrecht verabscheuten besonders die Bischöfe Europa's; denn sie trennten sich sogar von der Gemeinschaft der Urheber desselben, und auch alle Illyrier hielten zu ihrer Partei. Die meisten Bischöfe der morgenländischen Städte dagegen vermieden zwar die Theilnahme an dem Unrecht, zerspalteten aber nicht den Körper der Kirche. Auch sogar nach dem Tode des großen Lehrers des Erdkreises nahmen die Bischöfe des Abendlandes die Gemeinschaft mit denen in Ägypten, im Morgenlande, Bosporus und Thracien nicht eher wieder auf, als bis sie den Namen jenes großen Mannes unter die verstorbenen Bischöfe aufgenommen hatten. Und den Arsacius, der Jenem gefolgt war, würdigten sie nicht des Grußes; den Atticus aber, den Nachfolger des Arsacius, nahmen sie, nachdem er oft Gesandte geschickt und oft um den Frieden ge-

1) Im J. 407.

beten hatte, später auf, als er den Namen in die Listen eingetragen hatte.

### 35. Alexander, Bischof von Antiochien.

Um diese Zeit war Cyrillus Bischof von Alexandrien, ein Neffe des Theophilus, welcher nach diesem seinem Onkel den bischöflichen Stuhl erhalten hatte. In der Kirche von Jerusalem hatte Johannes den Vorsitz, ein lobwürdiger Mann, der Nachfolger des schon früher erwähnten Cyrillus. Die Kirche von Antiochien leitete Alexander, dessen Leben zur hohepriesterlichen Würde paßte. Da er nämlich in der Schule der Vollkommenheit[1]) die Zeit vor seiner Erhebung zugebracht hatte, wo er in hohem Maße den Übungen oblag, so zeigte er sich als einen tapferen Kämpfer, der in Worten unterwies, aber auch durch seinen Wandel das Wort bekräftigte. Er war dem Porphyrius gefolgt, welcher nach Flavianus das Ruder geführt und viele Beweise seines menschenfreundlichen Wesens hinterlassen hatte. Jener also zeichnete sich aus durch Geistesstärke, der erhabene Alexander aber war groß durch Ascese, Weisheit, Armuth des Lebens, Beredsamkeit und tausend andere Gnadengaben. Dieser vereinigte auch die Partei des großen Eustathius, deren Anschluß früher Paulinus und nach ihm Evagrius vereitelt hatten, mit dem übrigen Körper und beging ein Fest, wie es ähnlich niemals Jemand gesehen hat.[2]) Er versammelte alle seine Glaubensgenossen, Priester und Volk, und kam so an den Ort, wo Jene beisammen waren. Er hatte auch Sänger mitgenommen und ein gemeinsames Eintrachtslied verfaßt und füllte von dem kleinen westlichen Thore an bis zur Hauptkirche den ganzen Markt mit Menschen wie einen Strom vernünftiger Wesen, der mit dem vorbeifließenden Strome wetteiferte. Die Juden, die Arianer und die geringen Überreste

1) Griechisch: ἐν ἀσκητικῇ παλαίστρᾳ, im Mönchsstande.

2) Im J. 415. — Mittlerweile hatten die Meletianer die Anerkennung Roms (398) erlangt und die Wahl eines Nachfolgers für Evagrius vereitelt.

der Heiden seufzten und wehklagten bei diesem Anblick; als sie sahen, wie die anderen Ströme sich in das Meer der Kirche ergoßen, da weinten sie. — Dieser hat zuerst den Namen des großen Johannes in die kirchlichen Diptychen eingetragen.

## 36. Die Zurückführung der Reliquien des Johannes; der Glaube des Kaisers Theodosius und seiner Schwestern.[1])

Später wurden auch sogar die Reliquien des Lehrers in die Kaiserstadt zurückgeführt. Und wiederum bedeckte das gläubige Volk, indem es zu Schiffe das Meer, als wäre es Festland, durchzog, mit Fackeln den Ausgang des Bosporus zur Propontis hin. Es führte aber diesen Schatz der gegenwärtige Kaiser in die Stadt zurück, welcher sowohl den Namen seines Großvaters erhalten als auch den Glauben unverfälscht bewahrt hat. Derselbe preßte die Augen und die Stirne auf den Reliquienschrein, leistete Abbitte wegen des Geschehenen und flehte um Verzeihung für Das, was aus Irrthum gesündigt worden. Denn seine Eltern waren schon längst gestorben und hatten ihn noch ganz jung als Waisen zurückgelassen. Allein der Gott seiner Väter und Vorfahren ließ nicht zu, daß er sein Verwaistsein gewahr würde. Er sorgte nämlich, daß er die Nahrung der Frömmigkeit erhielt, und bewahrte ihm auch das Reich vor Aufruhr und hielt die empörerischen Gelüste im Zaum. Dieser Wohlthaten immer eingedenk ehrt er seinen Wohlthäter in Lobgesängen. Bei diesen Lobgesängen hat er als Genossinnen seine Schwestern, welche ihr Leben lang die Jungfräulichkeit üben, den größten Genuß in der Betrachtung der heiligen Schriften finden und als sicheren Schatzkasten die Hände der Armen betrachten. Den Kaiser selbst zieren sowohl viele andere Vorzüge als auch nicht am wenigsten seine Menschenfreundlichkeit, Sanftmuth, unverwüstliche Gemüthsruhe und ein unverfälschter, erprobter Glaube. Ich will einen deutlichen Beweis hierfür anführen.

Ein Mann, der zwar die ascetische Lebensweise erwählt

1) Theodosius II. 408—450.

hatte, aber doch einen etwas anmaßenden Sinn besaß, kam zum Kaiser mit irgend einer Bitte. Als er Dieses öfter that und keine Gewährung fand, untersagte er ihm die kirchliche Gemeinschaft und ging nach Auferlegung des Bandes weg. Als der Kaiser in seinen Palast zurückgekehrt und die Zeit zur Tafel gekommen war, sagte er in Gegenwart der Gäste, er werde vor Lösung des Bandes keine Speise zu sich nehmen. Deßhalb schickte er seinen vertrautesten Günstling zum Bischof mit dem Ersuchen, Demjenigen, welcher das Band geknüpft habe, zu befehlen, daß er es löse. Als der Bischof antwortete, man brauche nicht von jedem Beliebigen das Band anzunehmen, und ihm andeutete, daß er gelöst sei, nahm er die Lösung nicht an, bis Derjenige, welcher ihn gebunden hatte, mit vieler Mühe gesucht ihm die Gemeinschaft wiedergab. So gehorchte er den göttlichen Gesetzen. Aus demselben Grunde zerstörte er auch von Grund aus die Reste der Götzentempel, so daß die nach uns kommenden Menschen keine Spur mehr von dem früheren Irrthum sehen werden. Diesen Gedanken nahm er nämlich in das darüber erlassene Gesetz auf. Er ärntete aber auch beständig die Frucht so guten Samens, indem er den Herrn aller Dinge zum Helfer hat. So zum Beispiel, als Roilas, ein Führer der nomadischen Scythen, mit einem gewaltigen Heere den Ister überschritt und in Thracien plünderte und sengte, ja sogar drohte, die Kaiserstadt zu belagern, sofort einzunehmen und zu zerstören, da schickte Gott Sturm und Blitz von oben her, tödtete ihn selbst und zerstreute das ganze Heer. Etwas Ähnliches that er auch im persischen Kriege. Als nämlich Jene, von der anderweitigen Beschäftigung der Römer in Kenntniß gesetzt, gegen die anstoßenden Gebiete den Krieg unter Verletzung der Friedensverträge eröffneten und Niemand den Bedrängten zu Hilfe kam, weil der Kaiser im Vertrauen auf den Frieden Generäle wie Soldaten zu anderen Kriegen ausgesandt hatte, da schickte er gewaltigen Regen und Hagel, hinderte das weitere Vordringen und hemmte den Lauf der Pferde, so daß sie in zwanzig Tagen noch nicht

einmal ebenso viele Stadien zurücklegen konnten, bis die Generäle anlangten und die Soldaten gesammelt hatten. Auch in dem vorhergehenden Kriege hatte er eben dieselben, als sie die dem Kaiser gleichnamige Stadt belagerten, zum Gegenstand des Gelächters gemacht. Denn während durch mehr als dreissig Tage Bararanes mit aller Macht die vorgenannte Stadt umzingelt hielt, viele Mauerbrecher heranführte, unzählige Maschinen gebrauchte, hohe Thürme von aussen entgegen aufrichtete, widerstand ihm allein der heilige Bischof, mit Namen Eunomius, und brach den Anprall der gegenüberstehenden Maschinen; und da unsere Feldherren der Schlacht mit den Feinden auswichen und nicht wagten, den Belagerten zu helfen, stellte dieser Mann sich entgegen und bewahrte die Stadt vor der Zerstörung. Als einer der Könige bei den Barbaren zu seinen gewohnten Gotteslästerungen sich verstieg, die Worte des Rapsaces und Sennacherib gebrauchte und in wahnsinniger Drohung den heiligen Tempel anzuzünden sich vermaß, konnte jener heilige Mann diesen Übermuth nicht ertragen, sondern ließ die Wurfmaschine, welche den Namen des Apostels Thomas führte, auf die Brustwehr stellen, einen großen Stein hinein legen und im Namen des Gelästerten losschießen; derselbe fuhr geraden Weges auf jenen gottlosen König zu, traf den frevelnden Mund, zerstörte das Gesicht, zerschmetterte den ganzen Kopf und spritzte das Gehirn über die Erde. Als Derjenige, welcher das Heer gesammelt und die Stadt einzunehmen gehofft hatte, Dieses sah, brach er schleunigst auf, indem er in der That sich besiegt erklärte und voller Furcht den Frieden gelobte.

So trägt der oberste König des Weltalls Sorge für den gläubigen Kaiser, was nicht zu verwundern ist, da dieser zum Dienste sich bekennt und dem Herrn die gebührende Verehrung darbringt.

### 37. Theodotus, Bischof von Antiochien.

Dieser gab die Reliquien des großen Erleuchters des Erdkreises der sehnsüchtig verlangenden Stadt zurück. Es geschah Dieses aber erst zu einer späteren Zeit.

Auf den Innocentius, den ausgezeichneten Bischof

Roms, folgte Bonifacius, auf Bonifacius Zosimus, auf Zosimus Cöleſtinus. In Jeruſalem wurde nach dem berühmten Johannes mit der Sorge für die Kirche Praylius betraut, ein Mann, der mit Recht ſeinen Namen trägt.[1]) Zu Antiochien übernahm nach dem heiligen Alexander den Vorſitz in der Kirche Theodotus, eine Perle der Keuſchheit, ausgezeichnet durch ſeine Sanftmuth und mit der Vollkommenheit des Lebens geſchmückt. Dieſer verband die Partei des Apollinarius mit der übrigen Heerde, da er inſtändig gebeten wurde, ſie der Heerde einzuverleiben. Viele derſelben blieben aber dennoch mit dem früheren Irrthum behaftet.

## 38. Die Verfolgung in Perſien und die dortigen Blutzeugen.

Um dieſe Zeit fing der Perſerkönig Isdigerdes den Krieg gegen die Kirchen an, wozu er die Veranlaſſung von folgendem Umſtande bernahm. Es war damals ein gewiſſer Biſchof Aubas, ausgezeichnet durch viele Tugenden. Dieſer zerſtörte in übel angebrachtem Eifer ein Pyreum. Pyreen nennen Jene die Feuertempel; denn ſie halten das Feuer für Gott. Als der König Dieſes von den Magiern erfuhr, ließ er den Aubas kommen, tadelte zuerſt in milden Worten das Vorgefallene und befahl, das Pyreum wieder zu erbauen. Als aber Jener widerſprach und ſagte, daß er Das durchaus nicht thun werde, drohte er, alle Kirchen zu zerſtören; und in der That hielt er auch Wort mit ſeinen Drohungen; denn nachdem er zuerſt befohlen hatte, jenen heiligen Mann zu tödten, ordnete er die Zerſtörung der Kirchen an. Ich behaupte nun, daß die Zerſtörung des Pyreums nicht zur rechten Zeit geſchehen ſei. Denn auch der heilige Apoſtel hat ja, als er nach Athen kam und die Stadt voll Götzenbilder ſah, keinen der von Jenen verehrten Altäre zerſtört, ſondern durch das Wort ſowohl ihre Unwiſſenheit getadelt als auch die Wahrheit gelehrt. Das Andere aber, den zerſtörten Tempel nicht wieder zu erbauen,

1) Praylius = der Fromme.

sondern lieber den Tod zu wählen, als Dieses zu thun, Das bewundere ich sehr und halte es für werth der Martyrerkrone; denn es scheint mir ganz gleich zu sein, ob man das Feuer anbetet, oder ob man ihm einen Tempel baut.

Von diesem Umstande her nahm also der Sturm seinen Anfang und wälzte schwere und wilde Wogen gegen die Kinder des rechten Glaubens. Dreissig Jahre sind schon verflossen, und der Sturm dauert noch immer fort und wird von den Magiern wie von Windstößen in Bewegung erhalten. Magier nennen die Perser Diejenigen, welche die Elemente für Gott halten. Ihre Religionslehre haben wir in einem anderen Buch beschrieben, wo wir auch die Lösung ihrer Fragen angegeben haben. Vararanes,[1]) der Sohn des Isdigerdes, übernahm mit der Regierung auch den Krieg gegen den Glauben und hinterließ sterbend beide mit einander seinem Sohne. Die verschiedenen Arten der Strafe aber und die ausgesuchten Qualen, welche den Frommen zugefügt wurden, kann man nicht leicht beschreiben. Einigen lösten sie die Haut von den Händen, Anderen vom Rücken, wieder Anderen legten sie den Kopf, von der Stirne angefangen bis auf den Bart hinab, bloß von der Haut. Einige umgaben sie am ganzen Körper mit halb durchgeschnittenen Rohrstengeln, so daß die Schnittseite am Körper anlag, wickelten sie dann vom Kopf bis zu den Füßen in enge anschließende Binden und zogen mit Gewalt die einzelnen Rohrstengel heraus, so daß sie die anstoßende Haut mitnahmen und bittere Schmerzen verursachten. Auch gruben sie Löcher, schmierten dieselben sorgfältig aus und verschloßen darin Haufen großer Mäuse, welchen sie die Kämpfer für den wahren Glauben vorwarfen, nachdem sie denselben Hände und Füße gebunden hatten, damit sie die Thiere nicht von sich treiben könnten. Die vom Hunger getriebenen Mäuse nagten langsam das Fleisch der Heiligen

1) Andere Lesart: Gororanes oder Baranes.

und verursachten ihnen lange dauernde und bittere Schmerzen. Ferner erdachten sie noch andere Strafen, schrecklicher als diese, da sie den Verwüster der Natur und Feind der Wahrheit zum Lehrer hatten. Aber dennoch konnten sie den Muth der Kämpfer nicht zurückdrängen; von selbst kamen dieselben gelaufen, aus Verlangen nach dem Tod, dem Geleitsmann zu unsterblichem Leben. Ich will Zwei oder Drei erwähnen, um an Diesen auch den Muth der Anderen zu zeigen.

Hormisdas war einer der edelsten Perser, ein Achämenide,[1]) dessen Vater Statthalter gewesen war. Als der König erfuhr, daß derselbe Christ sei, ließ er ihn rufen und befahl ihm, den Erlösergott zu verläugnen. Jener aber erwiderte, der König habe weder einen gerechten noch auch selbst einen staatsklugen Befehl ihm ertheilt. „Denn wer so gestellt ist, daß er leicht den Gott aller Dinge verachtet und verläugnet, wird noch leichter den König verachten, da dieser ein Mensch und sterblicher Natur ist. Wenn aber die schwerste Strafe Derjenige verdient, welcher dein Scepter, o König, verräth, so ist doch weit größerer Züchtigungen werth, wer den Schöpfer aller Dinge verläugnet." Der König, der eigentlich die Weisheit dieser Worte hätte bewundern sollen, beraubte den edlen Kämpfer seiner Güter und Ehren und hieß ihn nackt, nur mit einem Lendengürtel bekleidet, die Kameele des Heeres führen. Nach vielen Tagen schaute er aus dem Fenster und sah jenen edlen Mann von der Sonnenhitze versengt und mit Staub bedeckt. Eingedenk des Adels der Herkunft dieses Mannes ließ er ihn rufen und mit einem kleinen Untergewand aus Leinen bekleiden. In der Meinung nun, durch die frühere Last und die jetzt ihm widerfahrene Milde werde der Sinn des Mannes erweicht sein, sprach er: „So laß

1) Achämeniden, von Achämenes, das edelste Geschlecht der Pasargaden, des vornehmsten persischen Stammes.

also jetzt ab von dem Eigensinn und verläugne den Sohn des Zimmermannes!" Allein Jener, voll heiligen Eifers, zerriß das Gewand und warf es hin mit den Worten: „Wenn du meinst, mich dadurch vom wahren Glauben abzubringen, so behalte das Geschenk mit dem Unglauben!" Da der König diesen seinen Muth sah, trieb er ihn nackt aus dem Palast.

Ein gewisser Suenes, Besitzer von tausend Sklaven, widerstand dem König und wollte den Schöpfer nicht verläugnen. Da fragte ihn derselbe, wer der schlimmste seiner Sklaven sei, und diesem übergab er die Herrschaft über die anderen und befahl, daß der Herr selbst ihm Sklavendienste leisten sollte; ja, sogar die Herrin, die Gattin des Herrn, gab er ihm zur Frau, in der Meinung, hierdurch den Vertheidiger der Wahrheit umzustimmen. Allein diese Hoffnung täuschte ihn; denn Jener hatte auf einen Felsen sein Haus gebaut.

Ferner ließ er einen gewissen Diakon Benjamin ergreifen und in's Gefängniß werfen. Zwei Jahre später kam ein Gesandter der Römer, um wegen anderer Dinge zu verhandeln. Als derselbe von dieser Sache erfuhr, bat er den König um die Freilassung des Diakons. Der König befahl aber, daß Benjamin verspreche, keinem der Magier die christliche Lehre zu verkünden, und der Gesandte gelobte, Benjamin werde diesen Befehl halten. Allein Benjamin entgegnete auf das Zureden des Gesandten, es sei unmöglich, das Licht nicht wieder mitzutheilen, welches man empfangen habe. „Denn eine wie große Strafe es verdient, das Talent zu verbergen, Das zeigt uns die Geschichte der heiligen Evangelien." Allein damals erfuhr der König hiervon Nichts und befahl, ihn aus den Banden loszulassen. Jener aber fuhr in der gewohnten Weise fort, führte die in der Finsterniß der Unwissenheit Sitzenden zum Leben und zum Lichte der Erkenntniß. Nach Verlauf eines Jahres wurde Dieses dem König angezeigt, welcher

ihn rufen ließ und ihm befahl, Den zu verläugnen, den er anbetete. Allein er fragte den König, welcher Strafe er Den für schuldig halte, der sein Reich verlasse und ein anderes vorziehe; und als jener sagte: „Des Todes und der allergrößten Strafe," — da sprach der weise Mann: „Was müßte also nicht mit Recht Derjenige leiden, der seinen Schöpfer und Erhalter verläßt, einen der Mitknechte zum Gott macht und die jenem gebührende Ehre diesem erweist?" Erzürnt über solche Reden, ließ der König zwanzig Rohrstengel spitz machen und sie ihm unter die Nägel der Hände und Füße hineintreiben. Als er aber sah, daß Jener diese Strafe für Kinderspiel erachtete, ließ er noch einen anderen Stengel spitzen und ihm in ein gewisses Körperglied[1]) hineinbohren und alsdann durch fortwährendes Herausziehen und Zurückstoßen ihm unsägliche Schmerzen bereiten. Nach dieser Qual befahl der gottlose und thierähnliche Mensch, einen dicken Stock, der an allen Seiten Zweige hatte, ihm durch das Gesäß hineinzutreiben. So gab der tapfere Kämpfer seinen Geist auf. In dieser Art wurde noch vieles Andere von jenen gottlosen Menschen verübt.

Man braucht sich aber nicht zu wundern, daß der Lenker aller Dinge die Grausamkeit und Gottlosigkeit jener Menschen erträgt; denn vor der Regierung des großen Konstantin haben ja auch alle römischen Kaiser, so viele ihrer waren, gegen die Freunde der Wahrheit gestritten. Diokletian zerstörte sogar am Tage des Leidens des Erlösers selbst alle Kirchen im ganzen römischen Reich. Allein nach neun Jahren erhoben sich dieselben wieder auf's Neue und wurden noch vielmal größer und schöner, während Jener mit seiner Gottlosigkeit zu Grunde ging. Zudem hat der Herr diese Kriege sowohl wie auch die Unbesiegbarkeit der Kirche vorausgesagt, und es lehrt uns die Erfahrung selbst, daß der Krieg uns größeren Nutzen bringt als der

1) Griechisch: τῷ παιδογόνῳ μορίῳ.

Friede. Dieser macht uns weichlich, schlaff[1]) und feige; der Krieg aber hält unseren Sinn frisch und bewirkt, daß wir das Zeitliche als vergänglich verachten.[2]) Indessen haben wir Dieses schon oft in anderen Schriften gesagt.

## 39. Theodorus, Bischof von Mopswestia.[3])

Zur Zeit, da der heilige Theodotus die Kirche von Antiochien leitete, beendigte Theodorus, Bischof von Mopswestia, ein Lehrer der ganzen Kirche und Vorkämpfer gegen die Schaaren jeglicher Häresie, sein Leben. Derselbe hatte den Unterricht des großen Diodorus genossen und war ein Gefährte und Mitarbeiter des heiligen Johannes, welche gemeinschaftlich von den geistigen Wassern des Diodorus gekostet hatten. Er war sechsunddreissig Jahre Bischof, stritt gegen die Arianer und Eunomianer, bekämpfte die räuberische Schaar des Apollinarius und reichte den Schafen des Herrn die beste Nahrung. Sein Bruder Polychronius regierte in ausgezeichneter Weise die Kirche von Apamea, indem er die Anmuth der Rede mit einem rühmlichen Leben verband.

Ich schließe nun hier die Schrift und bitte die Leser, durch Gebet die Arbeit zu belohnen. Einen Zeitraum von hundertfünf Jahren umfaßt diese Geschichte, anhebend mit dem Streit des Arius und endigend mit dem Tode der ruhmwürdigen Männer Theodorus und Theodotus. Ich will aber auch der Reihe nach die nach der Verfolgung regierenden Bischöfe der großen Städte anführen.

---

1) Griechisch: *ἀνειμένους*; andere Lesart: *ἀνημέρους*, grausam.

2) Griechisch: *τῶν παρόντων ὡς ῥεόντων καταφρονεῖν.*

3) Theodor von Mopswestia starb 428. — Theodoret bringt am Schlusse seines Werkes seinem Lehrer Theodor und dessen Lehrer Diodor von Tarsus, früher Priester von Antiochien, gest. 394, noch diese Anerkennung; vgl. dazu die Einleitung „Theodorets Leben und Schriften".

## Reihenfolge der Bischöfe in den großen Städten.[1])

Zu Rom: Miltiades, Silvester, Julius, Liberius, Damasus, Siricius, Anastasius, Innocentius, Bonifazius, Zosimus, Cölestinus.

Bischöfe von Antiochien: Vitalius, Philogonius, Eustathius, dieses waren Rechtgläubige; dann Arianer: Eulalius, Euphronius, Placitus, Stephanus, Leontius, Eudoxius. Darauf die Rechtgläubigen: Meletius, Flavianus, Porphyrius, Alexander, Theodotus, und mit diesen zugleich von der Partei des Eustathius: Paulinus und Evagrius.

Zu Alexandrien: Petrus, Achillas, Alexander, Athanasius, der Arianer Gregorius, dann wieder Athanasius, der Häretiker Georgius, dann wieder Athanasius, Petrus, der Schüler des Athanasius, dann der Arianer Lucius, dann wieder Petrus, Timotheus, Theophilus, Cyrillus, der Neffe des Theophilus.

Bischöfe von Jerusalem: Makarius, Maximus, Cyrillus, Johannes, Praylius, Juvenalis.

Bischöfe von Konstantinopel: Alexander, der Arianer Eusebius, von Nikomedien dorthin versetzt, dann Paulus, der Bekenner, Macedonius, der Bekämpfer des heiligen Geistes; nach dessen Vertreibung hatte der gottlose Eudoxius die Kirche inne, dann der Häretiker Demophilus aus Beröa in Thracien, Gregorius von Nazianz, Nektarius, Johannes Chrysostomus, Arsacius, Attikus, Sisinnius.

---

1) Dieser Katalog fehlte in den älteren Ausgaben und wurde zuerst von Sirmond fehlerhaft, darauf nach einem Codex des Savilius besser von Valesius edirt.

Ende.

# Inhalts-Verzeichniß.


Seite

Theodoret's Leben und Schriften . . . 5

Zehn Reden von der göttlichen Vorsehung.

Vorrede . . . . . 19

Erster Theil. Beweise . 23

1. Rede. Beweis von dem Dasein einer göttlichen Vorsehung aus dem gestirnten Himmel . . 25
2. Rede. Beweis hiefür aus den Elementen dieses Erdplaneten . . . . . 41
3. Rede. Beweis hiefür aus dem Baue des menschlichen Körpers . . . . . 52
4. Rede. Beweis hiefür aus den von den Menschen erfundenen Künsten . . . . 67
5. Rede. Beweis hiefür aus der Herrschaft des Menschen über die vernunftlosen Thiere . . 79

Zweiter Theil. Widerlegung der Einwände 95

6. Rede. Reichthum und Armuth sind dem menschlichen Leben nützlich . . . . 97
7. Rede. Der Unterschied zwischen Dienern und Herren ist dem menschlichen Leben nothwendig . 115
8. Rede. Böse Herren zu haben schadet rechtschaffenen Knechten nicht . . . . 131

Seite

9. Rede. Daß die Tugend nicht unbelohnt bleibe, wenn gleich der Lohn im gegenwärtigen Leben nicht immer sichtbar ist. (Von der Auferstehung der Leiber. Diese wird aus der Vernunft erhärtet) 155
10. Rede. Gott hat einst nicht nur für die Juden, sondern überhaupt für alle Menschen Sorge getragen. (Von der Menschwerdung des Erlösers) . . 173
Inhaltsübersicht der einzelnen Reden . . 200

## Fünf Bücher Kirchengeschichte.

Einleitung . . . . . 207
Vorrede . . . . . 212
Erstes Buch . . . . . 215
Zweites Buch . . . . . 315
Drittes Buch . . . . . 399
Viertes Buch . . . . . 433
Fünftes Buch . . . . . 497

Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.

JAN 17 1948

Univ. of Michigan
2/20/46